



<36618837980010

Moliere

Des

Herrn Moliere sämmtliche Lustspiele.

Nach einer freyen und sorgfältigen Uebersetzung.

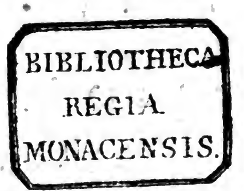
Zweyter Theil.

Mit Kupfern.



Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächsischer allergnädigster Freyheit.

Hamburg, bey Christian Herold.
1752.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß
derer
im zweyten Theile enthaltenen
Lustspiele.

Molierens Zueignungsschrift
an
die Herzoginn von Orleans.

Durchlauchtigste ꝛc.

Ich bin der beängstigste Mensch von der Welt, wenn ich ein Buch zueignen soll; und ich befinde mich zur Schreib-Art der Zueignungsschriften so wenig geschickt, daß ich nicht weiß, wie ich mit dieser fortkommen soll. Ein anderer Autor, wenn er an meiner Stelle wäre, würde schon über den Titel, die Frauen-Schule, und daß er dieselbe Eurer Königlichen Hoheit überreichte, hundert

hundert schöne Sachen zu sagen finden. Aber was mich anlanget, gnädigste Frau, ich bekenne meine Schwäche. Ich verstehe nicht die Kunst, unter so wenig proportionirten Dingen ein Verhältniß zu finden; und ungeachtet der schönen Einsichten, die meine Mitbrüder, die Autoren, mir täglich in dieser Sache geben, sehe ich doch nicht, was Eure Königliche Hoheit mit diesem Lustspiele zu schaffen hätten. Man ist in der That nicht zweifelhaft, wie man Dieselben loben muß. Der Inhalt dazu fällt allzu klar in die Augen. Man betrachte Eure Königliche Hoheit von welcher Seite man will, so findet man Ruhm über Ruhm, und Gaben

über

über Gaben. Sie besitzen deren von Seiten des Ranges und der Geburt, welche Denenselben die Ehrerbietung des ganzen Erdbodens zuziehen. Sie besitzen deren von Seiten der Annehmlichkeiten sowohl des Geistes als des Leibes, welche Ihnen die Bewunderung aller derer, die Sie sehen, erwerben. Sie besitzen deren in Ansehung des Gemüthes, welche Ihnen, wenn ich so sagen darf, die Liebe aller derer, die um Sie sind, zuziehen: ich meyne diejenige bezaubernde Huld, mit welcher Eure Königliche Hoheit die stolze Größe der hohen Titel, die Ihnen zukommen, zu mindern geruhen; diejenige ganz verbindliche Gnade und

groß-

großmüthige Leutsäligkeit, welche Sie gegen jedermann sehen lassen. Und diese letzteren Gaben sind vorzüglich diejenigen, mit denen ich es halte; ja ich fühle in mir selbst, daß noch die Zeit kommen wird, da ich nicht davon werde schweigen können. Aber nochmals zu sagen, gnädigste Frau, ich weiß den Kunstgriff nicht, wie ich diese so herrlichen Wahrheiten hier anbringen soll; und es sind, wie ich glaube, Dinge nicht nur von allzu weitläuftigem Umfange, sondern auch von allzu hohem Wehrte, als daß ich sie in eine Zuschrift einschränken, und mit Kleinigkeiten vermischen wollte. Nach reiflicher Ueberlegung sehe ich wohl, gnädigste

Frau,

Frau, daß hier nichts anders für mich zu thun ist, als Ihnen mein Lustspiel schlechtweg zu überreichen, und Dieselben mit dem tiefsten Respect zu versichern, daß ich bin

Eurer Königlichen Hoheit

unterthänigst gehorsamster und verpflichtester Knecht

Moliere.

Mo-

Molierens Vorbericht.

Nicht wenig Leute haben dieß Lustspiel im Anfange ausgezischt; aber es behielt endlich das Gelächter auf seiner Seite, und so viel Böses man auch von demselben gesagt hat, so konnte man dennoch dessen glücklichen Fortgang nicht hindern: und mit diesem begnüge ich mich. Ich weiß, daß man, itzt da es gedruckt wird, eine Vorrede von mir erwartet, welche den Tadlern antwortet, und meinem Werke Recht verschaffet. Und in der That bin ich auch denenjenigen, welche diesem Stücke ihren Beyfall gegeben, so vielen Dank schuldig, daß ich mich für verbunden achten muß, ihr Urtheil wider der Gegner ihres zu vertheidigen. Allein es kömmt hier dieser Umstand dazu, daß ein guter Theil der Sachen, die ich zu sagen hätte, schon in einer gewissen Disputation, die ich in Form eines Gespräches aufgesetzt, enthalten sind; und ich weiß selbst noch nicht, was ich damit vornehmen werde. Den ersten Einfall zu diesem Gespräche, oder vielmehr, zu diesem kleinen Lustspiele, bekam ich nach der zweyten oder dritten Vorstellung desselben. Ich entdeckte diesen

Einfall

Einfall in einem Hause, wo ich mich einsmals des Abends befand. Eine gewisse Standesperson, deren Verstand in der Welt genugsam bekannt ist, und welche mich mit ihrer Gewogenheit beehret, fand diesen Anschlag so sehr nach ihrem Geschmack, daß sie mich nicht nur ersuchte, daran zu arbeiten, sondern auch selbst daran zu arbeiten versprach; und ich erstaunte, als ich zween Tage hernach sah, daß die Sache geschehen war, und in Wahrheit auf eine viel galantere und witzigere Art, als ich es thun kann; allein, ich fand Dinge darinnen, die allzu vortheilhaft für mich waren, und ich befürchtete, daß, wenn ich dieses Werk auf unsere Schaubühne brächte, man mich beschuldigen würde, daß ich die Lobeserhebungen, die mir in selbigem beygelegt wurden, erbettelt hätte. Unterdessen hinderte mich dieses, gewisser Betrachtungen halber, das, was ich schon angefangen hatte, zu vollenden. Aber es nöthigen mich täglich so viele Personen, es zu thun, daß ich nicht weiß, was geschehen könnte: und diese Ungewißheit ist Ursache, daß ich dasjenige nicht in die Vorrede setze, was man in der Critik hören wird, wofern ich mich anders entschlüsse, dieselbe bekannt zu machen. Wenn

es so weit kommen sollte, so sage ich nochmals, daß es allein deßwegen geschieht, um das Publicum zu rächen: denn was mich anlanget, ich bin durch den guten Fortgang, welchen mein Lustspiel gemacht hat, genungsam gerächet, und ich wünsche, daß allen denenjenigen, die ich noch etwan machen werde, ein Gleiches widerfahre, wenn nur auch das Uebrige alles gleich ist.



Die



Die Frauen-Schule.



Die
Frauen-Schule.
Ein Lustspiel.

Personen.

Arnolph, oder der Herr von Stummelheim. (De la Souche.)

Henrich, Vater der Agnes, und Schwager des Chrisaldes.

Agnes, Henrichs Tochter.

Chrisaldes, Arnolphs Freund.

Horaz, Liebhaber der Agnes, und Sohn des Orontes.

Orontes, Horazens Vater, und Arnolphs Freund.

Claus, ein Bauerkerl, und Arnolphs Diener.

Catharine, eine Bäuerinn, und Arnolphs Dienstmagd.

Ein Notarius.

Der Schauplatz ist auf der Straße, in einer Vorstadt von Paris.

Die Frauen-Schule.

Ein Lustspiel.



Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Chrisaldes. Arnolph.

Chris. Sie kommen also itzt deßwegen her, daß sie sie heirathen wollen?

Arn. Ja, morgen des Tages will ich die Sache zu Stande bringen.

Chris. Wir sind hier ganz allein, und dürfen, glaube ich, nicht besorgen, daß jemand unsere Reden höre. Soll ich, als ein guter Freund, recht offenherzig mit ihnen sprechen? Ich zittere ihrentwegen, wenn ich ihr Vorhaben bedenke. Sie mögen die Sache herumdrehen, wie sie wollen, so ist es doch allzeit ein sehr verwegener Streich von ihnen, sich eine Frau zu nehmen.

Arn. Es ist wahr, mein lieber Freund: vielleicht haben sie in ihrem Hause gute Ursache, warum sie auch in meinem etwas Böses befürchten. Nach ihrem Kopfe zu urtheilen, wachsen vielleicht in allen Ehen nothwendig Hörner?

Chris. Das kömmt aufs Glück an, und es kann niemand dafür Bürge werden. Derjenige ist, deucht

mich, ein Narr, der sich Kummer darüber macht. Daß ich aber ihrentwegen in Furcht stehe, das macht ihre Spötterey, damit sie hundert guten Ehemännern ganz unbarmherzig begegnet sind. Denn sie wissen ja wohl, daß weder Vornehme noch Geringe von ihrer Tadelsucht sind verschont worden, und daß überall ihr größtes Vergnügen ist, heimliche Liebeshändel hundertmal auszuposaunen.

Arn. Sehr wohl! Ist aber auch eine Stadt in der Welt, wo solche geduldige Männer, wie hier, sind? Siehet man ihrer hier nicht von allerley Arten, die von ihren Weibern gar vortrefflich betrogen werden? Einer sammlet Geld, und seine Frau theilet es Leuten mit, die sich die Mühe geben, ihn zum Hahnrey zu machen. Ein anderer, der ein wenig glücklicher ist, der aber doch eben so sehr beschimpft wird, siehet seiner Frau alle Tage Geschenke machen, und lässet sich gleichwohl nicht die geringste Eifersucht anfechten, weil sie ihm weis macht, es geschehe ihrer Tugend wegen. Einer fängt großen Lärmen darüber an, und es hilft ihm doch nichts. Noch ein anderer lässet, ohne ein Wort zu sagen, alles bunt drüber gehen; und so bald ein galanter Herr ins Haus tritt, so suchet er seinen Hut und seine Handschuhe. Eine macht es, wie schlaue Weibsstücken zu thun pflegen, und vertrauet es ihrem treuen Eheherrn aus Falschheit selbst, daß ihr einer nachläuft, und er schläfet alsdenn, nach so einem Schlaftrunke, ganz sicher, und bedauret noch dazu den armen Galan, daß seine Mühe verloren ist, ob sie gleich sehr nützlich angewendt wird. Eine andere entschuldiget sich wegen ihres großen Staates damit, daß sie das Geld, so sie verthut,

thut, im Spiele gewinne; und ihr einfältiger Mann überlegt nicht, in welchem Spiele es geschieht, sondern er danket Gott, daß sie gewinnet. Kurz, man findet überall zu satyrisiren; und ich, als Zuschauer, darf ich denn nicht darüber lachen, und solche Narren . . .

Chris. Ja; aber wer über andere lacht, der muß sich in Acht nehmen, daß andere nicht, zur Vergeltung, über ihn selbst lachen. Ich höre, was die Welt sagt, und wie die Leute sich daran ergetzen, daß sie alles, was vorgehet, herumtragen. Man mag aber in meinem Beyseyn ausbreiten, was man will, so mache ich mich doch niemals mit solchen Dingen breit. Ich lebe überall ganz still; und ob ich gleich bey gewissen Gelegenheiten einige übele Gewohnheiten tadeln könnte, auch meine Meynung gar nicht ist, alles zu erdulden, was manche Ehemänner geduldig leiden, so befleißige ich mich doch mein Tage nicht, was zu sagen: denn, mit einem Worte, man muß besorgen, die Spötterey könne uns wieder treffen; und man kann niemals einen Eid ablegen, was etwan geschehen, oder nicht geschehen könnte. Hat nun also das unvermeidliche Schicksal über mich und meine Stirne ein menschliches Unglück verhängt, so bin ich, bey meiner Aufführung, fast versichert, daß man sich damit begnügen wird, mich unter der Hand auszulachen; ja vielleicht habe ich gar vor andern das Glück, daß mich einige bedauren. Aber mit ihnen, lieber Herr Gevatter, ist es ganz anders beschaffen. Ich sage es nochmals, die Sache ist verteufelt gefährlich für sie. Sie haben sich über alle Ehemänner, die man für gar zu geduldig hält, allzeit ungemein lustig

gemacht, und sie sind als ein Teufel auf sie losgegangen: sie müssen also recht vorsichtig gehen, damit sie nicht geprellt werden. Wenn man ihnen einmal was anhaben kann, so nehmen sie sich in Acht, daß sie nicht den Kindern auf der Gasse zum Spotte werden. Und . . .

Arn. Mein lieber Freund, machen sie sich um Gottes willen keinen Kummer. Derjenige muß früh aufstehen, der mich in diesem Stücke betrügen will. Ich weiß schon die schlauen Ränke und die feinen Kunstgriffe, deren sich die Weiber bedienen, wenn sie uns eines anhängen wollen. Weil sie uns durch ihre List so leichtlich betrügen können, so habe ich wider dergleichen Zufälle schon ein sicheres Mittel erfunden. Das Mädchen, das ich heirathen will, ist so einfältig, daß der unglückliche Einfluß des Gestirnes meiner Stirne gewiß nichts schaden soll.

Chris. O! was meynen sie aber? Eine dumme Närrinn ist ja mit einem Worte . . .

Arn. Eine Närrinn muß man heirathen, damit man nicht selbst ein Narr wird. Ich glaube als ein guter Christ, daß ihr Eheschatz recht züchtig ist; allein, eine kluge Frau prophezeyet nichts Gutes, und ich weiß, wie theuer es gewissen Männern zu stehen kömmt, daß sie sich Weiber genommen haben, die gar zu viel Gaben besitzen. Ich, ich sollte hingehen, und mich mit einer witzigen Frau behängen, die beständig von Gala-Tagen und von prächtigen Schlafzimmern redete? die in Prosa und in Versen verliebte Dinge schriebe? die von vornehmen Herren und von witzigen Köpfen Besuche annähme? Und ich, als Ehemann von so einer großen Madame, sollte unter-

dessen

dessen wie ein Heiliger leben, bey dem niemand nichts anzubringen hätte? Nein, nein, ich mag mit so einem hohen Witze nichts zu schaffen haben. Eine Frau, die Verse macht, verstehet mehr als ihr nützlich ist. Meine soll wenig Einsicht haben, und sie soll nicht einmal wissen, was ein Reim ist. Und wenn sichs zutrüge, daß man ein Spiel mit ihr machen wollte, und man fragete sie: Was legen wir in den Pot? so mag sie immerhin antworten: eine Rohm-Torte. Kurz, sie soll im höchsten Grade unwissend seyn; und, recht zu sagen, es ist genug für sie, wenn sie nur beten, nehen und spinnen, und mich lieben kann.

Chris. So haben sie also an einer dummen Frau den Narren gefressen?

Arn. Ja, und zwar so sehr, daß ich lieber eine häßliche Person heirathen wollte, die recht dumm wäre, als die schönste Frau, die großen Verstand hätte.

Chris. Verstand und Schönheit . . .

Arn. Es ist an der Ehrbarkeit allein genug.

Chris. Wie meynen sie aber, bey dem allen, daß eine dumme Närrinn jemals wissen könnte, was Ehrbarkeit ist? Ueberhaupt ist es, deucht mich, etwas sehr verdrießliches, wenn man seine ganze Lebenszeit eine dumme Närrinn um sich haben soll. Und glauben sie denn, die Sache dadurch recht klug anzufangen, und auf solche Weise den Hörnern vorzubeugen? Eine verständige Frau kann zwar ihre Pflicht übertreten, aber sie muß doch wenigstens den Vorsatz dazu haben; eine dumme hingegen kann eine Gewohnheit daraus machen, ihre Pflicht aus den Augen zu setzen, ohne daß sie es thun will, oder zu thun glaubet?

Arn. Ich antworte auf ihren schönen und tiefsinnigen Schluß, was Pantagruel dem Panurgus* zur Antwort giebt: Ermahnen sie mich recht eiferig, keine dumme Frau zu heirathen; predigen sie, recessiren sie bis auf Pfingsten. Wenn sie fertig sind, so werden sie sich gewaltig wundern, daß sie mich nicht im geringsten überreden können.

Chris. Ich sage kein Wort mehr.

Arn. Ein jeder hat seine Weise für sich. Ich will in meiner Heirath, sowohl als in allen Dingen, meinem Kopfe folgen. Ich bin, deucht mich, reich genug, daß ich eine Frau nehmen kann, die mir alles zu danken hat, die mir weder ihr Geld noch ihren vornehmen Stand vorrücken kann, und die mir folglich ganz unterthänig seyn muß. Mein Mädchen habe ich schon von ihrem vierten Jahre an geliebt, weil ich, vor allen andern Kindern, so eine sanfte und gesetzte Mine an ihr bemerkete. Weil ihre Mutter arm war, so fiel es mir ein, sie zu mir zu nehmen; und die ehrliche Bäuerinn freuete sich herzlich, daß sie eine Last los wurde. Ich benahm ihr allen Umgang mit Leuten, und ließ sie in einem kleinen Kloster erziehen, so wie es meiner Klugheit gemäß war; nämlich, ich schrieb ihnen vor, auf was für Art man mir sie, so viel nur möglich, unwissend machen sollte. Mein Wunsch ist, Gott sey Dank, erfüllt worden. Itzt, da sie erwachsen ist, ist sie dermaßen unschuldig, daß ich dem Himmel für die Glückseligkeit danke, eine Frau zu finden, die recht nach meines

* In des Rabelais satyrischer Schrift, betittelt: Pantagruel.

meines Herzens Wunsche ist. Ich habe sie nun wieder aus dem Kloster genommen; und weil täglich hunderterley Arten von Leuten in meinem Hause aus- und eingehen, so habe ich sie, der Sicherheit halber, in mein anderes Haus beyseite geschafft, weil dort niemand zu mir kömmt. Und damit ihr gutes Gemüth nicht verderbt wird, so halte ich Leute bey ihr, die eben so einfältig, als sie selbst, sind. Sie werden bey sich denken: wozu dienet diese weitläuftige Erzählung? Ich thue es blos, damit sie wissen mögen, was für Vorsichtigkeit ich gebraucht habe. Der Schluß soll seyn, daß ich sie, mein lieber Freund, hiermit bitte, daß sie diesen Abend mit uns essen mögen. Ich wollte gern, daß sie sie ein wenig kennen lerneten, damit sie selber sähen, ob meine Wahl zu tadeln ist.

Chris. Ich bin es zufrieden.

Arn. Bey dieser Zusammenkunft werden sie sich von ihrer Person und von ihrer Unschuld einen Begriff machen können.

Chris. Was das letzte anbelanget, so schlüsse ich schon aus dem, was sie mir gesagt haben . . .

Arn. Es geht noch viel weiter, als ich gesagt habe. Ich bewundere alle Augenblicke ihre Einfalt. Bisweilen redet sie Dinge, darüber ich vor Lachen bersten möchte. Dieser Tage [sollte man wohl meynen, daß es möglich wäre?] war sie recht bekümmert, und fragete mich: ob denn die Kinder durch die Ohren gebohren würden?

Chris. Ich freue mich herzlich, mein lieber Herr Arnolph . . .

Arn. Recht so! Wollen sie mich denn in Ewigkeit so nennen?

Chris. Ach! der Name Arnolph kömmt mir allzeit wider Willen auf die Zunge, und ich denke niemals an den Herrn von Stummelheim. Wer Teufel hat ihnen aber auch eingegeben, daß sie sich in ihrem zwey und vierzigsten Jahre umtaufen, und daß sie sich aus einem alten verfaulten Holzstamme in ihrem Meyerhofe einen adelichen Namen machen?

Arn. Fürs erste ist der Meyerhof unter diesem Namen bekannt, und zum andern gefällt mir Stummelheim in meinen Ohren besser als Arnolph.

Chris. Es ist ein großer Mißbrauch, den Namen seiner Voraltern zu verändern, und sich einen solchen beyzulegen, der auf Hirngespinnsten beruhet. Die meisten suchen hierinnen ihre Lust. Ich kenne einen gewissen Bauer, [doch ich will es eben nicht auf sie deuten,] der Petersen hieß. Sein ganzes Vermögen bestund in einer Viertelhufe Landes; er ließ aber rings herum einen Graben machen, der ganz voll Schlamm war, und gab sich hernach den prächtigen Namen Herr von Eylandsheim.

Arn. Sie könnten solcher Exempel entübriget seyn. Aber, kurz und gut, meine Name ist von Stummelheim. Ich halte es für sehr vernünftig und ich ergetze mich hieran; und wer mich anders nennet, der thut mir einen schlechten Dienst.

Chris. Unterdessen wollen die meisten nicht gern daran, und ich lese auch noch immer auf den Briefen . . .

Arn. Das lasse ich gern geschehen von Leuten, die es nicht besser wissen; aber sie . . .

Chris. Gut. Wir wollen hierüber keine Händel anfangen. Ich will mir Mühe geben, meine Zunge dazu anzugewöhnen, und will sie nicht anders als den Herrn von Stummelheim nennen.

Arn. Leben sie wohl. Ich will an meinem Hause anklopfen, und meinen Leuten meine Rückkunft bekannt machen.

Chris. (vor sich, indem er fortgehet:) Ich glaube bey meiner Treue, daß er ganz und gar ein Narr ist.

Arn. (nachdem er allein ist:) In gewissen Dingen ist er nicht recht bey Verstande. Es ist doch eine wunderliche Sache, daß jeder Mensch von seinen Meynungen so heftig eingenommen ist. (Er klopft an seine Thüre:) Holla!

Der zweyte Auftritt.

Arnolph. Claus und Catharine, (im Hause.)

Claus. Wer pocht?

Arn. Macht auf! (vor sich:) Sie werden sich, deucht mich, recht erfreuen, daß ich wiederkomme, nachdem ich zehn ganze Tage abwesend gewesen bin.

Claus. Wer ist da?

Arn. Ich.

Claus. Catharine!

Cath. Heh! was giebts?

Claus. Mache unten auf.

Cath. Geh du selber.

Claus. Geh du selber.

Cath. Ich gehe bey meiner Treue nicht.

Claus. Und ich auch nicht.

Arn.

Arn. Das sind schöne Ceremonien, dabey ich vor der Thüre warten muß. Holla! wenn ich bitten darf.

Cath. Wer pocht?

Arn. Euer Herr.

Cath. Claus!

Claus. Was denn?

Cath. Es ist unser Herr. Mache geschwind auf.

Claus. Mache du auf.

Cath. Ich blase das Feuer an.

Claus. Ich hüte meinen Sperling, damit ihn die Katze nicht frißt.

Arn. Wer von euch beyden nicht kömmt, und mir die Thüre nicht aufmacht, der soll in mehr als vier Tagen nichts zu essen krigen.

Cath. Warum soll ich erst kommen? ich laufe ja schon.

Claus. Warum du, und ich nicht? Denkt doch die List!

Cath. Geh weg!

Claus. Nein; geh du selber weg!

Cath. Ich will die Thüre aufmachen.

Claus. Und ich will sie selber aufmachen.

Cath. Du sollst sie nicht aufmachen.

Claus. Und du auch nicht.

Cath. Du gewiß nicht.

Arn. Hier muß ich meine Geduld recht üben.

Claus. (indem er heraus kömmt:) Herr, damit sie es nur wissen, ich war es.

Cath. Je ja, großen Dank! ich war es.

Claus. Wenn ich nicht gegen unsern Herrn hier Respect hätte, so wollte ich dich . . .

Arn. (indem Claus an ihn stößet:) Daß dich die Pest!

Claus. Ich bitte um Verzeihung.
Arn. Man sehe doch den Lümmel an!
Claus. Herr, sie war auch daran Schuld.
Arn. Schweigt beyde still. Setzet die Possen beyseite, und beantwortet mir, was ich wissen will. Claus, was macht ihr zu Hause?
Claus. Herr, wir . . . (Arnolph nimmt Clausen den Hut vom Kopfe:) Herr, wir sind . . . (Arnolph nimmt ihm wiederum den Hut ab:) Wir sind, Gott sey Dank . . . (Arnolph nimmt ihm zum drittenmale den Hut ab, und wirft ihn auf die Erde:) Wer lehrt dich denn, du dummer Esel, den Hut auf dem Kopfe zu behalten, wenn du mit mir redest?
Claus. Sie thun wohl daran; ich habe Unrecht.
Arn. (zu Clausen:) Laß Agnesen herkommen.

Der dritte Auftritt.

Arnolph. Catharine.

Arn. Betrübte sie sich sehr, als ich fortgereiset war?
Cath. Ob sie sich betrübte? Nein.
Arn. Nicht?
Cath. O ja!
Arn. Worüber denn?
Cath. O ja, ich will des Todes seyn. Sie dachte alle Augenblicke, sie würden wiederkommen. So oft nur ein Pferd oder ein Esel vorbey ging, so dachte sie gleich, sie wären es.

Der vierte Auftritt.

Arnolph. Agnes. Claus. Catharine.

Arn. Die Arbeit in der Hand? Das ist ein gutes Anzeichen! Nun bin ich wieder da; ist dirs lieb, Agnes?

Agn. Ja, mein Herr, Gott sey es gedankt!

Arn. Und mir ist es auch lieb, daß ich dich wieder sehe. Du hast dich unterdessen, wie ich sehe, ganz wohl befunden?

Agn. Ausgenommen, daß mich die Flöhe des Nachts sehr gebissen haben.

Arn. O! du sollst gar bald jemand krigen, der dir sie wegjagen wird.

Agn. Es soll mir sehr lieb seyn.

Arn. Das kann ich wohl denken. Was machst du denn da?

Agn. Ich mache Cornetten für mich. Ihre Nachthemden und ihre Ueberzüge zu Schlafmützen sind schon fertig.

Arn. O! das ist recht gut! Geh wieder hinauf, und laß dir die Zeit nicht lang werden. Ich komme gleich wieder, und will alsdenn von wichtigen Dingen mit dir reden.

Der fünfte Auftritt.

Arnolph, (allein.)

Ihr Heldinnen neuerer Zeiten! ihr großen gelehrten Damen! ihr scharfsinnigen Köpfe, reich an zärtlichen und edlen Gedanken! Ich biete euch Trotz, mit allen euren Versen, Romanen, Sendschreiben und Lie-

bes-

besbriefchen, und mit euerer ganzen Weisheit, daß ihr so viel werth seyn möget, als so eine ehrbare und züchtige Unwissenheit! Durch große Güter muß man sich nicht blenden lassen: denn wenn nur die Ehre in Sicherheit ist . . .

Der sechste Auftritt.

Horaz. Arnolph.

Arn. Was sehe ich? Ist das . . . Ja. Ich irre mich. Nein, nein! Allerdings. Nicht doch! Ja er ist es selber. Herr Hor . . .

Hor. Herr Arn . . .

Arn. Herr Horaz?

Hor. Herr Arnolph?

Arn. O Freude! Schon lange hier?

Hor. Schon seit neun Tagen.

Arn. Wirklich?

Hor. Ich ging gleich in ihr Haus, aber vergebens.

Arn. Ich war auf dem Lande.

Hor. Ja, seit zehen Tagen.

Arn. O! wie wachsen nicht die Kinder in kurzer Zeit groß! Ich erstaune recht, da ich sie so erwachsen sehe, denn ich erinnere mich noch, daß sie kaum so groß waren. (Er misset die Höhe mit der Hand.)

Hor. Ja, wie sie sehen.

Arn. Aber, mit Erlaubniß. Wie befindet sich ihr Herr Vater, der Herr Orantes, mein alter guter Freund, den ich so wehrt schätze? Ist er noch immer so lustig? Er kann versichert seyn, daß ich an seinem Wohlseyn Theil nehme. Wir haben einander

schon

schon in vier Jahren nicht gesehen; ja was noch mehr ist, auch nicht an einander geschrieben.

Hor. Er ist lustiger, als wir beyde sind, mein lieber Herr Arnolph. Er hatte mir einen Brief an sie mitgegeben; hernach aber schrieb er mir, daß er selbst kommen wolle, ich weiß aber noch nicht, warum. Wissen sie nicht, wer der Bürger aus dieser Stadt ist, der itzt mit großen Reichthümern aus Amerika zurückkömmt, wo er sich vierzehn Jahre aufgehalten hat?

Arn. Nein. Wissen sie aber nicht, wie er heißt?

Hor. Henrich.

Arn. Nein.

Hor. Mein Vater erwähnt seiner Person, und daß er zurückgekommen ist, nicht anders, als ob er mir wohl bekannt wäre. Er schreibt mir, daß sie sich mit einander auf die Reise hierher begeben wollen, und zwar wegen einer wichtigen Sache, davon er aber in seinem Briefe nichts meldet. (Horaz übergiebt ihm seines Vaters Brief.)

Arn. Es wird mir wahrhaftig eine große Freude seyn, ihn wieder zu sehen, und ich will mein möglichstes thun, ihn recht wohl zu bewirten.

(Nachdem er den Brief gelesen hat.)

In Briefen an gute Freunde wären so viel Complimente nicht nöthig. Sie haben über mein Vermögen frey zu befehlen, ohne daß er erst etwas davon schreiben dürfte.

Hor. Ich pflege die Leute bey ihrem Worte zu halten. Ich brauche eben itzo hundert Pistolen.

Arn.

Arn. Sie thun mir wahrhaftig eine Gefälligkeit, daß sie so mit mir umgehen, und ich freue mich, daß ich so viel bey mir habe. Behalten sie den Beutel auch.

Hor. Ich muß ihnen . . .

Arn. Genug hiervon. Aber was dünkt ihnen von unserer Stadt?

Hor. Daß sie sehr volkreich und prächtig gebaut ist; ich glaube auch, daß man sich hier vortrefflich erlustigen kann.

Arn. Ein jeder erlustiget sich nach seiner Weise. Sonderlich diejenigen, die man mit dem Namen Galans beleget, können sich hier zu Lande recht ergetzen. Die Frauenspersonen sind hier zur Bulerey aufgelegt. Die Blondinen sowohl als die Brünetten sind hier von Natur sehr gütig, und die Ehemänner sind die leutsäligsten Leute von der Welt. Es ist eine fürstliche Lust, zuzusehen, und ich ergetze mich an den Streichen, die ich sehe, als ob ich in der Comödie wäre. Vielleicht haben sie auch schon eine in ihrem Netze? Haben sie noch kein Glück erhascht? Leute, die wie sie aussehen, können noch mehr, als das Geld, ausrichten. Ihre Person ist recht zum Hahnreymachen geschickt.

Hor. Die Wahrheit zu sagen: ich habe hier schon ein gewisses verliebtes Abentheuer gehabt, und ich muß es ihnen als ein guter Freund mittheilen.

Arn. (vor sich:) Gut! Itzt wird wieder eine lustige Erzählung vorkommen, mit der ich mein Tagebuch werde vermehren können.

Hor. Allein, ich bitte sehr, daß die Sache verschwiegen bleibe.

Arn. O!

Hor. Sie wissen wohl, daß bey solchen Gelegenheiten die Schwatzhaftigkeit die gute Hoffnung zu Wasser macht. Ich gestehe ihnen also offenherzig, daß ich mich hier in ein schönes Mädchen verliebt habe; und meine geringen Bemühungen haben schon so einen glücklichen Fortgang gehabt, daß meine Sachen, ohne mich zu rühmen, oder ihr Unrecht zu thun, auf einem sehr guten Fuße stehen.

Arn. (lächelnd:) Und die Person?

Hor. (zeiget auf Arnolphs Haus:) Es ist eine junge Person, die hier in dem roth angestrichenen Hause wohnet. Sie ist zwar sehr einfältig, blos wegen des entsetzlichen Irrthums eines gewissen Mannes, der sie in seinem Hause mit keinem Menschen umgehen lässet; sie hat aber doch, unerachtet ihrer Unwissenheit, in der man sie stecken lässet, solche Reitzungen an sich, daß man vor Freuden entzückt wird. Sie hat ein sehr einnehmendes Wesen, und so etwas zärtliches an sich, daß kein Herz bey ihr frey bleiben kann. Sie werden aber diese junge reitzende Nymphe vermuthlich sehr wohl kennen: sie heisset Agnes.

Arn. (leise, vor sich:) Ach! ich möchte bersten.

Hor. Der Mann, bey dem sie ist, heisset, glaube ich, von Zummel . . . oder Schummelheim. Ich habe mich bey seinem Namen eben nicht sehr aufgehalten. Er ist reich, wie man saget; daß er aber der Vernünftigste wäre: nein! Er ist mir als eine lächerliche Person beschrieben worden. Kennen sie ihn nicht?

Arn. (vor sich:) Das sind harte Nüsse!

Hor. Ey! sie schweigen ja ganz still?

Arn. Ach ja, ich kenne ihn.

Hor.

Hor. Es ist ein Narr, nicht wahr?

Arn. Ey! . . .

Hor. Wie meynen sie? Ey! sie wollen sagen: Ja. Ist er nicht auf eine recht lächerliche Art eifersüchtig? Recht abgeschmackt? Ich sehe wohl, daß die Sache so ist, wie man mir gesagt hat. Mit einem Worte, die liebenswürdige Agnes hat mich zu ihrem Sclaven gemacht. Die Wahrheit zu sagen, sie ist ein rechtes Kleinod, und es wäre eine Sünde, wenn eine so ausserordentliche Schönheit einem so wunderlichen Menschen zu Theile werden sollte. Mein Dichten und Trachten geht nun einzig und allein dahin, wie ich ihrer Person, Trotz ihrem Eifersüchtigen! habhaft werden möge. Ich will auch das Geld, das ich ihnen so freymüthig abgeborgt habe, blos dazu anwenden, daß ich mein löbliches Vorhaben ausführe. Sie wissen besser, als ich es ihnen sagen kann, daß das Geld, man mag auch thun was man will, die Seele aller großer Unternehmungen ist, und daß dieß angenehme Metall, das alle Herzen bethöret, in der Liebe, sowohl als im Kriege, die Eroberungen befördert. Sie sehen mir ganz verdrießlich aus. Sollten sie wohl gar mein Vorhaben mißbilligen?

Arn. Nein, ich sann nur über etwas . . .

Hor. Sie sind meines Gespräches überdrüßig. Leben sie wohl! In kurzem will ich sie besuchen, und ihnen nochmals meinen Dank abstatten.

Arn. (meynet, er sey allein:) Ach! muß ich denn . . .

Hor. (kömmt zurück:) Ich bitte nochmals, seyen sie verschwiegen, und behalten sie mein Geheimniß bey sich.

Arn. (meynet wieder, er sey allein:) Was empfindet nicht mein Gemüth . . .

Hor. (kömmt nochmals zurück:) Sonderlich bey meinem Vater: denn er würde sich sehr darüber erzürnen.

Arn. (besorgt, daß Horaz wieder zurückkommen möge:) O! . . . .

Der siebende Auftritt.

Arnolph, (allein.)

O! was für Marter habe ich nicht bey diesen Reden ausstehen müssen!. Dergleichen Angst kann noch niemand gehabt haben. Er kömmt daher, und erzählet mir als ein unbesonnener Mensch, die ganze Sache in einem Odem nach einander, und zwar mir selber! Mein neuer Name verursachet zwar seinen Irrthum; hat aber, dem ungeachtet, sich jemals ein Mensch so toll bezeigt? Weil ich aber doch schon so viel erlitten hatte, so hätte ich mich zwingen sollen, und hätte mich wegen dessen, was ich besorge, recht erkundigen, und den Plauderer bis zum Ende anhören sollen, damit ich ihr heimliches Verständniß völlig erfahren hätte. Ich will ihm nachlaufen; er ist, glaube ich, noch nicht weit. Ich will suchen, ihm die ganze Sache im Vertrauen abzulocken. Ich zittere, wenn ich das Unglück bedenke, das mir hieraus entstehen kann; und dennoch bemühet man sich oft um etwas, das man doch lieber nicht wissen wollte.

Ende der ersten Handlung.

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Arnolph.

Wenn ich es recht bedenke, so ist es wahrhaftig gut für mich, daß mein Weg umsonst gewesen ist, und daß ich ihn nicht angetroffen habe: denn ich hätte ihm unmöglich die gewaltige Angst, die mein Herz aussteht, verbergen können. Ich würde meinen Verdruß gegen ihn verrathen haben; und gleichwohl wollte ich nicht gern, daß er wüßte, was er noch nicht weiß. Allein, ich bin doch auch nicht vermögend, solche harte Nüsse zu verschlucken, und diesem Jungfernknechte freyen Lauf zu lassen. Ich will ihm einen Riegel vorschieben, und will augenblicklich dahinter kommen, wie weit es mit ihren Liebeshändeln gekommen ist. Es ist mir, meiner Ehre halber, sehr viel daran gelegen. Ich betrachte sie schon als meine Frau, weil ich mich einmal so weit mit ihr eingelassen habe. Sie kann, ohne mich zu beschimpfen, einen solchen Fehltritt nicht begehen, und was sie nunmehro thut, das kömmt alles auf meine Rechnung. O, die fatale Abwesenheit! o die unglückliche Reise!

Der zweyte Auftritt.

Arnolph. Claus. Catharine.

Claus. Ach, Herr! dießmal . . .

Arn. Still! Kommt beyde hierher. Herbey! herbey! Kommt, kommt, sage ich!

Cath. Ach! ich fürchte mich vor ihnen, und das Blut erstarret mir in allen Adern.

Arn. Habt ihr mir in meiner Abwesenheit nicht besser gehorchet? Habt ihr mich beyde recht einmüthig betrogen?

Cath. (fällt ihm zu Füßen:) Ach! fressen sie mich nur nicht, Herr! ich bitte sie ums Himmels willen.

Claus. (vor sich:) Ich glaube sicherlich, daß ihn ein toller Hund gebissen hat.

Arn. (vor sich:) O weh! Ich kann vor Zorne kaum reden. Ich ersticke fast, und die Kleider werden mir zu eng. (Zu Clausen und zu Catharinen:) Warum habt ihr gelitten, ihr verfluchtes Gesindel, daß ein Kerl gekommen ist, . . . (zu Clausen, welcher davon laufen will:) Willst du davon laufen? Du sollst den Augenblick . . . (zu Catharinen:) Wenn du von der Stelle weichest . . . Ihr sollt mir sagen . . . (zu Clausen:) Ach! ja, ihr sollt beyde... (Claus und Catharine wollen wiederum davon laufen.) Wer von euch beyden sich rühren wird, den schlage ich todt, so wahr als ich lebe. Wie ist der Kerl in mein Haus gekommen? Heh? Redet! fort! flugs! hurtig! geschwind! ohne euch lange zu bedenken. Wollt ihrs sagen?

Claus und Cath. Ach! Ach!

Cath. (fällt Arnolphen zu Füßen:) Ich werde ohnmächtig.

Claus. (fällt ihm auch zu Füßen:) Ich bin schon todt.

Arn. (vor sich:) Ich schwitze vor Angst: ich muß ein wenig Odem holen und herumgehen, um frische Luft zu schöpfen. Hätte ich mir wohl träumen lassen,

sen, da ich ihn noch als ein kleines Kind kannte, daß er so werden würde, wenn er heranwüchse? O Himmel! was muß mein Herz ausstehen? Es wird, deucht mich, besser seyn, daß ich diese verdrießliche Sache von ihr selbst in der Güte herauslocke. Ich will meinen Zorn zu mäßigen suchen. Geduld! sachte, sachte! (Zu Clausen und Catharinen:) Stehet auf; geht hinein, und lasset mir Agnesen herkommen. Wartet. (Vor sich:) Sie würde auf solche Art nicht so sehr in Erstaunen kommen: sie möchten ihr vielleicht im voraus sagen, warum ich in Furcht und Angst bin. Deßwegen will ich sie selber herruffen. (Zu Clausen und Catharinen:) Wartet hier, bis ich wieder komme.

Der dritte Auftritt.

Claus. Catharine.

Cath. O Gott! wie fürchterlich ist er nicht! Seine Minen haben mich recht erschreckt, gar entsetzlich erschreckt. Alle meine Lebetage habe ich keinen gräulicheren Menschen unter Christen gesehen.

Claus. Der Moßjö hat ihn so böse gemacht: ich sagte dirs wohl.

Cath. Aber was Teutschel heißt denn das, daß er uns unsere Jungfer so abscheulich im Hause hat bewachen lassen? Woher kömmt es denn, daß er sie vor allen Leuten versteckt, und daß ers nicht leiden kann, wenn ein Mensch zu ihr kömmt?

Claus. Das kömmt daher, weil er darüber eifersüchtig wird.

Cath. Woher kömmt es aber, daß er solche tolle Einfälle hat?

Claus. Das kömmt daher, . . . das kömmt daher, weil er eifersüchtig ist.

Cath. Ja; aber warum ist er es denn? und warum erboset er sich so?

Claus. Das kömmt daher, weil die Eifersucht . . . verstehest du wohl, Catharine? eine Sache ist . . . die so . . . die einen unruhig macht, . . . und die alle Leute vom Hause wegjaget. Ich will dir ein Gleichniß geben, damit du die Sache besser verstehest. Sage mir einmal, ists nicht wahr, wenn du deine Suppe in der Hand hast, und es käme ein Hungerleider und wollte mit essen, so würdest du böse werden, und würdest ihm eines aufs Maul geben wollen?

Cath. Ja; das begreife ich.

Claus. Das ist gerade auch so. Die Frauensleute sind die Suppen der Mannsleute. Und wenn einer manchmal siehet, daß ein anderer den Finger in die Suppe stecken will, so erboset er sich ganz gewaltig darüber.

Cath. Ja; aber warum machen es denn nicht alle so? und warum sieht man denn manchmal welche, die recht fröhlich aussehen, wenn ihre Weiber mit den schönen Moßjös in Gesellschaft sind?

Claus. Das kömmt daher, daß nicht alle so eine heißhungerige Liebe haben, die alles für sich allein haben wollte.

Cath. Ich sehe ihn schon wieder kommen, wenn ich anders noch recht sehen kann.

Claus. Deine Augen sind gut: er ist es selber.
Cath. Sieh, wie er ärgerlich aussiehet!
Claus. Das macht, weil er verdrießlich ist.

Der vierte Auftritt.

Arnolph. Claus. Catharine.

Arn. (vor sich:) Ein gewisser Grieche gab dem Kayser Augustus die nützliche und wohlgegründete Lehre, daß, wenn man sich über eine Sache erzürnet, man vor allen Dingen das A B C hersagen solle, damit unterdessen die Galle sich wieder setze, und damit man nichts thue, was man nicht thun soll. Ich habe, in der Sache mit Agnesen, seiner Lehre gefolget, und ich lasse sie blos unter dem Vorwande hieher kommen, als ob ich hier mit ihr spatzieren gehen wollte, in der That aber, damit ich sie, bey dem Verdachte, der mich quälet, mit Behutsamkeit auf die bewußte Sache bringen möge, und damit ich sie solchergestalt ausforschen, und alles in Friede untersuchen könne.

Der fünfte Auftritt.

Arnolph. Agnes. Claus. Catharine.

Arn. Komm her, Agnes. (zu Clausen und Catharinen:) Ihr aber gehet hinein.

Der sechste Auftritt.

Arnolph. Agnes.

Arn. Der Spatziergang ist itzt recht schön.
Agn. Recht schön.
Arn. Was für ein schöner Tag!
Agn. Ein recht schöner Tag!
Arn. Was giebt es gutes Neues?
Agn. Die kleine Katze ist gestorben.
Arn. Es ist Schade. Allein, wir sind alle sterblich, und ein jeder für sich. Hat es nicht geregnet, als ich auf dem Lande war?
Agn. Nein.
Arn. Wurde dir die Zeit lang?
Agn. Die Zeit wird mir mein Tage nicht lang.
Arn. Was hast du denn in diesen neun oder zehen Tagen gemacht?
Agn. Sechs Hemden, deucht mich, und auch sechs Kopfzeuge.
Arn. (nachdem er ein wenig nachgesonnen hat:) Meine liebe Agnes, es ist eine wunderliche Sache um die Welt. Bedenke nur die üblen Nachreden, und wie jedermann lästert. Etliche von unseren Nachbaren haben mir erzählt, daß in meiner Abwesenheit ein fremder junger Mensch in unser Haus gekommen wäre, und daß du seine Besuche willig angenommen hättest, und dir was hättest vorschwatzen lassen. Ich habe aber solchen Lästerzungen keinen Glauben beygemessen, und habe wetten wollen, daß es nur Lügen . . .

Agn.

Agn. Wetten sie ums Himmels willen nicht: sie verlören ganz gewiß.

Arn. Was? Ist es denn wahr, daß ein junger Mensch. . . .

Agn. Ganz sicherlich. Er ist fast mit keinem Fuße aus dem Hause gekommen, ich kann es beschwören.

Arn. (leise vor sich:) Ihr aufrichtiges Geständniß lässet mir wenigstens ihre Ehrlichkeit deutlich sehen. (Laut:) Mich deucht aber, Agnes, wenn ich mich anders noch recht besinne, daß ich dir verboten hatte, jemand vor dich zu lassen.

Agn. Ja; aber sie wissen nicht, warum ich ihn habe vor mich gelassen, und sie würden es ganz gewiß eben so gemacht haben.

Arn. Vielleicht. Erzähle mir aber doch die ganze Historie.

Agn. Sie ist erstaunlich zu hören und kaum zu glauben. Ich saß im Balcon vor dem Fenster, und wollte im Kühlen arbeiten. Hierauf sahe ich, hier unter diesen Bäumen, einen artigen jungen Menschen vorbey gehen, und als er mich sahe, so machte er mir alsobald einen tiefen Reverenz. Ich, damit ich nicht unhöflich seyn möchte, machte ihm wieder einen. Den Augenblick macht er mir noch einen Reverenz, und ich, ich mache ihm fluchs noch einen. Er beehret mich gleich mit dem dritten, und ich ihn augenblicklich auch mit dem dritten. Er gehet fort, kömmt zurück, und gehet nochmals vorbey, und macht mir allezeit, nach Herzens Lust, neue Reverenze. Ich, ich sehe den Dingen mit großer Aufmerksamkeit zu, und mache ihm immer noch mehr Reverenze, so lange, bis endlich die Nacht darüber ein=

einbrach. Ich wäre beständig so sitzen geblieben: denn ich wollte nicht den Verdruß haben, daß ich nicht eben so höflich, als er, hätte seyn sollen.

Arn. Sehr wohl.

Agn. Den folgenden Tag, als ich an unserer Thüre stand, kam eine alte Frau, redete mich an und sagte: Der liebe Gott segne sie, mein liebes Kind, und erhalte ihnen ihr schönes Gesicht lange Jahre! Der liebe Gott hat sie aber nicht deßwegen so schön gemacht, daß sie seine Gaben mißbrauchen sollen. Sie sollen hiermit wissen, daß sie jemand das Herz verwundet haben, der sich itzt sehr darüber zu beklagen hat.

Arn. (vor sich:) Ach! du Werkzeug des Satans! du abscheulicher Höllenbrand!

Agn. Ich? sagte ich ganz erstaunt, ich habe jemand verwundet? Ja, sagte sie, verwundet, und zwar recht sehr verwundet. Es ist der junge Mensch, den sie gestern aus ihrem Balcon gesehen haben. Ach! sagte ich, was mag die Ursache davon seyn? Habe ich denn unversehens was auf ihn fallen lassen? Nein, sagte sie, aber ihre Augen haben diesen schlimmen Streich gespielt; sein Schmerz rühret von ihren Blicken her. O, mein Gott! sagte ich, ich erstaune im höchsten Grade. Haben denn meine Augen was Böses in sich, daß sie den Leuten Schmerz machen können? Ja, sagte sie, meine liebe Tochter, ihre Augen haben einen tödtlichen Gift in sich, von dem sie selber nichts wissen. Mit einem Worte, er ist krank, der arme elende Mensch! und wenn sie so grausam sind, sagte die gute mitleidige Frau, und ihm ihre Hülfe versagen,

gen, so ist er in ein paar Tagen ein todter Mensch. O mein Gott, sagte ich, das sollte mir von Herzen leid thun. Womit soll ich ihm aber helfen? Was verlanget er denn? Mein liebes Kind, sagte sie, er verlangt nur so glücklich zu seyn, sie zu besuchen, und mit ihnen zu sprechen. Ihre Augen allein können seinem Unglücke abhelfen, und sie können den Schmerz wieder heilen, den sie selber gemacht haben. Ach! von Herzen gerne, sagte ich, weil die Sache so beschaffen ist, so mag er mich besuchen, so oft als er will.

Arn. (vor sich:) O! du verfluchte Hexe! du Seelenmörderinn! Daß doch die Hölle die Belohnung für deine mitleidigen Streiche seyn möchte!

Agn. Sehen sie, auf solche Art hat er mich besucht, und so ist er wieder gesund geworden. Meynen sie nicht selber, daß ich recht gethan habe? Konnte ich ich es denn wohl mit gutem Gewissen thun, ihm nicht zu helfen, und ihn deßwegen sterben zu lassen, da ich doch gegen alle Leute, die Noth leiden, so barmherzig bin, und da ich, ohne Weinen, kein Hühnchen kann sterben sehen?

Arn. (leise vor sich:) Dieß alles rühret blos von ihrem unschuldigen Gemüthe her, und ich muß die Schuld meiner unüberlegten Reise beymessen, und daß sie, bey ihren guten Sitten, keinen Aufseher gehabt, wodurch sie den listigen Nachstellungen schlauer Verführer ist blosgestellt worden. Ich besorge aber, daß der Galgenvogel in seiner vermessenen Liebe die Sache nicht bey blosen Spielwerken wird haben bewenden lassen.

Agn.

Agn. Was haben sie denn? Sie sind ja, deucht mich, ein bißchen böse darüber? Ist es denn unrecht gewesen, was ich ihnen erzählt habe?

Arn. Nein. Erzähle mir aber auch, was dabey weiter geschehen ist, und was der junge Mensch bey seinen Besuchen gethan hat.

Agn. Ach! wenn sie wüßten, wie sehr er erfreut war, und wie er in dem Augenblicke, als er mich sahe, wieder gesund wurde; wenn sie das schöne Kästchen sähen, das er mir zum Geschenke gegeben hat, und wie viel Geld er unserm Clausen und Catharinen geschenkt hat, so würden sie ihn recht lieb haben, und würden eben das sagen, was ich sage.

Arn. Ja. Was that er aber, wenn er mit dir allein war?

Agn. Er sagte, er hätte mich ganz unaussprechlich lieb, und er sagte mir die artigsten Worte von der Welt, und Sachen, die über alles gehen, und die so süße waren, daß sie mich allezeit kitzeln, so oft ich ihn reden höre, und die innerlich was in mir rege machen, das mich durch und durch bewegt.

Arn. (leise vor sich:) O! verdrießliche Untersuchung solcher fatalen Geheimnisse, dabey der, der sie anstellt, allein leidet! (Laut:) Allein, ausser seinen Reden und Höflichkeiten, machte er dir nicht auch einige Caressen?

Agn. O! genug! Er nahm meine Hände und meine Arme, und küssete sie, ohne es überdrüßig zu werden.

Arn. Nahm er dir nicht auch sonst was? (Er bemerkt, daß sie erschrickt:) O weh!

Agn. Ach! er . . .

Arn. Was denn?
Agn. Nahm . . .
Arn. He?
Agn. Mein . . .
Arn. Was meynest du denn?
Agn. Ich darf es nicht sagen; sie möchten böse darüber werden.
Arn. Nein.
Agn. Ja wohl!
Arn. Je, mein Gott! nein!
Agn. So schwören sie darauf.
Arn. Ja. Bey meiner Treue nicht.
Agn. Er nahm mein . . . Sie werden sich erzürnen.
Arn. Nein.
Agn. Ja.
Arn. Nein, nein, nein, nein! Was Henker ist das für ein Geheimniß? Was nahm er dir denn?
Agn. Er nahm . . .
Arn. (vor sich:) Ich stehe Höllenangst aus.
Agn. Er nahm mir mein Band, das sie mir geschenkt hatten. Recht zu sagen, ich konnte es ohnmöglich hindern.
Arn. (erholet sich wieder:) Das mag gut seyn, wegen des Bandes; ich wollte aber nur wissen, ob er dir sonst nichts gethan hat, als nur die Arme geküßt?
Agn. Wie? Was thut man denn noch mehr?
Arn. Nichts, nichts. Hat er aber nicht ein anderes Hülfsmittel wider seine Krankheit von dir verlangt?

Agn.

Agn. Nein. Sie können leichtlich denken, daß ich, ihm zu gefallen, ihm alles würde zugelassen haben, wenn er was verlangt hätte.

Arn. (leise vor sich:) Dem Himmel sey Dank! ich komme noch mit ganzer Haut davon. Versehe ich es noch einmal, so soll man mich einen Schelm heissen. (Laut:) Agnes, deine Unschuld ist Ursache daran, und ich sage dir kein Wort deßwegen. Was geschehen ist, das ist geschehen. Ich weiß aber, daß der verliebte Kerl durch seine Schmeicheleyen dich nur zu mißhandeln suchet, und daß er dich hernach wird auslachen.

Agn. O! im geringsten nicht. Er hat mirs wohl zwanzig mal gesagt.

Arn. Ach! du weißt nicht, wie viel ihm zu trauen ist. Aber, mit einem Worte, du sollst wissen, daß es eine Todsünde ist, wenn man sich von solchen jungen gepuderten Herren lässet Kästchen schenken, und ihre Thorheiten anhöret, und wenn man sich mit so großer Sehnsucht lässet die Hände küssen, und das Herz kitzeln, und daß es die größte Todsünde ist, die man erdenken kann.

Agn. Eine Todsünde, sagen sie? Und warum denn, wenn sie erlauben wollen?

Arn. Warum? Die Ursache ist, weil in der Bibel geschrieben stehet, daß der Himmel durch solche Dinge beleidiget wird.

Agn. Beleidiget? Was hat er sich aber darüber zu erzürnen? Ach! es ist ja so eine angenehme und süße Sache! Ich bewundere recht, wie man so viel Freude dabey empfindet, und ich habe vorher von allen solchen Dingen nichts gewußt.

Arn.

Arn. Ja, es ist eine große Lust bey solchen zärtlichen Dingen, bey solchen artigen Gesprächen und bey solchen süßen Caressen. Man muß sie aber in aller Ehrbarkeit geniessen, und sie müssen erst durch den Ehestand erlaubt werden.

Agn. So ist es denn hernach keine Sünde mehr, wenn man verheirathet ist?

Arn. Nein.

Agn. O, so verheirathen sie mich doch geschwind, ich bitte sehr.

Arn. Wenn du es gerne siehest, so sehe ich es auch gern, und ich komme deßwegen wieder nach Hause, damit ich dich verheirathen möge.

Agn. Ist es möglich?

Arn. Ja.

Agn. O! wie erfreuen sie mich!

Arn. Ja, ich zweifele auch nicht, daß dir der Ehestand gefallen wird.

Agn. Sie wollen uns beyde . . . .

Arn. Es ist nichts gewisser.

Agn. O! wie will ich sie careßiren, wenn das geschieht!

Arn. Ey! es soll auch von meiner Seite nicht daran fehlen.

Agn. Reden sie aber recht im Ernste? Ich, für meine Person, verstehe nicht, wenn mich jemand vexiret.

Arn. Ja, du wirst es sehen.

Agn. Wir sollen einander heirathen?

Arn. Ja.

Agn. Wenn aber?

Arn. Noch diesen Abend.

Agn. (lächelnd:) Noch diesen Abend?

Arn. Noch diesen Abend. Deßwegen lachest du so?

Agn. Ja.

Arn. Das ist auch eben mein Wunsch, daß du damit vergnügt seyn sollst.

Agn. Ach! was bin ich ihnen nicht für Dank dafür schuldig! Wie vergnügt werde ich nicht mit ihm seyn!

Arn. Mit wem?

Agn. Mit . . . dort . . .

Arn. Dort . . . Dort ist meine Sache nicht. Du bist ein wenig geschwind, dir einen Mann auszulesen. Mit einem Worte, es ist ein anderer, den ich für dich in Bereitschaft habe. Und was den Herrn, dort, anbelanget, so verlange ich, mit gütiger Erlaubniß, gesetzt auch, daß seine Krankheit, die er dir weis machen will, ihn ins Grab bringen sollte, daß du von itzt an allen Umgang mit ihm aufheben sollst; daß du ihm, wenn er ins Haus kömmt, anstatt eines Complimentes, die Thüre hübsch vor der Nase zuschliessen sollst; daß du ihm, wenn er anklopfet, einen Stein durch das Fenster auf den Kopf werfen sollst, damit er recht im Ernste genöthiget wird, nicht wieder zu kommen. Verstehest du mich, Agnes? Ich will mich alsdenn in einen Winkel verstecken, und will zusehen, wie du dich dabey aufführest.

Agn. Ach! er ist ja so hübsch. Es ist . . .

Arn. O, was für unnütze Worte!

Agn. Ich werde es nicht über mein Herz bringen können.

Arn. Mache keinen Lärmen mehr. Geh hinauf.
Agn. Aber, wollen sie denn . . .
Arn. Genug! Ich bin Herr, ich sage es, geh und folge.

Ende der zweyten Handlung.



Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Arnolph. Agnes. Claus. Catharine.

Arn. Ja, es ging alles recht gut, und ich habe eine unaussprechliche Freude darüber. Du bist meinem Befehl wunderschön nachgekommen, und hast den Verführer mit seinem gepuderten Köpfe recht beschämt. Siehest du nun, wozu ein verständiger Aufseher nütz ist? Deine Unschuld, meine liebe Agnes, war betrogen worden. Bedenke, wozu man dich unversehens hätte verleiten können. Wenn mein guter Unterricht nicht gewesen wäre, so gingest du itzt gerades Weges auf dem breiten Steige nach der Hölle und der Verdammniß. Man weiß schon die Arten solcher Jungfernknechte: Sie haben saubere Strümpfe, eine große Menge Bänder und Federbüsche, große Parücken, schöne Zähne, und sie führen dabey sehr süsse Reden. Allein, wie gesagt, sie haben die Klauen inwendig, und es sind rechte Teufel, die ihren Rachen aufsperren, und die weibliche Ehre

sich zum Raube machen wollen. Aber nochmals zu sagen, das hat man meiner Vorsicht zu danken, daß du noch so mit Ehren davon gekommen bist. Itzt, weil du ihn vor meinen Augen mit dem Steine geworfen hast, dadurch alle seine Anschläge zu Wasser geworden sind, itzt werde ich noch mehr in meinem Vorhaben bestärkt, unsere Hochzeit nicht länger aufzuschieben; und ich sage dir hiermit, daß du dich dazu geschickt machen sollst. Vor allen Dingen aber wird es nützlich seyn, daß ich dir eine kleine Rede halte, die dir sehr heilsam seyn wird. (Zu Clausen und Catharinen.) Bringet mir einen Stuhl her, ich will im Kühlen sitzen. Wenn ihr noch einmal das geringste . . .

Cath. Wir wollen gern ihrer guten Lehren eingedenk seyn. Der Moßjö dort hat uns hinters Licht geführt; aber . . .

Claus. Kömmt er nur noch einmal wieder, so will ich lieber mein Tage nichts zu vertrinken haben. Er ist ohnedieß nur ein Narr: er hat uns neulich zween Ducaten gegeben, die nicht vollwichtig sind.

Arn. Sorget, damit ich zum Abendessen alles bekomme, was ich befohlen habe. Und wegen der Ehe-Pacten, wie gesagt, muß jemand von euch, so bald als ihr wiederkommt, den Notarius holen, der dort auf dem Kreutze wohnet.

Der zweyte Auftritt.

Arnolph. Agnes.

Arn. (sitzend:) Agnes, laß deine Arbeit indessen anstehen, und höre mir zu. Hebe den Kopf ein wenig

in

in die Höhe, und kehre das Gesicht herum. (Er leget den Finger auf seine Stirne.) Wohlan, sieh mich an, so lange ich rede, und präge dir alle Sylben recht tief ins Herz. Ich heirathe dich, Agnes, und du solltest deinem Glückssterne alle Tage hundertmal dafür danken. Du solltest wohl bedenken, in was für einem niedrigen Stande du bisher gewesen bist, und solltest zugleich meine Gütigkeit bewundern, wodurch du aus dem elenden Stande eines armen Bauermädchens zum Range einer ehrbaren Bürgersfrau gelangest, und wodurch du in das Ehebette und in die Arme eines Mannes kömmst, der vor allen Heirathen einen Abscheu hatte, und der zwanzig vortheilhaften Parteyen die Ehre, die er dir erzeigen will, abgeschlagen hat. Du mußt, sage ich, allzeit vor Augen haben, wie geringe du, ohne diese glorreiche Heirath, wärest, damit dich diese Betrachtung den Stand, in den ich dich setzen will, um so viel besser verdienen lehret, und damit du dich allezeit selbst kennest, und auch ich mit meiner That allzeit zufrieden seyn kann. Der Ehestand, meine liebe Agnes, ist kein Kinderspiel, und die Ehre, ein Ehefrau zu seyn, verbindet sie zu sehr strengen Pflichten. Mit meinem Willen sollst du dieser Ehre nicht deßwegen theilhaft werden, damit du recht frey leben, und dir gute Tage machen solltest. Das weibliche Geschlecht ist hierbey blos zur Unterthänigkeit bestimmt, und die unumschränkte Gewalt stehet bey dem bärtigen Geschlechte. Obgleich jedwedes die Hälfte der Gesellschaft ausmacht, so sind doch diese beyden Hälften einander nicht gleich. Eine ist die herrschende Hälfte, und die andere ist die beherrschte. Eine ist

die unterthänige, und die andere ist die regierende. Aller Gehorsam, den ein wohlgeübter Soldat gegen seinen befehlhabenden Officier, ein Knecht gegen seinen Herrn, ein Kind gegen seinen Vater, und der jüngste Bruder gegen seinen ältesten Bruder bezeiget, ist nichts in Vergleichung mit der Lehrbegierde, und dem Gehorsam, und der Demuth, und dem tiefen Respect, den eine Frau gegen ihren Mann, ihr Oberhaupt, ihren Herrn und Meister haben soll. Sobald er einen ernsthaften Blick auf sie wirft, so ist es ihre Pflicht, die Augen nieder zu schlagen, und ihm niemals eher unter die Augen zu sehen, als bis er sie mit einem freundlichen Blicke begnadigen will. Dieses verstehen eben die heutigen Ehefrauen so schlecht. Aber du mußt dich durch anderer Exempel nicht verderben lassen. Hüte dich, daß du nicht den nichtswürdigen Bulschwestern nachahmest, deren Thorheiten man in der ganzen Stadt ausschreyet, und daß du dich nicht durch die listigen Anläufe des Satans gewinnen lässest, das heißt: daß du keinem weißhärichten jungen Herrn Gehör giebst. Bedenke, Agnes, daß ich dir meine Ehre in die Hand gebe, indem ich dich zur Hälfte meines Leibes mache; daß diese Ehre sehr zärtlich ist, und leichtlich zu Schaden kömmt; daß bey solchen Dingen kein Kinderspiel ist, und daß in der Hölle große Kessel voll siedenden Wassers sind, worein die ungearteten Ehefrauen gesteckt werden. Was ich dir itzt sage, das sind keine Possen, und du mußt diese Lehren recht ins Herz verschlingen. Wenn deine Seele darnach thut, und die Bulerey fliehet, so wird sie allzeit so weiß und unbefleckt seyn, wie eine Lilie. Wenn du aber deiner Ehre

einen

einen Schandfleck anhängest, so wird sie so schwarz werden, wie eine Kohle. Du wirst allen Leuten ein Abscheu seyn, und du wirst dereinst, als ein Erbtheil des Satans, in alle Ewigkeit in der Hölle brennen müssen, wovor dich die Gnade des Himmels bewahren wolle! Neige dich. Wie eine junge Nonne im Kloster ihre Pflicht bey der Andacht auswendig wissen muß: eben so muß man es auch machen, wenn man in den Ehestand tritt. Hier habe ich eine sehr wichtige Schrift in der Tasche, daraus du die Pflicht einer Ehefrau lernen kannst. Ich weiß zwar nicht den Verfasser davon; aber es ist gewiß ein gutes Gemüth gewesen. Dieses soll dein einziger Zeitvertreib seyn. (Er stehet vom Stuhle auf.) Hier hast du es. Laß sehen, ob du es recht lesen kannst.

Agnes (lieset:)

Ehestands-Maximen,

oder

Pflichten eines verheiratheten Frauenzimmers, nebst ihren täglichen Uebungen.

I Maxime.

Ein Mädchen, das ein ehrlich Band
Mit eines Mannes Hand beehret,
Erwäge wohl, Trotz allem Uebelstand,
Der itzt in diesen bösen Zeiten
Die Unschuld suchet zu verleiten,
Daß sie dem, der sie wählt, nur ganz allein gehöret.

Arn. Ich will dir schon erklären, was das zu bedenten hat; itzt aber sollst du nichts thun, als lesen.

Agn. (lieset weiter:)

II Maxime.

Sie hüte sich vor allzu großer Pracht,
Die ihren Herrn in Kummer setzet.
Rührt ihn nur ihrer Schönheit Macht:
Wohl ihr, wenn alle Welt sie gleich für häßlich schätzet.

III Maxime.

Weg mit den ausstudierten Blicken!
Weg Eyweiß, Jungfernmilch, und alle Malerey!
Die Ehre leidet stets dabey.
Ein Kluger läßt sich nicht berücken:
Der Mann ist nicht der Zweck von solcher Tändeley.

IV Maxime.

Ihr Schleyer * muß, nach Art der lieben Alten,
Die Blicke fein im Zaume halten.
Die Kunst, wodurch ihr Mann sie für die Schönste hält,
Ist, daß sie keinem mehr gefällt.

V Maxime.

Bey den Besuchen ist die beste Weise:
Sie hüte sich mit größtem Fleiße,
Und nehme keinen je von Mannspersonen an,
Als in Gesellschaft mit dem Mann.
Die aus galantem Sinn stets nach der Frau nur fragen,
Die kann der Eheherr unmöglich wohl vertragen.

VI Ma-

* In gewissen großen Städten beliebe man zu lesen: Ihr Regentuch muß, nach Manier der Alten rc.

VI Maxime.

Geschenke, dieses sey ihr tief ins Herz geprägt,
Sind wahrer Gift für ihre Tugend:
Weil ein gesetzter Mann, sowohl als rohe Jugend,
Für nichts auch nichts zu schenken pflegt.

VII Maxime.

Kein Dintenfaß, kein Zeug zur Schreiberey,
Gesetzt auch, daß sie schlecht damit zufrieden sey,
Darf jemals ihren Tisch berühren:
Der Hausherr muß allein bey sich die Feder führen.

IIX Maxime.

Die so genannten Assambleen,
Die nur in schlechter Zucht bestehen,
Verderben stets der Frauen Sinn:
Man muß sie weislich untersagen:
Denn hier pflegt man in unsern bösen Tagen
Die armen Männer breit zu schlagen.

IX Maxime.

Ein Weib, so Zucht und Tugend liebt,
Wenn sie dem Spielen sich ergiebt,
Wird zeitig gnug ihr Unglück fühlen:
Denn kömmt sie einmal in Gefahr,
So wird sie endlich Haut und Haar,
Und was sie sonst noch hat, verspielen.

X Maxime.

Spatzierenfahren, Gastereyen
In Gärten unter frischen Mayen,
Sind für ein tugendsames Weib
Ein scharf verbotner Zeitvertreib,
Der Mann wird stets, wie alle Kluge schlüssen,
Den Wirt zuletzt bezahlen müssen.

Arn. Du magst es vollends ganz lesen, wenn du allein bist. Ich will dir in kurzer Zeit alles nach und nach erklären, wie sichs gebühret. Es ist mir itzt eine kleine Verrichtung eingefallen. Ich will nur ein Paar Worte sagen, und will nicht lange aussenbleiben. Geh hinein, und hebe dir diese Schrift heilig auf. Wenn der Notarius kömmt, so soll er einen Augenblick auf mich warten.

Der dritte Auftritt.

Arnolph, (allein.)

Ich kann nichts besseres thun, als sie zu meiner Frau nehmen. Ich werde ihr Gemüth lenken, wie ich selbst will. Ich habe sie in meiner Hand, wie ein Stückchen Wachs, und ich kann ihr eine Gestalt geben, wie mirs beliebt. Es hat zwar wenig gefehlt, daß man sie, in meiner Abwesenheit, wegen ihrer allzu großen Unschuld, nicht berückt hätte; allein, die Wahrheit zu sagen, es ist besser, wenn eine Ehefrau nur in diesem Stücke Fehler begehet. Solche Irrthümer sind leicht zu heben. Eine jedwede einfältige Person lässet sich gern belehren; und wenn man sie von dem guten Wege ableitet, so kann man sie mit zwey Worten wieder zurecht bringen. Aber eine kluge Frau ist gar ein anderes Thier. Unser Schicksal beruhet lediglich auf ihrem Sinne. Was sie sich einmal in den Kopf setzet, das ist nicht wieder heraus zu bringen. Ihr großer Witz hilft, daß sie uns mit unseren Maximen nur auslachet; daß sie sich oftmals aus ihren Lastern Tugenden macht, und daß sie, um ihre schändlichen Absichten zu erlangen, aller-

allerley Ränke aussinnet, dadurch auch die Listigsten in ihrer Klugheit betrogen werden. Man bemühe sich, wie man will, sich vor ihr in Acht zu nehmen: eine witzige Frau ist so arglistig wie der Teufel; und so bald ihr Eigensinn etwas über unsere Ehre bey sich beschlossen hat, so muß man sich tummeln lassen. Mancher ehrliche Mann würde hiervon vieles zu erzählen wissen. Mit einem Worte, mein junger Dummkopf soll nicht Ursache zu lachen haben. Er hat durch sein Plaudermaul sein Theil gekrigt. Das ist allezeit der Fehler von unseren Landesleuten. Wenn sie in Liebessachen ein Glück erlangt haben, so quälet sie allezeit das Geheimniß, und ihre närrische Eigenliebe hat so was Reizendes für sie, daß sie sich lieber unglücklich machen, als nicht plaudern wollen. O! wie stark werden nicht die Frauensperson vom Teufel versuchet, wenn sie sich solche windige Köpfe auslesen; und wie . . . Hier kömmt er. Ich will mich noch immer vor ihm verborgen halten, und will sehen, wie groß sein Verdruß ist.

Der vierte Auftritt.

Horaz. Arnolph.

Hor. Ich komme itzt aus ihrem Hause, mein Herr Arnolph; es scheinet aber, als wenn mein Unglück beschlossen hätte, daß ich sie niemals zu Hause antreffen soll. Ich will aber so oft zu ihnen gehen, bis ich endlich die Stunde . . .

Arn. O, mein Gott! wir wollen uns nicht in solche vergebliche Complimente einlassen. Mir ist nichts

verdrieß=

verdrießlicher als solche Ceremonien, und wenn es nach meinem Sinne ginge, so sollten sie alle aus der Welt verbannt werden. Es ist eine verfluchte Gewohnheit, und die meisten Leute verlieren damit zwey Drittheil von ihrer Zeit. (Er setzet den Hut auf.) Bedecken sie sich, ohne Umstände. Nun, wie stehts mit ihren Liebessachen, Herr Horaz? Darf ich wissen, wie weit sie damit gekommen sind? Ich war vorhin, gewisser Grillen halber, in tiefen Gedanken; hernach aber habe ich der Sache erst recht nachgedacht. Ich bewundere, wie sie sogleich einen so geschwinden Fortgang gehabt hat. Ich nehme selbst Antheil an der Sache.

Hor. Bey meiner Treue! seit dem ich ihnen mein Herz entdeckt habe, ist meine Liebe sehr unglücklich gewesen.

Arn. O ho! warum?

Hor. Das Unglück hat meiner Schönen ihren Hauswirt wieder vom Lande in die Stadt geführet.

Arn. Das ist ein Unglück!

Hor. Ja, was noch mehr ist, er hat, zu meinem größten Verdruß, unser geheimes Verständniß erfahren.

Arn. Wie Henker hat er die Sache so bald erfahren?

Hor. Ich weiß es nicht, es ist aber was ganz gewisses. Ich wollte, ohngefähr um meine gewöhnliche Stunde, der jungen Schönen meinen geringen Besuch abstatten; allein, sie veränderte ihre Reden und ihr Gesicht gegen mich, und der Lackey und das Mädchen im Hause verlegten mir den Weg. Geht, sagten sie, ihr kommt uns ungelegen; und hiermit schlossen sie mir die Thüre vor der Nase zu.

Arn.

Arn. Die Thüre vor der Nase zu?

Hor. Vor der Nase zu.

Arn. Das ist ein wenig grob.

Hor. Ich wollte durch die Thüre mit ihnen reden; allein, ich mochte sagen, was ich wolle, so war die Antwort: Wir lassen euch nicht herein: der Herr hat es verboten.

Arn. Sie haben also nicht aufgemacht?

Hor. Nein; und Agnes bejahete durchs Fenster, daß der Herr wiedergekommen wäre. Sie jagete mich mit einer trotzigen Stimme fort, und warf mit eigener Hand einen Stein nach mir.

Arn. Was? einen Stein?

Hor. Einen Stein, der nicht klein war: damit wurde ich bewillkommet.

Arn. Was Henker? Das hat was zu bedeuten! Sie sind in verdrießlichen Umständen, wie ich sehe.

Hor. In der That. Ich befinde mich bey seiner mir so unglücklichen Rückkunft sehr schlecht.

Arn. Wahrhaftig, es thut mir recht leid um sie, ich versichere sie hoch und theuer.

Hor. Der Mann macht mir alle Anschläge zu Wasser.

Arn. Ja; aber das heißt noch nichts. Sie werden wohl Mittel finden, sich wieder einzunisteln.

Hor. Ich muß wenigstens einen Versuch thun, wie ich etwan durch eine bekannte Person die große Wachsamkeit des eifersüchtigen Kerls hintergehe.

Arn. Das wird ihnen sehr leicht seyn: denn, bey dem allen, liebet sie die Jungfer doch?

Hor. Allerdings.

Arn. So werden sie schon zu ihrem Endzweck gelangen.

Hor. Das hoffe ich.

Arn. Der Stein hat sie in die Flucht getrieben; aber das darf sie gar nicht abschrecken.

Hor. In der That nicht: denn ich bemerkte gar bald, daß der Kerl zugegen war, und daß er die ganze Comödie spielete, ob er sich gleich nicht sehen ließ. Was mich aber erstaunt machte, und worüber sie auch selbst erstaunen werden, das ist ein anderer Zufall, den sie sogleich hören werden. Es ist ein verwegener Streich, den das junge Mädchen gespielt hat, und den man von ihrer Einfalt nimmermehr vermuthen sollte. Man muß es gestehen, die Liebe ist eine vollkommene Lehrmeisterinn: sie lehret uns werden, was wir niemals gewesen sind, und oftmals ist die gänzliche Veränderung unserer Sitten durch ihre Lehren in einem Augenblicke gethan. Sie überwindet alle Hindernisse, die die Natur ihr in den Weg leget, und ihre plötzlichen Wirkungen sehen den Wunderwerken ähnlich. Aus einem Geitzhalse macht sie augenblicklich einen freygebigen Menschen; aus einem verzagten Kerle einen Held, und aus einem groben Klotze einen höflichen Menschen. Sie macht das trägste Gemüth zu allen Dingen hurtig, und sie theilet den allerunschuldigsten Witz mit. Dieses letztere Wunderwerk siehet man itzt deutlich an Agnesen. Denn indem sie mir alle Hofnung mit diesen Worten benahm: Gehen sie fort, ich will keine Besuche mehr von ihnen annehmen; ich weiß alles, was sie zu sagen haben, und hier ist meine Antwort: so fiel der Stein, darüber sie so sehr erstauneten, mit

einem Brieschen neben mir nieder; und ich bewundere, wie dieser Brief so artig eingerichtet ist, und wie er so viel Vernünftiges in sich enthält, und daß sie ihn mit dem Steine hat fallen lassen. Erstaunen sie nicht über eine solche That? Kann die Liebe nicht den Verstand schärfen? und ist wohl zu läugnen, daß ihre heftigen Flammen erstaunliche Dinge in einem Herzen thun können? Was halten sie von diesem Streiche und von diesem Brieschen? He? Bewundern sie nicht so einen verschlagenen Witz? Ist es nicht poßierlich, wenn man sieht, was für eine Person der eifersüchtige Kerl bey dieser lustigen Geschichte gespielt hat? Reden sie doch.

Arn. Ja, recht poßierlich.

Hor. So lachen sie doch ein wenig darüber.

(Arnolph lacht mit einer gezwungenen Mine.)

Der Kerl widersetzet sich meiner Liebe; er sitzt dort zu Hause und macht sich mit dem Steine sehr breit, nicht anders, als ob ich mit Leitern in sein Haus hätte steigen wollen. Mich abzuhalten hetzet er alle Leute in seinem Hause wider mich auf; und dennoch wird er durch seine listigen Anstalten, selbst von derjenigen Person betrogen, die er in der größten Unwissenheit will stecken lassen. Was mich anbelanget, ich muß gestehen, obgleich seine Rückkunft meiner Liebe den größten Verdruß macht, daß ich es dennoch im höchsten Grade lächerlich finde, und ich kann nicht daran gedenken, ohne von Herzen darüber zu lachen. Mich deucht aber, daß sie nicht genugsam lachen.

Arn. (lachet mit einer gezwungenen Mine.) Vergeben sie mir, ich lache so sehr als ich kann.

Hor.

Hor. Ich muß ihnen doch, als ein guter Freund, ihren Brief zeigen. Sie hat darinnen alles geschrieben, was ihr Herz empfindet, und zwar in rührenden Ausdrücken, die voll von Gütigkeit, von unschuldiger Zärtlichkeit und von Freymüthigkeit sind; kurz so, wie die blose Natur den ersten Liebesschmerz ausdrücket.

Arn. (heimlich vor sich:) Da sieht man, du Spitzbübinn, wozu dir das Schreiben nützet! Es geschah wider meinen Willen, daß man dich schreiben lehrete.

Hor. (lieset:) Ich will ihnen schreiben, und ich bin doch in einer verdrießlichen Ungewißheit, wie ich mich dabey zu verhalten habe. Ich habe gewisse Gedanken, die ich ihnen gern wissen lassen wollte; ich weiß aber nicht, auf was für Art ich sie ihnen sagen soll, und ich bin gegen meine eigene Worte mißtrauisch. Weil ich itzt erst bemerke, daß man mich jederzeit in der Unwissenheit hat stecken lassen, so befürchte ich, ich möchte etwas schreiben, das nicht recht wäre, und ich möchte mehr sagen, als ich sollte. Ich weiß in Wahrheit nicht, was sie mir gethan haben; ich empfinde aber in mir, daß ich bis zum Tode betrübt bin, weil ich genöthiget werde, ihnen so vieles zuwider zu thun; daß ich ihrer sehr schwerlich entbähren werde, und daß ich mich freuen würde, wenn ich ihnen zu Theil werden könnte. Vielleicht ist es etwas unrechtes, daß ich dieses sage; ich kann mich aber doch nicht enthalten, es zu sagen; und ich wollte wünschen, daß es nichts unrechtes wäre. Man präget mir scharf ein, daß

alle

alle junge Mannspersonen Betrüger sind; daß man ihnen nicht Gehör geben muß, und daß alles dasjenige, was sie mir sagen, nur deswegen geschiehet, damit sie mich hintergehen mögen. Ich versichere sie aber, daß ich mir noch niemals dergleichen von ihnen habe vorstellen können; und ich bin von ihren Reden so sehr eingenommen, daß ich selbige unmöglich für betrügerisch halten kann. Sagen sie mir freymüthig, was an der Sache ist. Denn weil ich doch selbst ohne Arglist bin, so würden sie sehr unrecht thun, wenn sie mich betrügen wollten; und ich glaube, daß ich mich darüber zu Tode betrüben würde.

Arn. (leise vor sich:) O, du Raben-Aas!

Hor. Was ist ihnen denn?

Arn. Mir? Nichts. Ich huste.

Hor. Haben sie wol jemals dergleichen süsse Ausdrücke gehört? Ungeachtet aller verfluchten Bemühungen, dadurch sie in einem unerlaubten Zwange ist gehalten worden: kann sich wohl eine schönere natürliche Fähigkeit äussern? Und ist es nicht, in Wahrheit, ein strafbares Verbrechen, daß man solche vortreffliche Gemüthsgaben boshafter Weise verderbt? daß man so einen aufgeklärten Verstand durch Unwissenheit und Dummheit ersticken will? Die Liebe hat schon den Anfang gemacht, ihr den Verstand aufzuklären; und wenn mir, wie ich hoffe, der Himmel so günstig ist, daß ich das dumme Thier, den Schelm, den Henkersknecht, den Lumpenhund, den unverschämten Kerl . . .

Arn. Leben sie wohl!

Hor. Wie? so geschwind?

Arn. Diesen Augenblick fällt mir eine nöthige Verrichtung ein.

Hor. Wissen sie mir aber nicht vielleicht zu sagen, weil sie so genau bewacht wird, wer etwan in seinem Hause wohl gelitten ist? Ich thue es ohne alles Bedenken, und es ist auch kein Wunder, wenn gute Freunde einander bey dergleichen Dingen brauchen wollen. Alle Leute im Hause sind wider mich auf der Hut. Der Diener sowohl als das Dienst-Mädchen, die ich dort antraf, [ich mochte auch thun, was ich wollte,] waren ganz unerbittlich, mich nur anzuhören. Ich hatte ein gewisses altes Weib zu meinem Dienste, die zu solchen Streichen in Wahrheit mehr als menschliche Geschicklichkeit hatte. Sie hat mir im Anfange rechtschaffene Dienste geleistet; aber die gute Frau ist vor vier Tagen gestorben. Wissen sie mir nicht ein Mittel an die Hand zu geben?

Arn. Wahrhaftig nicht; und sie werden, ohne mich, schon Mittel finden.

Hor. So leben sie wohl! Sie sehen selbst, was ich ihnen vertrauet habe.

Der fünfte Auftritt.

Arnolph, (allein.)

Wie sehr muß ich mich nicht in seiner Gegenwart quälen! Was für Pein fühle ich nicht, ihm meinen schmerzlichen Verdruß zu verbergen! Ist es möglich! Bey einem unschuldigen Kinde so ein fertiger Verstand! Die Spitzbübinn! Entweder sie hat sich in

meiner Gegenwart nur so zu stellen gewußt, oder der Teufel hat ihr so viele List eingegeben. Der betrübte Brief bringet mich noch endlich ums Leben. Ich sehe es wohl: der Schelm hat sich ihres Herzens ganz bemeistert. Mich hat er ausgestochen, und sich hingegen hat er bey ihr eingenistelt; und dieses bringet mich zur Verzweifelung und macht mir Todesangst. Ich leide doppelt, indem mir ihr Herz geraubt wird: denn meine Liebe, sowohl als meine Ehre, kömmt dabey zu kurz. Ich möchte toll werden, daß er dieß Herz vor meinen Augen hinweg nimmt, und daß ich in meiner Klugheit betrogen werde. Ich weiß wohl, daß ich ihre ausschweifende Liebe am besten bestrafen könnte, wenn ich sie in ihr Unglück laufen liesse, und daß ich mich durch sie selbst an ihr rächen könnte. Allein, wie betrübt ist es nicht, wenn man die, die man liebet, einbüssen soll? O Himmel! weil ich doch über das Heirathen so sehr philosophiret habe: muß ich mich denn in ihre Schönheit so sehr vergaffen? Sie hat weder Aeltern, noch Beystand, noch Vermögen: sie handelt untreu an meiner Sorgfalt, an meiner Gütigkeit und an meiner Liebe; und dennoch liebe ich sie, nach solchen schändlichen Streichen dermaßen, daß ich ihrer Liebe nicht entbähren kann? Du Narr! schämest du dich denn nicht? Ach! ich möchte bersten, ich möchte toll werden, und ich sollte mir tausend Ohrfeigen geben. Ich will ein wenig hinein gehen, blos um zu sehen, wie sie, nach so einem schändlichen Streiche, wird an sich halten können. O Himmel! bewahre meine Stirne vor widrigen Zufällen! Oder, wofern es über mich verhängt ist, daß ich

daran muß, so verleihe mir wenigstens, bey solchen Zufällen, diejenige Standhaftigkeit, die manche Ehemänner besitzen!

Ende der dritten Handlung.



Die vierte Handlung.

Der erste Auftritt.

Arnolph.

Ich gestehe es, ich kann kaum auf einer Stelle bleiben, und ich habe tausend Sorgen im Kopfe, wie ich sowohl in meinem Hause, als auswärts, alles so einrichten möge, daß dem Jungfernknechte alle Anschläge zunicht gemacht werden. Wie unerschrocken hat nicht die Ungetreue sich in meiner Gegenwart bezeigt! Alles, was sie gethan hat, bestürzete sie nicht im geringsten; und wiewol sie mir fast den Tod anthut, so sollte man doch glauben, wenn man sie siehet, daß sie kein Wasser betrübt hätte. Je ruhiger ich sie dabey sahe, desto mehr lief mir die Galle über, und der tobende Zorn, der mein Gemüth erhitzete, verdoppelte, wie es schien, meine verliebte Neigung. Ich war über sie erbittert und erzürnt, daß ich hätte verzweifeln mögen, und gleichwol habe ich sie niemals so schön befunden. Noch niemals sind ihre Augen in den meinigen so durchdringend gewesen, und niemals habe ich auch so eine heftige Begierde nach ihr gehabt. Ich fühle in mir, daß es mich

mich ums Leben bringen wird, wenn mein trauriges Schicksal seine Wuth vollendet. Wie? ich sollte mir ihre Erziehung mit solcher Liebe und Sorgfalt haben angelegen seyn lassen? Ich sollte sie als ein zartes Kind in mein Haus genommen, und mir die angenehmste Hoffnung gemacht haben? Mein Herz sollte auf ihre heranwachsende Schönheit gebauet haben, und ich sollte sie ganzer dreyzehn Jahre gezärtelt haben? Und dieses blos deßwegen, damit ein junger Thor, in den sie sich vergaffet, mir sie aus den Zähnen reissen könnte, nachdem sie schon halb meine Frau ist? Nein, Sapperment, nein! du gutes thörichtes Bürschchen! Du magst dich tummeln, wie du willst: entweder es muß mir alles nichts helfen, oder ich will, bey meiner Treue, deine Hoffnung zu Schanden machen, und du sollst mich nicht so schlechterdings zum Narren haben.

Der zweyte Auftritt.

Ein Notarius. Arnolph.

Der Not. Ach! hier ist er! Ihr Diener! Ich komme recht zur bestimmten Zeit, und will die verlangten Ehe-Pacten aufsetzen.

Arn. (meynet, er sey allein, und siehet und höret den Notarius nicht.) Wie muß ich es anfangen?

Der Not. Es muß in der gewöhnlichen Form geschehen.

Arn. (meynet, er sey allein:) Ich will auf meine Sicherheit bestens bedacht seyn.

Der Not. Ich werde nichts setzen, was wider ihr Bestes wäre.

Arn. (meynet, er sey allein:) Man muß sich vor allen Betrügereyen in Acht nehmen.

Der Not. Genug, daß sie ihre Sachen mir anvertrauet haben. Sie müssen, um nicht betrogen zu werden, die Pacten nicht eher quitiren, als bis sie das Geld bekommen haben.

Arn. (meynet, er sey allein:) Ich besorge, wenn ich etwas davon bekannt werden lasse, daß man in der Stadt davon reden wird.

Der Not. O! diesem Aufsehen kann man leichtlich vorbauen; und man kann die Ehe-Pacten in aller Stille machen.

Arn. (meynet, er sey allein:) Wie werde ich es aber anfangen, daß ich aus der Sache komme?

Der Not. Man richtet das Leibgedinge nach dem Brautschatze ein, den sie ihnen mitbringet.

Arn. (meynet, er sey allein:) Ich liebe sie; und meine Liebe bekümmert mich am allermeisten.

Der Not. Auf solchen Fall kann man einer Ehefrau etwas voraus vermachen.

Arn. (meynet, er sey allein:) Was soll ich bey solchen Umständen gegen sie thun?

Der Not. Der Ordnung nach muß Sponsus Sponsæ * den dritten Theil der Mitgift zum Leibgedinge aussetzen. Allein, diese Ordnung bedeutet nichts, und man gehet viel höher, wenn man will.

Arn. (meynet, er sey allein:) Wenn . . . (Er wird den Notarius gewahr.)

Der Not. Was das Præcipuum ** anlanget, so kömmt es auf beyde an. Ich meyne: Sponsus kann,

* Der Bräutigam der Braut.

** Erbtheil, so einer vor andern voraus bekömmt.

kann, nach seinem Belieben, Sponsæ ein Leibgedinge aussetzen.

Arn. Was?

Der Not. Er kann ihr etwas voraus vermachen, wenn er ihr sehr gewogen ist, und wenn er ihr will eine Wohlthat erzeigen; und zwar entweder in Form eines Leibgedinges, oder einer Leibrente, wie man es nennet, die durch ihr Ableben eingehet; oder auch ohne Rückfall, die von besagter Sponsa auf ihre Erbnehmen fällt; oder auch dem Herkommen nach, nachdem es so oder so beliebig ist; oder auch in Form einer Donation in einem formalen Contracte, der entweder purus, oder simplex, oder auch mutuus *** zu seyn pfleget. Weßwegen zucken sie denn die Achseln? Rede ich vielleicht närrisch, und weiß man etwan die Form eines Contractes nicht? Wer soll mich darinnen belehren? Niemand, hoffe ich. Weiß ich etwan nicht, daß man, wenn man verheirathet ist, dem Herkommen nach, Mobilien, Güter, Immobilien und wohlerworbenes Vermögen gemeinschaftlich besitzet, wofern man nicht durch eine Verschreibung ausdrücklich darauf renunciiret? Weiß ich nicht, daß ein Drittheil von Sponsæ Gütern in Communion gehet, damit . . .

Arn. Ja, das ist eine ausgemachte Sache. Sie wissen das alles; wer sagt ihnen aber ein Wort davon?

Der Not. Sie. Derjenige, der mich zum Narren zu haben gedenket, der die Achseln über mich zucket, und das Maul aufwirft.

*** Der entweder auf eine Person allein, oder wechselsweise auf beyde gehet.

Arn. Daß doch die Pestilenz den Kerl mit seinem Hundegesichte . . . Leben sie wohl! Das ist das beste Mittel, ihren Reden ein Ende zu machen.

Der Not. Bin ich nicht hergeruffen worden, Ehe-Pacten aufzusetzen?

Arn. Ja, ich habe sie ruffen lassen; aber die Sache ist verschoben worden, und man wird ihnen zu wissen thun, wenn es Zeit seyn wird. Man sehe mir doch den verteufelten Kerl mit seinem Gewäsche!

Der Not. Ich glaube, daß er verrückt ist, und mich deucht, daß ich recht habe.

Der dritte Auftritt.

Der Notarius. Claus. Catharine.

Der Not. (gehet Clausen und Catharinen entgegen:) Habt ihr mich nicht wegen eueres Herrn hergeruffen?

Claus. Ja.

Der Not. Ich weiß zwar nicht, für was ihr ihn haltet; geht aber sogleich hin, und saget ihm in meinem Namen, daß er ein eingemachter Narr ist.

Cath. Wir werden es nicht vergessen.

Der vierte Auftritt.

Arnolph. Claus. Catharine.

Claus. Herr . . .

Arn. Kommt herbey. Ihr seyd meine getreuen, meine guten, meine wahren Freunde: ich habe Proben davon.

Claus.

Claus. Der Notarius . . .

Arn. Still hiervon: bis auf einen andern Tag. Man will meiner Ehre einen schlimmen Streich spielen. Und was für ein Schimpf würde es nicht für euch seyn, ihr guten Kinder, wenn euerem Herrn seine Ehre geraubt würde? Ihr dürftet euch hernach nirgends wieder sehen lassen, und jedermann, wer euch sähe, würde hernach mit Fingern auf euch weisen. Weil euch nun die Sache eben so sehr, als mich, angehet, so müsset auch ihr, von euerer Seite, dermaßen wachsam seyn, daß der Galan auf keinerley Art und Weise . . .

Cath. Sie haben uns schon vorhin unsere Lection gegeben.

Arn. Nehmet euch aber wohl in Acht, daß ihr euch durch seine süßen Reden nicht fangen lasset.

Claus. O! wahrhaftig . . .

Cath. Wir wissen schon, wie wir uns widersetzen müssen.

Arn. Wenn er ganz sachte käme und sagte: Claus, du gutes Herz! sey mir ein wenig behülflich, daß ich meine Sehnsucht stillen möge.

Claus. Ihr seyd ein Narr.

Arn. Gut. (Zu Catharinen:) Cathrinchen, mein Herzchen! du siehest mir so freundlich aus, und du scheinest mir so eine gute Person zu seyn.

Cath. Ihr seyd ein dummer Kerl.

Arn. Gut. (Zu Clausen:) Was findest du denn Böses an meinen ehrlichen Absichten, die so tugendhaft sind?

Claus. Ihr seyd ein Schelm.

Arn. Recht gut. (Zu Catharinen:) Ich sterbe gewiß, wenn du dich nicht meiner Noth ein wenig annimmst.

Cath. Ihr seyd ein Tölpel, ein unverschämter Kerl.

Arn. Recht gut. (Zu Clausen:) Ich bin nicht der Mann, der etwas umsonst verlangete. Ich vergesse es nicht, wenn man mir einen Liebesdienst thut. Hier hast du ein Trinkgeld, Claus, und du auch, Cathrinchen, kaufe dir ein Röckchen dafür. (Sie reichen beyde die Hände hin, und nehmen das Geld.) Das ist nur ein kleiner Anfang von meinen Wohlthaten. Die ganze Gefälligkeit, um die ich euch so sehr bitte, bestehet darinnen, daß ich euere Jungfer besuchen darf.

Cath. (stößet Arnolphen:) Fragt bey andern nach.

Arn. Das ist recht.

Claus, (stößet ihn:) Fort mit euch!

Arn. Gut.

Cath. (stößet ihn:) Nur geschwind!

Arn. Gut. Nun ist es genug.

Cath. Mache ichs nicht recht, wie es seyn soll?

Claus. Sollen wir ihn so bewillkommen?

Arn. Ja. Es ist alles recht gut, ausgenommen, daß ihr das Geld nicht hättet nehmen sollen.

Cath. Daran haben wir nicht gedacht.

Claus. Sollen wir gleich noch einmal anfangen?

Arn. Nein. Es ist schon genug. Geht beyde hinein.

Claus. Sie dürfen nur befehlen, wenn wir wieder anfangen sollen.

Arn. Nein, sage ich. Geht hinein, ich befehle es euch. Ihr sollet das Geld behalten. Geht, ich will bald wieder bey euch seyn. Habt auf alles ein

wachsa-

wachsames Auge, und stehet mir bey in meinen Sorgen.

Der fünfte Auftritt.

Arnolph, (allein.)

Mein Spion soll der Schuhflicker, dort am Ende der Straße, seyn. Ich will sie beständig im Hause einsperren, und genaue Wache halten; sonderlich aber verbanne ich alle Band-Krämerinnen, Parückenmachers-Weiber, Kopfzeug- Schnupftuch- und Handschuhmacherinnen, alle Hausirerinnen, und überhaupt alles Gesindel, das täglich allerley geheime Liebeshändel befördert. Ich kenne die Welt, und weiß ihre Ränke. Der Kerl muß sehr schlau seyn, wenn er Abgesandte oder Liebesbriefchen in mein Haus bringen kann.

Der sechste Auftritt.

Horaz. Arnolph.

Hor. Ich schätze mich glücklich, daß ich sie hier antreffe. Ich bin itzt noch mit ganzer Haut davon gekommen, ich schwöre es ihnen. Als ich von ihnen wegging, so sahe ich ganz unvermuthet Agnesen auf ihrem Balcon allein stehen, wo sie unter den nahe dabey stehenden Bäumen im Kühlen seyn wollte. Sie gab mir ein Zeichen, und wußte es so zu machen, daß sie in den Garten kam, und mir die Thüre aufmachte. Kaum aber waren wir beysammen in ihrem Zimmer, so hörete sie ihren eifersüchtigen Kerl die Treppe hinauf kommen. Sie konnte bey diesem

Zufalle

Zufalle nichts anders thun, als mich in einen großen Schrank verschliessen. Er kam sogleich hinein; ich sahe ihn zwar nicht, ich hörete ihn aber, ohne ein Wort zu sagen, mit starken Schritten herumgehen, und von Zeit zu Zeit erbärmlich seufzen. Bisweilen schlug er gewaltig auf den Tisch; er schlug einen kleinen Hund, der sich bey ihm zuthat, und warf das Hausgeräthe, das ihm in den Weg kam, mit Ungestüm hin und her. Er zerbrach sogar mit stürmender Hand die Gefässe, die meine Schöne zum Zierrath auf ihren Camin setzet. Unfehlbar muß der Tölpel von dem Streiche, den sie ihm gespielt hat, Wind bekommen haben. Als er nun so, auf zwanzigerley Arten, an Sachen, die nicht das geringste dafür konnten, seinen Grimm ausgelassen hatte, so ging der eifersüchtige Wütherich, ohne seinen Verdruß zu entdecken, aus dem Zimmer fort, und ich aus meinem Loche. Aus Furcht vor dem Kerle wollten wir es nicht wagen, länger beysammen zu bleiben, und es wäre auch allzu verwegen gewesen. Aber diesen Abend, wenn es schon etwas spät ist, soll ich in aller Stille in ihre Kammer kommen. Das Zeichen soll seyn, wenn ich dreymal huste, und alsdenn soll mir das Fenster aufgemacht werden, darein ich auf einer Leiter, wobey mir Agnes helfen will, steigen werde. Ich habe ihnen dieses, als meinem einzigen guten Freunde erzählen wollen. Die Freude, die man innerlich hat, verdoppelt sich, wenn man sie andern bekannt macht; und man mag hundertmal das vollkommenste Glück geniessen, so ist man doch nicht vergnügt, wenn es nicht jemand weiß. Sie werden hoffentlich an meinen glücklichen Umständen Theil nehmen.

nehmen. Leben sie wohl! Ich will gehen, und auf die benöthigten Anstalten bedacht seyn.

Der siebende Auftritt.

Arnolph, (allein.)

Wie? will mich mein Unstern schlechterdings zur Verzweifelung bringen, und mir nicht einmal Zeit lassen, zu mir selbst zu kommen? Soll ich denn einmal nach dem andern sehen, wie sie durch ihr heimliches Verständniß meine Wachsamkeit zu Schanden machen? Und soll ich denn, in meinen männlichen Jahren, mich noch von einem jungen unschuldigen Dinge, und von einem jungen unbesonnenen Burschen zum Narren haben lassen? Man weiß, daß ich zwanzig Jahre lang über das traurige Schicksal der Ehemänner meine philosophischen Betrachtungen gemacht habe, und daß ich mich mit größter Sorgfalt um alle Umstände bekümmert habe, dadurch bisweilen die Klügsten ins Unglück gerathen. Ich suchte, mit anderer Leute Schaden klug zu werden, und dachte auf Mittel, wenn ich eine Frau nehmen wollte, meine Stirne vor allem Unglücke zu bewahren, und mich hierinnen über den gemeinen Haufen zu erheben. Dieser edelen Absicht halber habe ich gemeynt, alles ins Werk zu richten, was die menschliche Klugheit ausdenken kann. Und nunmehro, nicht anders als ob das Schicksal beschlossen hätte, daß kein Mensch, hier auf Erden, davon frey bleiben dürfte; nach allen Erfahrungen und Einsichten, die ich etwan in solchen Dingen erlangt habe; nach angestellten Betrachtungen, seit zwanzig Jahren, und länger, wie ich mich

recht

recht vorsichtig verhalten möchte: itzt soll ich mich von allen andern Männern deßwegen abgesondert haben, damit ich zuletzt in eben dasselbe Unglück verfallen möchte? Ach! du verhenkertes Schicksal! ich will dich zum Lügner machen. Ich habe die Person noch, der man nachstellet. Hat gleich der verdammte weißhäriche Kerl mir ihr Herz gestohlen, so will ich ihn doch wenigstens hindern, daß er weiter nichts bekommen soll. Diese Nacht, die zu solchen galanten Thaten bestimmt ist, soll nicht so still abgehen, als man denkt. Bey aller meiner Betrübniß ergetze ich mich noch ein wenig, daß mir selber erzählet wird, was man mir für Netze stellet, und daß der Dummkopf, der mich unglücklich machen will, aus seinem eigenen Nebenbuler seinen Vertrauten macht.

Der achte Auftritt.

Chrisaldes. Arnolph.

Chris. Nun? wollen wir erst die Abend-Mahlzeit halten, ehe wir spatzieren gehen?

Arn. Nein; ich faste diesen Abend.

Chris. Warum so jachzornig?

Arn. Entschuldigen sie mich, ich bitte sehr. Ich habe mich um andere Dinge zu bekümmern.

Chris. Soll denn die Hochzeit nicht vor sich gehen, wie sie beschlossen hatten?

Arn. Man bekümmert sich gar zu sehr um fremde Dinge.

Chris. O ho! so hastig? Was haben sie denn für Verdruß? Haben sie vielleicht ein wenig Creutz in

ihrer Liebe, Herr Gevatter? Nach ihrem Ansehen sollte ich fast darauf schwören.

Arn. Es begegne mir, was nur will, so werde ich doch allezeit diesen Vortheil haben, daß ich nicht gewissen Leuten gleich werde, die die galanten Herren ganz sanftmüthig ins Haus kommen lassen.

Chris. Es ist eine wunderliche Sache, daß sie, bey ihren guten Einsichten, in diesem Stücke allezeit so mürrisch gesinnt sind; daß sie hierinnen die höchste Glückseligkeit suchen, und daß sie keine andere Ehre in der Welt erkennen wollen. Geitzig, brutal, schelmisch, boshaft und ehrvergessen zu seyn, dieß alles ist in ihren Augen, gegen diesen Schandfleck, für nichts zu rechnen; und man habe auch gelebt, wie man will, so ist man ein ehrlicher Mann, wenn man nur kein Hahnrey ist. Die Sache recht gründlich zu untersuchen: warum glauben sie denn, daß unsere Ehre auf solchen zufälligen Dingen beruhe, und daß ein rechtschaffenes Gemüth ein unschuldig erlittenes Uebel, das man nicht hindern kann, sich zur Schande zurechnen müsse? Warum glauben sie denn, sage ich, daß man, wegen der getroffenen Wahl in der Ehe, entweder Lob oder Tadel verdiene? Und warum sollen wir uns aus der Beschimpfung, die uns die Untreue einer Frau zuziehet, solche Schreckbilder machen? Bilden sie sich fest ein, daß ein Mann, der zu leben weiß, sich von der Hahnreyschaft eine angenehmere Vorstellung machen kann; daß dieser Zufall ganz gleichgültig seyn muß, weil niemand fürs blinde Glück Bürge seyn kann; und daß das ganze Unglück, die Welt spotte auch wie sie will, blos in der Art, wie man die Sache aufnimmt, beste-

bestehet: indem man sich, bey solchen Schwierigkeiten am vernünftigsten aufführet, wenn man, wie in allen andern Dingen, weder zu viel noch zu wenig thut. Man mache es nicht, wie diejenigen, die ein wenig gar zu gutherzig sind, und die in solchen Dingen einen eitelen Ruhm suchen; die ihrer Weiber Galane immerfort erwähnen, sie überall rühmen, und ihre Gaben herausstreichen, vertraute Freundschaft mit ihnen halten, und bey allen ihren Gastereyen und anderen Lustbarkeiten zugegen sind; wodurch sie es dahin bringen, daß alle Leute erstaunen, wie sie noch so dreist seyn können, sich dabey sehen zu lassen. So eine Aufführung ist allerdings gänzlich zu tadeln. Aber eben so sehr ist ihnen auch eine andere Ausschweifung zu verargen. Ich lobe zwar nicht solche Freunde von ihrer Weiber Galanen; ich halte es aber auch nicht mit solchen unruhigen Köpfen, die aus unbesonnenem Eifer stürmen und brummen, und durch solchen Lärmen aller Menschen Augen auf sich ziehen, und die gleichsam selbst verlangen, weil sie so ein Aufsehen machen, daß alle Leute wissen sollen, was ihnen vielleicht zustösset. Zwischen beyden giebt es eine löbliche Mittelstrasse, die ein vernünftiger Mann, bey vorfallender Gelegenheit ergreifet; und wenn man sie zu ergreifen weiß, so darf man sich nicht mehr schämen, so schlimm auch eine Frau mit uns umgehet. Kurz, man mag sagen, was man will, man kann sich von der Hahnreyschaft gar leichtlich eine gelindere Vorstellung machen; und, wie gesagt, die ganze Kunst bestehet darinnen, daß man wissen muß, sie von der guten Seite anzusehen.

Arn. Für eine so schöne Predigt hat die sämmtliche große Brüderschaft ihrer Herrlichkeit Dank abzustatten. Und wer sie hören will, der wird sich mit Freuden einschreiben lassen.

Chris. Das sage ich nicht: denn dieses tadele ich eben. Weil uns aber doch ein Glücksfall Weiber bescheert, so sage ich: man muß es, wie im Würfelspiele machen, und wenn dasjenige nicht fällt, was man wünschet, seine Klugheit im Spiele zeigen, und mit gelassenem Muthe durch eine gute Aufführung den bösen Glücksfall gut machen.

Arn. Das heißt, schlafen und sich das Essen wohl schmecken lassen, und sich einbilden, daß alles nichts bedeutet.

Chris. Sie haben Lust zu spotten; aber, die Wahrheit zu sagen, ich finde in der Welt tausend Dinge, davor man sich mehr zu fürchten hat, und daraus ich mir ein viel größeres Unglück machen würde, als aus dem Zufalle, worüber sie sich so großen Kummer machen. Meynen sie wohl, wenn ich unter zwey vorgeschriebenen Dingen die Wahl hätte, daß ich nicht lieber dasjenige, wovon sie reden, seyn wollte, als der Ehemann einer Frau von der frommen Sorte, die aus mürrischem Sinne über nichts Krieg anfangen; von solchen tugendhaften Drachen, und solchen ehrbaren Polstergeistern, die sich beständig mit ihrer Keuschheit breit machen; die um ein unterlassenes geringes Uebel sich für berechtiget halten, uns über die Achseln anzusehen, und die, unter der Bedingung, uns treu zu bleiben, verlangen, daß wir alles von ihnen erdulden sollen. Ich muß ihnen nochmals sagen, mein lieber Herr Gevatter!,

daß die Hahnreyschaft in der That nur das ist, wozu man sie selbst macht; daß man sie, aus gewissen Ursachen, selbst wünschen sollte; und daß sie ihr gutes an sich hat, wie alle andere Dinge.

Arn. Wenn sie geneigt sind, sich daran zu ergetzen, so bin ich es doch nicht, mich damit einzulassen; und ehe ich solche Streiche erdulden wollte . . .

Chris. O, mein Gott! schwören sie nicht: sie möchten falsch schwören. Wenn es das Schicksal einmal beschlossen hat, so ist alle ihre Vorsicht umsonst, und man wird sie nicht darüber um Rath fragen.

Arn. Ich? ich sollte ein Hahnrey werden?

Chris. Sie sind sehr schwach! Tausend Männer sind es im höchsten Grade, die doch, ohne sie zu verachten, an äusserlichem Ansehen, an Herzhaftigkeit, an Vermögen und an Stande sich nimmermehr mit ihnen in Vergleichung stellen liessen.

Arn. Und ich, ich wollte mich auch mit solchen Männern nimmermehr in Vergleichung stellen lassen. Aber, kurz und gut zu sagen: ihre Spötterey kömmt mir ungelegen. Genug hiervon, mit gütiger Erlaubniß.

Chris. Sie sind von jemanden erzürnt worden. Ich will die Ursache schon erfahren. Leben sie wohl! Erinnern sie sich, sie mögen auch, ihrer Ehre halber, thun, was sie wollen, daß man dasjenige, wovon wir reden, alsdenn schon halb ist, wenn man schwören will, daß man es nimmermehr seyn wird.

Arn. Und ich, ich schwöre es noch einmal, und ich will diesen Augenblick wider solche Zufälle sichere Mittel finden. (Er klopfet an seine Thüre.)

Der

Der neunte Auftritt.

Arnolph. Claus. Catharine.

Arn. Ihr lieben Freunde, itzt bitte ich euch um eueren Beystand. Ich erbaue mich recht an euerer Liebe gegen mich; aber bey dieser Gelegenheit müsset ihr sie erst öffentlich sehen lassen, und wenn ihr mir hierbey so dienet, wie ich euch zutraue, so könnet ihr von meiner Erkänntlichkeit versichert seyn. Der Kerl, den ihr wohl kennet, [machet aber keinen Lärmen,] der will mich, wie ich höre, diese Nacht hintergehen. Er will auf einer Leiter in der Agnes Kammer steigen; aber wir drey müssen ihm einen Hinterhalt stellen. Ihr sollet beyde einen derben Prügel nehmen, und wenn er bald auf der obersten Sprosse seyn wird, da ich zu rechter Zeit das Fenster aufmachen werde, so sollet ihr beyde recht um die Wette auf ihn zuschlagen, und zwar so, daß sein Buckel eine Zeit lang daran denket, und damit ihm das Wiederkommen vergehet. Ihr müsset mich aber nicht dabey nennen, und auch nicht merken lassen, daß ich hinter euch stehe. Habt ihr wohl so viel Verstand, mir meinen Zorn ausführen zu helfen?

Claus. Herr, wenn es nur aufs Schlagen ankömmt, so haben wir schon gewonnen. Sie sollen sehen, wenn ich zuschlage, daß meine Hand auf Tod und Leben gehet.

Cath. Und meine ist, dem Ansehen nach, eben nicht so stark; sie soll ihn aber gewiß nicht schonen, und ihn tapfer herumtrillen.

Arn. So geht hinein, und hütet euch vor allen Dingen, daß ihr es nicht ausplaudert. (Nachdem er

allein ist:) Das ist eine heilsame Lehre für den Nächsten. Wenn alle Ehemänner in unserer Stadt die Galante ihrer Eheweiber auf solche Art bewillkommeten, so würde man sicherlich nicht eine so große Menge Hahnreye finden.

Ende der vierten Handlung.



Die fünfte Handlung.

Der erste Auftritt.

Arnolph. Claus. Catharine.

Arn. Ihr Diebsgesindel, was habt ihr nicht durch euere Gewaltthätigkeit angerichtet!

Claus. Herr, wir haben ihren Befehl gethan.

Arn. Mit dieser Ausflucht könnet ihr euch nicht schützen. Mein Befehl war zu schlagen, nicht todt zu schlagen; und auf seinen Rücken, nicht auf den Kopf, sollte, nach meinem Willen, das Ungewitter ergehen. O Himmel! was für einen Zufall lässet das Unglück über mich kommen! Was soll ich nun anfangen, da der Mensch todt ist? Geht ins Haus, und sehet euch vor, daß ihr nicht saget, was ich euch unschuldiger Weise befohlen hatte. (Nachdem er allein ist:) Der Tag wird gleich anbrechen. Ich will überlegen, wie ich mich bey diesem Unglücke zu verhalten habe. Ach! wie wird mirs ergehen! Und was wird sein Vater sagen, wenn er so eine unvermuthete Zeitung hören wird!

Der

Der zweyte Auftritt.

Horaz. Arnolph.

Hor. (vor sich:) Ich muß erst ein wenig auskundschaften, wer es ist.

Arn. (meynet, er sey allein:) Hätte man wohl jemals vermuthen sollen . . . (Horaz stößet an ihn, ohne ihn zu kennen:) Wer da? mit Erlaubniß.

Hor. Sind sie es, Herr Arnolph?

Arn. Ja; aber sie . . .

Hor. Ich bin Horaz. Ich wollte itzt eben zu ihnen gehen, und sie um eine Gefälligkeit ansprechen. Gehen sie so früh aus?

Arn. (leise vor sich:) Was für verwirrte Dinge! Ist es Hexerey, oder ist es Blendwerk?

Hor. Die Wahrheit zu sagen, ich war in großer Angst, und ich preise des Himmels Güte, daß ich sie, just zur rechten Zeit, hier antreffe. Ich muß ihnen sagen, daß alles glücklich von statten gegangen ist, ja noch besser, als ich hoffen konnte, und zwar durch einen Zufall, der alles verderben sollte. Ich weiß nicht, woraus man geargwohnet hat, daß ich dahin war bestellt worden; allein, als ich eben im Begriffe war, ins Fenster zu steigen, so sahe ich, wider alles Vermuthen, etliche Leute kommen, die plötzlich auf mich zuschlagen wollten, wodurch ich mit dem Fuße ausglitte, und zur Leiter herunterfiel. Mein Fall kostete mir zwar etliche blaue Flecken, er ersparete mir aber ein Paar Dutzend Prügel. Diese Leute, darunter vermuthlich mein eifersüchtiger Kerl war, schrieben meinen Fall ihren gewaltigen Schlägen zu. Und weil ich, wegen meines Falles, eine ziemlich lan-

ge Zeit, ohne alle Bewegung, auf einer Stelle liegen blieb, so glaubeten sie gänzlich, sie hätten mich todt geschlagen, und sie erschracken heftig darüber. Ich hörete den ganzen Lärmen in größter Stille an. Es gab einer dem andern die Schuld von dieser Gewaltthätigkeit. Sie beklageten sich über ihr Unglück, und kamen sachte zu mir, und zwar im Finstern, und fühleten mich an, ob ich todt wäre. Sie können leichtlich erachten, ob ich bey finsterer Nacht nicht wirklich eine Leiche vorstellen konnte. Sie gingen hierauf in größter Angst fort. Und als ich auch fortgehen wollte, so kam die junge Agnes, voller Schrecken über meinen vermeynten Tod, in größter Eil zu mir gelaufen, weil sie alsobald gehöret hatte, was die Leute unter sich geredet hatten. Bey dieser Verwirrung gab niemand sehr auf sie Achtung, und deßwegen hatte sie leichtlich aus dem Hause entwischen können. Als sie aber sahe, daß mir nichts übeles begegnet war, so bezeugete sie eine unaussprechliche Freude darüber. Kurz zu sagen, diese liebenswürdige Person hat meinem Rathe gefolgt, den ich ihr aus Liebe gab, und hat sich nicht in den Sinn kommen lassen, wieder in ihr Haus zu gehen, sondern ihr ganzes Schicksal meiner Fürsorge überlassen. Betrachten sie nun aus dieser Probe von ihrer Einfalt was die große Thorheit eines unvernünftigen Mannes für Schaden thun kann, und wie sehr sie in Gefahr kommen könnte, wenn ich sie itzt nicht so sehr liebete. Aber ich habe eine allzu reine Liebe für sie, und ich wollte eher sterben, als sie verunehren. Ihre Reitzungen scheinen mir eines besseren Glückes wehrt zu seyn, und nichts als der Tod soll mich von

ihr

ihr scheiden. Ich sehe voraus, daß mein Vater sich hierüber erzürnen wird, ich werde aber schon Gelegenheit finden, ihn zu besänftigen. Ihre reitzende Schönheit hat mich gänzlich eingenommen, und man muß sich doch in der Welt vergnügen. Was ich mir von ihnen ausbitte, ist, daß ich ihnen meine Schöne anvertrauen darf, mit der Bedingung, alles geheim zu halten, und daß sie ihr, meiner Liebe zum Besten, wenigstens einen oder zween Tage, eine Zuflucht in ihrem Hause verstatten mögen. Erstlich dürfen die Leute nicht wissen, wohin sie geflüchtet ist, und man möchte auch vielleicht scharfe Nachsuchung halten; und überdieß wissen sie auch wohl, daß ein Mädchen von solcher Gestalt entsetzlichen Verdacht giebt, wenn sie bey einem jungen Menschen ist. Und da ich ihnen schon, in Vertrauen auf ihre Klugheit, meine Liebeshändel völlig entdeckt habe, so kann ich auch ihnen allein, als meinem wehrten Freunde, dieses geliebte Pfand anvertrauen.

Arn. Sie können versichert seyn, daß ich gänzlich zu ihren Diensten bereit bin.

Hor. Wollen sie mir diesen angenehmen Dienst erzeigen?

Arn. Herzlich gern, sage ich, und ich bin höchst erfreuet, daß ich Gelegenheit finde, ihnen zu dienen. Ich danke Gott, daß er mir diese Gelegenheit an die Hand giebt, und ich habe noch niemals etwas mit grösserem Vergnügen gethan.

Hor. Was für Dank bin ich ihnen nicht für ihre Gütigkeit schuldig! Ich besorgete, sie würden Schwierigkeiten machen; aber sie wissen zu leben, und sie sind so verständig, daß sie die Jugend-Hitze zu entschuldi-

schuldigen wissen. Einer von meinen Bedienten bewachet sie dort in jenem Winkel.

Arn. Wie werden wir es aber anfangen? Es fängt schon an, Tag zu werden. Wenn ich sie hier zu mir nehme, so möchte man mich vielleicht sehen; und wenn sie sich bey mir sehen liessen, so werden die Bedienten davon reden. Am sichersten ist es, wenn sie sie an einem dunkleren Orte zu mir führen. Meine Allee ist sehr bequem dazu: dort will ich sie erwarten.

Hor. Diese Vorsicht ist überaus nützlich. Ich aber, ich will sie ihnen nur in die Hände liefern, und hernach alsobald still nach Hause gehen.

Arn. (nachdem er allein ist:) Dieser erwünschte Zufall macht alles Uebel wieder gut, das mir das wandelbare Glück erzeigt hat. (Er verhüllet sich in seinen Mantel.)

Der dritte Auftritt.

Agnes. Horaz. Arnolph.

Hor. (zu Agnesen:) Machen sie sich keinen Kummer, wo ich sie hinführen werde. Ich habe ihnen ein sicheres Quartier bestellt. Wir würden die ganze Sache verderben, wenn sie bey mir bleiben wollten. Gehen sie durch diese Thüre, und lassen sie sich führen.

(Arnolph nimmt sie bey der Hand, ohne daß sie ihn kennet.)

Agn. (zu Horazen:) Warum gehen sie von mir?

Hor. Liebste Agnes, ich muß es thun.

Agn. Vergessen sie nicht, bald wieder zu kommen, ich bitte sehr.

Hor. Meine Liebe nöthiget mich ohnedieß genug dazu.

Agn. Ich habe keine Freude, wenn sie nicht bey mir sind.

Hor. Ich bin ebenfalls traurig, wenn ich von ihnen entfernet bin.

Agn. Ach! wenn das wahr wäre, so würden sie hier bleiben.

Hor. Wie? zweifelen sie noch an meiner großen Liebe?

Agn. Nein, sie lieben mich nicht so sehr als ich sie liebe. (Arnolph ziehet sie fort:) Ach! sie ziehen mich gar zu stark.

Hor. Liebste Agnes, es geschiehet deßwegen, weil es allzu gefährlich ist, wenn wir beyde hier gesehen würden. Mein bester Freund, der sie bey der Hand ziehet, bezeuget hierdurch, wie eiferig er auf unser Bestes bedacht ist.

Agn. Aber, mit einer unbekannten Person zu gehen . . .

Hor. Befürchten sie nichts. Sie werden in seinen Händen sehr wohl aufgehoben seyn.

Agn. In Horazens Händen wäre ich noch besser aufgehoben, und ich würde . . . (Zu Arnolphen, indem er sie nochmals ziehet:) Warten sie doch.

Hor. Adjeu! Der Tag bricht an, ich muß fort.

Agn. Wenn werde ich sie denn wiedersehen?

Hor. In kurzem; seyen sie versichert.

Agn. O! wie sehr wird mir die Zeit lang werden!

Hor. (indem er fortgehet:) Dem Himmel sey Dank! Mein Glück ist keiner Gefahr mehr unterworfen, und ich kann nunmehr sicher schlafen.

Der vierte Auftritt.

Arnolph. Agnes.

Arn. (welcher noch in den Mantel eingehüllet ist, und seine Stimme verstellet:) Fort! hier will ich sie nicht einquartieren, ich habe anderwärts ein Lager für sie bestellt. Ich gedenke sie an einen sicheren Ort zu bringen. (Indem er sich zu erkennen giebt:) Kennest du mich?

Agn. Ach!

Arn. Du Spitzbübinn! du erschrickst itzt über mein Gesicht, und du siehest mich hier wider deinen Willen, weil ich dich in deinen Liebes-Anschlägen hindere.

(Agnes siehet sich nach Horazen um.)

Sieh dich nur nicht nach deinem Galan um, damit er dir zu Hülfe komme. Er ist schon allzu weit weg, und kann dir nicht beystehen. Ach ha! in so jungen Jahren spielest du schon solche Streiche? Deine Einfalt, die ganz unerhört schien, fraget mich, ob die Kinder durch die Ohren geboren würden? Und du kannst schon des Nachts einen Galan zu dir bestellen, und in aller Stille mit ihm davon gehen? O Gott! Was für schmeichelnde Reden konntest du ihm nicht geben! Du mußt in einer recht guten Schule gewesen seyn. Wer Henker hat dich denn auf einmal so klug gemacht? Du fürchtest dich also nicht mehr des Nachts vor Gespenstern? Und dein Galan hat dich so beherzt gemacht? O du Spitzbübinn! so treulos an mir zu handeln! Trotz allen meinen Wohlthaten dergleichen Dinge zu unternehmen! Du kleine Schlange, die ich in meinem Busen

erwär-

erwärmet habe, und die in dem Augenblicke, da sie zu sich selbst kömmt, aus Undankbarkeit demjenigen Böses anthut, der ihr liebkoset!

Agn. Was schreyen sie mir denn vor?

Arn. Ich thue noch sehr unrecht daran, wahrhaftig!

Agn. Ich sehe nichts Böses in allem, was ich gethan habe.

Arn. Mit einem Galan fortzugehen, ist das nicht eine schändliche Sache?

Agn. Es ist ein Mensch, der mich, wie er sagt, zur Frau nehmen will. Ich habe ihren Lehren gefolgt, weil sie mir vorgeprediget haben, man müsse sich verheirathen, damit man keine Sünde thue.

Arn. Ja. Aber ich wollte dich heirathen. Ich hatte dirs, deucht mich, deutlich genug zu verstehen gegeben.

Agn. Ja; aber im Vertrauen zu sagen: er ist mehr nach meinem Geschmack, als sie. Bey ihnen ist das Heirathen verdrießlich und beschwerlich, und nach ihren Reden macht man sich eine fürchterliche Vorstellung davon; aber er, ach! er macht es so angenehm, daß man selbst Lust bekömmt, zu heirathen.

Arn. Ach! das rühret daher, weil du ihn liebest, du Verrätherinn!

Agn. Ja; freylich liebe ich ihn.

Arn. Und du bist so unverschämt, mir selbst dergleichen zu sagen?

Agn. Und warum sollte ichs nicht sagen, wenn es wahr ist?

Arn. Solltest du ihn denn lieben, du unverschämtes Mensch?

Agn. Ach! kann ich denn dafür? Er ist allein daran Schuld, und ich dachte nicht daran, als es geschahe.

Arn. Du hättest aber deinen verliebten Begierden widerstehen sollen.

Agn. Es lässet sich wohl widerstehen, was einem Vergnügen macht!

Arn. Wußtest du denn nicht, daß es mir zuwider seyn würde?

Agn. Ich? Nicht im geringsten. Was kann ihnen denn das schaden?

Arn. Es ist wahr! Ich habe mich sehr darüber zu erfreuen! Auf solche Art liebest du mich also nicht?

Agn. Sie?

Arn. Ja.

Agn. Ach! Nein.

Arn. Was? nicht?

Agn. Soll ich denn lügen?

Arn. Warum liebest du mich denn nicht, du unverschämtes Thier?

Agn. Mein Gott! mich dürfen sie hierüber nicht zur Rede setzen. Warum haben sie sich nicht, wie er, bey mir beliebt gemacht? Ich habe es ihnen, deucht mich, niemals verwehret.

Arn. Ich habe mir alle mögliche Mühe darum gegeben; aber alle meine Bemühungen sind verloren gewesen.

Agn. Er verstehet es also wahrhaftig besser als sie: denn er hat nicht viel Mühe gehabt, sich bey mir beliebt zu machen.

Arn. (leise:) Man sehe einmal, wie das nichtswürdige Mensch Rede und Antwort giebt! Daß dich die Pest!

Pest! Könnte wohl eine, die sich recht klug zu seyn dünket, mehr sagen? Ach! entweder habe ich sie nicht recht gekannt, oder eine dumme Närrinn verstehet mehr als der verständigste Mensch. (Zu Agnesen:) Weil du denn so vortreffliche Schlüsse machen kannst, du artige Schwätzerinn! so sage mir doch, ob ich dich so viele Jahre auf meine Kosten für ihn soll ernährt haben?

Agn. Nein. Er wird ihnen alles bis auf den letzten Heller bezahlen.

Arn. (leise:) Sie bringet gewisse Worte vor, die mich doppelt verdriessen. (Laut:) Kann er mir denn mit allem seinen Vermögen ersetzen, was du mir zu danken hast, du Spitzbübinn?

Agn. Ich habe ihnen eben nicht so viel zu danken, als sie meynen.

Arn. So rechnest du denn die Mühe, so ich auf deine Erziehung gewendet, für nichts?

Agn. Sie haben mich gar artig unterrichten lassen! Meynen sie denn, daß ich mir schmeichele, oder daß ich mit meinem Gehirne nicht einsehe, daß ich ein dummes Thier bin? Ich schäme mich selber darüber, und wenn mirs möglich ist, wollte ich nicht gern in meinen itzigen Jahren für ein albernes Thier gehalten werden.

Arn. So fürchtest du dich vor der Unwissenheit, und willst schlechterdings von dem weißhärichten jungen Herrn etwas lernen?

Agn. Allerdings. Das wenige, was ich weiß, habe ich von ihm gelernt, und ich glaube, daß ich ihm mehr, als ihnen, zu danken habe.

Arn.

Arn. Ich weiß nicht, was mich hindert, daß ich ihr nicht für ihre höhnischen Reden eines aufs Maul gebe. Ich möchte toll werden, wenn ich ihre beissende Kaltsinnigkeit sehe. Etliche derbe Ohrfeigen sollten mich sehr vergnügen.

Agn. Ach! das können sie ja thun, wenn sie wollen.

Arn. (vor sich:) Dieß einzige Wort und ihr Blick stillet allen meinen Zorn, und erreget alle meine Liebe wieder, so daß ich ihre schändliche That vergesse. Was für ein wunderliches Ding ist doch die Liebe, daß wir Mannspersonen, um solcher Verrätherinnen willen, so große Schwachheiten begehen! Jedermann weiß, wie unvollkommen sie sind. Es ist nichts als Ausschweifung und Unbesonnenheit; ihr Gemüth ist boshaft, und ihr Herz gebrechlich; es ist nichts schwächlicheres, nichts blöderes und nichts untreueres; und dem allen ungeachtet thut man in der Welt so viel um diese Thierchen! (zu Agnesen:) Wohlan denn! wir wollen uns wieder vertragen. Komm, du kleine Diebinn, ich vergebe dir alles, und schenke dir meine Liebe wieder. Erkenne hieraus, was für Liebe ich für dich habe; und zur Belohnung, daß ich so gutherzig bin, liebe auch mich.

Agn. Ich wollte ihnen herzlich gern diese Gefälligkeit thun; was schadete mirs, wenn ich es thun könnte?

Arn. Mein liebes gutes Herzchen, du kannst es thun, wenn du willst. Höre nur den verliebten Seufzer! sieh doch den schmachtenden Blick! sieh meine Person an, und vergiß den jungen Geelschnabel mit seiner Liebe, die er dir eingeflößet hat! Er muß dich bezaubert haben, und du wirst mit mir hundertmal

glück-

glücklicher leben. Deine stärkste Neigung ist, immer zierlich und geputzt zu gehen: du sollst es alle Tage thun; gut! ich versichere dich hoch und theuer. Ich will dich bey Tage und bey Nacht unaufhörlich caressiren, ich will dich herzen und küssen und aus Liebe fast fressen. Du sollst alles thun, was dir gelüstet. Ich mag mich nicht weiter hierüber erklären, allein, es ist schon genug gesagt. (Leise, vor sich:) Wie weit kann einen nicht die Liebe verleiten! (Laut:) Kurz, meine Liebe gehet über alles. Was für Proben verlangest du davon, du undankbares Herz? Willst du, daß ich weinen soll? Willst du, daß ich mich schlagen soll? Willst du, daß ich mir die Haare halb ausraufen soll? Willst du, daß ich mich todt schlagen soll? Ja, sage es nur, wenn du es verlangest: ich bin bereit und willig, du grausames Herz, dir meine Liebe zu erkennen zu geben.

Agn. Hören sie nur: alle ihre Reden rühren mein Herz nicht im geringsten. Horaz könnte mit zwey Worten mehr ausrichten, als sie.

Arn. Ach! das ist allzu verächtlich! Das heißt meinen Zorn allzu sehr reitzen! Ich will mein Vorhaben ausführen, du ungehorsames Thier? Du sollst dich augenblicklich aus der Stadt fortpacken. Du verachtest meine Liebe, und bringest mich aufs äusserste; aber ein finsteres Loch in einem Kloster soll mich an dir rächen.

Der

Der fünfte Auftritt.

Arnolph. Agnes. Claus.

Claus. Herr, ich weiß nicht, was ich denken soll; mich deucht aber, daß Agnes und der todte Körper mit einander verreiset sind.

Arn. Hier ist sie. Geh, stecke sie in meine Kammer. (Vor sich:) Dort wird er sie wohl nicht suchen, und überdieß geschieht es auch nur auf eine halbe Stunde. Ich will Anstalt machen, sie an einen sicheren Ort zu bringen, und will einen Wagen bestellen. (Zu Clausen:) Verschliesse dich aufs beste mit ihr, und sonderlich sieh dich vor, daß du sie nicht aus den Augen lässest. (Nachdem er allein ist:) Vielleicht wird sie ihre Liebe aus dem Kopfe bringen, wenn sie wird klüger geworden seyn.

Der sechste Auftritt.

Horaz. Arnolph.

Hor. Ach! ich komme in der größten Betrübniß zu ihnen, Herr Arnolph. Der Himmel hat mein Unglück beschlossen, weil man mir unglücklicher Weise, und wider alle Billigkeit, die Schöne, die ich liebe, rauben will. Mein Vater ist itzt gekommen, weil er früh im Kühlen hat reisen wollen, und ich traf ihn eben an, als er ausstieg. Die Ursache seiner Ankunft, die ich vorher nicht wußte, ist kürzlich diese, daß er mich verheirathet hat, ohne mir ein Wort davon zu schreiben; und er kömmt itzo her, die Heirath zu vollziehen. Urtheilen sie selbst, weil sie an meiner

Noth

Noth Antheil nehmen, ob mir ein grösserer Unfall hätte begegnen können. Der Herr Henrich, nachdem ich mich gestern bey ihnen erkundigte, verursachet itzt alles Unglück, das mich betrifft. Er kömmt mit meinem Vater und will mein Verderben befördern helfen. Man hat mir seine einzige Tochter zur Braut bestimmt. Als ich das erste Wort davon hörete, so wäre ich fast in Ohnmacht gefallen. Ich wollte nichts weiter hören; und sobald als mein Vater sagte, daß er ihnen seinen Besuch abstatten wollte, so lief ich, in vollem Schrecken, voraus. Ich bitte sehr, entdecken sie ihm nichts von meinen Liebeshändeln, denn er würde sich darüber erbittern; und weil er ein großes Vertrauen zu ihnen hat, so suchen sie ihm diese Heirath auszureden.

Arn. Ja doch.

Hor. Rathen sie ihm, die Sache ein wenig zu verschieben, und stehen sie mir hierdurch, als ein Freund, in meiner Liebe bey.

Arn. Ich werde nicht ermangeln.

Hor. Auf sie setze ich meine ganze Hoffnung.

Arn. Sehr wohl.

Hor. Und ich betrachte sie als meinen leiblichen Vater. Sagen sie ihm, daß meine Jahre . . . Ach! dort sehe ich ihn kommen. Hören sie ein wenig, was ich ihnen noch mehr zu sagen habe.

Der siebende Auftritt.

Henrich. Orontes. Chrisaldes. Horaz. Arnolph. (welche letzteren in einen Winkel treten, und heimlich mit einander reden.)

Henr. (zu dem Chrisaldes:) Sobald sie mir vor die Augen kamen, so würde ich sie gekannt haben, wenn man mir auch nichts gesagt hätte. Ich bemerkete an ihnen die Gesichtszüge ihrer liebenswürdigen Schwester, die ich ehedem zur Ehe gehabt. Ich wollte mich glücklich schätzen, wenn der Tod mir meine getreue Ehefrau hätte zurück bringen lassen, damit sie mit mir des süßen Vergnügens geniessen könnte, nach unseren erlittenen vielen Unglücksfällen, die Ihrigen wieder zu sehen. Weil aber das widrige Schicksal uns ihre Gegenwart auf ewig beraubt hat, so müssen wir unsern Entschluß fassen, und uns an der übriggebliebenen einzigen Frucht unserer Ehe begnügen lassen. Sie gehöret ihnen sehr nahe zu: deßwegen thäte ich unrecht, wenn ich, ohne ihren Willen darüber zu vernehmen, mit ihr schalten wollte. Der Sohn des Herrn Orontes ist zwar eine rühmliche Partey für sie; aber ihre Einwilligung ist hierbey eben so nöthig, als meine.

Chris. Sie müßten meiner Einsicht sehr wenig zutrauen, wenn sie zweifeln wollten, ob ich einer so billigen Wahl meinen Beyfall geben werde.

Arn. (zu Horazen:) Ja, ich will ihnen aufs beste dienen.

Hor. (leise zu Arnolphen:) Hüten sie sich, ich bitte nochmals, daß sie nicht . . .

Arn.

Arn. (zu Horazen:) Besorgen sie nichts.
(Arnolph verlässet Horazen, und gehet, den Orontes zu umarmen.)

Oront. (zu Arnolphen:) Ach! wie zärtlich ist diese Umarmung.

Arn. Ach! wie bin ich erfreuet, sie zu sehen!

Oront. Ich komme hierher . . .

Arn. Ohne es mir erst zu sagen, ich weiß schon, warum sie herkommen.

Oront. Hat man es ihnen schon erzählet?

Arn. Ja.

Oront. Desto besser.

Arn. Ihr Herr Sohn widersetzet sich dieser Heirath, und betrübet sich darüber, weil er von einer andern eingenommen ist. Er hat mich sogar gebeten, es ihnen auszureden. Ich aber kann ihnen nichts besseres rathen, als daß sie diese Heirath nicht länger aufschieben, und ihr väterliches Ansehen behaupten mögen. Man muß junge Leute mit Gewalt in Ordnung bringen, und man handelt wider sie selbst, wenn man ihnen allzu gelind ist.

Hor. (vor sich:) Ach! du Verräther!

Chris. Wenn es seiner Neigung zuwider ist, so halte ich dafür, daß wir uns ihm nicht widersetzen dürfen. Der Herr Bruder wird hoffentlich meiner Meynung seyn.

Arn. Was? Soll man sich von einem Sohne regieren lassen? Meynen sie, daß ein Vater die Schwachheit haben dürfte, und nicht wissen sollte, die Jugend zum Gehorsam zu bringen? Das wäre wahrhaftig was schönes, wenn man sähe, daß ein Vater sich von demjenigen Gesetze vorschreiben liesse, der un-

ter seinem Befehle stehet! Nein, nein, er ist mein vertrauter Freund, und seine Ehre ist auch meine Ehre. Er hat einmal sein Wort gegeben, er muß es halten. Er muß hierbey seine Standhaftigkeit im Entschlüssen sehen lassen, und muß den Sohn von allen andern Verbindungen abziehen.

Oront. Sie haben Recht, und ich verspreche ihnen hiermit, daß er gehorsam seyn soll.

Chris. (zu Arnolphen:) Ich erstaune, was mich anbelanget, daß sie für diese Heirath so großen Eifer bezeigen, und ich kann nicht errathen, was sie für Ursachen . . .

Arn. Ich weiß, was ich thue, und ich rede, wie sichs gebühret.

Oront. Ja, ja, Herr Arnolph, es ist . . .

Chris. Er kann diesen Namen nicht vertragen. Er heißt der Herr von Stummelheim; es ist ihnen schon gesagt worden.

Arn. O, das hat nichts zu bedeuten.

Hor. (vor sich:) Was höre ich!

Arn. (wendet sich zu Horazen:) Ja. Das ist eben das Geheimniß. Sie können hieraus urtheilen, was ich dabey zu thun hatte.

Hor. (vor sich:) Was für Verwirrung . . .

Der achte Auftritt.

Henrich. Orontes. Chrisaldes. Horaz.
Arnolph. Catharine.

Cath. Herr, wenn sie nicht kommen, so werden wir Agnesen schwerlich erhalten. Sie will alle Augen-

blicke

blicke davon laufen, und vielleicht möchte sie sich wohl gar zum Fenster hinunter stürzen.

Arn. Laß sie herkommen. Ich will sie ohnedieß den Augenblick wegführen. (Zu Horazen:) Erzürnen sie sich nicht darüber. Ein beständiges Glück würde den Menschen hochmüthig machen. Itzt ist die Reihe an mir, wie man im Sprichworte sagt.

Hor. (vor sich:) O Himmel! Kann wohl ein Unglück so groß seyn, als meines itzt ist? Wer ist wohl jemals in so ein Verderben gerathen, als ich?

Arn. (zu dem Orontes:) Säumen sie nicht, und setzen sie den Hochzeittag an. Ich werde auch Theil daran nehmen, und ich bitte mich im Voraus selber zu Gaste.

Oront. Das war auch meine Meynung.

Der neunte Auftritt.

Agnes. Orontes. Henrich. Arnolph. Horaz. Chrisaldes. Claus. Catharine.

Arn. (zu Agnesen:) Komm, komm, du schönes Kind, das sich nicht halten lässet und sich empöret. Sieh hier deinen Galan, dem du zur Belohnung einen tiefen und freundlichen Reverenz machen kannst. (Zu Horazen:) Leben sie wohl! Der Ausgang ist zwar nicht nach ihrem Wunsche; allein, es werden nicht alle Verliebte befriedigt.

Agn. Und sie lassen mich so wegführen, Horaz?

Hor. Ich weiß nicht, woran ich bin, so groß ist meine Betrübniß.

Arn. Fort, fort, du Plaudermaul!

Agn. Ich will aber hier bleiben.

Oront. Sagen sie uns doch, was diese verworrene Dinge zu bedeuten haben. Wir sehen einander alle an, und können uns nicht darein finden.

Arn. Wenn ich mehr Musse habe, so werde ich es ihnen erzählen. Leben sie indessen wohl!

Oront. Wohin gedenken sie denn zu gehen? Sie sagen uns ja nicht, was sie sagen sollen.

Arn. Ich habe ihnen gerathen, daß sie die Heirath vollziehen sollen, er mag murren, wie er will.

Oront. Ja. Allein, wenn man ihnen wegen dieser Heirath alles gesagt hat: hat man ihnen nicht auch dieses gesagt, daß sie die Person, von der die Rede ist, bey sich im Hause haben? Ich meyne des Herrn Henrichs Tochter, die er mit der schönen Angelica in einer heimlichen Ehe erzeugt hat. Worauf gründeten sich also ihre Reden?

Chris. Ich erstaunete auch über sein Bezeigen.

Arn. Was?

Chris. Meine Schwester bekam aus dieser heimlichen Ehe eine Tochter, und sie wurde vor ihrer ganzen Familie verborgen gehalten.

Oront. Und damit nichts bekannt würde, so that ihr Liebster das Kind, unter einem andern Namen, aufs Land in die Kost.

Chris. Und damals nöthigte ihn sein widerwärtiges Schicksal, aus seinem Vaterlande zu gehen.

Oront. Und er mußte in diesem Lande, das so weit über der See lieget, tausenderley Gefahr ausstehen.

Chris. Und dort hat er sich durch seine Arbeit wiederum erworben, was ihm Betrug und Neid in seinem Vaterlande geraubt hatten.

Oront. Und sobald er nach Frankreich zurück gekommen, so hat er die Frau gesucht, der er seine Tochter anvertrauet hatte.

Chris. Und diese Bäuerinn sagt öffentlich, daß sie ihnen diese Tochter in ihrem vierten Jahre überliefert hat.

Oront. Und daß sie es aus höchster Noth und Armuth gethan hat, und weil sie so barmherzig gewesen sind.

Chris. Und er, für Freuden ganz ausser sich selbst, hat diese Frau herkommen lassen.

Oront. Und sie werden sie bald zu sehen bekommen, damit sie dieses Geheimniß öffentlich bekannt mache.

Chris. (zu Arnolphen:) Ich kann leichtlich errathen, was ihnen dieses für Marter macht. Allein, das Glück will ihnen hierinnen recht wohl. Denn weil sie es für die höchste Glückseligkeit halten, kein Hahnrey zu seyn, so ist das beste Mittel für sie, sich niemals zu verheirathen.

Arn. (gehet erzürnt fort, und kann für Verdruß nicht reden:) O weh!

Der zehnte Auftritt.

Henrich. Orontes. Chrisaldes. Agnes. Horaz.

Oront. Woher kömmt es, daß er, ohne ein Wort zu reden, fortgehet?

Hor. Ach! Herr Vater, sie sollen dieses erstaunliche Geheimniß zur Genüge erfahren. Das Glück hat hier dasjenige schon vollbracht, was ihre Klugheit vorher besorgt hatte. Ich hatte dieser schönen Person, weil wir einander beyde liebeten, schon meine

Treue zugesagt, und sie ist, mit einem Worte, diejenige, um deren willen ich sie, durch meine Weigerung, beynahe erzürnt hätte.

Henr. Ich vermuthete es gleich, als ich sie sahe, und mein Gemüth ist diese ganze Zeit über unruhig gewesen. Ach! liebe Tochter, solchen zärtlichen Rührungen kann ich nicht länger widerstehen.

Chris. Herr Bruder, ich wollte herzlich gern ein Gleiches thun, allein, es schicket sich nicht wohl an diesem Orte. Kommen sie ins Haus, wir wollen das Geheimniß dort vollends aus einander setzen. Wir wollen unserm Freunde für seine guten Dienste unsere Dankbarkeit zeigen, und wollen dem Himmel Dank sagen, der alles am besten ausführet.

Ende des Lustspiels.





Critik der Frauen-Schule.

Critik der Frauen-Schule.

Ein Lustspiel.

Personen.

Urania.
Elise.
Climene.
Ein Marquis.
Dorantes, oder der Ritter.
Lysidas, ein Poet.
Galopin, ein Lackey.

Der Schauplatz ist zu Paris, in der Urania Hause.

Molierens Zueignungsschrift
an
die verwittwete Königinn.

Allerdurchlauchtigste ꝛc.

Ich weiß wohl, daß Eure Königliche Majestät aller meiner Zueignungsschriften entübriget seyn könnten, und daß die so genannten Pflichten, die man mit zierlichen Worten gegen Dieselben zu erfüllen vorgiebt, zwar in der That Demuths-Opfer sind, von denen Sie uns aber gern frey sprechen würden. Dem allen ungeachtet wage ich es, Denenselben die Critik der Frauen-Schule zu überreichen, und habe diese kleine Gelegenheit nicht verabsäumen können, über Eurer Königlichen Majestät glückliche Genesung, welche unsern Wünschen die größte und beste Prinzeßinn von der Welt wiederschenkt, und uns noch lange Jahre einer dauerhaften Gesundheit in Ihnen verspricht, meine Freude zu bezeugen. Weil jedermann die Sachen von der Seite, wie sie ihn angehen, betrachtet, so erfreue ich mich, bey dieser allgemeinen Fröhlichkeit, daß ich noch länger die Ehre haben kann, Eure Königliche Majestät zu belustigen: Sie, aller-

allergnädigste Frau, die Sie so schön darthun, daß die wahre Gottesfurcht ehrbaren Belustigungen nicht zuwider ist: Sie, die Sie von Dero hohen Gedanken und wichtigen Beschäftigungen sich bis zur Ergetzung unserer Schauspiele so leutsälig herab lassen, und Ihrer nicht unwürdig halten, mit eben dem Munde zu lachen, mit welchem Sie so schön zu Gott beten. Ich schmeichele mir, sage ich, mit der Hoffnung dieses Ruhmes, und erwarte diese Stunde mit größten Schmerzen. Und wenn ich eines so hohen Glückes theilhaft werde, so wird solches die größte Freude für denjenigen seyn, welcher in tiefster Demuth ist

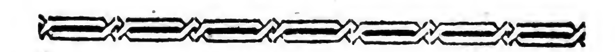
Eurer Königlichen Majestät

allerunterthänigst gehorsamster und
treuester Knecht

Moliere.

Critik

Critik der Frauen-Schule.
Ein Lustspiel.



Der erste Auftritt.

Urania. Elise.

Uran. Wie? mein liebes Fräulein, hat dir niemand Visite gegeben?

Elise. Kein Mensch.

Uran. Wahrhaftig, es wundert mich sehr, daß wir diesen ganzen Tag beyde allein gewesen sind.

Elise. Es wundert mich ebenfalls sehr: denn es ist sonst gar nicht unsere Gewohnheit, und ihr Haus ist, Gott Lob, die gewöhnliche Zuflucht aller Pflastertreter bey Hofe.

Uran. Der Nachmittag ist mir, in Wahrheit, recht lang geworden.

Elise. Und mir ist er recht kurz gewesen.

Uran. Das rühret daher, weil die sinnreichen Köpfe die Einsamkeit lieben.

Elise. Ach! gehorsame Dienerinn, wegen des sinnreichen Kopfes. Sie wissen wohl, daß ich mich damit nicht abgebe.

Uran. Was mich anbelanget, ich muß gestehen, daß ich die Gesellschaft liebe.

Elise.

Elise. Ich liebe sie auch, aber nur auserlesene Gesellschaft; und die große Menge abgeschmackter Visiten, die man bisweilen ausstehen muß, ist Ursache, daß ich oft gern allein bin.

Uran. Das heißt gar zu eckel seyn, wenn man nur ausgesuchte Personen vertragen kann.

Elise. Und das heißt gegen jedermann gar zu gefällig seyn, wenn man allerley Gattungen von Leuten verträgt.

Uran. An denen, die vernünftig sind, finde ich Vergnügen, und an abgeschmackten Leuten belustige ich mich.

Elise. Bey meiner Treue! abgeschmackte Leute machen einem gar bald verdrießliche lange Weile; und bey der zweyten Visite von solchen Leuten hat die Lust schon ein Ende. Doch, à propos wegen der abgeschmackten Leute: wollen sie mich denn nicht von ihrem beschwerlichen Marquis befreyen? Meynen sie denn, daß er mir immerfort zur Last seyn soll, und daß ich seine ewigen Saalbadereyen ausstehen kann?

Uran. Es ist die Mode-Sprache, und man treibet bey Hofe eine Kurzweile damit.

Elise. Desto schlimmer für die, die es thun, und die sich beständig martern, damit sie solches kauderwälsches Zeug sprechen können. Es ist eine vortreffliche Sache, wenn man die alten zweydeutigen Redensarten, die man in den Fleischbänken und auf dem Fischmarkte aufgerafft hat, bey Hofe in die Gespräche einmischet! Was für eine artige Manier zu scherzen ist es nicht für einen Hofmann, und wie lässet er nicht seinen Witz sehen, wenn er zu ihnen sagt: Madame, sie sind hier auf dem Königsmarkte,

und gleichwohl siehet sie jedermann drey Meilen von Paris: denn alle Menschen sehen sie de bon oeil; * weil nämlich Bonneüil ein Dorf, drey Meilen von hier, ist. Ist das nicht recht galant und recht geistreich? Und diejenigen, die solche witzige Gedanken erfinden, haben sie nicht Ursache, sich damit zu berühmen?

Uran. Man sagt es auch eben nicht als etwas geistreiches; und die meisten, die diese Sprache mit Vorbedacht führen, wissen selbst gar wohl, daß sie lächerlich ist.

Elise. Desto schlimmer, wenn man sich quälet, Thorheiten zu reden, und wenn man mit Fleiß einen abgeschmackten Possenreisser abgiebt. Nach meinem Bedünken sind solche Leute so viel weniger zu entschuldigen; und wenn ich Richter darüber wäre, so wüßte ich wohl, wozu ich alle diese Herren Saalbader verurtheilen wollte.

Uran. Genug von dieser Materie, weil sie dich allzu sehr in Feuer bringet. Aber das muß ich gestehen, daß Dorantes sehr lange verweilet, ehe er zum Abendessen kömmt.

Elise. Vielleicht hat er es vergessen, und . . .

Der

* Die französische Redensart bedeutet: mit Freuden, oder, mit Lust sehen. Diese Probe des falschen Witzes hat im Deutschen nicht ausgedrückt werden können. Eine Nachahmung könnte dieses seyn: Madame, sie sind hier mitten in der Stadt N. und gleichwohl sehen sie drey Meilen weit um sich: denn sie sehen alle Menschen aus schönen Augen; wenn nämlich ein Ort wäre, der Schönaugen hiesse.

Der zweyte Auftritt.

Urania. Elise. Galopin.

Gal. Madame, die Frau Climene ist da, und will sie besuchen.

Uran. O mein Gott! Welche Visite!

Elise. Sie beklageten sich, daß sie allein wären. Itzt strafet sie der Himmel dafür.

Uran. Geht geschwind und sagt, ich wäre nicht zu Hause.

Gal. Es ist schon gesagt worden, daß sie hier sind.

Uran. Wer ist der Narr, der es gesagt hat?

Gal. Ich, Madame.

Uran. Daß dich der Henker, du kleiner Schurke! Ich will dich lehren, nach deinem Sinne Antwort zu geben.

Gal. Madame, ich will ihr sagen, daß sie wollen ausgegangen seyn.

Uran. Halt, dummes Thier, und laß sie herauf kommen, weil es einmal verderbt ist.

Gal. Sie spricht noch mit jemand auf der Straße.

Uran. Ach, Fräulein! wie beschwerlich ist mir itzt diese Visite!

Elise. Es ist wahr, die Frau ist von Natur ein wenig beschwerlich. Ich habe allzeit einen schrecklichen Abscheu vor ihr gehabt, und sie ist [ohne ihrem vornehmen Stande zum Nachtheile geredet,] das dümmste Thier, das sich jemals ins Raisonniren eingelassen hat.

Uran. Dieser Ehren-Tittel war ein wenig maßif.

Elise. Gehen sie, gehen sie! Sie verdient es gewiß und noch ein mehreres, wenn man recht scharf mit

ihr

ihr verfahren wollte. Ist wohl eine Person, die dasjenige mehr wäre, was man eine Preciöse nennt, wenn man dieß Wort in dem ärgsten Verstande nimmt?

Uran. Und dennoch will sie diesen Namen gar nicht an sich kommen lassen.

Elise. Es ist wahr. Sie weigert sich den Namen anzunehmen, aber nicht die Sache selbst: denn mit einem Worte, sie ist es vom Fuße bis auf die Scheitel, und der größte Zieraffe von der Welt. Es scheinet, als ob ihr ganzer Leib zerlegt wäre, und als ob ihre Hüften, ihre Achseln und ihr Kopf am Drate gezogen würden. Sie affectiret allzeit eine schwächliche und unschuldige Stimme; sie rümpfet den Mund, damit er recht klein werden soll, und sie verdrehet die Augen, damit sie größer erscheinen sollen.

Uran. Nur sachte! Wenn sie hörete . . .

Elise. Nein, nein, sie kömmt noch nicht herauf. Ich denke noch immer an den Abend, als sie den Damon gern sehen wollte, weil er in einem so großen Ruffe stehet, und weil die Welt so vieles von ihm gesehen hat. Sie kennen die Person und seine natürliche Trägheit, ein Gespräch zu unterhalten. Sie hatte ihn, als einen sinnreichen Kopf, zum Abendessen gebeten, und gleichwohl war er noch niemals so abgeschmackt gewesen, und zwar unter einem halben Dutzend von Leuten, denen sie viel auf ihn zu gute gethan hatte, und die schon große Augen auf ihn machten, als auf eine Person, die gar nicht wie andere Menschen seyn müßte. Sie meyneten alle, er sey deßwegen da, daß er die ganze Gesellschaft mit sinnreichen Einfällen versorgen sollte; daß alle Worte, die aus seinem

nem Munde gingen, gantz ausserordentlich seyn müßten; daß er auf alles, was geredet würde, Verse aus dem Stegreife machen, und sogar alle Gläser Wein auf eine sinnreiche Art fordern würde. Aber sein Stillschweigen betrog sie gar sehr in ihrer Meynung; und die Frau Climene war mit ihm eben so schlecht zufrieden, als ich mit ihr.

Uran. Schweig doch. Ich will sie an der Stubenthüre empfangen.

Elise. Noch ein einziges Wort. Ich wollte wünschen, daß sie den Marquis, von dem wir vorhin redeten, zum Gemahle bekäme. Sollte das nicht ein schönes Paar werden, eine Preciöse und ein Saalbader?

Uran. Willst du schweigen? Hier kömmt sie.

Der dritte Auftritt.

Climene. Urania. Elise.

Uran. Wahrhaftig! sie kommen sehr spät zur . . .

Clim. Ach! ich bitte sehr, meine * Allerbeste! lassen sie mir geschwind einen Stuhl geben.

Uran. (zum Galopin:) Geschwind! einen Armstuhl!

Clim. Ach! mein Gott!

Uran. Was ist es denn?

Clim. Ich bin halb todt.

Uran. Was haben sie denn?

Clim. Es wird mir übel.

Uran. Sind sie vielleicht mit bösen Dünsten beschwert?

Clim.

* Wir versichern den Leser, daß dieses Wort, dessen wir uns schon oben bedient haben, bey deutschen Preciösen wirklich im Gebrauche ist.

Clim. Nein.

Uran. Wollen sie sich aufschnüren lassen.

Clim. Mein Gott! Nein. Ach!

Uran. Was fehlt ihnen denn sonst, und wenn ist es ihnen denn zugestossen?

Clim. Es ist schon über drey Stunden, und ich habe es aus dem königlichen Schlosse mitgebracht.

Uran. Wie so?

Clim. Ich habe itzt, zur Strafe für meine Sünden, den abscheulichen Mischmasch der Frauen-Schule spielen sehen. Ich bin noch ganz ohnmächtig wegen der Uebelkeit, die mirs gemacht hat, und ich glaube, ich werde mich in vierzehn Tagen nicht wieder erholen.

Elise. Man denke doch, wie einem eine Krankheit zustossen kann, ehe man sichs versiehet!

Uran. Ich weiß nicht, was Fräulein Elise und ich für ein Temperament haben müssen; aber wir waren ehegestern in eben derselben Comödie, und wir kamen doch beyde frisch und gesund wieder heraus.

Clim. Was? Haben sie sie gesehen?

Uran. Ja; und auch vom Anfange bis zum Ende gehört.

Clim. Und sie haben doch keine Ohnmacht davon bekommen, meine Allerbeste?

Uran. Ich bin, Gott sey Dank, nicht so zärtlich, und ich glaube, daß diese Comödie vielmehr im Stande wäre, Leute zu curiren, als krank zu machen.

Clim. Ach, mein Gott! was sagen sie? Kann wohl eine Person, die Reichthum an gesundem Verstande hat, so einen Satz behaupten? Kann man wohl, so wie sie itzt thun, mit der Vernunft ungestraft Hän-

del anfangen? Und, bis auf den Grund der Wahrheit zu gehen, kann wohl eines Menschen Witz so großen Hunger und Durst nach Scherzreden haben, daß er an den abgeschmackten Possen, damit diese Comödie gewürzt ist, Geschmack finden könnte? Ich, für meine Person, muß gestehen, daß ich in allem dem Zeuge nicht das geringste schmackhafte gefunden habe. Die Kinder durch die Ohren machten mir einen häßlichen Geschmack. Die Rohm-Torte machte mir einen rechten Eckel im Magen, und in die Suppe hätte ich mich fast übergeben müssen.

Elise. Mein Gott! wie schön ist nicht das alles geredet! Ich hätte beynahe geglaubt, daß die Comödie gut wäre. Aber Madame (sie zeiget auf Climenen:) hat eine so überzeugende Beredsamkeit, und sie weiß die Sachen mit solcher Annehmlichkeit herum zu drehen, daß man ihr, wider seinen Willen, beypflichten muß.

Uran. Ich, für meine Person, besitze so große Höflichkeit nicht; und wenn ich meine Gedanken frey sagen darf, so halte ich diese Comödie für eine der scherzhaftesten, die der Verfasser jemals gemacht hat.

Clim. Ach! es jammert mich recht, wenn ich sie so reden höre, und ich vergebe ihnen diesen Nebel in ihrer Beurtheilungskraft nimmermehr. Kann man wohl, bey der Tugend, die man besitzet, in einer Comödie Annehmlichkeiten finden, in der die Schamhaftigkeit beständig Angstschweiß schwitzet, und wo die Einbildungskraft alle Augenblicke verunreiniget wird?

Elise. O, was sind das für artige Redensarten! Was sind sie nicht für eine scharfe Spielerinn in der Critik!

tik! Und wie bedauere ich nicht den armen Moliere, daß er sie zur Feindinn bekommen hat!

Clim. (zu der Urania:) Folgen sie mir, meine Allerbeste! verbesseren sie ihre Beurtheilungskraft treulich, und breiten sie es, ihrer Ehre zum Besten, nicht in der Welt aus, daß ihnen diese Comödie gefallen hat.

Uran. Ich, für meine Person, sehe nicht, was sie darinnen bemerkt haben, das wider die Schamhaftigkeit wäre.

Clim. Ach! Alles. Und ich nehme als eine bewiesene Sache an, daß eine ehrbare Dame diese Comödie nicht ohne Beschämung sehen kann: so viel Unreinigkeiten und Unflätigkeiten habe ich darinnen entdeckt.

Uran. So müssen sie wegen der Unflätigkeiten gewisse Einsichten haben, die andere nicht haben: denn, was mich anbelanget, ich habe keine darinnen gesehen.

Clim. Das rühret daher, weil sie keine haben sehen wollen; wahrhaftig! Denn alle diese Unflätigkeiten sind, Gott sey Dank! mit blosem Gesichte darinnen zu sehen. Sie haben nicht den dünnsten Schleyer, der sie bedeckete, und die allerkühnsten Augen entsetzen sich über ihre Blöse.

Elise. Ach!

Clim. Hå, hå, hå!

Uran. Ich bitte nochmals, sagen sie mir doch eine von ihren so genannten Unflätigkeiten.

Clim. Ach! ist es wohl nöthig, sie ihnen erst zu sagen?

Uran. Ja. Ich bitte sie nur um eine einzige Stelle, die sie geärgert hat.

Clim. Braucht man wohl eine andere, als in dem Auftritte von Agnesen, wo sie erzählet, was man ihr genommen hat?

Uran. Was finden sie denn Unflätiges darinnen?

Clim. Ach!

Uran. Ich bitte.

Clim. Pfui!

Uran. Ich bitte nochmals.

Clim. Ich habe nichts zu sagen.

Uran. Ich, für meine Person, sehe nichts Böses darinnen.

Clim. Desto schlimmer für sie!

Uran. Desto besser, wollte ich vielmehr sagen. Ich betrachte die Dinge von der Seite, von der man mir sie zeiget, und ich drehe sie nicht so herum, daß ich alles sehen wollte, was man nicht sehen soll.

Clim. Die Ehrbarkeit einer Dame . . .

Uran. Die Ehrbarkeit einer Dame bestehet nicht in wunderlichen Gebehrden. Es steht sehr übel, wenn man klüger seyn will, als diejenigen, die klug sind. Das gezwungene Wesen ist hierinnen schlimmer als in andern Dingen; und ich weiß nichts lächerlicheres, als diesen ehrbaren Eckel, der alles aufs ärgste deutet, der den unschuldigsten Wörtern einen bösen Verstand beyleget, und der sich über den Schatten der Dinge erzürnet. Personen, die sich so sehr zieren, hält man deßwegen nicht für tugendhafter als andere; vielmehr erbittern sie durch ihre sonderbare Strenge und ihre gezwungenen Gebehrden die Tadelsucht aller Menschen wider ihre Handlungen noch mehr. Man freuet sich, wenn man etwas daran auszusetzen findet. Und auf ein Exempel zu kommen:

men: Es waren dieser Tage etliche Frauenzimmer in dieser Comödie, gerade unsere Loge gegen über, die durch ihre gezwungenen Minen, so lange die ganze Comödie währete, durch ihr Zurücksehen mit den Köpfen, und durch Verdeckung der Gesichter, Gelegenheit gaben, daß über ihr Bezeigen hunderterley Thorheiten gesagt wurden, die man sonst nicht würde gesagt haben. So gar unter den Lackeyen rief einer ganz laut: Es wären ihre Ohren keuscher, als alle andere Theile ihres Leibes.

Clim. Kurz zu sagen, man muß in dieser Comödie blind seyn, und sich stellen, als ob man nichts sähe.

Uran. Man muß nur nichts darinnen sehen wollen, was nicht darinnen ist.

Clim. Ach! ich behaupte nochmals, daß die Unflätigkeiten einen recht in die Augen stechen.

Uran. Und ich, ich gebe dieß alles nicht zu.

Clim. Was? Wird nicht die Schamhaftigkeit augenscheinlich verletzt, wenn Agnes an der erwähnten Stelle so redet?

Uran. Nein, wahrhaftig nicht! Sie sagt kein Wort, das an sich selbst nicht ganz ehrbar wäre. Und wenn sie etwas anderes darunter verstehen wollen, so machen sie die Unflätigkeit, und nicht Agnes, indem sie ja nur von einem Bande redet, das man ihr genommen hat.

Clim. Ach ja! ein Band, so lange als sie wollen; aber das mein, wobey sie innenhält, das ist nicht für die lange Weile dahin gesetzt. Dieses mein erregt wunderliche Gedanken. Dieses mein giebt ein gräuliches Aergerniß; und sie mögen auch sagen was sie wollen,

so können sie doch nimmermehr das muthwillige mein vertheidigen.

Elise. Es ist wahr, liebe Frau Muhme, ich halte es mit der Frau Climene, wegen des mein. Dieses mein ist im höchsten Grade muthwillig, und sie thun unrecht, wenn sie dieses mein vertheidigen.

Clim. Es hat eine ganz unerträgliche Obscönität in sich.

Elise. Wie hieß das Wort, Madame?

Clim. Obscönität, Madame.

Elise. O mein Gott! Obscönität. Ich weiß zwar nicht, was es heißt, es kömmt mir aber ganz unvergleichlich schön vor.

Clim. Mit einem Worte, sie sehen, wie ihr Geblüt meine Partey nimmt.

Uran. Je, mein Gott! es ist eine Schwätzerinn, die nicht allzeit redet, wie sie denket. Trauen sie ihr nicht zu viel, wenn sie mir folgen wollen.

Elise. (zu der Urania:) Ach! sie sind sehr lose, daß sie mich bey Madame verdächtig machen wollen. Bedenken sie doch einmal, wie es mir ergehen würde, wenn sie das glaubete, was sie sagen. (Zu Climenen:) Madame, bin ich wohl so unglücklich, daß sie solche Gedanken von mir hegen könnten?

Clim. Nein, nein, ich kehre mich nicht an ihre Reden, und ich halte sie für aufrichtiger, als sie sagt.

Elise. Ach! sie haben vollkommen Recht, Madame, und sie werden mir die größte Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn sie versichert seyn wollen, daß ich sie für die annehmlichste Person von der Welt halte, und daß ich in allen Dingen ihrer Meynung bin, und durch alle Ausdrücke, die aus ihrem Munde gehen, ganz bezaubert werde.

Clim. Ach! ich rede ohne alle Affectation.

Elise. Das siehet man wohl, Madame, und daß alles natürlich an ihnen ist. Ihre Worte, der Ton ihrer Stimme, ihre Blicke, ihre Leibesbewegungen, ihr Anzug haben, ich weiß nicht was Erhabenes an sich, das alle Leute bezaubert. Meine Augen und Ohren studieren sie recht aus, und ich bin dergestalt von ihnen eingenommen, daß ich suche, ihr Affe zu seyn, und ihnen alles nachzumachen.

Clim. Sie halten sich nur über mich auf, Madame.

Elise. Vergeben sie mir, Madame! Wer wollte sich über sie aufhalten?

Clim. Ich bin kein gutes Modell, Madame.

Elise. O! allerdings, Madame.

Clim. Sie schmeicheln mir nur, Madame.

Elise. Ganz und gar nicht, Madame.

Clim. Verschonen sie mich, ich bitte sehr, Madame.

Elise. Ich verschone sie auch, Madame, und ich sage nicht die Hälfte von dem, was ich denke, Madame.

Clim. O, mein Gott! genug hiervon, wenn ich bitten darf, Madame. Sie würden mich erschrecklich beschämt machen. (Zu der Urania:) Nun sehen sie, daß wir beyde wider sie sind; die Hartnäckigkeit steht aber verständigen Personen so übel . . .

Der vierte Auftritt.

Der Marquis. Climene. Urania. Elise. Galopin.

Gal. (an der Stubenthüre:) Belieben sie zu warten, mein Herr.

Der Marq. Du kennest mich gewiß nicht?

Gal. Allerdings kenne ich sie; aber sie dürfen nicht hinein.

Der Marq. Ach! was für ein Lärmen, du Junge!

Gal. Das ist nicht recht, wenn man den Leuten zum Trotze hinein gehen will.

Der Marq. Ich will zu deiner gnädigen Frau.

Gal. Sie ist nicht hier, sage ich.

Der Marq. Hier ist sie ja im Zimmer!

Gal. Es ist wohl wahr, daß sie hier ist, aber sie ist doch nicht hier.

Uran. Was giebts dort?

Der Marq. Madame, ihr Lackey führet sich närrisch auf.

Gal. Madame, ich sage ihm, daß sie nicht hier sind, und er will doch gleichwohl hinein gehen.

Uran. Und warum sprichst du denn zu dem Herrn, daß ich nicht hier wäre?

Gal. Sie scholten mich neulich aus, weil ich ihm gesagt hatte, daß sie hier wären.

Uran. Man sehe doch den muthwilligen Burschen! Ich bitte sie, Herr Marquis, glauben sie ihm nicht, was er sagt. Es ist ein unverständiger Bube, und er hat sie für einen andern angesehen.

Der Marq. Das habe ich wohl bemerkt, Madame, und wenn ich nicht Respect für sie gehabt hätte, so hätte ich ihn lehren wollen, Standespersonen zu kennen.

Elise. Meine Frau Muhme ist ihnen für ihre Ehrerbietigkeit vielen Dank schuldig.

Uran. (zu dem Galopin:) Gieb doch einen Stuhl her, du ungeschickter Bursche!

Gal.

Gal. Hier steht ja einer.

Uran. Rücke ihn näher herbey.

(Galopin stößet den Stuhl mit Ungestüm, und gehet fort.)

Der fünfte Auftritt.

Der Marquis. Climene. Urania. Elise.

Der Marq. Madame, ihr kleiner Lackey hat Verächtlichkeit für meine Person.

Elise. Er thäte in der That sehr unrecht.

Der Marq. Vielleicht werde ich für meine schlechte Mine bestraft. Hå, hå, hå, hå!

Elise. Mit den Jahren wird er sich auf vornehme Personen schon besser verstehen lernen.

Der Marq. Wovon redeten sie denn, Mesdames, als ich sie im Gespräche störete?

Uran. Von der Comödie die Frauen-Schule.

Der Marq. Ich komme den Augenblick erst heraus.

Clim. Ey, mein Herr Marquis, wie finden sie sie? mit Erlaubniß zu fragen.

Der Marq. Im höchsten Grade ungeschickt.

Clim. Ach! wie sehr freuet mich das!

Der Marq. Es ist das schlechteste Stück von der Welt. Wie Teufel! ich konnte kaum einen Platz bekommen. Ich bin am Eingange fast erdrückt worden, und mein Tage ist mir noch nicht so oft auf die Füße getreten worden. Sehen sie einmal, wenn ich bitten darf, wie meine Strümpfe und meine Schleifen sind zugerichtet worden.

Elise. Wahrhaftig! das schreyet Rache über die Frauen-Schule, und sie verurtheilen sie von Rechts wegen.

Der Marq. Es ist, glaube ich, noch niemals so eine schlechte Comödie gemacht worden.

Uran. Ach! hier kömmt Dorantes, auf den wir warteten.

Der sechste Auftritt.

Dorantes. Climene. Urania. Elise. Der Marquis.

Dor. Bleiben sie sitzen, wenn ich bitten darf, und lassen sie sich nicht in ihrem Gespräche stören. Sie sind eben über einer Materie, die seit vier Tagen fast in allen Häusern der Stadt Paris zum Gespräche dienet; und es ist noch niemals etwas lustigeres gehöret worden, als die Verschiedenheit der Urtheile, die man darüber fället: denn kurz zu sagen, ich habe sie von gewissen Leuten aus eben den Ursachen tadeln hören, weßwegen sie andere am meisten hochschätzeten.

Uran. Hier ist der Herr Marquis, der viel Böses von ihr spricht.

Der Marq. Es ist wahr. Ich finde sie abscheulich, sapperment! abscheulich, im höchsten Grade abscheulich, was jemals abscheulich heissen kann.

Dor. Und ich, mein lieber Marquis, finde das Urtheil darüber abscheulich.

Der Marq. Was? Chevalier! Willst du dieser Comödie das Wort reden?

Dor. Ja! allerdings will ich ihr das Wort reden.

Der Marq. Potz Wetter! ich bin dir Bürge dafür, daß sie abscheulich ist.

Dor. Diese Bürgschaft ist nicht zuverläßig. Aber, mit Erlaubniß, Marquis, aus was für Ursachen ist sie denn so, wie du sagest?

Der Marq. Warum sie abscheulich ist?

Dor. Ja.

Der Marq. Sie ist abscheulich, weil sie abscheulich ist.

Dor. Hierwider ist gar nichts einzuwenden: ihr Proceß ist verloren. Aber belehre uns doch, ich bitte dich nochmals, und erzähle uns die Fehler, die sie an sich hat.

Der Marq. Was weiß ichs? Ich habe mir nicht einmal die Mühe genommen, sie anzuhören. Aber das weiß ich wohl, daß ich in meinem Leben nicht so was schlechtes gesehen habe, so wahr Gott ist. Und Dorilas, der neben mir stund, war auch meiner Meynung.

Dor. Der hat schöne Autorität! Auf ihn kannst du dich recht beruffen!

Der Marq. Man darf nur das unaufhörliche Gelächter betrachten, das von dem Parterre gemacht wird. Ich brauche weiter kein Zeugniß, zu beweisen, daß sie nichts tauget.

Dor. Du bist also einer von den artigen Herren, die nicht leiden wollen, daß das Parterre gesunde Vernunft habe, und die sich ärgern würden, wenn sie mit ihm gelacht hätten, wenn es auch über die beste Stelle gewesen wäre? Dieser Tage sahe ich, wie einer von unsern guten Freunden sich in der Comödie hierdurch lächerlich machte. Er hörete das ganze Stück mit der finstersten Mine von der Welt, und

was

was andere belustigte, das machte ihn noch mehr verdrießlich. So oft ein Gelächter entstand, so zuckete er die Achseln und betrachtete das Parterre mit Erbarmung. Bisweilen sahe er es auch mit Unwillen an, und sagte ganz laut: Lache doch, Parterre! lache doch! Das verdrießliche Bezeigen unseres Freundes gab eine neue Comödie ab. Er spielete sie als ein Mensch, der zu leben weiß, vor den sämmtlichen Zuschauern, und jedermann mußte gestehen, daß niemand besser agiren könnte, als er. Laß dir sagen, ich bitte dich sehr, Marquis, und sage es den andern Herren auch, daß der gesunde Verstand keinen angewiesenen Platz in der Schaubühne hat; daß der Unterschied zwischen einem Thaler und einem halben Gulden nichts zum guten Geschmacke thut; daß man stehend und sitzend schlechte Urtheile fällen kann. Kurz, und überhaupt zu sagen, daß man sich gar wohl auf den Beyfall des Parterre verlassen kann, und zwar aus der Ursache: weil unter denen, daraus es bestehet, viele geschickt sind, ein theatralisches Stück nach den Regeln zu beurtheilen, und weil die Uebrigen nach der besten Art davon urtheilen, nämlich, wenn man sich von den Sachen selbst einnehmen lässet, und wenn man weder blinde Vorurtheile, noch eine gezwungene Gefälligkeit, noch auch lächerlicher Weise einen allzu ecklen Geschmack sehen lässet.

Der Marq. Chevalier! So bist du denn der Advocat des Parterres? Sapperment! ich erfreue mich sehr darüber, und ich will nicht ermangeln, ihm zu melden, daß du sein guter Freund bist. Hä, hä, hä, hä, hä, hä!

Dor. Lache so lange, als du willst: ich halte es mit dem gesunden Verstande, und kann die närrischen Einfälle unserer Marquis von Mascarilias unmöglich vertragen. Ich möchte vor Zorne bersten, wenn ich Leute sehe, die sich, Trotz ihrem Stande, selbst zum Gelächter machen; Leute, die beständig Urtheile fällen, und ungescheuet von allen Sachen sprechen, ohne sich darauf zu verstehen; Leute, die über schlechte Stellen in einer Comödie ein Freudengeschrey machen, und bey andern, die gut sind, sich nicht rühren; die, bey Erblickung eines Gemähldes, oder bey Anhörung eines Concertes, wider alle Vernunft loben und tadeln, die Kunstwörter, die sie aufgeschnappt haben, bey den Haaren herbey ziehen, und sie noch überdieß allzeit verstümmeln und am unrechten Orte anbringen. Ey, zum Henker! schweiget doch still, ihr Herren. Wenn euch der Himmel die Einsicht in eine Sache nicht verliehen hat, so machet euch doch bey Leuten, die euch reden hören, nicht zum Gelächter, und bedenket, daß man euch vielleicht für geschickte Leute halten würde, wenn ihr nichts sagtet.

Der Marq. Sapperment, Chevalier! du redest aus einem hohen . . .

Dor. Mein Gott! ich sage es ja nicht zu dir, Marquis. Ich rede nur mit einem Dutzend solcher Herren, die durch ihre ausschweifenden Manieren den Hofleuten Schande machen, und dem Volke die Meynung beybringen, als ob wir einander alle ähnlich wären. Ich für meine Person, will mich deßwegen so viel als möglich rechtfertigen, und will sie bey aller

ler Gelegenheit dermaßen vexiren, daß sie zuletzt klug werden sollen.

Der Marq. Chevalier, sage mir einmal, ob du glaubest, daß Lysander Witz hat?

Dor. Ja, ohne allen Zweifel, und zwar viel.

Uran. Es ist eine Sache, die ganz nicht zu läugnen ist.

Der Marq. Frage ihn doch, was er von der Frauen-Schule hält. Du wirst sehen, daß er dir antworten wird, sie gefalle ihm nicht.

Dor. O mein Gott! Es giebt viele, die der Ueberfluß am Witze verderbt, die bey gar zu starkem Lichte die Sachen nicht recht sehen, und denen es Leid thun würde, wenn sie anderer Leute Meynung wären, blos damit sie die Ehre haben, ein Urtheil zu fällen.

Uran. Es ist wahr. Unser Freund ist, ohne allen Zweifel, von dieser Art Leute. Er verlanget, der erste von seiner Meynung zu seyn, und man soll aus Respect, sein Urtheil erwarten. Jedwedes Lob, das eher als seines kömmt, ist ein schweres Verbrechen wider seine Einsichten, und er rächet sich öffentlich darüber, indem er die gegenseitige Partey ergreifet. Er will über alle Werke des Witzes zu Rathe gezogen seyn; und ich bin versichert, wofern der Verfasser ihm seine Comödie gezeiget hätte, ehe er sie aufgeführt hat, so würde er sie für die schönste Comödie von der Welt gehalten haben.

Der Marq. Und was sagen sie denn von der Marquisinn Araminte, die sie auch überall für abscheulich ausgiebt, und öffentlich behauptet, daß die Unflätigkeiten, damit sie voll gepfropft ist, ganz unerträglich sind.

Dor. Ich sage, daß dieses ihrem angenommenen Character gemäß ist, und daß manche Personen sich lächerlich machen, weil sie allzu viel Ehre suchen. Ob sie gleich Witz hat, so folget sie doch dem bösen Exempel solcher Damen, die beym Eintritte ins Alter das, was sie verlieren, durch etwas ersetzen wollen, und die dafür halten, daß die gezwungenen Gebehrden ihrer scrupulösen Frömmigkeit ihnen anstatt Jugend und Schönheit dienen können. Sie treibet die Sache höher, als alle andere, und ihre Geschicklichkeit im Scrupuliren bemerket Unflätigkeiten, wo noch kein Mensch jemals einige gesehen hatte. Man sagt, es gehe so weit, daß sie sogar unsere Sprache verstellet, und daß fast kein Wort zu finden ist, dem die Strenge dieser Dame nicht entweder dem Kopf oder den Schwanz abschneiden wollte, weil sie unehrbare Sylben darinnen findet.

Uran. Sie sind nicht recht klug, Chevalier.

Der Marq. Du glaubest also, Chevalier, daß du deine Comödie dadurch vertheidigest, wenn du diejenigen durchhechelst, die sie verwerfen?

Dor. Nicht im geringsten. Ich glaube nur, daß diese Dame sich ohne Ursache ärgert . . .

Elise. Nur sachte, Herr Chevalier! Es könnten vielleicht noch mehr Personen seyn, die eben der Meynung wären.

Dor. Zum wenigsten weiß ich gewiß, daß sie es nicht sind: denn als sie dieses Stück spielen sahe . . .

Elise. Es ist wahr; allein, ich bin anderer Meynung geworden, und Madame (sie zeiget auf Climenen:) weiß ihre Meynungen durch so überzeugende Gründe

de zu behaupten, daß sie mich auf ihre Seite gebracht hat.

Dor. (zu Climenen:) Ach! Madame, ich bitte um Vergebung, und wenn sie es verlangen, so will ich, ihnen zu gefallen, alles widerruffen, was ich gesagt habe.

Clim. Ich verlange nicht, daß es, mir zu gefallen, geschehen solle, sondern der Wahrheit zu gefallen: denn diese Comödie, wenn man die Sache genau einsiehet, ist ganz und gar unvertheidiglich, * und ich glaube nicht . . .

Uran. Ach! Hier kömmt Herr Lysidas, der Schriftsteller. Er kömmt zu dieser Materie, als ob er geruffen wäre. Herr Lysidas, nehmen sie sich auch einen Stuhl, und setzen sie sich.

Der siebende Auftritt.

Lysidas. Climene. Urania. Elise. Dorantes. Der Marquis.

Lys. Madame, ich komme ein wenig spät; allein, ich habe mein neues Stück bey der bewußten Frau Marquisinn lesen müssen; und die Lobeserhebungen, die man ihm gab, haben mich eine Stunde länger aufgehalten, als ich vermuthete.

Elise. Die Lobeserhebungen sind rechte Zaubermittel, einen Schriftsteller lange aufzuhalten.

Uran. Setzen sie sich doch, Herr Lysidas. Ihr neues Stück wollen wir nach dem Abendessen lesen.

Lys.

* Indefendable; welches Wort eben so neu und gezwungen ist, als unser deutsches.

Lys. Alle, die zugegen waren, sollen bey der ersten Vorstellung dieses Stückes erscheinen; und sie haben mir versprochen, ihre Schuldigkeit aufs beste dabey zu thun.

Uran. Das glaube ich. Ich bitte nochmals, setzen sie sich. Wir waren eben itzo auf einer Materie, die ich gern weiter fortsetzen wollte.

Lys. Vermuthlich werden sie auch eine Loge für sich bestellen lassen?

Urau. Wir wollen sehen. Lassen sie uns unser Gespräch fortsetzen, wenn ich bitten darf.

Lys. Ich sage ihnen nur zur Nachricht, Madame, daß sie fast alle schon bestellt sind.

Uran. Das ist sehr gut. Kurz zu sagen, ich hatte ihrer sehr nöthig, als sie kamen, und jedermann war wider mich.

Elise, (zu der Urania:) Er hielt im Anfange ihre Partey; (sie zeiget auf den Dorantes,) itzt aber, da er siehet, daß Madame (sie zeiget auf die Climene) das Haupt der Gegenpartey ist, itzt werden sie sich wohl, wie mich deucht, einen anderen Beystand suchen müssen.

Clim. Nein, nein, ich verlange nicht, daß er sich deßwegen bey ihrer Frau Muhme in Mißgunst setzen solle; und ich erlaube seinem Witze gern, seines Herzens Partey zu ergreifen.

Dor. Wegen dieser Erlaubniß, Madame, werde ich so kühn seyn, mich zu vertheidigen.

Uran. Vorher aber wollen wir erst des Herrn Lysidas Meynung darüber hören.

Lys. Worüber, Madame?

Uran. Ueber die Frauen-Schule.

Lys. Ach, ha!

Dor. Was deucht ihnen davon?

Lys. Ich habe nichts davon zu sagen: denn sie wissen wohl, daß bey uns Schriftstellern einer von des andern Werken mit größter Behutsamkeit reden muß.

Dor. Ich bitte nochmals; es bleibt unter uns. Was halten sie von dieser Comödie?

Lys. Ich, mein Herr?

Uran. Sagen sie uns aufrichtig ihre Meynung.

Lys. Ich halte sie für sehr schön.

Dor. Wirklich?

Lys. Wirklich. Und warum nicht? Ist es nicht, in der That, die schönste Comödie von der Welt?

Dor. Ey, ey! sie sind wohl ein loser Schalk, Herr Lysidas: sie reden nicht, wie sie denken.

Lys. Vergeben sie mir.

Dor. O mein Gott! Ich kenne sie schon. Verstellen sie sich nicht.

Lys. Ich, mein Herr?

Dor. Ich sehe ja wohl, daß sie dieses alles nur Ehren halber sagen, und daß sie im Grunde ihres Herzens der meisten Leute Meynung beypflichten, die sie für schlecht halten.

Lys. Hå, hå, hå!

Dor. O, bey meiner Treue! Gestehen sie doch, daß es eine schlechte Comödie ist.

Lys. Es ist wahr, daß sie bey Kennern gar nicht Beyfall findet.

Der Marq. Bey meiner Ehre, Chevalier! nun hast du dein Theil! Itzt bekömmst du den Lohn für deine Spötterey. Ha, ha, ha, ha, ha!

Dor. Besser, mein lieber Marquis, besser!

Der Marq. Nun siehest du doch, daß wir die Gelehrten auf unserer Seite haben.

Dor. Es ist wahr. Das Urtheil des Herrn Lysidas ist von großer Wichtigkeit. Allein, der Herr Lysidas wird mir erlauben, daß ich mich dieserwegen noch nicht ergebe; und weil ich die Kühnheit habe, mich wider Madame (er zeiget auf die Climene) zu vertheidigen, so wird er auch nicht ungütig nehmen, daß ich seine Meynung angreife.

Elise. Was? Sie sehen, daß Madame, der Herr Marquis, und Herr Lysidas wider sie sind, und sie unterstehen sich noch, zu widersprechen? Pfui! das steht schlecht!

Clim. Ich, für meine Person, bin ganz bestürzt, daß verständige Personen sich in den Kopf setzen können, die tollen Possen in dieser Comödie in Schutz zu nehmen.

Der Marq. Madame, sie ist, Gott verdamme mich, vom Anfange bis zum Ende ganz erbärmlich schlecht.

Dor. Das ist bald gesagt, Marquis. Es ist nichts leichter, als eine Sache so kurz auszumachen. Ich sehe auch, daß keine einzige Sache vor deinen höchstgebietenden Urtheilen gesichert ist.

Der Marq. Sapperment! Alle andere Comödianten, die als Zuschauer zugegen waren, haben so schlecht von ihr gesprochen, als nur möglich ist.

Dor. Ach! nun sage ich kein Wort mehr: du hast Recht, Marquis. Weil andere Comödianten schlecht von ihr sprechen, so muß man es wahrhaftig glauben. Sie sind alle Leute von Einsicht, und die ohne den mindesten Eigennutz reden. Hierwider ist kein Wort einzuwenden, und ich ergebe mich.

Clim. Ergeben sie sich, oder nicht, so weiß ich doch sicherlich, daß sie mich nicht überreden sollen, die Unehrbarkeiten in dieser Comödie für erträglich zu halten, so wenig als die unhöflichen Satyren, die wider die Damen darinnen vorkommen.

Uran. Ich, für meine Person, lasse es wohl bleiben, daß ich mich darüber erzürnen, und nur das mindeste, was darinnen vorkommt, auf meine Rechnung nehmen wollte. Dergleichen Satyren schlagen unmittelbar auf die Sitten los, und treffen die Personen nur im Zurückprallen. Man lasse uns nicht die Sticheleyen eines allgemeinen Tadels auf uns selbst deuten; man mache sich vielmehr, so viel möglich ist, die guten Lehren zu Nutz, ohne sich merken zu lassen, daß es uns selbst gesagt wird. Alle lächerliche Abschilderungen, die man auf der Schaubühne vorstellet, müssen von jedermann ohne Verdruß angesehen werden. Es sind öffentliche Spiegel, und man muß sich niemals verrathen, daß man sich selbst darinnen siehet. Man giebt sich öffentlich eines Fehlers schuldig, wofern man sich erzürnet, wenn er getadelt wird.

Clim. Ich, für meine Person, rede auch nicht deßwegen davon, als ob ich Antheil daran nähme; und ich lebe, deucht mich, auf eine solche Art in der Welt, daß ich eben nicht besorgen darf, man werde mich in den Abschilderungen suchen, die von Frauenspersonen gemacht werden, die sich übel aufführen.

Elise. Wahrhaftig, Madame, man wird sie nicht darinnen suchen. Ihre Aufführung ist bekannt genug, und es sind Dinge, die kein Mensch in Zweifel ziehet.

Uran.

Uran. (zu der Climene:) Ich habe auch nichts gesagt, Madame, das auf sie ginge, und meine Worte bleiben bey einem allgemeinen Satze, gleichwie die Satyren in der Comödie.

Clim. Ich zweifele gar nicht daran, Madame; jedoch wir wollen endlich dieses Capitel beyseite setzen. Ich weiß nicht, wie sie die Schimpfreden aufnehmen, die man unserm Geschlechte an einem gewissen Orte in dieser Comödie giebt. Meines Orts gestehe ich gern, daß ich erschrecklich unwillig bin, wenn ich sehe, daß der grobe Verfasser uns Thierchen nennet.

Uran. Sehen sie aber nicht, daß er es einem lächerlichen Menschen in den Mund leget?

Dor. Und überdieß, Madame, wissen sie denn nicht, daß die Schimpfreden verliebter Leute niemals beleidigen? daß es eben sowohl eine ungestüme, als eine freundliche Liebe giebt? und daß bey solchen Gelegenheiten die allerseltsamsten Worte, ja noch was ärgeres, vielmals als Merkmale der Liebe angenommen werden, sogar von Damen, auf die sie gerichtet sind?

Elise. Sagen sie was sie wollen; das kann ich unmöglich verdauen, so wenig als die Suppe und die Rohm-Torte, die Madame vorhin erwähnete.

Der Marq. Ach! bey meiner Treue, ja! Rohm-Torte! Das hatte ich eben vorhin bemerkt. Rohm-Torte! Wie sehr bin ich ihnen nicht dafür verbunden, Madame, daß sie mich an die Rohm-Torte erinnert haben. Sind wohl in der Normandie Aepfel genug zu der Rohm-Torte? Rohm-Torte! Sapperment! Rohm-Torte!

Dor. Nun was willst du aber damit sagen? Rohm-Torte!

Der Marq. Sapperment! Rohm-Torte! Chevalier!

Dor. So sage es doch!

Der Marq. Rohm-Torte!

Dor. Sage uns doch einmal deine Ursachen?

Der Marq. Rohm-Torte!

Uran. Man muß aber doch, deucht mich, seine Gedanken erklären.

Der Marq. Rohm-Torte, Madame!

Uran. Was haben sie denn dawider einzuwenden?

Der Marq. Ich? Nichts. Rohm-Torte!

Uran. Ach! Nun gebe ich verloren.

Elise. Der Herr Marquis macht seine Sachen sehr gut, und er treibet sie vortrefflich in die Enge. Ich wollte aber wünschen, daß der Herr Lysidas es vollends ins Reine brächte, und noch etliche Stiche von seiner Erfindung dazu gäbe.

Lys. Es ist meine Gewohnheit nicht, etwas zu tadeln, und ich bin gegen anderer Leute Werke sehr gelind. Jedoch, ohne der Freundschaft zunahe zu treten, die der Herr Chevalier für den Verfasser blicken lässet, wird man mir dennoch einräumen, daß dergleichen Comödien eigentlich keine Comödien sind, und daß ein großer Unterscheid zwischen allen solchen Kleinigkeiten und der Schönheit ernsthafter Stücke ist. Unterdessen vergaffet sich heutiges Tages jedermann darein, und man läuft blos solchen Dingen nach. Bey großen Werken siehet man eine erschreckliche Einöde, da hingegen solche Thorheiten ganz Paris an sich ziehen. Ich muß gestehen, daß mir bisweilen das

Herz

Herz im Leibe blutet, und es ist eine Schande für Frankreich.

Clim. Es ist wahr. Der Geschmack der Leute ist hierinnen erstaunlich verderbt, und die Zeit verpöbelt sich gar erschrecklich.

Elise. Das ist wieder recht artig: verpöbelt sich! Haben sie es erfunden, Madame?

Clim. Hi!

Elise. Das dachte ich wohl.

Dor. So glauben sie denn, Herr Lysidas, daß aller Witz und alle Schönheit in ernsthaften Gedichten stecket, und daß die comischen Stücke nur Kinderpossen sind, die ganz und gar kein Lob verdienen?

Uran. Ich, meines Theils, bin gar nicht dieser Meynung. Die Tragödie ist, ohne allen Zweifel, etwas schönes, wenn sie wohl gearbeitet ist; aber die Comödie hat auch ihre Schönheiten, und ich halte dafür, daß eine so schwer als die andere ist.

Dor. Unstreitig, Madame. Und wenn sie, in Ansehung der Schwierigkeit, der Comödie ein wenig mehr zuschrieben, so irreten sie sich vielleicht nicht. Denn, kurz zu sagen, ich finde, daß es viel leichter ist, sich zu großen Gedanken in die Höhe zu schwingen, dem Glücke in Versen Hohn zu sprechen, sich über die Schickung zu beklagen, und den Göttern Schimpfreden zu geben, als die lächerlichen Thorheiten der Menschen recht zu treffen, und jedermanns Fehler auf eine angenehme Weise auf die Schaubühne zu bringen. Wenn man Helden abschildert, so macht man, was man will. Es sind zur Lust ersonnene Bilder, in denen man keine Aehnlichkeit suchet, und man darf nur der Einbildungskraft freyen Lauf lassen, und ihren

Zügen folgen. Diese verläßt oftmals das Wahre, um auf das Wunderbare zu verfallen. Hingegen, wenn man Menschen abschildert, so muß man nach dem Leben malen. Dergleichen Bildnisse sollen eine Aehnlichkeit haben, und man rechnet sie für nichts, wenn man nicht die itztlebenden Menschen daraus kennen kann. Mit einem Worte, bey ernsthaften Stücken, die nicht schlecht heissen sollen, ist es genug, Sachen zu sagen, die von einem gesunden Verstande zeugen, und wohl geschrieben sind; bey jenen aber ist es nicht hinlänglich. Man muß darinnen scherzen, und es ist doch eine sehr schwere Sache, artige Personen zum Lachen zu bewegen.

Clim. Ich rechne mich auch unter die artigen Personen; und gleichwohl habe ich in allem, was ich gehört habe, nicht ein Wort gefunden, daß mich zum Lachen bewegt hätte.

Der Marq. Bey meiner Treue! mich auch nicht.

Dor. Was dich anbelanget, Marquis, so wundert michs gar nicht. Du hast keine Saalbadereyen darinnen gefunden.

Lys. In Wahrheit, mein Herr, was man darinnen findet ist nicht viel besser, und nach meiner Meynung, sind alle Scherzreden darinnen sehr trocken.

Dor. Der Hof ist ganz anderer Meynung gewesen . . .

Lys. Ach! mein Herr, der Hof!

Dor. Sagen sie es vollends ganz heraus, mein Herr Lysidas. Ich merke wohl, daß sie sagen wollen, der Hof verstehe sich nicht auf solche Sachen: denn dieses ist die gewöhnliche Ausflucht von euch Herren Schriftstellern, wenn euere Werke schlecht aufgenommen

men werden, daß ihr die Schuld auf die Ungerechtigkeit der itzigen Welt, und auf die schlechte Einsicht der Hofleute schiebet. Sie sollen wissen, mein Herr Lysidas, daß die Hofleute eben so gute Augen, als andere, haben; daß man mit venetianischen Spitzen und mit Federbüschen eben so geschickt, als mit kurzen Perücken und mit kleinen schlechten Manschetten, seyn kann; daß die Haupt-Probe aller euerer Comödien das Urtheil des Hofes ist; daß man dessen Geschmack ausstudieren muß, wenn man die Kunst zu gefallen suchet; daß kein Ort zu finden ist, wo die Urtheile richtiger wären; und daß man, ohne die vielen gelehrten Personen am Hofe dazu zu rechnen, durch den blosen natürlichen Verstand, und durch den Umgang mit so vielen artigen Personen, sich eine Art von Witz erwirbt, der unendlich feiner von Sachen urtheilet, als alle verrostete Gelehrsamkeit der Pedanten.

Uran. Es ist wahr: so wenig Umgang man auch mit dem Hofe hat, so kommen einem doch da täglich Dinge genug vor Augen, daraus man sich eine Fähigkeit erwerben kann, sie kennen zu lernen; und hauptsächlich, was die gute, und die schlechte Art zu scherzen anlanget.

Dor. Der Hof hat einige lächerliche Personen, das gebe ich zu, und ich bin, wie man siehet, selbst der erste, der sie durchhechelt. Aber, bey meiner Treue, es giebt ihrer auch eine große Menge unter den witzigen Köpfen von Profeßion. Und wenn man gleich einige Marquis auf die Schaubühne bringet, so glaube ich doch, daß man weit größere Ursache hätte, die Schriftsteller darauf zu bringen. Was für lustige Sa-

Sachen für die Comödie wären nicht ihre gelehrten Affen-Gebehrden, ihre lächerliche Spitzfindigkeit, ihre böse Gewohnheit, die Leute mit ihren Schriften halb todt zu martern, ihre Lüsternheit nach Lobeserhebungen, ihre Weise, mit ihren Gedanken hinter dem Berge zu halten, ihre Wucherey mit dem großen Namen, und ihre Offensiv- und Defensiv-Allianzen, sowohl als ihre Kriege über den Witz, und ihre Schlachten in Prosa und in Versen.

Lys. Moliere ist glückselig, mein Herr, daß er einen so hitzigen Beschützer, als sie sind, findet. Aber, endlich auf die Sache selbst zu kommen: Es ist itzt die Frage, ob seine Comödie gut ist; und ich erbiete mich, ihnen überall hundert handgreifliche Fehler darinnen zu zeigen.

Uran. Es ist eine wunderliche Sache von euch Herren Poeten, daß ihr allzeit solche Stücke verwerfet, nach denen jedermann läuft, und daß ihr allzeit nur solche lobet, die niemand sehen will. Gegen jene lasset ihr einen unversöhnlichen Haß blicken, und für diese bezeuget ihr eine Liebe, die ganz unbegreiflich ist.

Dor. Die Ursache ist, weil es eine Großmuth anzeiget, den Unterdrückten beyzustehen.

Uran. Aber, mit Erlaubniß, Herr Lysidas, zeigen sie uns doch diese Fehler, weil ich sie gar nicht bemerkt habe.

Lys. Diejenigen, die den Aristoteles und den Horaz innen haben, sehen alsobald, Madame, daß diese Comödie wider alle Regeln der Kunst verstößet.

Uran. Ich gestehe ihnen, daß ich nicht den geringsten Umgang mit diesen Herren habe, und daß ich die Regeln der Kunst nicht verstehe.

Dor.

Dor. Ihr seyd artige Leute mit eueren Regeln, damit ihr die Unwissenden verwirret, und uns alle Tage den Kopf voll schreyet. Es scheinet, wenn man euch reden höret, als ob diese Regeln der Kunst die größten Geheimnisse in der Welt wären; und gleichwohl sind es nichts als etliche leichte Anmerkungen, die der gesunde Verstand gemacht hat, in Ansehung dessen, was dem Vergnügen, so man aus dergleichen Gedichten empfindet, hinderlich seyn kann. Und eben derselbe gesunde Verstand, der ehemals solche Anmerkungen gemacht hat, macht sie noch täglich sehr leichtlich, und ohne Beyhülfe des Horazes und des Aristoteles. Ich möchte wohl wissen, ob die Hauptregel aller anderen Regeln nicht diese sey, daß man gefallen soll; und ob ein theatralisches Stück, das diesen Endzweck erreichet hat, nicht den rechten Weg gefunden habe? Meynet man denn, daß ein ganzes Volk sich in solchen Dingen irren könne, und daß nicht jedweder das Vergnügen, so er dabey empfindet, selbst beurtheilen dürfe?

Uran. Ich habe an diesen Herren etwas bemerket, nämlich, daß diejenigen, die am meisten von den Regeln reden, und die sie besser, als andere verstehen, Comödien machen, die kein Mensch für schön hält.

Dor. Und dieses beweiset auch, Madame, wie wenig man sich an ihre ängstlichen Streitigkeiten zu kehren habe. Denn, kurz zu sagen: Wenn die Stücke, die nach den Regeln verfertiget sind, nicht gefallen, die andern aber, die gefallen, nicht nach den Regeln geschrieben sind, so müssen diese Regeln nothwendig schlecht ersonnen seyn. Man verlache also nur dergleichen Zungendrescherey, der man den Geschmack

eines

eines ganzen Volkes unterwerfen will, und man ziehe bey einer Comödie nichts anders zu Rathe, als die Wirkung, die sie bey uns thut. Man lasse uns treulich nach Dingen gehen, die uns ans Herz greifen, und man suche sich nicht durch Vernunftschlüsse zu hindern, Vergnügen zu empfinden.

Uran. Was mich anlanget, wenn ich eine Comödie sehe, so sehe ich nur darauf, ob mich die Sachen rühren; und wenn ich mich recht daran ergetzt habe, so frage ich niemand, ob ich unrecht gethan habe, und ob mir, nach den Regeln des Aristoteles, das Lachen verboten war.

Dor. Es ist eben so, als wenn jemand eine Brühe vortrefflich befunden hätte, und er wollte erst, nach den Vorschriften des französischen Koches, untersuchen, ob sie gut sey.

Uran. Es ist wahr; und ich bewundere nur die Spitzfindigkeit gewisser Leute, in Dingen, die wir selbst empfinden sollen.

Dor. Sie thuen Recht, Madame, wenn sie alle diese geheimnißvolle Spitzfindigkeiten für seltsam halten. Denn wenn man sie zum Grunde setzen will, so sind wir genöthigt, uns selbst nicht mehr zu glauben. Unsere eigene Sinne werden in allen Sachen Sclaven seyn müssen, und wir werden sogar beym Essen und Trinken, ohne Erlaubniß der geschwornen Meister, nichts mehr für gut halten dürfen.

Lys. So bestehen denn endlich alle ihre Gründe darinnen, mein Herr, daß die Frauen-Schule gefallen hat? Und sie bekümmern sich nicht, ob sie nach den Regeln geschrieben ist, wofern sie nur . . .

Dor.

Dor. Nur sachte, mein Herr Lysidas, ich räume ihnen dieses nicht ein. Ich sage zwar, daß die größte Kunst ist, zu gefallen, und daß es für diese Comödie genug ist, daß sie denen, für die sie geschrieben ist, gefallen hat, so daß sie sich um das Uebrige nicht zu bekümmern hat. Aber bey dem allen behaupte ich, daß sie wider keine einzige von ihren erwähnten Regeln verstößet. Ich habe sie, Gott sey Dank, so wohl als ein anderer, gelesen, und ich könnte gar leichtlich darthun, daß wir vielleicht kein theatralisches Stück haben, das regelmäßiger wäre.

Elise. Frisch, Herr Lysidas! wir sind verloren, wenn sie nachgeben.

Lys. Wie? mein Herr? Die Protasis, die Epitasis und die Peripetia . . .

Dor. Ach! mein Herr Lysidas, sie ermorden uns mit ihren großen Wörtern. Halten sie mit ihrer Gelehrsamkeit zurück, ich bitte sehr. Erniederigen sie ihre Reden etwas mehr, und reden sie, damit sie verstanden werden. Meynen sie wohl, daß ein griechisches Wort ihren Beweisgründen einen größeren Nachdruck giebt? Und glauben sie nicht, daß es eben so schön klänge, wenn sie sagten der Vortrag, anstatt Protasis, die Verwickelung, anstatt Epitasis, und die Auflösung, anstatt Peripetia?

Lys. Es sind Kunstwörter, deren man sich gar wohl bedienen darf. Weil aber diese Wörter ihr Gehör beleidigen, so will ich mich auf eine andere Art ausdrücken, und ich bitte sie, daß sie mir drey oder vier Puncte positive beantworten wollen. Ist eine Comödie für erträglich zu halten, die wider den eigenthümlichen Namen der theatralischen Stücke verstößset?

set? Denn, kurz zu sagen, der Name dramatisches Gedicht kömmt von einem griechischen Worte her, welches agiren bedeutet; anzuzeigen, daß die Natur dieses Gedichtes in der Action bestehe. Allein, in dieser Comödie kommen keine Actionen vor, sondern es bestehet alles in Erzählungen, die entweder Agnes, oder Horaz macht.

Der Marq. Ach, ha! Chevalier!

Clim. Das heißt, sinnreiche Anmerkungen machen! Das heißt, in die Geheimnisse einer Sache eindringen!

Lys. Ist wohl etwas, das weniger sinnreich, oder besser zu sagen, so niederträchtig wäre, als etliche Reden, über die jedermann lachet, und sonderlich über die Kinder durch die Ohren?

Clim. Sehr wohl!

Elise. Ach!

Lys. Ist nicht der Auftritt mit dem Lackey und dem Mädchen, inwendig im Hause, von ungeheurer Länge, und im höchsten Grade abgeschmackt?

Der Marq. Das ist wahr.

Clim. Wahrhaftig!

Elise. Er hat Recht.

Lys. Ist Arnolph mit seinem Gelde nicht allzu freygebig gegen den Horaz? Weil er die lächerliche Person in der Comödie ist, sollte man ihn wohl als einen ehrlichen Mann handeln lassen?

Der Marq. Gut! Diese Anmerkung ist auch schön.

Clim. Unvergleichlich.

Elise. Wunderschön.

Lys. Sind nicht Arnolphs Predigt und seine Maximen sehr lächerliche Dinge, und die so gar der Ehrfurcht, die man den Geheimnissen der Religion schuldig ist, zu nahe treten?

Der Marq. Das ist schön!

Clim. Das heißt recht geredet!

Elise. Es kann nichts besseres erdacht werden.

Lys. Und der Herr von Stummelheim, den man uns als einen verständigen Mann vorstellet, und der an vielen Stellen so sehr ernsthaft zu seyn scheinet, wird er nicht in der fünften Handlung ein wenig allzu comisch und allzu ausschweifend, wenn er Agnesen seine heftige Liebe durch närrisches Verdrehen der Augen, durch lächerliche Seufzer und kindisches Weinen, darüber jedermann lacht, zu erkennen giebt?

Der Marq. Sapperment! wie schön!

Clim. Uebernatürlich schön!

Elise. Es lebe der Herr Lysidas!

Lys. Ich übergehe hundert tausend andere Dinge, um nicht beschwerlich zu werden.

Der Marq. Sapperment, Chevalier! du bist übel abgeführt worden.

Dor. Wir werden es sehen.

Der Marq. Du hast deinen Mann gefunden.

Dor. Vielleicht.

Der Marq. Antworte, antworte, antworte, antworte!

Dor. Sehr gern. Er . . .

Der Marq. Antworte doch, ich bitte dich sehr.

Dor. Laß mich doch reden. Wenn . . .

Der Marq. Sapperment! Ich wette, du kannst nicht antworten.

Dor. Ja. Wenn du immerfort redest . . .

Clim. Man höre aber doch wenigstens seine Beweisgründe.

Dor. Erstlich ist es nicht wahr, wenn man sagt, daß die ganze Comödie nur in Erzählungen bestehe. Man findet sehr viele Actionen darinnen, die auf dem Schauplatze geschehen; und die Erzählungen selbst sind nach Beschaffenheit des Inhalts, Actionen: weil sie insgesammt, auf eine unschuldige Weise, der Person, die sie angehen, gemacht werden; und dieser Mann geräth hierdurch alle Augenblicke in eine Bestürzung, die für die Zuschauer sehr lustig ist, und er nimmt bey jeder Nachricht alle mögliche Maaßregeln, dadurch er dem Unglück, daß er befürchtet, vorbauen möge.

Uran. Ich, für meine Person, bin der Meynung, daß die Schönheit der Frauen-Schule in dieser beständigen Vertraulichkeit bestehet. Und was mir ungemein poßierlich vorkömmt, ist dieses, daß ein Mann, der Verstand besitzet, und der von einem einfältigen Mädchen, das seine Liebste ist, und von einem unbesonnenen Menschen, der sein Nebenbuler ist, von allem Nachricht bekömmt, dennoch sein Schicksal nicht vermeiden kann.

Der Marq. Kleinigkeiten, Kleinigkeiten!

Clim. Elende Antwort!

Elise. Schlechte Beweisgründe!

Dor. Was die Kinder durch die Ohren anlanget, so sind sie nur in Ansehung Arnolphs scherzhaft; und der Verfasser hat dieses nicht deßwegen angebracht, daß es an sich selbst ein sinnreicher Scherz seyn sollte, sondern nur als eine Sache, die dieses Mannes Gemüthsart anzeiget, und seine Ausschweifung desto besser abschildert: indem er eine kindische Rede von Agnesen als die artigste Sache von der Welt erzählet, an der er sich unbeschreiblich ergetzet.

Der Marq. Das heißt schlecht geantwortet!

Clim. Das thut der Sache keine Genüge.

Elise. Das ist so viel als nichts.

Dor. Was das Geld anlanget, damit er so freygebig ist, so giebt ihm, fürs erste, der Brief von seinem besten Freunde genugsame Sicherheit deßwegen; und überdieß ist es auch nichts widersprechendes, daß ein Mann in gewissen Stücken lächerlich, und in andern Dingen ein ehrliebender Mann seyn kann. Und in Ansehung des Auftrittes mit Clausen und Catharinen, inwendig im Hause, den einige für langweilig und matt halten, so ist gewiß, daß er nicht ohne Ursache da ist. Denn wie Arnolph, in seiner Abwesenheit, durch die blose Einfalt seiner Liebste hintergangen wird: eben so muß er auch, bey seiner Rückkunft, durch die blose Einfalt seiner Bedienten, lange Zeit vor der Thüre stehen, damit er überall bestraft werde, und zwar durch eben die Dinge, dadurch er seine Vorsichtigkeit ganz untrüglich machen wollte.

Der Marq. Das sind nichtswürdige Beweisgründe.

Clim. Das ist alles umsonst.

Elise. Es ist jämmerlich zu hören.

Dor. Was die moralische Rede anlanget, die sie ein Predigt nennen, so ist gewiß, daß einige wirklich fromme Personen, die sie gehört haben, nicht der Meynung gewesen sind, daß sie den Geheimnissen der Religion zu nahe trete! und ohne allen Zweifel, werden die Wörter Hölle und Kessel voll siedenden Wassers durch Arnolphs Ausschweifungen und durch die Unschuld der Person, mit der er redet, genugsam entschuldiget. Und was seine verliebte Hitze in der fünften Handlung betrifft, die man für allzu weit getrieben, und für allzu comisch ausgiebt, so möchte ich wohl wissen, ob es nicht eine Satyre auf die Verliebten heissen könne, und ob nicht sogar ehrbare Männer, ja bisweilen die allerernsthaftesten, bey solchen Umständen, Dinge begehen, die . . .

Der Marq. Bey meiner Treue, Chevalier, du thätest besser, wenn du still schwiegest.

Dor. Sehr wohl. Wenn wir uns aber nur selbst betrachteten, wenn wir heftig verliebt sind, . . .

Der Marq. Ich mag dich nicht einmal anhören.

Dor. Sey so gut und höre mich an. Pfleget man nicht, wenn dieser Affect recht stark wird . . .

Der Marq. La, la, la, la, lera, la, la, la, la, lera. (Er singet.)

Dor. Ob man gleich . . .

Der Marq. La, la, la, lera, la, la, la, la, la, la.

Dor. Ich weiß nicht, ob . . .

Der Marq. La, la, la, la, lera, la, la, la, la, la, la.

Uran. Nach meiner Meynung hat . . .

Der

Der Marq. La, la, la, lera, la, la, la, la, la, la, larera, la, la.

Uran. Es kommen lustige Dinge bey unserer Disputation vor. Ich glaube, man könnte eine kleine Comödie daraus machen, und sie würde sich zum Anhange an die Frauen-Schule nicht übel schicken.

Dor. Sie haben Recht, Madame.

Der Marq. Sapperment, Chevalier! du würdest eine Rolle darinnen spielen, die gewißlich nicht zu deinem Vortheile wäre.

Dor. Es ist wahr, Marquis.

Clim. Ich, für meine Person, wollte wünschen, daß es geschähe, wenn anders die Sache so ausgeführet würde, wie sie geschehen ist.

Elise. Und ich, ich wollte meine Person herzlich gern dazu geben.

Lys. Ich glaube, ich würde auch meine nicht ausschlagen.

Uran. Weil jedermann damit zu frieden seyn will, so machen sie einen Aufsatz davon, Chevalier, und geben sie ihn Molieren, mit dem sie bekannt sind, damit er eine Comödie daraus mache.

Clim. Das wird er wohl bleiben lassen! Es würde eben kein Lobgedicht auf ihn seyn.

Uran. Nein, nein, ich kenne seine Gemüthsart. Er bekümmert sich wenig darum, ob man seine Comödien durchhechelt, oder nicht; wenn nur viel Zuschauer kommen.

Dor. Ja. Aber was könnte er für eine Auflösung dazu finden? Es könnte weder eine Heirath, noch ein wiedergefundenes Kind darinnen angebracht wer-

den; und ich wüßte auch nicht, was er unserer Disputation für einen Ausgang geben könnte.

Uran. Man lasse uns ein wenig nachsinnen; vielleicht erfinden wir einen unvermutheten Zufall.

Der achte Auftritt.

Climene. Urania. Elise. Dorantes. Der Marquis. Lysidas. Galopin.

Gal. Madame, die Tafel ist gedeckt.

Dor. Ach! dieß hatten wir eben nöthig, eine Auflösung zu finden, und wir können nichts natürlicheres aussinnen. Man wird von beyden Seiten hitzig disputiren, so wie wir itzt gethan haben, und niemand wird nachgeben wollen. Alsdenn wird ein kleiner Lackey kommen, und wird melden, daß die Tafel gedeckt ist: alsobald wird man aufstehen, und sich zur Tafel setzen.

Uran. Die Comödie kann keinen schönern Ausgang haben, und wir thun wohl, wenn wir es dabey bewenden lassen.

Ende des Lustspiels.



Die



Die Prinzeßinn von Elide.

Die

Prinzeßinn von Elide.

Ein Lustspiel

mit Tänzen und Zwischenspielen.

Personen des Lustspiels.

Iphitas, Fürst von Elide, Vater der Prinzeßinn.
Die Prinzeßinn von Elide.
Euryalus, Prinz von Ithaka.
Aristomenes, Prinz von Messena.
Theokles, Prinz von Pylos.
Aglante, } Anverwandte der Prinzeßinn von Elide.
Cinthia, }
Arbates, Hofmeister des Prinzen von Ithaka.
Phillis, Kammermädchen der Prinzeßinn von Elide.
Morus, lustige Person bey der Prinzeßinn.
Lykas, Bedienter des Iphitas.

Personen der Zwischenspiele.

Die Prinzeßinn.
Morus.
Etliche Jäger.
Phillis.
Etliche Satyren.
Tirsis, ein Schäfer.
Climene, eine Schäferinn.
Etliche Schäfer und Schäferinnen.

Der Schauplatz ist in der Landschaft Elide.

Die Prinzeßinn von Elide.

Ein Lustspiel mit Tänzen und Zwischenspielen. *



Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Euryalus. Arbates.

Arb. Das tiefsinnige Stillschweigen, das bey ihnen zur traurigen Gewohnheit wird, und um dessen willen sie stets die Einsamkeit suchen; die tiefen Seufzer, die ihnen entgehen, und ihre steifen und matten Blicke sagen einem Manne von meinem Alter gewiß viel, und mich deücht, mein Prinz, daß ich diese Sprache verstehe. Jedoch, ohne ihre Erlaubniß darf ich nicht wagen, mich deutlicher zu er-

 klären,

* Dieses Lustspiel ist in den ersten Ausgaben der molierischen Werke in die Beschreibung der im Monat May 1664 zu Versailles angestellten Lustbarkeiten vermischt gewesen, und hat den Titel geführt: Lustbarkeiten der bezauberten Insel; welcher Titel aber sich mehr auf die sämmtlichen Lustbarkeiten, deren Beschreibung wir gänzlich weggelassen, als auf dieses Lustspiel schicket.

klären, weil ich besorgen muß, ich möchte mich allzu viel erkühnen.

Eur. Erkläret euch, erkläret euch nur frey, mein lieber Arbates, wie ihr meine Seufzer, meine Blicke und mein verdrießliches Stillschweigen verstehet. Ich erlaube euch itzt gern, zu sagen, daß mich die Liebe besiegt habe, und daß sie nunmehr mich wieder trotze. Ich lasse mir auch gefallen, wenn ihr mir die Schande vorstellet, die sich ein Herz durch die Schwachheit zuziehet, wenn es sich überwältigen lässet.

Arb. Ich, mein Prinz? Ich sollte ihnen die zärtlichen Regungen, zu denen sie itzt geneigt sind, übel auslegen? Das Alter macht mich nicht so mürrisch, daß ich mich wider die süssen Regungen der Liebe erbittern sollte. Und ob gleich mein Leben wenige Tage mehr zählen wird, so sage ich dennoch, daß die Liebe ihres Gleichen sehr wohl anstehet. Ich sage, daß der Tribut, den man der Schönheit giebt, ein sicheres Zeugniß von einer schönen Seele ist, und daß ein junger Prinz ohne Liebe sehr selten groß und edelmüthig zu seyn pfleget. Ich liebe diese Eigenschaft an einem Prinzen. Ein zärtliches Herz ist ein gewisses Merkmal, daß man von einem Prinzen von ihrem Alter alles hoffen kann, so bald man siehet, daß sein Herz fähig ist zu lieben. Ja, diese Leidenschaft, die unter allen die schönste ist, ziehet in einem Gemüthe hundert Tugenden nach sich. Sie treibt ein Herz zu edlen Thaten an, und alle große Helden haben ihr Feuer empfunden. Ihre Kindheit, mein Prinz, ist unter meinen Augen verflossen, und ich habe die Hoffnung ihrer Tugenden in ihrer Blühte gesehen. Ich erblickte

erblickte solche Eigenschaften an ihnen, aus denen ich das Blut erkannte, von dem sie abstammen. Ich entdeckte in ihnen ein großes Maaß von Verstande und von Einsichten. Ich sahe an ihnen eine gute Gestalt, eine große Mine und eine erhabene Seele. Ihr Muth und ihre Geschicklichkeit leuchteten täglich hervor; aber ich beunruhigte mich, daß ich keine Liebe an ihnen sahe. Itzt aber, da ihre Sehnsucht uns zeiget, daß ihr Herz von der Liebe gerührt werden kann, itzt frohlocke ich in mir, und sehe sie nunmehr als einen ganz vollkommenen Prinzen an.

Eur. Wenn ich der Macht der Liebe eine Zeit lang getrotzt habe: ach! so rächet sie sich itzt gnugsam an mir. Und wenn ihr wüßtet, mein lieber Arbates, in welchen Abgrund der Quaal sie mein Herz gestürzt hat, so würdet ihr selbst wünschen, daß ich niemals geliebt hätte. Denn kurz zu sagen, betrachtet einmal den Zustand, in den mein Schicksal mich stürzet! Ich liebe, ich liebe sehnlich die Prinzeßinn von Elide, und ihr wisset doch wohl, daß ihr Stolz, bey allen ihren großen Reitzungen, ihr junges Herz wider die Liebe empöret, und wie sehr sie, bey diesem prächtigen Feste, die Menge ihrer Verehrer fliehet. Ach! wie wenig Grund hat es, wenn man sagt, daß das, was man lieben soll, uns beym ersten Anblicke einnehmen, und alsobald die Liebe in uns entzünden müsse, zu der uns der Himmel von unserer Geburt an bestimmt hat. Bey meiner Rückkunft aus Argos reisete ich hier durch, und sahe die Prinzeßinn. Ich sahe alle Reitzungen, mit denen sie begabt ist, aber so, wie man eine schöne Bildsäule siehet. Der Glanz ihrer Jugend, den ich doch zu betrachten,

Musse genug hatte, flössete mir nicht das mindeste geheime Verlangen ein, und ich sahe mein Ithaka ruhig wieder, ohne daß ich in einer Zeit von zwey Jahren mich ihres Bildnisses erinnert hätte. Indessen erschallet an meinem Hofe der Ruff von ihrer bekannten Verächtlichkeit gegen die Liebe. Es wird überall ausgebreitet, daß ihr stolzes Herz einen unüberwindlichen Haß wider das Heirathen bezeiget, daß sie mit Bogen und Pfeilen, wie eine zweyte Diana, in den Wäldern lebet, daß sie nichts als die Jagd liebet, und daß sie alle junge Helden aus Griechenland vergeblich seufzen lässet. Bewundert hierbey unsere Gemüther und die Wirkung des Schicksals! Was ihre Gegenwart und ihre Schönheit nicht hatten ausrichten können, das that der Ruff von ihrer Sprödigkeit. Ich empfand eine Entzückung, die mir unbekannt war, und über die ich nicht Herr war. Ihr verächtliches Bezeigen, von dem man überall redete, ward eine geheime Reitzung für mich, ihre Gesichtszüge mir wieder vorzustellen. Und indem mein Verstand sie sich aufs neue vorstellete, so machte er mir wiederum ein so edles und schönes Bild von ihr, und zeigete mir in dem Siege über ihr kaltsinniges Herz so große Ehre und Annehmlichkeit, daß der Ruhm meiner Freyheit dadurch verdunkelt ward. Umsonst widersetzete es sich einer solchen Lockung. Meine Sinne fanden so viel Annehmliches darinnen, daß ich von einer verborgenen Gewalt aus Ithaka weggerissen ward, und in größter Eil hierher schiffete. Ich verberge itzt die Wirkung meiner Liebe unter dem Scheine eines Verlangens, bey den prächtigen Ritterspielen zu erscheinen, zu denen

ihr

ihr Vater, der Fürst Iphitas, die meisten griechischen Prinzen eingeladen hat.

Arb. Wozu dienet aber der Kummer, den sie sich machen, mein Prinz? Und warum wollen sie auf ihrem Stillschweigen beharren? Sie lieben diese grosse Prinzeßinn, wie sie sagen, und sie kommen hierher, ihre Geschicklichkeit zu zeigen; und dennoch haben sie weder durch Dienste, noch durch Worte, noch auch durch Seufzer ihre Liebe zu verstehen gegeben. Ich, für meine Person, begreife ihre Politick nicht, daß sie ihr Herz sich nicht erklären lassen; und ich weiß nicht, welchen Vortheil eine Liebe zu hoffen hat, die alle Mittel vermeidet, sich öffentlich sehen zu lassen.

Eur. Und was würde ich anders ausrichten, mein lieber Arbates, wenn ich ihr meine Noth klagete, als daß ich mir die Verachtung dieser stolzen Seele zuzöge, und daß ich unter die Anzahl der Prinzen käme, welche der Titel der Liebhaber ihr als Feinde abschildert? Ihr sehet, wie die Prinzen von Messena und von Pylos ihr ihre Herzen vergeblich antragen, und wie der Glanz ihrer hohen Tugenden ihrer unermüdeten Ehrerbietung keinen Vortheil bringet. Diese Verachtung nöthiget meine Liebe, so heftig sie auch ist, zum Schweigen. Mich deucht, daß meine Liebe in dieser berühmten Nebenbuler ihrer zugleich verworfen wird, und ich lese mein Urtheil in der Verachtung, damit sie ihnen begegnet.

Arb. Und doch kann diese Verachtung und diese Sprödigkeit ihrer Liebe desto mehrere Hoffnung geben, weil sie ein Herz zu besiegen haben, welches sich blos durch seine Kaltsinnigkeit widersetzt, und ihnen durch kein anders

anderes Liebesverständniß den Sieg unmöglich macht. Ein Herz, das schon vorher eingenommen ist, thut den stärksten Widerstand; wenn es aber noch frey ist, so ist es leicht zu bezwingen, und seine ganze Kaltsinnigkeit kann durch ein wenig Geduld besiegt werden. Verbergen sie ihr also nicht länger die Gewalt, die ihre Schönheit über sie hat. Lassen sie ihre Flammen öffentlich ausbrechen. Lassen sie sich nicht durch anderer Exempel den Muth nehmen. Schöpfen sie vielmehr größere Hoffnung, weil anderer Liebe verachtet wird. Vielleicht verstehen sie die Kunst, so jene Prinzen nicht wissen, die spröde Schöne zu rühren. Und wofern auch ihr stolzer Eigensinn ihnen kein besseres Glück geniessen lässet, so ist es doch wenigstens ein Glück, in solchen verzweifelten Umständen, wenn man mit sich noch andere Liebhaber verachtet siehet.

Eur. Ich freue mich, mein lieber Arbates, daß ihr mich antreibet, ihr meine Liebe zu eröffnen, und es ist etwas süsses für mich, daß ihr meine Gründe widerleget. Durch das, was ich itzt gesagt habe, wollte ich nur ein wenig ausforschen, ob ihr das, was ich schon gethan habe, billigen würdet. Denn ich muß euch im Vertrauen sagen, daß jemand bey der Prinzeßinn für mich reden wird, und vielleicht ist in dem Augenblicke, da wir davon reden, das Geheimniß meines Herzens ihr schon entdecket worden. Bey der Jagd, die sie heute, um ihren Liebhabern zu entgehen, angestellt hat, will Morus die gelegene Zeit in Acht nehmen, ihr meine Liebe zu eröffnen.

Arb. Morus? mein Prinz!

Eur. Ihr wundert euch über diese Wahl, und ihr glaubet, daß ihr ihn unter dem Titel eines Narren genugsam kennet. Aber ich muß euch sagen, daß er nicht so närrisch ist, als er sich stellet, und daß er, ungeachtet er itzt dieses Handwerk treibt, mehr gesunden Verstand hat, als mancher, der über ihn lacht. Die Prinzeßinn ergetzet sich an seinen Possen, und er hat sich durch unzählige lustige Schwänke bey ihr eingeschmeichelt. Er kann ihr bey dieser Gelegenheit vieles vorschwatzen, was andere Leute sich nicht unterstehen dürften. Mit einem Worte, ich finde ihn recht nach meinem Wunsche. Er sagt, er habe die größte Liebe für mich, und er wolle, weil er aus meinem Lande gebürtig ist, meiner Liebe wider alle Nebenbuler beförderlich seyn. Ich habe auch seinen Eifer durch einiges Geld . . .

Der zweyte Auftritt.

Euryalus. Arbates. Morus.

Mor. (hinter dem Schauplatze:) Hülfe! Rettet mich von der grausamen Bestie!

Eur. Mich deucht, als ob ich seine Stimme höre.

Mor. (hinter dem Schauplatze:) Helft, helft!

Eur. Ja, er ist es. Warum läuft er so erschrocken?

Mor. (kömmt auf den Schauplatz, ohne jemand gewahr zu werden:) Wo soll ich mich vor dem entsetzlichen wilden Schweine retten? Ihr Götter! bewahret mich vor seinen abscheulichen Zähnen! Ich verspreche euch, wenn es mich nicht erhaschet, vier Pfund Weihrauch und zwo von den fettesten Kühen.

(Er stößet an den Euryalus, und hält ihn in seiner Angst, für das wilde Schwein:) Ach! ich bin des Todes.

Eur. Was hast du denn?

Mor. Herr, ich meynete, sie wären das wilde Thier, das mich verschlingen wollte. Ich kann mich von meiner Angst nicht wieder erholen.

Eur. Was giebt es denn?

Mor. O! was hat die Prinzeßinn für einen wunderlichen Kopf! O! wie müssen wir uns bey ihren Jagen und tollen Einfällen schuriegeln lassen! Was Henker ist aber das für eine Lust, sich auf der Jagd hundert tausend gefährlichen Zufällen blos zu stellen? Wenn man noch etwan nur Hasen, Kanienchen und junge Dammhirsche jagete, so liesse ichs gelten. Das sind Thiere, die von Natur sehr sanftmüthig sind, und die allemal vor uns laufen. Aber solche böse Thiere anzupacken, die nicht den geringsten Respect vor menschlichen Gesichtern haben, und die selber die Leute jagen, die sie jagen wollen: das ist ein närrischer Zeitvertreib, den ich gar nicht leiden mag.

Eur. Sage uns doch, was es eigentlich ist.

Mor. Das ist ja eine verdrießliche Arbeit, die unserer Prinzeßinn in den Kopf gekommen ist! Ich hätte wohl darauf schwören wollen, daß sie so einen Streich spielen würde. Denn weil der heutige Tag zum Wettlaufe angesetzt ist, so mußte sie nothwendig eine Jagd dazwischen bringen, damit sie die Ritterspiele mit guter Manier vermeiden könnte, und damit . . . Aber still! Ich muß doch meine Erzählung zu Ende bringen, und muß wieder anfangen, wo ich geblieben bin. Was sagte ich?

Eur. Du redetest von einer verdrießlichen Arbeit.

Mor. Ach, ja. Da ich nun die entsetzlichen Strapazen nicht länger ausstehen konnte, [denn ich war, als ein großer Jäger ausgerüstet, und hatte mich schon beym Anbruche des Tages aus den Federn gehoben:] so schliche ich mich, als ein Mensch, der zu leben weiß, von den Jägern weg. Und da ich eine bequeme Stelle fand, wo ich sanft schlafen konnte, so versuchte ich schon, wie ich am besten liegen könnte, und legte mich gar bald zurecht, ich präludirete auch schon ein wenig mit tapferem Schnarchen. Indem entstund ein gräßliches Geräusch, darüber ich den Kopf in die Höhe streckete: und da sahe ich ein wildes Schwein von ungeheurer Größe aus einem alten Busche im dicksten Walde kommen, das wollte . . .

Eur. Was ist es denn?

Mor. Nichts. Fürchten sie sich nur nicht; aber lassen sie mich lieber in die Mitte treten, aus gewissen Ursachen, weil ich alsdenn alles bequemlicher erzählen kann. Ich sahe nunmehr das wilde Schwein, das unsere Leute verfolgeten. Alle Haare an seinem ganzen Leibe stiegen ihm auf eine fürchterliche Art zu Borsten. Seine feurigen Augen droheten jedermann, der ihm zu nahe kam, und es sperrete einen abscheulichen Rachen auf, worinnen man mitten im Schaume ein paar große Hacken sahe . . . Nun überlegen sie es selbst! Bey so einem schrecklichen Anblicke raffete ich meine Waffen zusammen; aber das falsche Aas kehrete sich an nichts, und kam gerade auf mich los, ob ich ihm gleich kein Wort sagte.

Arb. Du hast es also beherzt erwartet?

Mor. Ja, wer ein Narr wäre, und ich nicht. Ich warf alles auf die Erde, und lief, als wenn ich brännte.

Arb. Vor einem wilden Schweine zu laufen, wenn man Gewehr bey sich hat? Das ist gewiß nichts heldenmüthiges, mein guter Morus.

Mor. Das gebe ich zu. Heldenmüthig ist es nicht, aber gar vernünftig.

Arb. Wenn man sich aber nicht durch einige tapfere Thaten verewiget . . .

Mor. Ich bin ihr gehorsamer Diener. Es ist besser, wenn die Leute sagen: Hier an dieser Stelle ist Morus vor einem grausamen wilden Schweine gelaufen, ohne sich lange nöthigen zu lassen, und dadurch hat er sein Leben gerettet, als wenn man spräche: Hier ist der berühmte Ort, wo der tapfere Morus mit großem Heldenmuthe den grimmigen Anfall eines wilden Schweines erwartet hat, und wo er durch einen Hieb um sein Leben gekommen ist.

Eur. Sehr wohl.

Mor. Ja wohl. Es ist mir lieber, [die Ehre mag mirs aber nicht übel nehmen,] zwey Jahre in der Welt zu leben, als tausend Jahre in der Historie.

Eur. Du hast Recht. Dein Tod würde gewiß allen deinen guten Freunden sehr nahe gehen. Allein, wenn du dich anders von deinem Schrecken wieder erholet hast, so wollte ich gern wissen, ob du meiner Liebe wegen . . .

Mor. Herr! was sollte ich mich lange verstellen? Ich habe noch nichts in der Sache gethan, ich habe auch das rechte bequeme Stündchen noch nicht gefunden,

den, da ichs ihr hätte vortragen können. Ein Lustigmacher-Dienst hat zwar gewisse Privilegien; aber bisweilen klopfet man uns auf die Finger, wenn man sich die Freyheit nimmt, solche Versuche zu thun. Ein Gespräch von ihrer Liebe ist ein wenig kitzlich, und bey unserer Prinzeßinn ist es ein Staatsverbrechen. Sie wissen wohl, in welchem Titel sie die größte Ehre suchet, und daß ihr eine Philosophie im Kopfe steckt, die mit dem Ehestande im Kriege lieget, und die den kleinen Cupido für einen elenden Götzen hält. Damit ich also ihr Tieger-Herz nicht in den Harnisch jage, so muß ich die Sache recht künstlich anfangen. Denn man muß sich wohl vorsehen, wenn man vornehmen Personen was sagt. Ihr seyd manchmal verdrießliche Leute, ihr großen Herren und Damen. Lassen sie mich fein behutsam zu Werke gehen. Ich fühle hier innerlich einen brennenden Eifer für sie. Sie sind mein angebohrner Landesherr, und vielleicht könnte auch noch ein anderer Zusammenhang etwas dazu beytragen, daß ich ihnen so günstig bin. Meine Mutter wurde zu ihrer Zeit für ganz hübsch gehalten, und sie war von Natur nicht sehr grausam. Ihr Herr Vater, der großmüthige Fürst, der nun bey den Göttern ist, war damals, im Punkte der Galanterie, sehr gefährlich; und ich weiß noch, daß Elpenor, der mein Vater hieß, weil er meiner Mutter Ehemann war, gegen die Viehhirten immer viel Prahlens machte, daß der Fürst ehemals zu ihm ins Haus gekommen wäre, und daß ihm zu derselben Zeit alle seine Nachbaren im Dorfe tiefe Bücklinge gemacht hätten. Genug hiervon. Es mag aber

seyn, wie es will, ich will alle meine Kräfte . . . Hier kömmt die Prinzeßinn mit zweenen von unsern Nebenbulern.

Der dritte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Aristomenes. Theokles. Euryalus. Phillis. Arbates. Morus.

Arist. Prinzeßinn, so tadeln sie denn an uns, daß wir uns über die Gefahr entsetzten, von der wir beyde ihre schöne Person befreyt haben? Ich, für meine Person, hätte geglaubt, daß die Erlegung des wilden Schweins, welches sich an sie wagete, weil wir von ihrer Jagd nichts wußten, ein Zufall wäre, dafür wir dem Glücke danken müßten. Aber ich sehe wohl aus ihrem kaltsinnigen Bezeigen, daß ich ganz anders denken, und mich über das Unglück beklagen muß, das mich an ihrem Verdruß mitschuldig gemacht hat.

Theok. Was mich anlanget, Prinzeßinn, ich schätze mir für ein großes Glück, daß mich mein Herz zu dieser That so eilfertig angetrieben, und ich kann, ungeachtet ihres Unwillens, bey einem solchen Zufalle, unmöglich mich über das Glück beklagen. Ich weiß, daß an einer verhaßten Person alles mißfällig ist. Jedoch, wenn auch ihr Zorn noch größer wäre, so ist es doch das höchste Vergnügen, wenn die Liebe im höchsten Grade stark ist, die Geliebte aus einer Gefahr zu retten.

Die Prinz. Und glauben sie denn, Prinz, wenn ich es recht sagen soll, daß ich mich über diese Gefahr so sehr

sehr entsetzt hätte? Glauben sie, daß mein Bogen und meine Pfeile, an denen ich so große Lust finde, in meinen Händen unnütze Waffen sind, und daß ich, ich die ich täglich in Bergen, Thälern und Wäldern herum irre, nicht hoffen dürfte, mich selbst allein zu vertheidigen? Gewiß, mein Fleiß in diesen Uebungen hätte es sehr weit gebracht, wenn ich, bey Aufsuchung eines so elenden Thieres, es nicht selbst bezwingen könnte. Wenn gleich die meisten von meinem Geschlechte, in Vergleichung mit euch, zu starken Hieben nicht geschickt sind: so gönnen sie wenigstens mir die Ehre, mich einen Grad höher, als andere, zu setzen, und erzeigen sie mir beyde die Gütigkeit, meine Prinzen, versichert zu seyn, daß, so stark auch der Hauer war, ich ohne sie wohl ärgere erlegt habe.

Theok. Allein, Prinzeßinn . . .

Die Prinz. Gut! Es mag seyn. Ich sehe wohl, daß sie das Ansehen haben wollen, als ob ich ihnen itzt das Leben zu danken habe. Ich gestehe es. Ja; ohne sie war es um mein Leben gethan. Ich sage ihnen für ihren großen Beystand ergebensten Dank, und ich will diesen Augenblick zum Fürsten gehen und ihm sagen, was für Gütigkeit ihnen die Liebe für mich einflösset.

Der vierte Auftritt.

Euryalus. Arbates. Morus.

Mor. O! hat man wohl jemals eine grausamere Seele gesehen? Sie erbittert sich über den glückseligen Todesfall des garstigen wilden Schweins.

 Ach!

Ach! wie gern hätte ich nicht vorhin jemand eine große Belohnung gegeben, wenn er mich von ihm hätte los machen können!

Arb. (zum Euryalus.) Ich sehe, mein Prinz, daß sie über ihre Sprödigkeit sehr tiefsinnig sind; allein, sie dürfen sich hierdurch in ihren Absichten nicht hindern lassen. Ihre Zeit wird endlich gewiß kommen; und es ist möglich, daß sie derjenige sind, dem die Ehre aufgehoben ist, sie empfindlich zu machen.

Mor. Sie muß noch vor dem Wettlaufe von ihrer Liebe Nachricht bekommen, und ich will . . .

Eur. Nein, Morus, das ist es nicht, was ich itzt verlange. Hüte dich wohl, ihr etwas zu sagen, und laß mich selbst sorgen. Ich bin entschlossen, einen ganz andern Weg zu gehen. Ich sehe wohl, daß sie darauf bestehet, alle Ehrerbietung zu verachten, dadurch man sie zu gewinnen suchet. Cupido, der mich um sie zu seufzen zwinget, giebt mir eine neue List ein, sie zu besiegen. Ja; von ihm kömmt diese plötzliche Regung, und von ihm erwarte ich auch einen glücklichen Erfolg.

Arb. Darf man wissen, mein Prinz, womit sie sich Hoffnung machen . . .

Eur. Ihr sollt es erfahren. Laßt uns itzt fortgehen, und seyd verschwiegen.

Mor. Leben sie indessen wohl!

Ende der ersten Handlung.

Erstes Zwischenspiel.

Der erste Auftritt.

Morus.

Ich, für meine Person, bleibe noch hier. Ich habe noch mit diesen Wäldern und Felsen ein Wort zu sprechen.

Du schöner Wald! Ihr Felsen und ihr Hölen!
Ihr seht mein blasses Angesicht;
Doch wundert euch nur nicht,
Und laßt euch meine Qual im Lieben itzt erzählen.
Die Phillis ist die kleine Zauberinn,
Die mir mein Herz gerühret,
Und es wie einen Hund am Stricke führet.
Einst führte mich mein Schicksal zu ihr hin,
Als sie beschäftigt war mit Melken ihrer Kühe.
Die Milch sah schwarz in ihrer weissen Hand;
Und ach! o schönstes Kind! wie reitzend war die Mühe,
Die sich dein Finger gab! Mein Herz gerieth in Brand,
Und die Erinnerung von solchen schönen Dingen
Wird mich noch ganz gewiß zu Grabe bringen.
Ach Phillis! Phillis! Phillis!

Der zweyte Auftritt.

Ein Echo. Morus.

Echo. Phillis.
Mor. Ach!
Echo. Ach!

Mor. Hom!
Echo. Hom!
Mor. Ach ha!
Echo. Ha!
Mor. Hi, hi!
Echo. Hi!
Mor. O ho!
Echo. Ho!
Mor. O ho!
Echo. Ho!
Mor. Das ist ein poßirliches Echo!
Echo. O!
Mor. O!
Echo. O!
Mor. Hom!
Echo. Hom!
Mor. Ach!
Echo. Ach!
Mor. Hu!
Echo. Hu!
Mor. Das ist ein poßirliches Echo!

Der dritte Auftritt.

Mor. (erblicket einen Bär, der auf ihn losgehet:) Ach! Herr Bär! ich bin ihr ganz gehorsamer Diener. Verschonen sie mich, ich bitte sehr. Ich versichere sie, daß ich nicht zum Essen tauge. Es ist nichts an mir, als Haut und Knochen; aber da unten sehe ich etliche, bey denen sie ihre Rechnung viel besser finden würden. Ey! ey! gnädiger Herr! nur sachte, ich bitte sie herzlich. Je, pfui! pfui! (Er streichelt den

den Bär, und zittert dabey am ganzen Leibe:) Ach! gnädigster Herr! wie sind Jhro Durchlauchten so artig und wohl gebildet! Was für ein galantes Wesen, und die niedlichste Leibesgestalt von der Welt! Ach! schöne Härchen! Ein schönes Köpfchen! Schöne helle und große offene Augen! Ach! ein artiges, kleines Näschen! ein artiges, kleines Mündchen! liebe schöne Zähnchen! Ach! ein schönes Hälschen! Kleine Pfötchen! Kleine wohlgebildete Nägelchen!

(Der Bär richtet sich auf den Hinterfüßen in die Höhe:)

Hülfe! Hülfe! Ich bin des Todes! Ach! du barmherzkger Himmel! Ich armer Morus! Ach! lieber Gott! Heh! heh! geschwind helft mir, sonst bin ich verloren. (Morus steiget auf einen Baum.)

Der vierte Auftritt.

Morus. Etliche Jäger.

Mor. (auf dem Baume:) Ach! ihr Herren, erbarmet euch über mich!

(Die Jäger bekämpfen den Bär:)

Recht so, ihr Herren! schlaget mir das verfluchte Thier todt! O Himmel stehe ihnen bey! Gut! Itzt will er davon laufen. Itzt bleibt er wieder stehen. Itzt fällt er die Jäger an. Recht so! Itzt giebt ihm einer einen Stoß durch den Rachen. Itzt sind sie alle über ihn her. Frisch! tapfer! meine lieben Herren! Gut! Stoßet recht auf ihn los! Gebt ihm noch eines. Ha, ha! nun liegt er dort, und strecket alle Viere von sich. Nunmehro will ich heruntersteigen, und will ihm auch noch ein Paar Schock Stöße geben.

(Er steiget vom Baume:) Ihr Diener, meine lieben Herren! Ich danke ihnen von Herzen, daß sie mich von dem Raben-Aase gerettet haben. Weil sie ihn nunmehr todt gestochen haben, so will ichs nun vollends fertig machen, und will den Sieg mit ihnen theilen.

(Er giebt dem todten Bär unzählige Stöße. Alsdenn stellen die Jäger einen Tanz an.)

Ende des ersten Zwischenspiels.



Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Phillis.

Die Prinz. Ja, ich bin überaus gern in dieser stillen Gegend. Alles bezaubert hier das Gesicht, und der künstlichste Bau aller unserer Paläste ist weit geringer als die ungekünstelte Schönheit, die dieser Orte von der Natur bekommen hat. Die Bäume, die Felsen, das Wasser, der frische Rasen haben hier Reitzungen für mich, deren ich niemals überdrüßig werde.

Agl. Ich liebe ebenfalls diese ruhige Einöde, wo man sich von dem Tumulte der Städte befreyen kann. Tausend schöne Dinge machen diesen Ort angenehm; und man muß sich verwundern, daß man so nahe vor den Thoren der Stadt Elis eine so schöne und weit-

weitläuftige Einsamkeit findet, wo man der süssen Lust, den Schwarm zu fliehen, geniessen kann. Aber, die Wahrheit zu sagen, Prinzeßinn, mich deucht, sie suchen itzt, in diesen Freuden-Tagen die Einsamkeit ganz zur Unzeit; und sie belohnen hierdurch die Prinzen für ihren prächtigen Aufzug, den sie bey diesen Lustbarkeiten machen, ungemein schlecht. Das herrliche Ritterspiel des Wettlaufs der Wagen verdienete doch wohl die Ehre, daß sie es mit ansähen.

Die Prinz. Welches Recht hat aber ein jeder von ihnen, zu verlangen, daß ich dabey seyn solle? Und was bin ich denn, bey dem allen, ihrer Pracht schuldig? Ihre Bemühungen rühren von dem Verlangen her, mich zu besitzen, und mein Herz soll der Preis seyn, um den sie alle laufen wollen. Allein, sie mögen sich von ihrem Vorhaben versprechen, was sie wollen: wenn ich mich nicht sehr irre, so wird es keiner davon tragen.

Cinth. Wie lange will aber ihr Herz sich über alles erbittern, wodurch man es auf eine erlaubte Weise zu rühren suchet? Wie lange will es noch alle Mühe, die man sich um sie giebt, als Verbrechen wider ihre Person ansehen? Ich weiß wohl, daß, wer die Partey der Liebe nimmt, sich bey ihnen in schlechte Gunst setzet. Aber die Verwandschaft, in der ich mit ihnen zu stehen die Ehre habe, widersetzt sich billig ihrem harten Bezeigen, und ich kann ihren Entschluß, niemals zu lieben, durch Schmeichelreden unmöglich bestärken. Kann etwas schöneres seyn, als die unschuldige Flamme, die durch hohe Verdienste in einem Herzen entzündet wird? Und wäre das Leben wohl für ein Glück zu schätzen, wenn die Liebe von den Menschen verbannt

bannt würde? Nein, in ihr empfindet man alles Vergnügen, und ohne Liebe lebet man eigentlich gar nicht. *

Agl. Ich, für meine Person, glaube, daß diese Leidenschaft die angenehmste Sache in der Welt ist. Ich glaube, daß man nothwendig lieben muß, damit man glücklich lebe, und daß alles Vergnügen unschmackhaft ist, wenn nicht ein wenig Liebe dabey ist.

Die Prinz. Wie können sie beyde, bey den guten Eigenschaften, die sie besitzen, solche Worte vorbringen? Und sollten sie sich nicht schämen, eine Leidenschaft zu vertheidigen, die nichts als Irrthum, Schwachheit und Hitze ist, und deren Unordnungen mit dem Ruhme unsers Geschlecht so wenig zusammen stimmen? Ich will dessen Ehre bis auf den letzten Augenblick des Lebens behaupten, und mich nicht mit solchen Leuten in Gefahr setzen, die sich als unsere Sclaven anstellen, damit sie mit der Zeit unsere Tyrannen werden mögen. Alle ihre Thränen, ihre Seufzer, ihre Schwüre, ihre Ehrenbezeugungen sind nichts als Netze, die sie unsern Herzen stellen, und wo=

* Bis hierher ist dieses Lustspiel im Französischen in Versen ausgearbeitet, das folgende aber in ungebundener Schreib=Art, weil Moliere durch des Königs Befehl zu eilen genöthiget worden ist. Man hat sich also nicht zu verwundern, wenn man vielleicht auch hier einigen Unterschied in der Schreib=Art finden sollte; doch hat man schon aus dieser Ursache die poetischen Ausdrücke, mehr als sonst, herunter gesetzt, und etliche Stellen kurz zusammen gezogen.

wodurch es oftmals veranlasset wird, schimpfliche Dinge zu begehen. Ich, für meine Person, wenn ich gewisse Exempel, und die erschrecklichen Niederträchtigkeiten ansehe, darein diese Leidenschaft Personen stürzet, die sich von ihr haben einnehmen lassen, so wendet sich mein Herz im Leibe um, und es ist mir unerträglich, wenn ich sehe, daß ein Gemüth, so nur ein wenig Ehrliebe besitzen will, solche Schwachheiten nicht für eine entsetzliche Beschimpfung hält.

Cinth. Ey, Prinzeßinn! es giebt gewisse Schwachheiten, die nicht schimpflich sind, und die man, selbst auf dem höchsten Gipfel der Ehre, mit Wohlstande besitzen kann. Ich hoffe, daß sie noch auf andere Gedanken kommen werden; und wenn der Himmel will, so werden wir in kurzer Zeit sehen, daß ihr Herz . . .

Die Prinz. Halten sie ein, und bringen sie ihren seltsamen Wunsch nicht zu Ende. Ich habe einen unüberwindlichen Abscheu vor solchen Niederträchtigkeiten; und wenn ich jemals dergleichen begehen könnte, so würde ich mir es gewiß nimmermehr vergeben können.

Agl. Nehmen sie sich in Acht, Prinzeßinn. Die Liebe weiß sich zu rächen, wenn sie verachtet wird, und vielleicht . . .

Die Prinz. Nein, nein: ich verlache alle ihre Pfeile. Die große Gewalt, die man ihr beyleget, ist nur ein Hirngespinnst und eine Ausflucht schwacher Seelen, die sie für unüberwindlich ausgeben, damit sie nur ihre Schwachheit rechtfertigen mögen.

Cinth. Aber die ganze Welt erkennet doch ihre Gewalt, und man weiß, daß selbst die Götter ihrer Herrschaft unter=

unterworfen sind. Man lehret uns, daß Jupiter mehr als einmal geliebt hat, und daß Diana selbst, deren Exempel sie so sehr nachahmen, sich nicht entblödet hat, verliebte Seufzer auszustoßen.

Die Prinz. Der Glaube des Volkes ist allzeit mit Irrthümern vermengt. Die Götter sind nicht so beschaffen, wie der gemeine Mann sich dieselben vorstellet; und man handelt wider die Ehrerbietung, die man ihnen schuldig ist, wenn man ihnen menschliche Schwachheiten zueignet.

Der zweyte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Phillis. Morus.

Agl. Komm näher, Morus, komm, hilf uns die Liebe wider der Prinzeßinn Meynungen vertheidigen.

Die Prinz. Itzt bekömmt ihre Partey einen großen Beschützer.

Mor. Bey meiner Treue, Prinzeßinn, man kann, deucht mich, da ich selbst zum Exempel diene, kein Wort dawider einwenden, und man darf an der Macht des Cupido nicht länger zweifeln. Ich habe seine Pfeile lange genug verspottet, und habe es mit dem kleinen Narren gemacht, wie ein anderer. Endlich aber hat mein Stolz den Muth sinken lassen; und Sie haben eine kleine Spitzbübinn bey sich, (er zeiget auf die Phillis,) die mich so sanftmüthig gemacht hat, als ein Lamm. Nunmehro darf man sich nicht das geringste Bedenken mehr aus der Liebe machen; und weil ich einmal habe anbeissen müssen, so können auch wohl andere anbeissen.

Cinth.

Cinth. Wie? Menget sich Morus auch in Liebessachen?

Mor. O, ja!

Cinth. Und verlangt auch, daß man ihn lieben soll?

Mor. Und warum nicht? Bin ich nicht hübsch genug dazu? Mich deucht, daß mein Gesicht eben nicht schlecht ist. Und was die artige Stellung anbelanget, so gebe ich, Gott sey Dank, keinem was nach.

Cinth. Allerdings, man thäte Unrecht . . .

Der dritte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Phillis. Morus. Lykas.

Lyk. Prinzeßinn, der Fürst, ihr Herr Vater, kömmt zu ihnen und bringet die Prinzen von Pylos und Ithaka, und den von Messena mit sich.

Die Prinz. O Himmel! Aus welcher Absicht führet er sie zu mir? Hat er mein Unglück beschlossen, und sollte er mich nöthigen wollen, einen von beyden zu wählen?

Der vierte Auftritt.

Iphitas. Euryalus. Aristomenes. Theokles. Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Phillis. Morus.

Die Prinz. (zu dem Iphitas:) Mein Fürst! ich bitte um Erlaubniß, daß ich der Erklärung ihrer Gedanken durch ein Paar Worte zuvorkommen dürfe. Gewisse zwo Wahrheiten, mein Fürst, sind eine so unläugbar, als die andere, und ich kann sie von beyden mit glei=

gleicher Gewißheit versichern. Erstlich, daß sie eine unumschränkte Gewalt über mich haben, und daß sie mir nichts anbefehlen können, dem ich nicht blindlings gehorchen müßte. Zweytens, daß ich den Ehestand als den Tod ansehe, und daß ich diesen natürlichen Abscheu unmöglich überwinden kann. Mir einen Gemahl geben, oder mir den Tod anthun, ist einerley. Jedoch, ihr Wille hat allzeit den Vorzug, und mein Gehorsam ist mir viel lieber als mein Leben. Nunmehro sagen sie frey, mein Fürst, was sie befehlen.

Iph. Du thuest Unrecht, meine Tochter, daß du dir solchen Kummer machest, und es gefällt mir nicht von dir, daß du dir in die Gedanken kannst kommen lassen, als ob ich so ein harter Vater wäre, der deiner Neigung Gewalt thun, und sich tyrannischer Weise der Macht bedienen wollte, die mir der Himmel über dich giebt. Ich wünsche zwar, daß dein Herz jemand lieben möge, und ich würde mein größtes Verlangen erfüllt sehen, wenn es geschehen könnte. Ich habe auch diese Lustbarkeiten und diese Ritterspiele blos deßwegen angestellt, um alle Großen aus Griechenland hierher zu locken, und damit du unter dieser edelen Jugend endlich einen finden möchtest, der dir gefallen könnte. Ich ruffe den Himmel um kein größeres Glück an, als dich vermählt zu sehen. Diese Gnade zu erhalten, habe ich noch diesen Morgen der Venus ein Opfer gebracht; und, wenn ich anders die Sprache der Götter recht auslegen kann, so hat sie mir ein Wunder zu thun versprochen. Doch es mag seyn, wie es will, ich will mich gegen dich als ein Vater aufführen, der seine Tochter liebet. Wofern

fern du einen von ihnen lieben kannst, so soll deine Wahl meine eigene seyn, und ich will weder Staats-Vortheile, noch den Vortheil bey der Vermählung in Betrachtung ziehen. Wenn aber dein Herz unempfindlich bleibet, so will ich dich gar nicht zwingen. Erzeige nur wenigstens bey den Höflichkeiten, die man gegen dich hat, einige Gegengefälligkeit, und nöthige mich nicht, daß ich wegen deiner Kaltsinnigkeit Entschuldigungen machen muß. Begegne diesen Prinzen mit schuldiger Hochachtung. Nimm die Merkmale ihrer eifrigen Ergebenheit mit Dankbarkeit an, und erscheine heute bey dem Wettlaufe, wo sie ihre Geschicklichkeit sehen lassen werden.

Theokl. (zu der Prinzeßinn:) Es wird ein jeder von uns alle Kräfte anwenden, den Preis bey diesem Wettlaufe zu erlangen. Aber, die Wahrheit zu sagen, ich habe wenig Begierde nach dem Siege, weil man nicht um ihr Herz kämpfen soll.

Arist. Was mich anlanget, Prinzeßinn, sie sind der einzige Preis, den ich mir in allen Dingen zum Entzwecke vorsetze. Um sie allein suche ich in diesem Wettstreite zu kämpfen, und ich bestrebe mich itzt blos, die Ehre bey diesem Wettlaufe davon zu tragen, damit ich auf dieser Stuffe der Ehre mich ihrem Herzen nähern möge.

Eur. Was mich anlanget, Prinzeßinn, ich komme nicht in dieser Absicht dahin. Weil ich Zeit meines Lebens mich beflissen habe, nichts zu lieben, so haben alle meine Bemühungen gar nicht den Zweck, den andere haben. Ich mache nicht den mindesten Anspruch auf ihr Herz; und die Ehre bey diesem Wettlaufe ist der einzige Vortheil, den ich mir davon verspreche.

Der

Der fünfte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Phillis. Morus.

Die Prinz. Woher rührt dieser ganz unvermuthete Stolz? Prinzeßinnen, was sagen sie von diesem jungen Prinzen? Haben sie bemerkt, aus welchem Tone er redete?

Agl. Es ist wahr, das ist ein wenig sehr stolz.

Mor. (vor sich:) O! was für einen tapfern Stoß hat er ihr nicht dießmal beygebracht!

Die Prinz. Meynen sie nicht, daß es eine Lust wäre, seinen Hochmuth zu dämpfen, und sein Herz, das so viel Prahlens macht, ein wenig zu demüthigen?

Cinth. Da sie gewohnt sind, von allen Menschen verehrt und angebetet zu werden, so muß ein solches Compliment sie allerdings in Erstaunen setzen.

Die Prinz. Ich muß gestehen, daß es mich in Bewegung gesetzt hat, und daß ich von Herzen wünschete, ein Mittel zu finden, seinen Stolz zu bestrafen. Ich hatte vorher wenig Lust, bey dem Wettlaufe zu erscheinen; itzt aber will ich schlechterdings dabey seyn, und will alle Kräfte anwenden, ihn zur Liebe zu reitzen.

Cinth. Nehmen sie sich in Acht, Prinzeßinn. Ihr Unternehmen ist gefährlich. Denn man kömmt selbst in Gefahr, verliebt zu werden, wenn man andere verliebt machen will.

Die Prinz. O! besorgen sie nichts, ich bitte sie sehr. Kommen sie mit. Ich bin ihnen Bürge für mich.

Ende der zweyten Handlung.

Zwey=

Zweytes Zwischenspiel.

Der erste Auftritt.

Phillis. Morus.

Mor. Bleib da, Phillis!

Phill. Nein. Laß mich gehen! Ich muß den Prinzeßinnen nachfolgen.

Mor. Ach! du grausames Herz! wenn Tirsis dich darum bäte, so würdest du geschwind da bleiben.

Phill. Das könnte wohl geschehen; und ich kann nicht läugnen, daß ich lieber bey einem, als bey dem andern seyn mag: denn er belustiget mich mit seinem Singen, und du betäubest mich mit deiner Plauderey. Wenn du so schön singen wirst, als er, so verspreche ich dir, daß ich dich anhören will.

Mor. Je! bleib ein wenig hier.

Phill. Ich kann nicht.

Mor. Ich bitte.

Phill. Nein, sage ich.

Mor. (hält die Phillis:) Ich lasse dich nicht gehen.

Phill. O! was sind das für Umstände!

Mor. Ich verlange nur, noch einen Augenblick bey dir zu seyn.

Phill. Nun, gut! ich will hier bleiben, wenn du mir was versprichst.

Mor. Und was denn?

Phill. Daß du kein einziges Wort reden willst.

Mor. Ey! Phillis . . .

Phill. Wenn du das nicht willst, so bleibe ich nicht länger hier.

Mor. Willst du mich . . .

Phill. Laß mich gehen.

Mor. Nun, ja! bleib nur hier. Ich will kein Wort reden.

Phill. Nimm dich aber wohl in Acht: denn wenn du ein einziges Wörtchen redest, so laufe ich fort.

Mor. Gut. (Nachdem er stillschweigend allerley Gebehrden und lustige Stellungen gemacht hat:) Ach Phillis! Ach! (Phillis läuft fort:) Da läuft sie hin, und ich kann sie nicht wiederholen. Die ganze Sache ist, daß ich nicht singen kann; sonst würde ich gewiß viel glücklicher seyn. Die meisten Frauenspersonen lassen sich heutiges Tages durch die Ohren fangen, und sie sind Ursache, daß jedermann sich auf die Musik leget. Man macht kein Glück bey ihnen, als durch Liederchen und Verschen, die man ihnen vorsinget. Ich muß singen lernen, damit ich es den andern gleich thue. Gut. Hier kömmt eben der rechte Mann.

Der zweyte Auftritt.

Ein Satyr. Morus.

Der Sat. (singet:) La, la, la, la, lera.

Mor. Ach, Satyr! mein lieber Freund! du weißt wohl, was du mir versprochen hast. Lehre mich singen, ich bitte dich sehr.

Der Sat. (singend:) Das will ich thun; doch höre du vorher ein Lied, das ich verfertigt habe.

Mor. (vor sich:) Er hat sich so sehr zum Singen gewöhnt, daß er nicht anders reden kann. (Zu dem Satyren:) Wohlan denn! Singe, ich will zuhören.

Der

Der Sat. (singet:) Ich sing . . .

Mor. Ein Lied meynest du?

Der Sat. Ich sing . . .

Mor. Ein Lied zum Singen?

Der Sat. Ich sing . . .

Mor. Ein verliebtes Lied? Daß dich die Pestilenz!

Der Sat. (singet:)

Ich sing am letzt verwichnen Feste
Zween junge Finken in dem Neste,
Und trug sie mit erfreutem Sinn
Nach unsern fetten Fluren hin.
Da sah ich in dem grünen Dunkeln
Der jungen Doris Augen funkeln,
Die Augen, deren Zauberkraft
Durch jeden Blick sich Sclaven schafft.
Ach! sprach ich, tröstet euch, ihr kleinen Sänger,
Um eure Sclaverey!
Ich selbst bin nicht mehr frey,
Ich armer Vogelfänger!

(Morus verlanget von dem Satyren ein Lied, das rührender ist, und bittet ihn, dasjenige zu singen, das er etliche Tage zuvor von ihm gehört hatte.)

Der Sat. (singet:)

Ihr Sänger der Natur!
Ihr Vögel dieser Flur!
Besingt und klagt mit euren sanften Tönen
Mein Leid der einzig wehrten Schönen!
Doch will sie grausam seyn;
Verachtet sie den Inhalt eurer Lieder,
Und meines Herzens herbe Pein:
So schweigt, und singt nicht wieder.

Mor. Ach! das ist ein schönes Lied! Lehre es mich auswendig.

Der Sat. (singt ihm die Töne vor:) La, la, la, la.

Mor. La, la, la, la.

Der Sat. A, f, f, e.

Mor. Affe selber!

(Der Satyr drohet dem Morus, welcher fortläuft. Alsdenn kommen etliche Satyren, und halten einen Tanz.)

Ende des zweyten Zwischenspiels.



Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Phillis.

Cinth. Es ist wahr, Prinzeßinn, der Prinz hat eine ungemeine Geschicklichkeit sehen lassen, und sein ganzes Bezeigen war wundernswürdig. Er ist Sieger im Wettlaufe geworden; ich zweifele aber, ob er sein Herz eben so davon gebracht habe, wie er es mitbrachte. Denn sie, Prinzeßinn, haben gewisse Pfeile nach ihm abgeschossen, denen man schwerlich entgehen kann. Alles andere nicht zu erwähnen: ihr annehmlicher Tanz und ihre liebliche Stimme sind heute so reitzend gewesen, daß auch die Unempfindlichsten haben gerührt werden müssen.

Die Prinz. Dort ist er. Er unterredet sich mit dem Morus. Wir werden schon erfahren, was er mit ihm redet. Jedoch wir wollen ihn nicht im Gespräche stören, und wollen lieber einen andern Weg nehmen, wo wir ihm begegnen müssen.

Der zweyte Auftritt.

Euryalus. Arbates. Morus.

Eur. Ach, Morus, ich muß es gestehen: ich bin ganz bezaubert worden, und noch niemals haben so viele Reitzungen meine Augen und Ohren zugleich in Erstaunen gesetzt. Sie ist zwar allzeit anbetenswürdig; aber heute hat sie alles andere übertroffen, und der Glanz ihrer Schönheit ist durch neue Annehmlichkeiten verdoppelt worden. Noch niemals hat ihr Gesicht lebhaftere Farben gehabt, und niemals sind ihre Augen mit stärkeren und schärferen Blicken gewaffnet gewesen. Sie hat ihre liebliche Stimme in einer ganz unvergleichlichen Aria hören lassen. Ihre bewundernswürdigen Töne drungen in das Innerste meines Herzens, und setzeten alle meine Sinne in eine Entzückung, von der ich mich gar nicht erholen konnte. Alsdenn ließ sie eine ganz göttliche Leibesstellung sehen, und ihre schönsten Füße zeichneten auf dem bunten und zarten Rasen die angenehmsten Figuren, die mich ganz ausser mir selbst setzeten, und mich durch unzertrennliche Bande nach den sanften und harmonischen Bewegungen ihres Leibes zogen. Kurz, niemals hat ein Gemüth heftigere Bewegungen empfunden; und mehr als zwanzigmal bin ich Willens

gewesen, mich ihr zu Füßen zu werfen, und ihr meine brennende Liebe aufrichtig zu bekennen.

Mor. Herr, nehmen sie sich ja wohl in Acht, wenn sie mir folgen wollen. Sie haben den besten Einfall von der Welt gehabt, und wenn ich mich nicht sehr irre, so wird alles glücklich von statten gehen. Die Frauenspersonen sind Thierchen mit wunderlichen Köpfen. Wir verderben sie mit unsern Schmeicheleyen, und ich glaube im rechten Ernste, daß sie uns nachlaufen würden, wenn wir sie nicht mit unserm demüthigen Bezeigen so sehr verwöhneten.

Arb. Mein Prinz, dort ist die Prinzeßinn. Sie hat sich ein wenig von ihren Leuten entfernt.

Mor. Bleiben sie steif und fest auf dem Wege, worauf sie angefangen haben. Ich will hin zu ihr gehen, und will hören, was sie mir sagen wird. Gehen sie unterdessen hier spatzieren, und stellen sie sich, als ob sie nicht die geringste Lust hätten, zu ihr zu kommen; und wenn sie ja zu ihr hingehen, so gehen sie so bald, als möglich ist, wieder fort.

Der dritte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Morus.

Die Prinz. Bist du mit dem Prinzen von Ithaka so sehr vertraut, Morus?

Mor. O! Prinzeßinn, wir kennen einander von alten Zeiten her.

Die Prinz. Wie kömmt es, daß er nicht zu mir gekommen ist, und daß er einen andern Weg nahm, als er mich sahe?

Mor.

Mor. Es ist ein wunderlicher Mensch, der an nichts Lust findet, als wenn er seinen Gedanken nachhängen kann.

Die Prinz. Warest du vorhin zugegen, als er mir das Compliment machte?

Mor. Ja, Prinzeßinn, ich war zugegen. Mir kam es ein bischen ungeschickt vor; seiner Prinzheit nicht zum Nachtheile geredt.

Die Prinz. Ich, für meine Person, muß gestehen, Morus, daß mich sein Fortgehen verdrossen hat, und ich hätte die größte Lust von der Welt, ihn an mich zu locken, damit ich seinen Stolz ein wenig demüthigen könnte.

Mor. Bey meiner Treue, Prinzeßinn, sie thäten nicht übel. Er wäre es wohl wehrt. Aber, recht zu sagen, ich glaube nicht, daß sie was ausrichten würden.

Die Prinz. Wie so?

Mor. Wie so? Weil er das hochmüthigste Bürschchen von der Welt ist. Nach seiner Meynung ist niemand in der Welt seiner wehrt, und der Erdboden ist nicht würdig, ihn zu tragen.

Die Prinz. Hat er dir aber nichts von mir gesagt?

Mor. Er? Nichts.

Die Prinz. Er hat dir nichts von meiner Stimme, auch nichts von meinem Tanze gesagt?

Mor. Nicht ein Wörtchen.

Die Prinz. Wahrhaftig, eine solche Verächtlichkeit ist ärgerlich, und ich kann nicht erdulden, daß er aus närrischem Stolze nichts achtet.

Mor. Er achtet und liebet nichts, als sich selber.

Die Prinz. Ich will alles thun, was möglich ist, um ihn rechtschaffen zu demüthigen.

Mor. Es ist kein einziger Marmorstein in allen unsern Bergwerken, der härter und unempfindlicher, als er, wäre.

Die Prinz. Da ist er!

Mor. Sehen sie, wie er vorbey gehet, ohne sich nach ihnen umzusehen?

Die Prinz. Sey so gut, Morus, und erinnere ihn, daß ich hier bin. Nöthige ihn, daß er zu mir komme, und mit mir rede.

Der vierte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Euryalus. Arbates. Morus.

Mor. (gehet dem Euryalus entgegen, und redet heimlich mit ihm:) Herr, ich sage ihnen hiermit, daß alles glücklich gehet. Die Prinzeßinn verlanget, mit ihnen zu reden. Aber seyen sie bedacht, ihre Rolle weiter zu spielen, und bleiben sie nicht lange bey ihr.

Die Prinz. Prinz, sie lieben die Einsamkeit sehr, und sie lassen eine ganz ungewöhnliche Neigung an sich blicken, daß sie unser Geschlecht so sehr meiden, und daß sie in ihren Jahren die Galanterie so heftig fliehen, aus welcher doch ihres Gleichen sich sonst eine Ehre machen.

Eur. Diese Neigung, Prinzeßinn, ist nicht so ungewöhnlich, daß man nicht, ohne weit zu gehen, Exempel davon finden sollte. Sie können meinen Entschluß, niemals zu lieben, unmöglich tadeln, ohne zugleich ihre eigene Gesinnung zu mißbilligen.

Die

Die Prinz. Es ist ein großer Unterschied, und was einem Geschlechte wohl stehet, das stehet dem andern übel. Es ist etwas schönes, wenn eine Dame unempfindlich ist, und ihr Herz vor den Flammen der Liebe bewahret. Was aber an ihr eine Tugend ist, das wird bey einer Mannsperson zum Laster. Und weil die Schönheit die Gabe unseres Geschlechtes ist, so müsset ihr nothwendig, wenn ihr uns nicht liebet, uns die schuldige Ehrerbietung entziehen, und uns eine Beleidigung anthun, die wir alle übel empfinden müssen.

Eur. Ich sehe nicht, Prinzeßinn, warum Personen, die selbst nicht lieben wollen, sich solcher Beleidigungen annehmen sollten.

Die Prinz. Das ist ein schlechter Beweis! Denn ob man gleich selbst nicht lieben will, so siehet man es doch allzeit gern, wenn man geliebt wird.

Eur. Ich, für meine Person, bin nicht so gesinnt. Und da ich den Vorsatz habe, nichts zu lieben, so sollte es mir sehr leid seyn; wenn ich geliebt würde.

Die Prinz. Und aus welcher Ursache?

Eur. Weil man denen, die uns lieben, verbindlich wird, und weil ich nicht gern undankbar seyn wollte.

Die Prinz. Auf solche Weise würden sie, die Undankbarkeit zu vermeiden, eine Person, die sie liebete, wieder lieben?

Eur. Nein, Prinzeßinn, nicht im geringsten. Ich sage zwar, daß ich nicht gern undankbar seyn wollte; allein, ich würde mich noch eher dazu entschlüssen, als zu lieben.

Die Prinz. Eine gewisse Person liebete sie vielleicht, wenn ihr Herz . . .

Eur. Nein, Prinzeßinn. Nichts ist vermögend, mein Herz zu rühren. Meine Freyheit ist die einzige Gebieterinn, der ich meine Liebe widme. Und wenn der Himmel alle Mühe anwendete, eine vollkommene Schönheit zu bilden; wenn er alle unvergleichliche Gaben des Leibes und der Seele in ihr vereinigte; kurz, wenn er mir ein Wunderwerk des Verstandes, der Geschicklichkeit und der Schönheit vor Augen stellete, und diese Person mich aufs allerzärtlichste liebete, so bekenne ich ihnen doch offenherzig, daß ich sie nicht lieben würde.

Die Prinz. (vor sich:) Hat man jemals dergleichen gehört?

Mor. (zu der Prinzeßinn:) Daß doch die Pest den kleinen Starrkopf! Ich hätte wohl Lust, ihm eines aufs Maul zu geben.

Die Prinz. (vor sich:) Sein Hochmuth macht mich ganz beschämt, und ich spühre einen so großen Widerwillen in mir, daß ich mir meiner kaum bewußt bin.

Mor. (heimlich zum Prinzen:) Gut, Herr. Tapfer drauf! Das geht vortrefflich.

Eur. (zu dem Morus:) Ach! Morus, ich kann es nicht länger ausstehen, und ich habe mir entsetzliche Gewalt thun müssen.

Die Prinz. (zu dem Euryalus:) Das heißt, sehr unempfindlich seyn, wenn man so, wie sie, redet.

Eur. Der Himmel hat mir keinen andern Sinn gegeben. Allein, Prinzeßinn, ich störe sie in ihrem Spatziergange, und meine Ehrerbietung erinnert mich, daß sie die Einsamkeit lieben.

Der

Der fünfte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Morus.

Mor. In der Hartherzigkeit bleibt er ihnen nichts schuldig, Prinzeßinn.

Die Prinz. Ich wollte gern alles, was ich in der Welt habe, dafür geben, wenn ich die Freude hätte, ihn zu besiegen.

Mor. Das glaube ich.

Die Prinz. Morus, könntest du mir nicht in meiner Absicht beförderlich seyn?

Mor. Sie wissen wohl, Prinzeßinn, daß ich allzeit zu dero Diensten stehe.

Die Prinz. Erwähne mich gegen ihn, wenn du mit ihm im Gespräche bist. Rühme ihm auf eine geschickte Weise meine Person und die Vorzüge, die meine Geburt mir giebt, und suche, seinen Sinn durch schmeichelnde Hoffnungen zu erweichen. Ich erlaube dir alles zu sagen, was du willst, damit du ihn an mich locken mögest.

Mor. Lassen sie mich nur sorgen.

Die Prinz. Die Sache lieget mir recht am Herzen. Ich wünschte sehnlich, daß er mich lieben möchte.

Mor. Er siehet artig genug aus, der kleine Dieb. Er hat eine gute Gestalt, eine gute Gesichtsbildung; und ich glaube, er schickte sich für eine junge Prinzeßinn nicht übel.

Die Prinz. Kurz, du kannst dir alles von mir versprechen, wenn du Mittel findest, sein Herz gegen mich zu entzünden.

Mor.

Mor. Es ist nichts unmöglich. Allein, Prinzeßinn, wenn es nun so weit käme, daß er sie liebete, was thäten sie wohl, wenn ich fragen darf?

Die Prinz. Ach! Alsdenn wollte ich mir eine rechte Freude machen, über seine Eitelkeit zu triumphiren, mich wegen seiner Verächtlichkeit durch meine Kaltsinnigkeit zu rächen, und alle nur ersinnliche Grausamkeit an ihm auszuüben.

Mor. Er wird sich in Ewigkeit nicht fangen lassen.

Die Prinz. Ach! Morus, du mußt es so einrichten, daß er sich fangen läßt.

Mor. Nein! Es wird nichts seyn. Ich kenne ihn. Meine Mühe wird umsonst seyn.

Die Prinz. Indessen mußt du doch alles Mögliche thun, und versuchen, ob sein Herz ganz unempfindlich ist. Laß uns fortgehen. Ich will mit ihm reden, und einen gewissen Gedanken ausführen, der mir diesen Augenblick in den Sinn kömmt.

Ende der dritten Handlung.

Drittes Zwischenspiel.

Der erste Auftritt.

Phillis. Tirsis.

Phill. Komm, Tirsis! Laß sie fortgehen. Erzähle mir ein wenig deine Marter, wie du zu thun pflegest. Du hast schon längst durch die Augen mit mir geredet; aber, ich höre auch gern deine Stimme.

Tirs. (singet:)

Du hörest zwar mein Leid, o schönste Schäferinn!
Allein, was hilft es mir, da ich nicht glücklich bin?
Ich rühre zwar dein Ohr mit meinem Singen;
Ach! aber möcht' es doch bis in die Seele dringen!

Phill. Geh, geh! Das ist schon genug, daß du mein Ohr rührest: mit der Zeit kömmt das Uebrige auch. Indessen singe mir noch ein neues Klagelied, das du etwan für mich gemacht hast.

Der zweyte Auftritt.

Morus. Phillis. Tirsis.

Mor. O ho! itzt überrasche ich dich, du grausames Kind! Du gehest allein seitwärts, damit du meinen Nebenbuler hören mögest?

Phill. Ja; darum ging ich eben allein seitwärts. Ich sage es dir noch einmal: ich mag gern bey ihm seyn; und man höret einen Liebhaber mit Freuden, wenn er sich so annehmlich zu beklagen weiß, wie er. Warum singest du nicht auch so? Ich würde dir auch mit Freuden zuhören.

Mor.

Mor. Wenn ich nicht singen kann, so kann ich doch was anders; und wenn du . . .

Phill. Schweig! Ich will ihm zuhören. Tirsis, singe was du willst.

Mor. O! du grausames Herz!

Phill. Still, sage ich, oder ich werde böse.

Tirs. (singet:)

Ihr Wälder! ihr beblümten Auen!
Euch kann man itzt, da sich der Nordwind legt,
Da Zephirs sanfter Hauch euch wie die Fluten regt,
Im schönsten Reitz verjünget schauen.
Ach! aber, was mein Herz verlor,
Die Freude kömmt nicht neu hervor!

Mor. Sapperment! Wenn ich doch auch so singen könnte! Ach, Natur! du harte Stiefmutter! Warum hast du mir nicht auch die Gabe zu singen geschenkt?

Phill. Wahrhaftig, mein guter Tirsis, es kann nichts angenehmeres seyn; und du übertriffst alle deine Nebenbuler.

Mor. Warum kann ich aber nicht singen? Habe ich etwan keinen Bauch? keinen Gaumen? keine Zunge, wie andere Leute? Ja, freylich habe ich alles. Wohlan! Ich will auch singen, und will dir zeigen, daß der Liebe alles möglich ist. Höre das Liedchen, das ich auf dich gemacht habe.

Phill. Ja, singe es. Ich will dir gern zuhören, blos um der Rarität willen.

Mor. Frisch, Morus! Du mußt dir nur ein Herz nehmen!

(Er

(Er singet:)

Unerträglicher Schmerz!
Du barbarisches Herz!
Phillis! ach! ich muß erbleichen,
Wenn du dich nicht läßt erweichen.
Sprich, ob es dich schöner macht,
Wenn du mich hast umgebracht?

Vivat Morus!

Phill. Das ist ganz vortrefflich! Allein, Morus, ich wollte gern die Ehre haben, daß ein Liebhaber um mich stürbe. Dieses Vergnügen habe ich noch niemals gehabt; und ich glaube, daß ich einen Menschen herzlich lieben würde, der sich, aus großer Liebe zu mir, ermordete.

Mor. Du willst einen Menschen lieben, der sich, aus Liebe zu dir, ermordet?

Phill. Ja, Morus.

Mor. Mehr soll er, dir zu gefallen, nicht thun?

Phill. Nein.

Mor. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Ich will dir zeigen, daß ich mich umbringen kann, wenn ich will.

Tirs. (singet:)

Ach! für die Liebste sterben,
Ist mehr als Kronen erben!

Mor. (zu dem Tirsis:) Diese Freude kannst du allemal haben, wenn du selber willst.

Tirs. (singet:)

Frisch! lieber Morus! stirb geschwind
Um ein so schönes Kind!

Mor. (zu dem Tirsis:) Bekümmere dich doch um deine Dinge, und laß mich mich ermorden, wenn mirs beliebt. Wohlan! itzt will ich alle andere Liebhaber

der beschämen. (Zur Phillis:) Siehest du hier das große Messer? Ich will nicht viel Umstände machen. Gieb wohl Achtung, wie ich mir das Herz durchbohren werde. Ja, gehorsamer Diener! Wer ein Narr wäre?

Phill. Komm, Tirsis, singe es dem Echo nochmals vor.

Ende des dritten Zwischenspiels.

Die vierte Handlung.

Der erste Auftritt.

Die Prinzeßinn. Euryalus. Morus.

Die Prinz. Prinz, weil wir bishero eine große Gleichheit in unseren Gesinnungen haben blicken lassen, und weil es scheinet, als habe der Himmel eine gleiche Zuneigung zur Freyheit, und einen gleichen Abscheu vor der Liebe in uns gelegt: so ist es mir ein Vergnügen, ihnen mein Herz zu entdecken, und ihnen eine Veränderung zu vertrauen, über die sie erstaunen werden. Ich habe allzeit den Ehestand als etwas fürchterliches angesehen, und ich hatte einen Eid gethan, lieber das Leben zu verlieren, als mich jemals zum Verlust meiner Freyheit, die mir so wehrt war, zu entschlüssen. Endlich aber hat ein einziger Augenblick alle meine Anschläge zerstöret. Es sind mir heute die Verdienste eines Prinzen in die Augen gefallen, und mein Herz ist plötzlich, wie durch ein Wunderwerk, zu dieser Leidenschaft empfindlich geworden, die ich doch allzeit verachtet hatte. Ich

fand

fand alsobald Ursachen, diese Veränderung in mir zu rechtfertigen, und ich kann sie mit der Bereitwilligkeit entschuldigen, die ich hierdurch gegen das unermüdete Anhalten meines Vaters und des ganzen Staates sehen lasse. Aber, die Wahrheit zu sagen, ich befürchte sehr, daß sie nichts Gutes davon urtheilen werden, und ich wollte gern wissen, ob sie meinen Entschluß, mich zu vermählen, mißbilligen, oder nicht.

Eur. Prinzeßinn, sie könnten vielleicht eine gewisse Wahl treffen, die ich ohne allen Zweifel gut heissen würde.

Die Prinz. Wen meynen sie, den ich mir aussuchen wolle?

Eur. Wenn ich in ihrem Herzen wäre, so wollte ich es ihnen sagen; weil ich aber nicht darinnen bin, so kann ich ihnen unmöglich darauf antworten.

Die Prinz. Rathen sie einmal, und nennen sie einen.

Eur. Ich müßte besorgen, daß ich mich allzu sehr irren könnte.

Die Prinz. Allein, für wen wünscheten sie wohl, daß ich mich erklären möchte?

Eur. Ich weiß wohl, wenn ich die Wahrheit sagen soll, wem ich es wünschete; ehe ich mich aber erkläre, muß ich vorher ihre Meynung wissen.

Die Prinz. Wohlan, Prinz, ich will sie ihnen entdecken. Ich bin versichert, daß sie meine Wahl gut heissen werden. Und damit ich sie nicht länger in der Ungewißheit lasse: Der Prinz von Messena hat durch seine Verdienste sich meine Zuneigung erworben.

Eur. (vor sich:) O Himmel!

Die Prinz. (heimlich zu dem Morus:) Meine Erfindung geht glücklich von statten. Siehest du, Morus, wie er unruhig wird?

Mor. (zu der Prinzeßinn:) Gut, Prinzeßinn! (Zu dem Prinzen:) Herr! tapfer drauf los! (Zu der Prinzeßinn:) Er hat sein Theil. (Zu dem Prinzen:) Lassen sie keine Unruhe an sich bemerken.

Die Prinz. (zu dem Euryalus:) Meynen sie nicht, daß ich Ursache dazu habe, und daß der Prinz alle Verdienste hat, die man wünschen kann?

Mor. (heimlich zu dem Prinzen:) Erholen sie sich, und sinnen sie auf eine Antwort.

Die Prinz. Prinz, wie kömmt es, daß sie kein Wort sagen, und daß sie so erschrocken aussehen?

Eur. Ich bin es in der That, Prinzeßinn, und ich bewundere, wie der Himmel zwo Seelen hat bilden können, die einander so ähnlich, als unsere, sind; zwo Seelen, bey denen man eine so große Gleichheit in den Gesinnungen bemerket; die zu gleicher Zeit den Entschluß an sich blicken liessen, die Pfeile der Liebe zu verspotten, und die auch, in einem Augenblicke, eine gleiche Willigkeit spühren lassen, den Namen unempfindlicher Herzen zu verlieren. Denn mit einem Worte, Prinzeßinn, weil ihr Exempel mich rechtfertiget, so kann ich ihnen nicht verhalten, daß die Liebe sich heute meines Herzens bemeistert hat, und daß eine von ihren fürstlichen Anverwandten, die schöne und liebenswürdige Aglante, mit einem Blicke alle meine hochmüthigen Anschläge zu Schanden gemacht hat. Ich freue mich sehr, Prinzeßinn, daß wir, itzt, da wir zu gleicher Zeit besiegt werden, einander nichts vorzurücken haben, und ich zweifele

auch

auch nicht, da ich ihre Wahl im höchsten Grade billige, daß sie meine ebenfalls gut heissen werden. Billig muß diese Wahl allen Menschen bekannt werden, und wir dürfen keine Zeit versäumen, uns beyde zu vergnügen. Ich, für meine Person, ersuche sie um dero Einwilligung, die geliebte Person zu erhalten, und sie werden gütigst erlauben, daß ich in dem Augenblicke bey ihrem Herrn Vater um sie anhalten dürfe.

Mor. (heimlich zu dem Euryalus:) O würdiges, o tapferes Herz!

Der zweyte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Morus.

Die Prinz. Ach! Morus, ich kann es nicht länger ausstehen. Dieser unerwartete Streich schläget meinen Muth gänzlich nieder.

Mor. Wahr ist es, der Streich ist erstaunlich. Im Anfange dachte ich, ihre List hätte die beste Wirkung von der Welt gethan.

Die Prinz. Ach! Es ist für mich ein Verdruß, der mich zur Verzweifelung bringen möchte, daß eine andere die Ehre hat, ein Herz zu besiegen, das ich selbst bezwingen wollte.

Der dritte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Morus.

Die Prinz. Prinzeßinn, ich habe sie um etwas zu bitten, das sie mir bewilligen müssen. Der Prinz

von Ithaka liebet sie, und er will bey dem Fürsten um sie anhalten.

Agl. Der Prinz von Ithaka? Prinzeßinn!

Die Prinz. Ja. Er hat mich itzt selbst davon versichert, und hat sich meine Einwilligung dazu ausgebeten. Aber ich bitte sie inständigst, sein Ansuchen zu verwerfen, und allem, was er auch sagen kann, kein Gehör zu geben.

Agl. Allein, Prinzeßinn, wenn es wahr wäre, daß der Prinz mich wirklich liebete, warum wollten sie es nicht zugeben, da sie doch selbst nicht . . .

Die Prinz. Nein, Aglante. Ich bitte sie darum. Thuen sie mir diese Gefälligkeit, ich bitte herzlich, und lassen sie sich es gefallen, weil ich nicht habe die Ehre haben können, ihn zu besiegen, daß ich auch ihm die Freude raube, sie zu bekommen.

Agl. Prinzeßinn, ich muß ihnen gehorsam seyn. Mich deucht aber, die Eroberung eines solchen Herzens sey kein Sieg, den man verachten dürfe.

Die Prinz. Nein, nein! Er soll nicht die Freude haben, mich gänzlich zu trotzen.

Der vierte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aristomenes. Aglante. Morus.

Arist. Prinzeßinn, ich werfe mich ihnen zu Füßen, und danke dem Gott der Liebe für meine Glückseligkeit. Ihnen aber bezeuge ich, durch meine freudige Entzückung, die Erkänntlichkeit, die ich für die bewundernswürdige Gütigkeit hege, damit sie den demüthigsten von allen ihren Sclaven begnadigen wollen.

Die

Die Prinz. Wie so?

Arist. Der Prinz von Ithaka, Prinzeßinn, hat mich itzt diesen Augenblick versichert, daß ihr Herz die Gütigkeit gehabt habe, in Ansehung der wichtigen Wahl, die ganz Griechenland erwartet, sich für mich zu erklären.

Die Prinz. Hat er ihnen denn gesagt, daß er es aus meinem Munde habe?

Arist. Ja, Prinzeßinn.

Die Prinz. Er ist ein unbesonnener Mensch. Und sie, Prinz, sind ein wenig allzu leichtgläubig, daß sie das, was er ihnen gesagt hat, so geschwind glauben. Eine solche Zeitung war, wie mich deucht, wohl wehrt, sie eine Zeit lang in Zweifel zu ziehen, und es wäre schon sehr viel gewesen, sie für wahr zu halten, wenn ich sie ihnen auch selbst gesagt hätte.

Arist. Prinzeßinn, wenn ich es allzu geschwind geglaubt habe . . .

Die Prinz. Prinz, mit Erlaubniß, lassen sie uns dieses Gespräch abbrechen; und wenn sie mich ihnen verbindlich machen wollen, so lassen sie mich einige Augenblicke allein.

Der fünfte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Morus.

Die Prinz. O! wie grausam verfährt der Himmel mit mir bey diesen Umständen! (Zu der Aglante:) Wenigstens erinnern sie sich der Bitte, die ich an sie gethan habe.

Agl. Ich habe es gesagt, Prinzeßinn: ich muß gehorsam seyn.

Der sechste Auftritt.

Die Prinzeßinn. Morus.

Mor. Aber, Prinzeßinn, wenn er sie nun liebete, so wollten sie ihn nicht, und gleichwohl wollen sie auch nicht, daß er einer andern zu Theile werden soll? Das ist ordentlich so, als wie es des Gärtners sein Hund machte.

Die Prinz. Nein, ich kann es nicht zugeben, daß er mit einer andern glücklich werde. Und wenn es geschähe, so glaube ich, ich stürbe aus Verdrusse.

Mor. Bey meiner Treue, Prinzeßinn, nur heraus damit! Sie sähen gern, daß sie ihn krigten; und man siehet aus allen ihren Anstalten ganz deutlich, daß sie den jungen Prinzen ein wenig lieb haben.

Die Prinz. Ich? Ich liebe ihn? O Himmel! Ich liebe ihn? Bist du so vermessen, daß du diese Worte vorbringen kannst? Geh von meinen Augen hinweg, du unverschämter Kerl! und komme nimmermehr wieder vor mich.

Mor. Prinzeßinn . . .

Die Prinz. Geh fort, sage ich, oder ich will dich auf andere Art fort bringen lassen.

Mor. (vor sich:) Bey meiner Treue, ihr Herz hat sein Theil reichlich, und . . . (Er bemerkt aus der Prinzeßinn Gebehrden, daß es Zeit ist, fortzugehen.)

Der siebende Auftritt.

Die Prinzeßinn, (allein.)

Welche unbekannte Bewegung, fühle ich in meinem Herzen? Welche geheime Unruhe hat meine Ge-

müthsstille auf einmal unterbrochen? Sollte es wohl dasjenige seyn, was man mir vorher gesagt hat? und sollte ich wohl diesen jungen Prinzen lieben, ohne es zu wissen? Ach! wenn dieses wäre, so könnte ich leichtlich in Verzweifelung gerathen. Jedoch, es kann unmöglich wahr seyn, und ich sehe wohl, daß ich ihn nicht lieben kann. Wie? Ich wäre einer solchen Schande fähig? Ich habe mit der größten Unempfindlichkeit die ganze Welt zu meinen Füßen gesehen. Keine Ehrerbietung, keine Ehrenbezeugungen, keine demüthige Unterthänigkeit, hat jemals mein Herz rühren können; und itzo sollten es Stolz und Verachtung überwinden? Ich habe jedermann verachtet, der mich liebete, und ich sollte den einzigen lieben, der mich verachtet? Nein, nein, ich sehe wohl, daß ich ihn nicht liebe. Es ist ganz keine Ursache dazu vorhanden. Allein, wenn es die Liebe nicht ist, was ich itzt fühle, was kann es denn anders seyn? Und woher rührt denn der Gift, der mir durch alle Adern läuft, und der mir keine Ruhe in mir selbst lässet? Weiche aus meinem Herzen, du verborgener Feind, wer du auch seyst! Bestreite mich öffentlich, und verwandele dich vor meinen Augen in das grimmigste Thier, das in unsern Wäldern seyn kann, damit ich durch meinen Bogen und Pfeile mich von dir frey machen kann.

Ende der vierten Handlung.

Viertes Zwischenspiel.

Der erste Auftritt.

Die Prinzeßinn.

O, ihr kunstreichen Mädchen, die ihr durch euere anmuthigen Gesänge den größten Kummer lindern könnet: kommt her, und versuchet, ob ihr durch euer Singen meinen Verdruß zu stillen wisset.

Der zweyte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Climene. Phillis.

Climene, (singend:)

O Phillis! sage mir, was glaubst du von der Liebe?

Phillis, (singend:)

Climene! sage selbst, was deine Meynung ist?

Climene.

Mir sagt man, daß der Schmerz von Amors heissem Triebe
Dem Herzen alle Lust, uns selbst das Leben frißt.

Phillis.

Mir sagt man, daß ein Herz nichts bessers kann geniessen,
Und daß die Liebe nur das Leben kann versüssen.

Climene.

Wem glaubt man nun?

Phillis.

Was soll man thun?

Beyde

Beyde zusammen.

Das sicherste Mittel, die Wahrheit zu wissen,
Ist lieben und küssen.

Phillis.

Corinna schwört, daß nichts der Lust im Lieben gleiche.

Climene.

Und Amarillis weint um ihre Liebesstreiche.

Phillis.

Wenn man nur Schmerzen fühlt, indem man liebt:
Wie kömmt es, daß man sich so bald ergiebt?

Climene.

Wenn man durch Lieben sich kann glücklich machen:
Warum verbietet man die Liebessachen?

Phillis.

Wem glaubt man nun?

Climene.

Was soll man thun?

Beyde zusammen.

Das sicherste Mittel, die Wahrheit zu wissen,
Ist lieben und küssen.

Die Prinz. Singet das Uebrige, wenn ihr allein seyd. Ich kann mich nicht ruhig halten; und so anmuthig auch euere Gesänge sind, so verdoppeln sie doch nur meinen Kummer.

Ende des vierten Zwischenspiels.

Die fünfte Handlung.

Der erste Auftritt.

Iphitas. Euryalus. Aglante. Cinthia. Morus.

Mor. (zu dem Iphitas:) Ja, Herr! Es ist kein Spaaß: ich bin so, wie man es zu nennen pflegt, in Ungnade bey ihr gefallen. Ich habe in größter Eil meinen Bündel zusammen raffen müssen, und sie haben gewiß in ihrem Leben keinen schnelleren Jachzorn gesehen, als der Prinzeßinn ihrer war.

Iph. (zu dem Eurialus:) O, Prinz! Wie großen Dank werde ich ihrer verliebten List schuldig seyn, wenn sie hierdurch die Kunst gefunden haben, ihr Herz zu rühren!

Eur. Mein Fürst, man sage ihnen davon, was man will, so erkühne ich mich doch nicht, mir mit so süsser Hoffnung zu schmeicheln. Allein, wenn es nicht allzu vermessen von mir ist, mich um die Ehre dero Verwandtschaft zu bewerben; wenn meine Person und meine Länder . . .

Iph. Prinz, lassen sie uns solche Complimente beyseite setzen. Ich finde an ihnen alles, was ein Vater wünschen kann; und wenn sie meiner Tochter Herz haben, so fehlet ihnen nichts mehr.

Der

Der zweyte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Iphitas. Eurialus. Aglante. Cinthia. Morus.

Die Prinz. O Himmel! Was sehe ich hier?

Iph. (zu dem Euryalus:) Ja, die Ehre dero Verwandtschaft ist mir ungemein kostbar, und ich bewillige ohne Bedenken, und ohne alle Ausnahme, dero Ansuchen.

Die Prinz. (zu dem Iphitas:) Mein Fürst! Ich werfe mich ihnen zu Füßen, und bitte sie um eine Gnade. Sie haben jederzeit die größte Zärtlichkeit gegen mich blicken lassen, und ich glaube, daß ich ihnen wegen der mir bezeugten Gütigkeiten weit mehr zu danken habe, als daß ich ihnen mein Leben schuldig bin. Allein, wenn sie jemals Liebe für mich gehabt haben, so bitte ich, mir heute den stärksten Beweis davon zu geben, den sie mir jemals geben können, ich will sagen, mein Fürst, daß sie dem Ansuchen des Prinzen kein Gehör geben, und nicht verstatten wollen, daß die Prinzeßinn Aglante mit ihm vermählt werde.

Iph. Warum wolltest du dich denn dieser Vermählung widersetzen?

Die Prinz. Weil ich den Prinzen hasse, und weil ich seine Absicht, wenn es mir möglich ist, zu hintertreiben suche.

Iph. Hassest du ihn, meine Tochter?

Die Prinz. Ja, recht von Herzen, ich muß es bekennen.

Iph. Und was hat er dir denn gethan?

Die

Die Prinz. Er hat mich verachtet.

Iph. Und wie denn so?

Die Prinz. Er hat mich nicht für annehmlich genug gehalten, seine Liebe auf mich zu richten.

Iph. Und wie kann dich denn dieses beleidigen? Du verlangest ja niemand.

Die Prinz. Das hindert nichts. Er hätte mich lieben sollen, wie andere, und mir wenigstens die Ehre gönnen sollen, ihm abschlägliche Antwort zu geben. Seine Erklärung ist eine Beschimpfung für mich, und es ist mir die größte Schande, daß er vor meinen Augen, und mitten an dero Hofe, eine andere, als mich, gesucht hat.

Iph. Was hast du dich aber seiner Sachen anzunehmen?

Die Prinz. Ich thue es, mein Fürst, damit ich mich an seiner Verachtung rächen möge. Und weil ich zur Genüge weiß, daß er die Aglante sehr heftig liebet, so suche ich, wenn es mit ihrem Willen geschehen kann, ihn zu hindern, daß er nicht durch sie glücklich werde.

Iph. Die Sache liegt dir also recht sehr am Herzen?

Die Prinz. Ja, in der That, mein Fürst. Und wenn er sein Ansuchen erhält, so werden sie mich vor ihren Augen sterben sehen.

Iph. Geh, geh, meine Tochter, gestehe es nur offenherzig. Die Verdienste des Prinzen haben dir die Augen geöffnet, und du liebest ihn, kurz zu sagen, du magst dawider einwenden, was du willst.

Die Prinz. Ich? mein Fürst!

Iph. Ja, du liebest ihn.

Die Prinz. Ich liebe ihn, sagen sie? Und sie beschuldigen mich einer solchen Schande? O Himmel! Wie groß ist mein Unglück! Kann ich, ohne zu sterben, diese Worte hören, und muß ich so unglücklich seyn, in den Verdacht zu kommen, als ob ich liebete? Ach! mein Fürst! wenn eine andere Person mir dieses sagte, so wüßte ich nicht, was ich thäte.

Iph. Es sey! Ja. Du liebest ihn nicht. Du hassest ihn: ich gebe es zu, und dich zu vergnügen, will ich, daß er die Prinzeßinn Aglante nicht bekommen soll.

Die Prinz. Ach, mein Fürst! Sie schenken mir das Leben wieder.

Iph. Damit er sie aber niemals bekomme, so mußt du ihn heirathen.

Die Prinz. Sie scherzen, mein Fürst, und er verlangt es selbst nicht.

Eur. Vergeben sie mir, Prinzeßinn: ich bin hierzu vermessen genug, und ich nehme den Fürsten, ihren Herrn Vater, zum Zeugen, ob ich nicht um sie angehalten habe. Ich würde sie allzu lange im Irrthume lassen. Ich muß endlich die Maske abnehmen, und meine wahre Meynung entdecken, gesetzt auch, daß es mein Schade seyn sollte. Ich habe niemals eine andere, als sie, geliebt, und werde auch niemals eine andere, als sie, lieben. Sie, Prinzeßinn, haben mir den Namen eines Unempfindlichen benommen, den ich allzeit zu behaupten suchte; und alles, was ich ihnen etwan gesagt habe, war blos eine Verstellung, die eine geheime Regung mir eingab, und bey der ich mir unaussprechlichen Zwang thun mußte. Sie mußte nothwendig bald aufhören, und ich wundere mich nur, wie sie einen halben Tag hat dauren können.

nen. Denn, kurz zu sagen, ich that mir fast den Tod an, wenn ich ihnen meine Neigung verbarg; und niemals hat ein Herz einen so heftigen Zwang ausstehen dürfen. Prinzeßinn! kann diese Verstellung sie zum Zorne reitzen, so bin ich bereit, zu sterben, damit sie gerächet werden. Sie dürfen es nur sagen, so werde ich es mir für eine Ehre schätzen, ihr Urtheil alsobald mit eigener Hand zu vollziehen.

Die Prinz. Nein, nein, Prinz, ich bin nicht übel zufrieden, daß sie mich hierinnen betrogen haben; und alles, was sie mir gesagt haben, mag lieber eine Verstellung, als eine Wahrheit, seyn.

Iph. So willst du also, meine Tochter, den Prinzen zum Gemahle haben?

Die Prinz. Mein Fürst, ich weiß selbst noch nicht, was ich will. Geben sie mir Bedenkzeit, ich bitte sie herzlich, und ersparen sie mir die Beschämung, in der ich bin.

Iph. Prinz, sie beurtheilen leichtlich, was dieses sagen will, und sie können sich darauf verlassen.

Eur. Prinzeßinn, ich will, so lange als es ihnen gefällt, das Endurtheil über mein Schicksal erwarten; und wofern es mich zum Tode verdammt, so will ich ohne Murren folgen.

Iph. Komm, Morus, heute ist ein Friedens-Tag, und ich setze dich bey der Prinzeßinn wieder in Gnade.

Mor. Herr! ein andermal will ich ein schlauerer Hofmann seyn, und will mich wohl in Acht nehmen, zu sagen, was ich denke.

Der

Der dritte Auftritt.

Aristomenes. Theokles. Iphitas. Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Morus.

Iph. (zu den Prinzen von Messena und von Pylos:) Ich besorge sehr, meine Prinzen, daß die Wahl meiner Tochter nicht für sie ausfallen wird. Jedoch, hier sind zwo Prinzeßinnen, die sie gewiß über dieß kleine Unglück trösten können.

Arist. Mein Fürst, wir wissen unsern Entschluß zu fassen; und wenn diese liebenswürdigen Prinzeßinnen für zwey verachtete Herzen nicht allzu große Verachtung hegen, so können wir dadurch noch itzt zu der Ehre ihrer Verwandtschaft gelangen.

Der vierte Auftritt.

Iphitas. Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Phillis. Euryalus. Aristomenes. Theokles. Morus.

Phill. (zu dem Iphitas:) Herr! die Göttinn Venus hat itzt überall bekannt gemacht, daß in dem Herzen der Prinzeßinn eine Veränderung vorgegangen ist. Alle Hirten und Schäferinnen bezeugen hierüber ihre Freude durch Tänze und Gesänge; und wenn ihre Lustbarkeiten nicht allzu verächtlich für sie sind, so werden sie sehen, daß die allgemeine Freude sich bis an diesen Ort ausbreitet.

Ende der fünften Handlung.

Fünftes Zwischenspiel.

Vier Schäfer. Zwo Schäferinnen.

Die Schäfer.

Braucht eurer Schönheit Pracht,
Ihr spröden Schäferinnen,
Die Herzen zu gewinnen!
Für euch sind sie gemacht.
Umsonst wollt ihr euch wehren;
Ihr müßt doch einmal dran:
Den Feind muß man verehren,
Den man nicht zwingen kann.

Erweckt den jungen Geist,
Um in den schönsten Jahren
Die Wahrheit zu erfahren,
Daß lieben leben heißt.
Umsonst wollt ihr euch wehren;
Ihr müßt doch einmal dran:
Den Feind muß man verehren,
Den man nicht zwingen kann.

(Die Schäfer und Schäferinnen stellen einen Tanz an.)

Ende des Zwischenspiels.





Die erzwungene Heirath.

Die erzwungene Heirath.

Ein Lustspiel.

Personen.

Skanarell, der erzwungene Ehemann.
Hieronymus, dessen guter Freund.
Dorimene, versprochene Braut des Skanarell.
Alcantor, Vater der Dorimene.
Alcidas, Bruder der Dorimene.
Licast, Liebhaber der Dorimene.
Pancratius, ein aristotelischer Philosoph.
Marphurius, ein pyrrhonischer Philosoph.
Zwo Ziegeunerinnen.
Ein Lackey der Dorimene.

Der Schauplatz ist auf der Straße.

Die
erzwungene Heirath.
Ein Lustspiel.



Der erste Auftritt.

Skanarell. (allein.)

(Er redet mit seinen Leuten im Hause:)

Ich komme den Augenblick wieder. Gebt wohl aufs Haus Achtung, damit unterdessen alles fein ordentlich zugehet. Wenn mir jemand Geld bringt, so holet mich geschwind bey dem Herrn Hieronymus. Wenn man aber Geld von mir verlangt, so sprechet, ich wäre ausgegangen, und ich käme heute den ganzen Tag nicht wieder.

Der zweyte Auftritt.

Skanarell. Hieronymus.

Hieron. (welcher die letzten Worte des Skanarell gehört hat:) Das ist eine sehr kluge Anstalt!

Skan. Ey, mein lieber Herr Hieronymus! Ich treffe sie gleich zu rechter Zeit an, indem ich eben im Begriff war, zu ihnen zu gehen.

Hieron. Aus was für Ursachen, mein Herr?

Skan. Ich habe eine gewisse Sache im Kopfe; die wollte ich ihnen gern entdecken, und mir ihr Gutachten darüber ausbitten.

Hieron. Von Herzen gern. Es ist mir lieb, daß wir einander begegnet sind. Wir können hier ganz frey mit einander sprechen.

Skan. Belieben sie sich doch zu bedecken. Es ist die Rede von einer wichtigen Sache, die man mir vorgeschlagen hat; und man thut wohl, wenn man nichts ohne den Rath seiner guten Freunde unternimmt.

Hieron. Ich bin ihnen verbunden, daß sie mich dazu ausersehen wollen. Belieben sie nur zu sagen, worinnen die Sache bestehet.

Skan. Ich ersuche sie nur vorher, mir nicht im geringsten zu schmeicheln, und mir ihre Gedanken frey und offenherzig zu entdecken.

Hieron. Weil sie es so haben wollen, so werde ich es thun.

Skan. Es ist nichts tadelhafteres in der Welt, als ein Freund, der nicht frey und aufrichtig mit dem andern redet.

Hieron. Sie haben Recht.

Skan. Und man findet in unsern Zeiten wenig aufrichtige Freunde.

Hieron. Es ist wahr.

Skan. Versprechen sie mir also, mein Herr Hieronymus, recht frey und aufrichtig mit mir zu reden.

Hieron. Das verspreche ich ihnen.

Skan. Schwören sie bey ihrer Treue.

Hieron. Ja, bey der Treue eines Freundes. Sagen sie mir nur ihre Sache.

Skan. Ich möchte gern von ihnen wissen, ob ich wohl thäte, wenn ich mich verheirathete?

Hieron. Wer? Sie?

Skan.

Skan. Ja, ich selbst in eigener Person. Was ist ihre Meynung davon?

Hieron. Ich bitte sie nur, mir vorher etwas zu sagen.

Skan. Und was denn?

Hieron. Wie alt sind sie wohl itzt?

Skan. Ich?

Hieron. Ja.

Skan. Ich weiß es wahrhaftig nicht; aber ich befinde mich recht wohl.

Hieron. Wie? Sie wissen nicht, wie alt sie sind?

Skan. Nein. Wer denkt denn eben daran?

Hieron. Ey! sagen sie mir doch, wie alt waren sie denn damals, da wir mit einander bekannt wurden?

Skan. Ich war damals gewiß nicht über zwanzig Jahre alt.

Hieron. Wie lange haben wir uns denn mit einander in Rom aufgehalten?

Skan. Acht Jahre.

Hieron. Wie lange sind sie in Engelland gewesen?

Skan. Sieben Jahre.

Hieron. Und in Holland, wo sie sich hernach aufhielten?

Skan. Fünf und ein halb Jahr.

Hieron. Wie lange ist es denn, daß sie zurück gekommen sind?

Skan. Ich bin zurück gekommen im Jahre zwey und funfzig.

Hieron. Gut. Von zwey und funfzig bis vier und sechzig, sind, deucht mich, zwölf Jahre. Fünf Jahre in Holland, macht siebenzehn. Sieben in Engelland, sind vier und zwanzig. Acht Jahre haben wir uns in Rom aufgehalten: macht zwey und dreyßig.

Die zwanzig Jahre dazu, so alt sie damals waren, als wir bekannt wurden: sind richtige zwey und funfzig Jahre. Folglich, mein Herr Skanarell, sind sie, nach ihrem eigenen Geständnisse, itzt ohngefähr in ihrem zwey- oder drey und funfzigsten Jahre.

Skan. Wer? Ich? Das kann nicht seyn.

Hieron. Ey! die Rechnung ist ja richtig. Und also will ich ihnen aufrichtig und als ein guter Freund sagen, wie ich ihnen habe versprechen müssen, daß das Heirathen gar kein Werk für sie ist. Es ist eine Sache, die so gar junge Leute reiflich überlegen müssen, ehe sie sich in diesen Handel einlassen; aber Leute von ihrem Alter dürfen gar nicht mehr daran denken. Und, weil man sagt, daß das Heirathen eine der größten Thorheiten sey: so sehe ich nichts ungereimteres, als diese Thorheit erst zu einer Zeit zu begehen, da man klüger seyn sollte. Mit einem Worte, ich sage ihnen meine Meynung frey heraus. Ich rathe ihnen, ganz und gar nicht an das Heirathen zu gedenken. Ich würde sie als den lächerlichsten Menschen von der Welt ansehen, wenn sie itzo erst, da sie so lange Zeit in Freyheit gelebt, sich mit dem beschwerlichsten Joche belegen wollen.

Skan. Und ich, ich sage ihnen, daß ich zu heirathen entschlossen bin, und daß ich mich mit dem Mädchen, das ich zu ehlichen willens bin, ganz und gar nicht lächerlich machen werde.

Hieron. O! das ist was anders. Das hatten sie mir nicht gesagt.

Skan. Es ist ein Mädchen, das mir gefällt, und das ich von Herzen liebe.

Hieron. Sie lieben sie von Herzen?

Skan. Allerdings; und ich habe bey ihrem Vater um sie angehalten?

Hieron. Sie haben um sie angehalten?

Skan. Ja. Die Heirath soll noch diesen Abend vor sich gehen, und ich habe mein Wort von mir gegeben.

Hieron. O! so verheirathen sie sich denn! Ich sage kein Wort mehr.

Skan. Ich sollte mein Vorhaben ändern? Glauben sie wohl, mein Herr Hieronymus, daß ich gar nicht mehr an eine Frau denken dürfte? Wir wollen itzt nicht davon reden, wie alt ich etwan bin; wir wollen vielmehr die Sache selbst ansehen. Ist wohl ein Mann von dreyßig Jahren frischer und munterer als ich? Ist mein Körper nicht zu allen Bewegungen so geschickt, als jemals? Und habe ich wohl einer Kutsche oder Sänfte nöthig, mich an einen Ort zu begeben? Habe ich nicht alle meine Zähne noch, und so schön, als sie seyn können? (Er zeiget ihm seine Zähne.) Thue ich nicht des Tages meine gute vier Mahlzeiten? Und kann wohl einer einen bessern und stärkern Magen haben, als ich? Hm, hm, hm! Was sagen sie dazu?

Hieron. Sie haben Recht; Ich hatte mich geirret. Sie werden sehr wohl thun, wenn sie heirathen.

Skan. Ich habe sonst nicht daran gewollt, aber itzt habe ich meine wichtigen Ursachen dazu. Denn ausser dem Vergnügen, das ich haben werde, eine schöne Frau zu besitzen, die mich häischeln und streicheln wird, wenn ich müde seyn werde; ausser diesem Vergnügen, sage ich, überlege ich noch dieses, daß, wenn ich so bliebe, das Geschlecht der Skanarelle in der Welt aussterben würde, da im Gegentheile, wenn

ich mich verheirathe, ich mich in andern wieder neu aufleben sehen kann. Ich werde die Freude haben, kleine Creaturen zu sehen, die von mir hergekommen; kleine Figuren, die mir so gleich sehen werden, wie zween Tropfen Wasser einander; die beständig im Hause spielen, und mich ihren Papa nennen werden, wenn ich nach Hause komme, und die mir die angenehmsten kleinen Thorheiten vorschwatzen werden. Es deucht mich nicht anders, als ob ich schon dabey wäre, und ein halb Dutzend kleine Skanarellchen um mich herum sähe.

Hieron. Es kann nichts angenehmers seyn; und ich rathe ihnen, sich zu verheirathen, und zwar so geschwind, als es möglich ist.

Skan. In rechtem Ernste? Rathen sie mirs?

Hieron. In der That. Sie können nicht besser thun.

Skan. Das freuet mich fürwahr sehr, daß sie mir als ein wahrhafter Freund diesen Rath geben.

Hieron. Aber, mit Erlaubniß, wer ist denn die Person, mit der sie sich verbinden wollen?

Skan. Dorimene.

Hieron. Die junge Dorimene, die so artig ist, und die sich so putzet?

Skan. Ja.

Hieron. Die Tochter des Herrn Alcantors?

Skan. Richtig.

Hieron. Und die Schwester eines gewissen Alcidas, der sich unterstehet, den Degen zu tragen?

Skan. Ganz recht.

Hieron. Bey meinem Leben!

Skan. Was sagen sie nun dazu?

Hieron. Es ist eine sehr gute Partey! Schreiten sie nur bald zum Werke.

Skan. Habe ich nicht wohl gethan, daß ich diese Wahl getroffen habe?

Hieron. Allerdings. Ach! wie werden sie so schön verheirathet seyn! Machen sie nur bald fort.

Skan. Sie setzen mich vor Freuden ganz ausser mir selbst, daß sie mir dieses sagen. Ich bedanke mich für den guten Rath, und bitte sie zugleich diesen Abend zu meiner Hochzeit.

Hieron. Ich werde nicht ermangeln, mich einzustellen, und zwar will ich maskirt erscheinen, damit ich der Hochzeit ein besseres Ansehen mache.

Skan. Ich bin ihr Diener.

Hieron. (vor sich:) Die junge Dorimene! Die Tochter des Herrn Alcantors! Mit dem Herrn Skanarelle, der nicht älter als drey und funfzig Jahr ist! O schöne Heirath! o schöne Heirath! (Er wiederholet diese Worte noch etlichemal im Weggehen.)

Skan. Diese Heirath muß glücklich seyn, denn sie ergetzet alle Menschen; und es lachet jedermann, dem ich was davon sage. Nun bin ich der vergnügteste Mensch von der Welt.

Der dritte Auftritt.

Dorimene. Skanarell. Ein Lackey.

Dor. Fort, Kleiner! Trage meine Schleppe recht, und halte dich nicht mit Spielen auf.

Skan. Sieh da! Hier kömmt meine Schöne. Ach! wie annehmlich ist sie nicht! Was für ein angenehmes Wesen! was für eine schöne Gestalt! Kann

wohl ein Mensch sie ansehen, ohne zugleich Appetit zum Heirathen zu bekommen? Wo gehen sie hin, mein schönstes Poppchen! liebe zukünftige Frau ihres zukünftigen Ehemannes!

Dor. Ich will nur hingehen, und etwas einkaufen.

Skan. Nunmehro werden wir bald beyde glücklich seyn, meine Schöne. Sie werden nicht mehr befugt seyn, mir etwas abzuschlagen, und ich werde mit ihnen machen können, was mir beliebt, ohne daß es jemand was angehet. Sie werden vom Kopfe bis auf die Füße die Meinige seyn, und ich werde Herr über alles werden: über ihre muntern Aeuglein, über ihr loses Näschen, über ihre appetitlichen Lippchen, über ihre allerliebsten Oehrchen, über ihr artiges Kinnchen, über ihre runden Brüstchen, über ihr . . . kurz, ihre ganze Person wird mir zugehören, und es wird mir freystehen, ihnen zu liebkosen, wie ich selber will. Sind sie nicht mit dieser Heirath recht wohl zufrieden, mein Poppchen?

Dor. Ich schwöre ihnen, daß ich recht vergnügt damit bin. Die Strenge meines Vaters ist mir bisher so verdießlich gewesen, als was in der Welt seyn kann. Ich bin unzähligemal vor Verdrusse fast toll geworden, daß er mir so wenig Freyheit lässet; und ich habe hundertmal gewünschet, daß er mich verheirathen möchte, damit ich nur einmal aus dem verdrießlichen Zwange, und in den Stand käme, nach meinem Willen zu leben. Sie sind, Gott sey Dank! recht zu meinem Glücke gekommen, und ich denke schon an nichts, als wie ich mich recht lustig machen, und die Zeit, die ich bisher versäumt habe, wieder einbringen will. Da sie so ein galanter Mann sind, und

und zu leben wissen, so bin ich versichert, daß wir uns recht wohl vertragen werden, und daß sie nicht wie andere verdrießliche Männer seyn werden, die verlangen, daß ihre Weiber wie die Haus-Unken leben sollen. Ich gestehe ihnen, daß mir dieses nicht gefallen würde, und daß mir die Einsamkeit gänzlich zuwider ist. Ich liebe das Spiel, die Besuche, die Gesellschaften, die Gastereyen, die Spatzierfahrten: kurz alles, was Vergnügen macht, und sie können sich glücklich schätzen, daß sie eine Frau von solcher Gemüthsart bekommen. Wir werden mein Tage nicht Streit und Zank mit einander haben, weil ich sie niemals in ihren Handlungen einschränken werde, gleichwie ich auch von ihrer Seite hoffe, daß sie mir in allem meine Freyheit lassen werden. Denn ich, für meine Person, halte dafür, daß man gegen einander gefällig seyn muß, und sich nicht deßwegen verheirathen darf, um einander das Leben sauer zu machen. Kurz, wenn wir verheirathet sind, so wollen wir uns so aufführen, wie Leute, die in der Welt zu leben wissen. Kein eifersüchtiger Gedanke soll uns in den Kopf kommen; und es ist genug, daß sie meiner Treue versichert sind, gleichwie ich auch an der ihrigen nicht zweifeln werde. Aber was fehlt ihnen? Sie entfärben sich ja ganz.

Skan. Es sind nur Dünste, die mir in den Kopf steigen.

Dor. Diese Unbäßlichkeit greift itzt viel Leute an; aber unser Ehestand wird das alles vertreiben. Leben sie indessen wohl. Die Zeit wird mir schon lang, daß ich noch keine rechtschaffenen Kleider habe, damit ich diese alte Lumpen bald wegwerfen kann. Ich

will gleich hingehen, und mir alles benöthigte einkaufen; und die Kaufleute will ich zu ihnen schicken.

Der vierte Auftritt.

Hieronymus. Skanarell.

Hieron. Ich bin erfreut, mein Herr Skanarell, sie noch hier anzutreffen. Es ist mir ein Goldschmid begegnet, der erfahren hat, daß sie einen schönen Diamant in einen Ring suchen, um ihrer Braut ein Geschenk damit zu machen; und er hat mich daher sehr gebeten, seinetwegen mit ihnen zu sprechen, und ihnen zu sagen, daß er einen sehr feinen zu verkaufen habe.

Skan. O! es ist nicht so eilfertig.

Hieron. Wie! Was soll das heissen? Wo ist denn die Hitze geblieben, die sie vorhin sehen liessen?

Skan. Es sind mir itzt den Augenblick einige kleine Zweifel wegen des Heirathens eingefallen. Ehe ich nun weiter gehe, so möchte ich diese Sache gern aus dem Grunde untersuchen, und mir einen Traum erklären lassen, den ich diese Nacht gehabt habe, und der mir itzt wieder einfällt. Sie wissen, daß die Träume gleichsam Spiegel sind, worinnen man bisweilen alles entdeckt, was einem begegnen soll. Es schien mir, als wenn ich in einem Schiffe wäre, auf einem stürmischen Meer, und als . . .

Hieron. Mein Herr Skanarell, ich habe einige Verrichtungen, die mich hindern, sie anzuhören. Auf die Träume verstehe ich mich gar nicht; und was die Gedanken von der Heirath betrifft, so haben sie zween Gelehrte und Philosophen zu Nachbarn. Diese werden

den ihnen alles sagen, was von der Sache zu sagen ist. Da sie von unterschiedenen Secten sind, so können sie ihre unterschiedenen Meynungen dießfalls untersuchen. Ich, meines Theils, kann ihnen weiter nichts sagen, als was ich eben itzo gesagt habe. Ich bin ihr Diener.

Skan. Er hat Recht. Ich muß diese Herren in meiner Ungewißheit um Rath fragen.

Der fünfte Auftritt.

Pancratius. Skanarell.

Pancr. (wendet sich nach der Seite, wo er aufgetreten ist, ohne den Skanarell zu sehen:) Geht, guter Freund, ihr seyd ein alberner Kerl; ein Kerl, der aller guten Zucht unerfahren ist, und der aus der gelehrten Republick verbannt werden sollte.

Skan. Ha, ha! gut! da kommt gleich einer zu rechter Zeit.

Pancr. (ohne den Skanarell zu sehen:) Ja! ich will dir mit hinlänglichen Gründen darthun, ich will dir mit dem Aristoteles, dem Philosophen aller Philosophen, beweisen, daß du ein Ignorant bist, ein Ignorant aller möglichen Ignoranten, durch alle mögliche Casus und Modos.

Skan. Er hat gewiß einen Streit mit jemand. Mein Herr . . .

Pancr. (wie vorhin:) Du willst Vernunftschlüsse machen, und du weißt doch nicht einmal die Anfangsgründe der Vernunft.

Skan. Er siehet mich im Zorne nicht. Mein Herr . . .

Pancr. (ohne den Skanarell zu sehen:) Es ist ein ganz verdammlicher Satz, der aus allen Orten, wo die Philosophie herrschet, verbannet werden muß.

Skan. Man muß ihn sehr böse gemacht haben. Ich . . .

Pancr. (wie vorhin:) Toto cœlo, tota via aberras. *

Skan. Ich bin ihr gehorsamer Diener, mein Herr Doctor.

Pancr. Ihr Diener!

Skan. Kann man . . .

Pancr. Weißt du wohl, was du gemacht hast? Einen Syllogismum in Balordo. **

Skan. Ich will ihnen . . .

Pancr. Der Major ist närrisch, der Minor albern, und die Conclusion lächerlich.

Skan. Ich . . .

Pancr. Ich wollte lieber sterben, als dasjenige einräumen, was du sagest, und ich will meinen Satz bis auf den letzten Dintentropfen verfechten.

Skan. Kann ich . . .

Pancr. Ja, ich werde diesen Satz vertheidigen pugnis & calcibus, unguibus & rostro. ***

Skan. Herr Aristoteles, darf man nicht wissen, was sie so in Harnisch gejagt hat?

Pancr. Die gerechteste Sache von der Welt.

Skan. Und was denn?

Pancr.

* Du irrest himmelweit von der Wahrheit ab.

** Einen Schluß, der wider die Regeln ist.

*** Mit Händen und Füßen, mit Klauen und Schnabel.

Pancr. Es hat ein Ignorant einen irrigen Satz gegen mich behaupten wollen, einen ganz erschrecklichen, abscheulichen und gräulichen Satz.

Skan. Darf ich fragen, was es ist?

Pancr. Ach, mein Herr Skanarell! es ist nunmehr alles zu Grunde gestürzt, und die Welt ist in ein allgemeines Verderben gerathen. Es herrschet überall eine ungezähmte Freyheit; und die Obrigkeiten, die doch gesetzt sind, die Ordnung im Lande zu erhalten, sollten sich schämen, daß sie ein so unleidliches Aergerniß, wie dieses ist, dulden.

Skan. Was aber denn?

Pancr. Ist es nicht eine gräuliche Sache, die um Rache schreyt, daß man öffentlich sagen darf, die Form eines Hutes?

Skan. Wie so?

Pancr. Ich behaupte, daß man sagen muß: die Figur eines Hutes, und nicht die Form. Denn es ist dieser Unterschied unter der Form und der Figur: Die Form ist die äusserliche Beschaffenheit derjenigen Körper, welche belebt sind; die Figur aber ist die äusserliche Beschaffenheit derjenigen Körper, die nicht belebt sind. Da nun ein Hut ein lebloser Körper ist, so muß man auch allerdings sagen: die Figur eines Hutes, und nicht die Form. Ja, du Ignorant! so muß man reden. Dieß sind die ausdrücklichen Termini des Aristotelis in dem Capitel de rerum qualitate.

Skan. (vor sich:) Ich dachte, daß der Himmel einfallen wollte. (Zum Pancratius:) Mein Herr Doctor, denken sie nicht mehr daran. Ich . . .

Pancr. Ich bin so heftig erzürnt, daß ich nicht weiß, wo ich bin.

Skan. Lassen sie doch die Form und den Hut in Friede. Ich möchte gern wegen einer gewissen Sache mit ihnen sprechen. Ich . . .

Pancr. Alberner Kerl!

Skan. Geben sie sich doch zufrieden. Ich . . .

Pancr. Ignorant!

Skan. Je, mein Gott! Ich . . .

Pancr. Einen solchen Satz gegen mich zu behaupten!

Skan. Er hat unrecht. Ich . . .

Pancr. Einen Satz, der von dem Aristoteles selbst verworfen worden?

Skan. Das ist wahr. Ich . . .

Pancr. Mit ausdrücklichen Worten.

Skan. Sie haben Recht. (Er wendet sich nach der Seite, wo Pancratius aufgetreten ist:) Ja, ihr seyd ein Narr, ein unverschämter Kerl, daß ihr wider einen Doctor disputiren wollet, der lesen und schreiben kann. Nunmehr ist es gut, und ich bitte sie, mich anzuhören. Ich will sie nur wegen einer gewissen Sache um Rath fragen, die mich sehr beunruhiget. Ich bin Willens, eine Frau zu nehmen, damit ich jemand habe, der mir in meiner Haushaltung behülflich ist. Die Person ist schön und wohlgestaltet; Sie gefällt mir, und sie schätzt sich auch glücklich, mich zu heirathen. Ihr Vater hat mir das Jawort gegeben, aber . . . ich befürchte nur ein wenig . . . sie wissen ja wohl . . . das Unglück, darüber man niemand bedauret; und deßwegen wollte ich sie bitten, mir, als ein Philosoph, ihre Meynung zu sagen. He? Was dünkt ihnen davon?

Pancr.

Pancr. Ehe ich zugebe, daß man sagen dürfte, die Form eines Hutes, eher gebe ich zu: quod detur vacuum in rerum natura, * und daß ich nichts als ein Vieh sey.

Skan. (leise:) Der Henker hole doch den närrischen Kerl! (Zum Pancratius:) Herr Doctor, hören sie doch die Leute an. Ich habe schon eine ganze Stunde mit ihnen geredet, und sie antworten niemals auf das, was man ihnen sagt.

Pancr. Ich bitte um Verzeihung. Es hat mich ein gerechter Zorn ganz eingenommen.

Skan. Ach! lassen sie es doch gut seyn, und nehmen sie sich die Mühe, mich anzuhören.

Pancr. Gut. Was wollen sie mir denn sagen?

Skan. Ich will, wegen einer gewissen Sache, mit ihnen sprechen.

Pancr. Welcher Sprache wollen sie sich dabey bedienen?

Skan. Welcher Sprache?

Pancr. Ja.

Skan. Zum Henker! derjenigen, die ich verstehe. Ich werde wohl nicht eine von einem Fremden borgen?

Pancr. Ich frage, ob sie nicht in einer andern reden wollen?

Skan. Ach! das ist ein anders.

Pancr. Wollen sie Italiänisch mit mir sprechen?

Skan. Nein.

Pancr. Spanisch?

Skan. Nein.

Pancr. Französisch?

Skan. Nein.

Pancr.

* Daß ein leerer Raum in der Welt sey.

Pancr. Englisch?
Skan. Nein.
Pancr. Lateinisch?
Skan. Nein.
Pancr. Griechisch?
Skan. Nein.
Pancr. Hebräisch?
Skan. Nein.
Pancr. Syrisch?
Skan. Nein.
Pancr. Türkisch?
Skan. Nein.
Pancr. Arabisch?
Skan. Nein, nein. Deutsch, Deutsch, Deutsch.
Pancr. Ach! Deutsch.
Skan. Ja wohl.
Pancr. Gehen sie also auf die andere Seite: denn dieses Ohr ist für die gelehrten und fremden Sprachen, das andere aber für die gemeine und Mutter-Sprache.
Skan. Was muß man nicht für Weitläuftigkeiten mit dergleichen Leuten machen?
Pancr. Was begehren sie?
Skan. Ich wollte sie nur wegen einer kleinen Schwierigkeit zu Räthe ziehen.
Pancr. Ha, ha! Ohne Zweifel wegen einer philosophischen Schwierigkeit?
Skan. Vergeben sie mir. Ich . . .
Pancr. Wollen sie vielleicht wissen, ob die Substanz und das Accidenz gleichgültige, oder unterschiedene Termini in Ansehung der Existenz sind?
Skan. Ganz und gar nicht. Ich . . .

Pancr.

Pancr. Ob die Logik eine Kunst, oder eine Wissenschaft ist?

Skan. Das auch nicht. Ich . . .

Pancr. Ob sie alle drey Operationen des Gemüthes, oder nur die dritte, zum Objecte hat?

Skan. Nein. Ich . . .

Pancr. Ob zehn Cathegorien sind, oder nur eine?

Skan. Nicht doch. Ich . . .

Pancr. Ob die Conclusion ein wesentliches Stück einer Schlußrede ist?

Skan. Nein. Ich . . .

Pancr. Ob das Wesen des Guten in der Sinnlichkeit, oder in der Zuträglichkeit bestehet?

Skan. Nein. Ich . . .

Pancr. Ob das Gute mit dem Endzwecke reciprocum ist?

Skan. Nicht doch. Ich . . .

Pancr. Ob uns der Endzweck per existentiam realem, oder per intentatam * bewegen kann?

Skan. Nein, nein, nein, nein! zum Teufel, nein!

Pancr. Sagen sie mir also ihre Gedanken; ich kann sie nicht errathen.

Skan. Ich will sie ihnen auch sagen; Sie müssen mich nur anhören.

(Zu gleicher Zeit mit dem Philosophen:)

Die Sache, die ich ihnen vorzutragen habe, ist diese: Ich bin Willens, mich mit einem Mädchen zu verheirathen, das jung und schön ist. Ich liebe sie, und habe

* Durch das wesentliche, oder durch das vermeynte Daseyn.

habe auch bey ihrem Vater um sie angehalten; allein ich befürchte . . .

Pancr. (zu gleicher Zeit mit Skanarellen:) Die Rede ist dem Menschen gegeben worden, seine Gedanken damit auszudrücken. Und gleichwie die Gedanken die Bilder der Sachen sind, also sind die Wörter die Bilder von unsern Gedanken. (Skanarell wird ungeduldig, und hält dem Doctor den Mund etlichemal zu. So bald er aber die Hand wegziehet, so redet jener immer fort:) Allein diese Bilder sind von andern Bildern darinnen unterschieden, daß diese letzten etwas anders als ihre Originale sind; die Rede aber ihr Original selbst in sich begreifft: weil sie nichts anders ist, als die Gedanken selbst, welche durch ein äusserliches Zeichen an den Tag gegeben werden. Daher kommt es, daß diejenigen, so am besten denken, auch am besten reden. Erklären sie mir also ihre Gedanken durch die Rede, weil sie das verständlichste unter allen Zeichen ist.

Skan. (stößt den Philosophen in sein Haus zurück, und hält die Thüre zu:) Das ist ein verwünschter Kerl!

Pancr. (im Hause:) Ja. Die Rede ist animi index & speculum, * sie ist der Dollmetscher des Herzens, das Bild der Seele. (Pancratius steigt ans Fenster und fährt fort zu reden:) Sie ist ein Spiegel, der uns die verborgensten Geheimnisse unsers Individui ** vorstellet. Und weil sie das Vermögen haben, zu schlüssen und zugleich zu reden: was hindert sie denn, daß

* Die Anzeige und der Spiegel der Seele.
** Unserer Person.

daß sie sich nicht der Rede bedienen, mir ihre Gedanken verständlich zu machen?

Skan. Das will ich ja thun, wenn sie mich nur anhöreten.

Pancr. Ich höre; reden sie nur!

Skan. Ich sage ihnen also, Herr Doctor, daß . . .

Pancr. Vor allem befleißigen sie sich der Kürze.

Skan. Das werde ich thun.

Pancr. Vermeiden sie alle Weitläuftigkeiten.

Skan. Ey, ja doch! So hören sie denn, mein Herr . . .

Pancr. Verfassen sie ihre Rede in einen kurzen und laconischen Spruch.

Skan. Ich will ihnen nur . . .

Pancr. Keine Umschweife, keine Umschreibungen!

(Skanarell ärgert sich, daß er nicht reden kann, und will nach dem Doctor werfen.)

Wie? Ihr erzürnet euch über mich, anstatt, daß ihr euch erklären solltet? Scheret euch fort! Ihr seyd noch viel unverschämter, als der, so gegen mich behaupten wollte, daß man sagen müßte, die Form eines Hutes; und ich will es euch jederzeit mit demonstrativischen und überzeugenden Gründen, und durch einen Schluß in Barbara darthun, daß ihr nichts seyd, und jemals was anders seyn werdet, als ein dummer Schöps; daß ich aber in utroque Jure Doctor Pancratius bin und ewig bleiben werde. (Der Doctor kömmt aus seinem Hause.)

Skan. Das ist ein verhenkerter Schwätzer!

Pancr. Ein studirter, ein gelehrter Mann.

Skan. Geht es wieder an?

Pancr. Ein Mann, der viel gelernet hat, der die größte Fähigkeit besitzt. (Er gehet fort.) Ein Mann, der in allen natürlichen, moralischen und politischen Wissenschaften grundgelehrt ist. (Er kömmt wieder.) Ein gelehrter Mann; der gelehrteste Mann, per omnes modus & casus. * (Er gehet fort.) Ein Mann, der in superlativo gradu ** die Fabeln, die Mythologie und die Historie im Kopfe hat. (Er kömmt wieder.) Der die Grammatik, die Poesie, die Rhetorik, die Dialectik, die Sophistik versteht. (Er gehet fort.) Der die Mathematik, die Arithmetik, die Optik, die Onacritik, die Physik und die Mathematik versteht. (Er kömmt wieder.) Der die Cosmometrie, die Geometrie, die Architectur, die Specularie und die Speculatorie versteht. (Er gehet fort.) Der die Medicin, die Astronomie, die Astrologie, die Physionomie, die Metoposcopie, die Chiromantie, die Geomantie und andere mehr innen hat.

Der sechste Auftritt.

Skanarall.

Zum Teufel mit solchen Gelehrten, die niemand anhören wollen! Man hatte mir wohl gesagt, daß sein Lehrmeister, der Aristoteles, nichts als ein Plauderer wäre. Ich muß zu dem andern gehen. Vielleicht ist jener gesetzter und vernünftiger. (Er klopfet an des Marphurius Thüre.)

Der

* Auf alle Art und Weise.
** Im höchsten Grade.

Der siebende Auftritt.

Marphurius. Skanarell.

Marph. Was begehren sie, Herr Skanarell?

Skan. Ich hätte in einer kleinen Sache ihres guten Raths nöthig, und ich bin deßwegen hergekommen. (Vor sich:) Ha! das geht gut. Der höret doch die Leute an.

Marph. Herr Skanarell, belieben sie diese Redensart zu ändern. Unsere Philosophie will, daß man keine positive Sätze vorbringen, sondern allzeit mit Ungewißheit reden, und sein Urtheil zurück halten soll. Dahero müssen sie nicht sagen, ich bin gekommen, sondern, es scheinet, als ob ich gekommen sey.

Skan. Es scheinet nur?

Marph. Ja.

Skan. Zum Henker! Es muß mir ja wohl so scheinen, weil es wirklich so ist.

Marph. Das ist keine Folge. Es kann ihnen etwas so vorkommen, ohne daß es wirklich ist.

Skan. Wie? Ist es denn nicht wahr, daß ich gekommen bin?

Marph. Das ist ungewiß. Wir müssen an allem zweifeln.

Skan. Wie? Bin ich denn nicht hier, und reden sie nicht mit mir?

Marph. Es scheint mir zwar, als ob sie da wären, und als ob ich mit ihnen spräche; allein es ist nicht gewiß, daß es so sey.

Skan. Ey! was zum Henker! Sie spaaßen. Sehen sie doch! Wir sind ja alle beyde ganz richtig da, und es ist bey diesem allen kein Es scheinet nöthig.

Wir wollen diese Grübeleyen beyseit setzen, und itzt von meiner Sache reden. Ich wollte ihnen nur sagen, daß ich Lust hätte, mich zu verheirathen.

Marph. Ich weiß nichts davon.

Skan. Ich sage es ihnen aber.

Marph. Es kann wohl seyn.

Skan. Das Mädchen, das ich heirathen will, ist jung und schön.

Marph. Es ist nicht unmöglich.

Skan. Werde ich wohl oder übel thun, wenn ich sie heirathe?

Marph. Eins von beyden.

Skan. (vor sich:) Ha! ha! Itzt geht ein neuer Tanz an! (Zum Marphurius:) Ich frage, ob ich wohl thue, wenn ich das erwähnte Mädchen heirathe?

Marph. Nachdem es kömmt.

Skan. Werde ich übel thun?

Marph. Es kann geschehen.

Skan. Ich bitte, antworten sie mir doch, wie sichs gehöret.

Marph. Das ist auch meine Meynung.

Skan. Ich habe eine große Neigung zu diesem Mädchen.

Marph. Das kann seyn.

Skan. Ihr Vater hat sie mir versprochen.

Marph. Es könnte möglich seyn.

Skan. Aber ich fürchte, daß ich ein Hahnrey werde, wenn ich sie heirathe.

Marph. Es ist wohl möglich.

Skan. Was meynen sie davon?

Marph. Es ist keine Unmöglichkeit.

Skan.

Skan. Allein, was thäten sie wohl, wenn sie an meiner Stelle wären?

Marph. Ich weiß nicht.

Skan. Was rathen sie mir aber zu thun?

Marph. Was ihnen beliebt.

Skan. Ich möchte rasend werden.

Marph. Ich wasche meine Hände in Unschuld.

Skan. Ich wollte, daß der alte Grillenfänger beym Teufel wäre.

Marph. Wie es kömmt, so kömmt es.

Skan. Der Spitzbube! Warte, ich will dich bald anders reden lehren, du närrischer Hunde-Philosoph! (Er schlägt ihn.)

Marph. Au, au, au!

Skan. Da hast du den Lohn für deine verwirrten Reden; und ich habe nunmehr genug.

Marph. Ach! was für eine Frechheit! Mich auf so eine Art zu beleidigen! Einen Philosophen, wie ich bin, zu schlagen!

Skan. Belieben sie diese Redensart zu ändern. Man muß an allen Sachen zweifeln, und sie müssen nicht sagen, daß ich sie geschlagen, sondern, daß es ihnen scheint, als ob ich sie geschlagen hätte.

Marph. Ich will mich wegen der empfangenen Schläge bey dem Richter beklagen.

Skan. Ich wasche meine Hände in Unschuld.

Marph. Ich habe die Kennzeichen an meinem Leibe.

Skan. Es kann seyn.

Marph. Du bist es, der mich so zugerichtet hat.

Skan. Es ist keine Unmöglichkeit.

Marph. Ich werde einen Befehl wider dich auswirken.

Skan. Ich weiß nichts davon.

Marph. Und du wirst nach Urtheil und Recht bestraft werden.

Skan. Wie es kömmt, so kömmt es.

Marph. Laß mich nur machen. (Er geht ab.)

Skan. (nachdem er allein ist:) So kann man doch nicht ein kluges Wort von dem verteufelten Kerle herausbringen, und man ist zuletzt so klug als zuerst. Was soll ich nun bey der Ungewißheit thun, in der ich wegen der übeln Folgen meiner Heirath stehe? Ist wohl jemals ein Mensch so beängstigt gewesen, als ich! O ho! Da sind zwo Zigeunerinnen. Ich muß mir von ihnen wahrsagen lassen.

Der achte Auftritt.

Zwo Zigeunerinnen, (welche singend und tanzend auftreten.) Skanarell.

Skan. Sie sind recht lustig. Hört doch, dort! könnt ihr mir nicht wahrsagen?

Erste Zig. Ach ja, lieber blanker Bruder, das können wir alle beyde.

Zweyte Zig. Gieb nur deine Hand her, und lege einen Thaler drein, so werden wir dir schon was gutes sagen.

Skan. Hier habt ihr sie beyde, und auch das, was ihr verlanget.

Erste Zig. Du hast eine gute Physionomie, lieber blanker Bruder, eine recht gute Physionomie.

Zweyte Zig. Ja, eine gute Physionomie. Die Physionomie eines Menschen, der noch mit der Zeit was werden wird.

Erste Zig. Du wirst dich in kurzem verheirathen, lieber blanker Bruder; in kurzem wirst du dich verheirathen.

Zweyte Zig. Du wirst eine artige Frau bekommen, eine recht artige Frau.

Erste Zig. Ja, eine Frau, die von jedermann wird geliebet werden.

Zweyte Zig. Eine Frau, die dir viel gute Freunde machen wird; die dir recht viel gute Freunde machen wird.

Erste Zig. Eine Frau, die den Reichthum in dein Haus bringen wird.

Zweyte Zig. Eine Frau, die dich in großen Ruff bringen wird.

Erste Zig. Du wirst ihrentwegen in Ansehen kommen, guter blanker Bruder, in Ansehen wirst du ihrentwegen kommen.

Skan. Das ist ganz gut; aber sagt mir doch, ob ich auch zu befürchten habe, Hahnrey zu werden?

Zweyte Zig. Hahnrey?

Skan. Ja.

Erste Zig. Hahnrey?

Skan. Ja, ob ich zu besorgen habe, Hahnrey zu werden?

(Die Zigeunerinnen singen und tanzen.)

Skan. Zum Henker! das ist ja keine Antwort. Kommt her, ich frage euch beyde, ob ich Hahnrey seyn werde?

Zweyte Zig. Du? Hahnrey?

Skan. Ja, ob ich ein Hahnrey seyn werde.

Erste Zig. Du? Hahnrey?

Skan. Ja, ob ich Hahnrey seyn werde oder nicht?
(Sie gehen beyde singend und tanzend ab.)
Der Teufel hole die Raben-Aeser, die mich in solcher Unruhe lassen. Ich muß schlechterdings mein zukünftiges Schicksal in Ansehung meiner Heirath wissen; deßwegen will ich zu dem berühmten Zauberer gehen, von dem jedermann redet, und der durch seine vortreffliche Kunst alles sehen lässet, was man wünschet. Gewiß, ich darf nur zu diesem gehen; der wird mir alles zeigen, was ich verlange.

Der neunte Auftritt.

Dorimene. Lycast. Skanarell, (in einem Winkel.)

Lyc. Wie? schönste Dorimene, reden sie ohne Scherz?

Dor. Ohne Scherz.

Lyc. Sie wollen sich in rechtem Ernste verheirathen?

Dor. In rechtem Ernste.

Lyc. Und ihre Hochzeit soll noch diesen Abend vor sich gehen?

Dor. Noch diesen Abend.

Lyc. Und so können sie denn, o Grausame, meine Liebe zu ihnen, und die verbindlichen Worte, so sie mir gegeben, auf solche Art vergessen?

Dor. Ich? Nicht im geringsten. Sie sind mir noch allzeit so lieb, wie vorher. Diese Heirath darf sie ganz und gar nicht beunruhigen. Es ist ein Mann, den ich nicht aus Liebe heirathe, nein! blos sein Reichthum macht, daß ich ihn nehme. Ich habe kein Vermögen, sie haben auch keines, und sie wissen gleichwohl, daß man ohne diese Mittel seine Zeit in der

der Welt schlecht zubringen muß. Dahero muß man auf alle mögliche Art und Weise Güter zu erlangen suchen. Ich habe diese Gelegenheit ergriffen, mich in gute Umstände zu setzen, und zwar habe ich es in der Hoffnung gethan, mich bald wieder von dem alten Graubarte befreyet zu sehen. Es ist ein Mann, der in kurzem sterben wird, und zum längsten hat er nicht mehr als noch ein halb Jahr im Leibe. Ich bin ihnen Bürge, daß er binnen dieser Zeit todt seyn soll, und ich werde den beliebten Wittwenstand nicht lange von dem Himmel zu erbitten haben. (Sie siehet ihn.) Ach! wir sprachen gleich von ihnen, und sagten alles mögliche Gute, das man nur sagen kann.

Lyc. Ist das der Herr?

Dor. Ja, das ist der Herr, der mich heirathet.

Lyc. Erlauben sie, mein Herr, daß ich ihnen zu ihrer Heirath Glück wünsche, und zugleich meine gehorsamsten Dienste anbiete. Ich versichere, daß sie eine recht ehrliche Person erwählt haben. Ich erfreue mich auch nebst ihnen, Mademoiselle, wegen der glücklichen Wahl, so sie getroffen haben. Sie könnten es nicht besser machen. Der Herr hat das Ansehen, daß er ein sehr gütiger Mann seyn wird. Mein Herr, ich bitte mir dero Freundschaft aus, und ich werde die Ehre haben, sie oft zu besuchen, und mich mit ihnen lustig zu machen.

Dor. Sie erzeigen uns allzuviel Ehre, mein Herr. Aber wir wollen gehen: es ist hohe Zeit. Wir werden noch Musse genug haben, mit einander zu sprechen.

Der

Der zehnte Auftritt.

Skanarell.

Die Lust zum Heirathen ist mir ganz und gar vergangen; und ich glaube, ich werde nicht übel thun, wenn ich hingehe, und mich wieder von meinem Versprechen los mache. Es hat mir zwar etwas gekostet; aber es ist doch besser, dieses zu verlieren, als sich noch einem größern Uebel auszusetzen. Ich will mich auf eine geschickte Art aus diesem Handel zu wickeln suchen. (Er klopfet an des Alcantors Thüre.)

Der eilfte Auftritt.

Alcantor. Skanarell.

Alc. Sieh da, Herr Eydam! Seyen sie willkommen!

Skan. Ich bin ihr Diener, mein Herr.

Alc. Sie kommen, die Heirath zu vollziehen?

Skan. Vergeben sie mir . . .

Alc. Ich versichere sie, daß ich eben so großes Verlangen darnach habe, als sie.

Skan. Ich komme aus einer andern Ursache her.

Alc. Ich habe schon alle benöthigte Anstalten zur Hochzeit gemacht.

Skan. Hiervon ist itzt die Rede nicht.

Alc. Die Musikanten sind da, die Mahlzeit ist zugerichtet, und meine Tochter ist schon angekleidet, sie zu empfangen.

Skan. Das ist nicht die Ursache, warum ich herkomme.

Alc. Sie sollen den Augenblick vergnügt werden, und ihr Vergnügen kann durch nichts verzögert werden.

Skan.

Skan. Je, mein Gott! Es ist etwas anders.

Alc. Kommen sie, kommen sie herein, Herr Schwiegersohn.

Skan. Ich habe ihnen nur ein Wörtchen zu sagen.

Alc. Ach! machen sie nur keine Complimente. Kommen sie geschwind herein.

Skan. Nein, wie gesagt, ich will vorher etwas mit ihnen sprechen.

Alc. Sie wollen etwas mit mir sprechen?

Skan. Ja.

Alc. Und was denn?

Skan. Herr Alcantor, ich habe zwar ihre Jungfer Tochter zur Ehe verlangt, und sie haben mir sie auch versprochen; allein ich befinde, daß ich ein wenig zu alt bin, und mich also gar nicht für sie schicke . . .

Alc. Vergeben sie mir, meine Tochter ist recht wohl mit ihnen zufrieden; und ich bin versichert, daß sie recht vergnügt mit ihnen leben wird.

Skan. Nein. Ich habe zuweilen einen schrecklichen Eigensinn, und sie hätte gar zuviel bey mir auszustehen.

Alc. Meine Tochter ist gefällig, und sie werden sehen, daß sie sich gänzlich nach ihnen richten wird.

Skan. Ich habe gewisse Schwachheiten an meinem Leibe, die ihr leichtlich einen Eckel verursachen könnten.

Alc. Das bedeutet nichts. Eine ehrbare Frau muß niemals einen Eckel vor ihrem Manne haben.

Skan. Kurz: wenn ich aufrichtig mit ihnen reden soll, so rathe ich ihnen, sie mir nicht zu geben.

Alc. Ist es ihr Spaaß? Ich wollte lieber sterben, als mein gegebenes Wort brechen.

Skan.

Skan. Ich spreche sie davon frey. Ich . . .

Alc. Nein, nein. Ich habe sie ihnen versprochen, und sie sollen sie auch haben; Trotz allen, die sie verlangen.

Skan. (leise:) Zum Henker!

Alc. Ich habe eine ganz besondere Hochachtung und Liebe zu ihnen. Ich schlüge meine Tochter einem Prinzen ab, und gäbe sie ihnen.

Skan. Herr Alcantor, ich bin ihnen für die Ehre verbunden; aber ich sage ihnen nur, daß ich mich nicht verheirathen will.

Alc. Wer? Sie?

Skan. Ja, ich.

Alc. Aus was für Ursachen?

Skan. Die Ursache ist, weil ich mich zum Heirathen nicht geschickt befinde, und weil ich Willens bin, in diesem Stücke meinem Vater und allen von meinem Geschlechte nachzufolgen, die sich niemals haben verheirathen wollen.

Alc. Herr Skanarell, der Wille des Menschen ist frey; und ich bin ein Mann, der niemanden Zwang anthut. Sie haben sich mir verbindlich gemacht, meine Tochter zu heirathen, und es ist auch alles dazu bereitet; jedoch, weil sie ihr Wort wieder zurück ziehen, so will ich sehen, was dabey zu thun ist. Sie sollen bald Nachricht von mir haben.

Skan. (nachdem er allein ist:) Er ist doch noch billiger als ich dachte. Ich glaubte, daß ich noch mehr Mühe haben würde, mich loszuwickeln. Wahrhaftig, wenn ichs überlege, ich habe recht klug gehandelt, daß ich mir aus diesem Handel geholfen. Ich hätte mich in etwas eingelassen, das mir eine lange

Nach-

Nachreue hätte zuziehen können. Hier kommt sein Sohn. Der wird mir die Antwort bringen.

Der zwölfte Auftritt.

Alcidas. Skanarell.

Alc. (redet sehr gelassen:) Ihr gehorsamer Diener, mein Herr.

Skan. Ihr ganz gehorsamer Diener, Herr Alcidas.

Alc. Mein Vater hat mir gesagt, daß sie hergekommen sind, ihr gethanes Versprechen zu widerrufen?

Skan. Ja, mein Herr, ich bedaure es; allein . . .

Alc. O, mein Herr, das hat nichts zu bedeuten.

Skan. Ich versichere sie, es ist mir leid, und ich wünschte . . .

Alc. Wie gesagt, es thut gar nichts. (Er überreicht ihm zween Degen.) Belieben sie von diesen zween Degen einen zu nehmen, welchen sie wollen.

Skan. Von diesen zween Degen?

Alc. Ja, wenn sie so gütig seyn wollen.

Skan. Warum das?

Alc. Mein Herr! da sie nach ihrem gegebenen Worte meine Schwester nicht heirathen wollen, so glaube ich, daß sie mir dieses Compliment, so ich ihnen mache, nicht übel nehmen werden.

Skan. Wie so?

Alc. Andere würden großen Lärmen machen, und sich wider sie ereifern; aber wir sind Leute, die ihre Sachen in der Güte auszumachen suchen: und ich will ihnen dahero ganz höflich sagen, daß wir einander

ein wenig die Hälse brechen müssen, wenn sie so gütig seyn wollen.

Skan. Das Compliment ist sehr schlecht eingerichtet!

Alc. Nur fort, mein Herr! Belieben sie zu wählen.

Skan. Ich bin ihr Diener! Ich habe keinen Hals zu zerbrechen. Ist das nicht eine abscheuliche Redensart!

Alc. Es muß geschehen, mein Herr, wenn es ihnen gefällig ist.

Skan. Ey, mein Herr! stecken sie ihr Compliment wieder ein, ich bitte sehr.

Alc. Machen sie geschwind, mein Herr. Ich habe noch einige Verrichtungen.

Skan. Ich mag damit nichts zu thun haben.

Alc. Sie wollen sich nicht schlagen?

Skan. Nein, bey meiner Treue nicht.

Alc. Recht im Ernste?

Skan. Recht im Ernste.

Alc. (giebt ihm Stockschläge:) Zum wenigsten haben sie nicht Ursache, sich zu beschweren, mein Herr: denn sie sehen, daß ich ganz ordentlich verfahre. Sie halten uns ihr Wort nicht: ich will mich mit ihnen schlagen. Sie wollen nicht: und also gebe ich ihnen Schläge. Dieses alles ist nach der besten Forme; und sie sind viel zu wacker, als daß sie ein solches Verfahren nicht billigen sollten.

Skan. (leise:) Was das für ein verteufelter Kerl ist!

Alc. Nur fort, mein Herr! Machen sie die Sache auf eine anständige Art aus, und lassen sie sich nicht beym Ohre dazu ziehen.

Skan. Geht es schon wieder an?

Alc. Mein Herr, ich zwinge niemand; allein sie müssen sich entweder mit mir schlagen, oder meine Schwester heirathen.

Skan. Ich versichere sie, mein Herr, daß ich keines von beyden thun kann.

Alc. Gewiß?

Skan. Gewiß.

Alc. (schlägt ihn wieder mit dem Stocke:) Mit ihrer Erlaubniß also.

Skan. Au, au, au!

Alc. Es thut mir von Herzen leid, mein Herr, daß ich so mit ihnen verfahren muß; allein ich werde nicht aufhören, bis sie versprechen, sich zu schlagen, oder meine Schwester zu heirathen. (Er hebet den Stock in die Höhe.)

Skan. Ja, ja, ich will sie heirathen, ich will sie heirathen.

Alc. O, mein Herr, ich bin erfreut, daß sie sich zum Ziel legen, und daß die Sache so in der Stille abgehet. Ich schwöre, daß ich die größte Hochachtung von der Welt für sie habe, und es hätte mir leid gethan, wenn sie mich genöthiget hätten, ihnen übel zu begegnen. Ich will gleich meinen Vater ruffen, und ihm sagen, daß alles richtig ist.

Der dreyzehnte Auftritt.

Alcantor. Alcidas. Skanarell. Dorimene.

Alcid. Sehen sie, Herr Vater, der Herr ist ganz billig. Er will alles mit gutem Willen thun, und sie können ihm nur meine Schwester geben.

Alcant. Hier ist ihre Hand, mein Herr. Belieben sie nur auch ihre herzugeben. Dem Himmel sey Dank! nun bin ich doch von dieser Last befreyt. Künftighin mögen sie für ihre Aufführung sorgen. Kommt, wir wollen uns lustig machen, und diese glückliche Heirath feyerlich begehen.

Ende des Lustspiels.



Dom

2 Th.



Don Juan.

Dom Juan,

oder

der steinerne Gast.

Ein Lustspiel.

Personen.

Dom Juan, Sohn des Dom Louis.
Donna Elvira, Gemahlinn des Dom Juan.
Dom Carlos, } Brüder der Elvira.
Dom Alonso, }
Dom Louis, Vater des Dom Juan.
Charlotte, } Bauer-Mädchen.
Mathurine, }
Peter, ein Bauer.
Gusmann, Bedienter der Donna Elvira.
Ein Bettler.
Skanarell, }
Violett, } Bediente des Dom Juan.
Ragotin, }
Herr Sonntag, ein Kaufmann.
Raufdegen, ein Schläger.
Ein Gespenst.
Die Bildsäule des entleibten Commenturs.

Der Schauplatz ist in Sicilien.

Dom Juan,
oder
der steinerne Gast. *
Ein Lustspiel.



Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Skanarell. Gusmann.

Skanarell, (mit einer Tabacks-Dose in der Hand.)

Aristoteles und seine ganze Philosophie mögen sagen was sie wollen, so kömmt doch nichts dem Taback bey. Der Taback ist die Ergetzung braver Leute, und wer ohne Taback lebt ist nicht wehrt, daß er das Leben hat. Er erfreut und reiniget nicht allein das menschliche Gehirn; er unterrichtet auch die Gemüther in der Tugend, und durch ihn lernet man ein rechtschaffener Mann werden. Sieht man nicht,

* Weil dieses Lustspiel ursprünglich aus dem spanischen des Tirso de Molina herrühret, welches den Titel führet: El combidado de piedra, und man auch selbst in den französischen Ausgaben des Moliere gestehet, daß der Titel dieses Lustspieles durch die Worte Festin de Pierre falsch übersetzt worden: so hat man kein Bedenken getragen, die Benennung nach der Sache selbst einzurichten.

so bald man Taback nimmt, wie artig man mit allen Leuten umgehet, und wie gern man ihn überall, wo man ist, zur Rechten und zur Linken austheilet? Man wartet nicht einmal, bis man welchen verlangt; man kömmt selbst anderer Leute Wunsche zuvor. Unstreitig bringt also der Taback allen, die ihn brauchen, ehrliebende und tugendhafte Gesinnungen bey. Doch genug hiervon! wir wollen wieder auf unser Gespräch kommen, mein lieber Gusmann. So hat also deine Frau, die Donna Elvira, aus Verdruß über unsere Abreise, sich auf den Weg begeben, und sie hat, wie du sagest, ihr Herz, das für den Dom Juan gar zu sehr eingenommen ist, nicht beruhigen können, wenn sie ihn nicht hier aufgesucht hätte? Soll ich dir, hier unter uns, meine rechte Meynung sagen? Ich besorge, daß ihre Liebe schlecht belohnt werden wird; daß ihre Reise hierher wenig Nutzen bringen wird, und daß ihr eben so viel ausgerichtet hättet, wenn ihr nicht von der Stelle gegangen wäret.

Gusm. Und warum aber? Sage mir doch, mein lieber Skanarell, warum du dir solche traurige Dinge ahnden lässest? Hat etwan dein Herr dir sein Herz offenbaret, und gesagt, es wäre aus Kaltsinnigkeit geschehen, daß er fortgereiset ist?

Skan. Ganz und gar nicht. Aber, so ins Gelag hinein zu reden: ich weiß ziemlich genau, wie die Sachen gehen. Und ob er mir gleich noch nichts gesagt hat, so wollte ich doch wetten, daß es darauf hinaus laufen wird. Vielleicht irre ich mich; aber in solchen Dingen hat mir die Erfahrung einiges Licht gegeben.

Gusm. Was? Sollte wohl hinter der unvermutheten Abreise des Dom Juan eine Untreue stecken? Sollte er wohl der keuschen Liebe der Donna Elvira ein solches Unrecht thun können?

Skan. Nein. Er ist wohl noch zu jung, und er hat nicht das Herz . . .

Gusm. Ein Mensch von seinem Stande sollte so eine niederträchtige That begehen?

Skan. O! ja, wegen des Standes! Das ist eine artige Ursache, die ihn von solchen Dingen recht abhalten wird, . . .

Gusm. Aber der heilige Ehestand verbindet ihn doch.

Skan. O! mein lieber Gusmann, glaube mir, du weißt noch nicht, was Dom Juan für ein Mensch ist.

Gusm. Allerdings weiß ich noch nicht, was er für ein Mensch ist, wenn er eine solche Untreue an uns hat begehen können. Ich begreiffe auch nicht, wie er, nach so vieler Liebe und so großer Ungeduld, die er bezeugt hat, nach so eifrigen Ehrbezeugungen, Wünschen, Seufzern und Thränen, nach so vielen verliebten Briefen, hitzigen Versicherungen und häufigen Schwüren, kurz, nach so vielen Ausschweifungen, die er begangen hat, indem er sogar in seiner Liebe die geheiligten Schlösser eines Klosters mit Gewalt erbrochen hat, um die Donna Elvira in seine Gewalt zu bekommen: ich begreiffe nicht, sage ich, wie er, bey dem allem, es über sein Herz bringen könnte, sein Wort zu brechen.

Skan. Aber ich, ich begreiffe es ohne große Mühe, und wenn du den Vogel kennetest, so würdest du es für ihn ganz leicht befinden. Ich sage eben nicht, daß er wegen der Donna Elvira anderes Sinnes ge-

worden ist: ich habe noch keine Gewißheit davon. Du weißt, daß ich, auf seinen Befehl, voraus gereiset bin, und seit dem er hier ist, hat er noch nicht mit mir geredet. Jedoch, aus Vorsichtigkeit, sage ich dir unter uns: In meinem Herrn, dem Don Juan, siehest du den boshaftesten Menschen, den jemals der Erdboden getragen hat, einen gräulichen Lästerer, einen Satan, einen Türken, einen Ketzer, der weder Himmel, noch Hölle, noch Teufel glaubt, der sein Leben wie ein unvernünftiges Vieh zubringet, ein epicurisches Schwein, einen rechten Sardanapalus, der vor allen Vorstellungen, die man ihm thun kann, die Ohren verstopfet, und der alles, was wir glauben, für Kinderpossen hält. Du sagest mir, daß er deine Frau, die Donna Elvira, geheirathet hat. Glaube mir, daß er, seiner verliebten Neigung zu gefallen, noch weit mehr gethan hätte, und daß er mit ihr, dich, ihren Hund und ihre Katze würde geheirathet haben. Eine Ehe zu vollziehen kostet ihm nichts. Das ist sein gewöhnliches Netz, in dem er die Schönen fängt, und er ist der Jedermanns-Freyer. Edelfrau, Fräulein, Bürgerstochter, Bauermädchen, nichts ist für ihn zu heiß oder zu kalt; und wenn ich dir alle diejenigen mit Namen nennen wollte, die er an verschiedenen Orten geheirathet hat, so wäre das ein Capitel, das gewiß bis auf den Abend währete. Du erstaunest und entfärbest dich bey meinen Reden? O! das ist nur noch ein kleiner Entwurf zu des Junkers Bildnisse; und wenn es völlig ausgemalt werden sollte, so müßten noch ganz andere Pinselstriche dazu kommen. Genug, ich sage dir, daß ihn der Zorn des Himmels noch einstens auf-

aufreiben muß, daß es besser für mich wäre, beym Teufel zu dienen, als bey ihm, und daß er mir so viele Gräule sehen lässet, daß ich wünschen möchte, er wäre schon, ich weiß nicht wo. Allein, ein vornehmer Herr, der ein böser Mensch ist, ist ein fürchterliches Ding. Ich muß ihm wider meinen Willen treu seyn. Die Furcht ist bey mir anstatt des Diensteifers: sie hält meine Neigung im Zaume, und nöthiget mich oftmals zu loben, was mein Gemüth verabscheuet. Sieh! dort kömmt er. Laß uns von einander gehen. Höre nur: ich habe dir diese Geheimnisse freymüthig entdeckt, und mein Maul ist ein wenig gar zu geschwind damit gewesen. Wenn ihm aber was davon zu Ohren kommen sollte, so würde ich öffentlich sagen, daß du gelogen hättest.

Der zweyte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell.

Dom Juan. Wer war der Mensch, der hier mit dir redete? Er hatte, deucht mich, fast das Ansehen des ehrlichen Gusmanns bey der Donna Elvira.

Skan. Es war auch beynahe so was.

Dom Juan. Was? Ist er es?

Skan. Er ist es selber.

Dom Juan. Wie lange ist er schon hier in der Stadt?

Skan. Seit gestern Abends.

Dom Juan. Weßwegen ist er hier?

Skan. Sie können, deucht mich, leichtlich errathen, was ihn unruhig macht.

Dom Juan. Unsere Abreise? Ohne allen Zweifel?

Skan.

Skan. Der gute Mensch grämet sich fast zu Tode, und er wollte die Ursache von mir wissen.

Dom Juan. Was hast du ihm denn geantwortet.

Skan. Daß sie mir nichts davon gesagt hätten.

Dom Juan. Allein, was sind deine Gedanken davon? Was stellest du dir bey der Sache vor?

Skan. Ich? Ich glaube, ohne ihnen Unrecht zu thun, daß sie einen neuen Liebeshandel im Kopfe haben.

Dom Juan. Das glaubest du?

Skan. Ja.

Dom Juan. Bey meiner Ehre! du irrest dich nicht, und ich muß dir gestehen, daß eine andere Person die Donna Elvira mir aus den Gedanken gebracht hat.

Skan. O, mein Gott! Ich kann meinen Dom Juan auswendig, und ich weiß, daß ihr Herz der größte Flattergeist von der Welt ist. Seine Freude ist, wenn es aus einem Liebesnetze ins andere fallen kann, und es mag nicht gern an einer Stelle bleiben.

Dom Juan. Sage mir aber: meynest du nicht, daß ich gute Ursache dazu habe?

Skan. O, Herr!

Dom Juan. Was denn? Sage es.

Skan. Freylich haben sie gute Ursache dazu, wenn sie es so befehlen. Hierwider ist nichts einzuwenden. Wenn sie es aber nicht befählen, alsdenn wäre es vielleicht was anders.

Dom Juan. Wohlan! Ich erlaube dir zu reden, und mir deine Meynung zu sagen.

Skan. Herr, auf solchen Fall will ich ihnen aufrichtig sagen, daß ich ihre Methode nicht gut heisse, und daß ich es für sehr unanständig halte, sich überall zu verlieben, wie sie thun.

Dom

Dom Juan. Was? Verlangest du denn, daß man sich an die erste Person binden soll, die uns einnimmt? daß man um ihretwillen der Welt entsagen soll, und daß man weiter für niemand Augen haben soll? Das wäre eine artige Sache, in der Treue eine eingebildete Ehre zu suchen! sich auf seine Lebenszeit in ein Liebesverständniß zu begraben, und schon in der Jugend für alle andere Schönheiten, die uns in die Augen fallen, erstorben zu seyn! Nein, nein, die Beständigkeit ist nur für lächerliche Leute gut. Alle Schönen haben das Recht uns zu reitzen, und der Vortheil der einen, daß man sie zuerst gesehen hat, darf den andern die rechtmäßigen Ansprüche nicht nehmen, die sie alle auf unsere Herzen haben. Was mich anlangt, mich entzücket die Schönheit überall, wo ich sie finde, und ich gebe der sanften Gewalt, womit sie uns hinreisset, sehr leichtlich nach. Habe ich mich gleich mit einer eingelassen, so verbindet doch die Liebe zu einer Schönen mein Herz nicht, den andern Unrecht zu thun. Ich behalte noch Augen, die Verdienste aller andern zu sehen, und gebe einer jedweden die Ehre und den Tribut, dazu uns die Natur verpflichtet. Jedoch, es sey wie es will, ich kann keiner, die ich liebenswürdig finde, mein Herz versagen; und so bald ein schönes Gesicht es von mir verlangt, gesetzt, daß ich tausend Herzen hätte, so gäbe ich sie ihm alle. Die neuen Liebesregungen haben doch, bey dem allen, unaussprechliche Entzückungen, und alles Vergnügen in der Liebe bestehet in der Veränderung. Es ist was ungemein süsses, durch tausend Ehrenbezeugungen das Herz einer jungen Schönheit einzunehmen; täglich zu sehen, wie sie glück=

glücklich von statten gehen; die unschuldige Schamhaftigkeit einer Seele, die sich ungern ergiebt, durch Verzweifelung, durch Thränen und Seufzer zu bekämpfen; Schritt vor Schritt den schwachen Widerstand, den sie uns thut, zu überwältigen; die Gewissenszweifel, daraus sie sich eine Ehre macht, zu überwinden, und sie ganz sacht dahin zu bringen, wohin wir sie gern haben wollen. So bald man aber einmal Besitzer von ihr ist, so hat man nichts mehr zu wünschen. Das Reitzende in der Liebe ist zu Ende, und man wird bey einer so ruhigen Liebe schläfrig, wenn nicht ein anderer Gegenstand die Begierden wieder aufmuntert, und unserm Herzen die reitzende Annehmlichkeit eines neuen Sieges vorstellt. Kurz, es ist nichts süsseres, als den Widerstand einer schönen Person zu besiegen; und ich habe in diesem Stücke den Ehrgeitz der Länderbezwinger, die allzeit von Siege zu Siege forteilen, und ihren Wünschen keine Gränzen zu setzen wissen. Nichts kann der Heftigkeit meiner Begierden Einhalt thun. Ich fühle ein Herz in mir, das sich in die ganze Welt verlieben wollte, und ich wünschte, wie Alexander, daß noch mehrere Welten wären, in denen ich meine verliebten Eroberungen ausbreiten könnte.

Skan. Bey meinem Leben! Was haben sie nicht für ein gutes Mundwerk! Es ist nicht anders, als wenn sie es auswendig gelernt hätten, und sie reden so gelehrt als ein Buch.

Dom Juan. Was hast du davon zu sagen?

Skan. Bey meiner Treue! Ich habe nur zu sagen ... Ich weiß nicht, was ich zu sagen habe: denn sie wissen die Sachen so herum zu drehen, daß es nicht anders

anders ist, als wenn sie Recht hätten, und gleichwohl ist es doch gewiß, daß sie nicht Recht haben. Ich hatte die schönsten Gedanken von der Welt, aber ihre Reden haben mir alles durch einander verwirrt. Lassen sie es nur gut seyn. Ich will meine Vernunftschlüsse zu Pappiere bringen, damit ich wider sie disputiren kann.

Dom Juan. Du wirst sehr wohl thun.

Skan. Aber, Herr, wäre es wohl mit in der Erlaubniß begriffen, die sie mir vorhin gaben, wenn ich ihnen sagte, daß ich mich an ihrer Lebensart ein wenig ärgere?

Dom Juan. Wie? Was habe ich denn für eine Lebensart?

Skan. Eine recht schöne! Allein, zum Exempel, daß sie sich alle vier Wochen verheirathen.

Dom Juan. Kann aber was angenehmeres seyn?

Skan. Das ist wahr. Ich begreife wohl, daß es was sehr angenehmes und lustiges ist, und ich selber würde mich ganz wohl dabey befinden, wenn es nicht was böses wäre. Aber, Herr, mit dem Ehestande so zu spotten, da er doch . . .

Dom Juan. Geh, geh! Das ist eine Sache, die ich wohl ausmachen will, ohne daß du dich darum bekümmern dürftest.

Skan. Bey meiner Treue, Herr! das war ein schlechter Scherz.

Dom Juan. Holla, Hanns Dumm! Du weißt wohl, daß ich die Predigtmacher nicht liebe.

Skan. Ich rede auch nicht mit ihnen; bewahre mich Gott davor! Sie wissen wohl, was sie thun, sie. Und wenn sie ein Freygeist sind, so haben sie ihre Ursachen

sachen dazu. Aber es giebt andere alberne Kerle in der Welt, die es sind, ohne zu wissen, warum; die starke Geister vorstellen wollen, weil sie meynen, daß es ihnen schön steht. Und wenn ich einen solchen Herrn hätte, so wollte ich zu ihm sprechen, indem ich ihm so in die Augen sähe: Das schickt sich für sie, armer Erdwurm! elender Knirbs! [ich rede mit dem Herrn, von dem ich gesagt habe.] Das schickt sich für sie, daß sie dasjenige zum Gespötte machen, was alle Menschen in Ehren halten. Meynen sie denn, weil sie eine Standesperson sind, weil sie eine schöne gepuderte Parrücke haben, und eine Feder auf dem Hute, und ein schönes vergoldetes Kleid, und feuerfarbige Bänder, [ich rede aber nicht mit ihnen, ich rede mit jenem,] meynen sie denn, sage ich, daß sie deßwegen klüger sind; daß ihnen alles erlaubt ist, und daß man ihnen deßwegen nicht die Wahrheit sagen darf? Ich muß ihnen sagen, ich, der ich ihr Diener bin, daß die Freygeister nimmermehr ein gutes Ende nehmen, und daß . . .

Dom Juan. Still!

Skan. Wovon ist die Rede?

Dom Juan. Die Rede ist davon, daß ich dir sagen will, daß ich mich in ein schönes Mädchen verliebt habe, und daß ihre Reitzungen mich hierher in die Stadt gelockt haben.

Skan. Aber, Herr, befürchten sie nichts wegen des Todes des Commenturs, den sie vor sechs Monaten todt stachen?

Dom Juan. Und was soll ich befürchten? Habe ich ihn nicht mit Ehren todt gestochen?

Skan. Ja wohl! mit der größten Ehre von der Welt; und er thäte Unrecht, wenn er sich darüber beschwerete.

Dom Juan. Ich habe meinen Pardon wegen dieser Sache.

Skan. Ja; aber ihr Pardon hat vielleicht seine Anverwandten und Freunde noch nicht besänftiget, und . . .

Dom Juan. Ach! Laß uns doch nicht auf Unglück denken, das uns begegnen kann; laß uns auf das denken, was uns ergetzen kann. Die Person, von der ich rede, ist eine junge Braut, das angenehmste Kind von der Welt. Der, den sie heirathen will, hat sie mit sich hierher gebracht. Drey oder vier Tage vor ihrer Abreise sahe ich dieß verliebte Paar von ohngefähr. Ich habe noch niemals zwo Personen gesehen, die vergnügter mit einander gewesen wären, und die mehr Liebe für einander gezeigt hätten. Die augenscheinliche Zärtlichkeit ihrer Liebe setzete mich in Bewegung. Mein Herz wurde gerührt, und meine Liebe fing sich mit der Eifersucht an. Ja! ich konnte gleich anfangs nicht erdulden, daß sie in so gutem Vernehmen mit einander stunden. Der Verdruß setzete meine Begierden in Feuer, und ich stellte mir als ein ausserordentliches Vergnügen vor, wenn ich ihr gutes Verständniß stören, und eine Verbindung trennen könnte, die meinem empfindlichen Herzen zuwider war. Allein, bis itzo ist alle meine Mühe vergeblich gewesen, und ich nehme nunmehr meine Zuflucht zum äussersten Mittel. Der Bräutigam wird seiner Geliebten zu Gefallen heute eine Lustfahrt auf der See anstellen. Ich habe, ohne dir was

davon zu sagen, schon alle Anstalten gemacht, meiner Liebe eine Genüge zu thun. Ich habe ein kleines Fahrzeug und Leute bestellt, womit ich ohne Schwierigkeit die Schöne zu entführen gedenke.

Skan. Ach! Herr!

Dom Juan. Heh?

Skan. Sie haben recht wohl daran gethan, und sie fangen es am rechten Ende an. Es ist in der Welt nichts schöneres, als sich vergnügen.

Dom Juan. Mache dich also fertig, dabey zu seyn, und trage selbst Sorge, alles Gewehr mitzubringen, damit . . . (Er erblickt die Donna Elvira.) Ach! verdrießlicher Anblick! Du Schelm! du hast mir ja nicht gesagt, daß sie selbst hier wäre.

Skan. Herr, sie haben es nicht zu wissen verlangt.

Dom Juan. Sie ist närrisch, daß sie nicht andere Kleider angelegt hat, und daß sie in ihren Reise-Kleidern daher kömmt.

Der dritte Auftritt.

Donna Elvira. Don Juan. Skanarell.

Donna Elv. Dom Juan! Werden sie mir wohl die Gnade erzeigen, mich zu kennen? Und darf ich wenigstens hoffen, daß sie sich nach mir umsehen werden?

Dom Juan. Ich gestehe es, Madame, daß ich ganz erstaunt bin, und daß ich sie hier nicht vermuthet hätte.

Donna Elv. Ja, ich sehe wohl, daß sie mich hier nicht vermuthet haben. Sie sind in der That sehr

erstaunt,

erstaunt, aber ganz anders, als ich hoffete. Die Art, wie sie erstaunen, überführt mich völlig von dem, was ich nicht glauben wollte. Ich bewundere meine Einfalt und die Schwachheit meines Herzens, an einer Untreue zu zweifeln, die mir doch alle Wahrscheinlichkeit bekräftigte. Ich gestehe es, ich bin so gütig, oder vielmehr so thöricht gewesen, daß ich gesucht habe, mich selbst zu betrügen, und meine Augen und meinen Verstand Lügen zu strafen. Ich selbst habe Gründe gesucht, die erkaltende Gewogenheit, die meine Zärtlichkeit an ihnen bemerkte, in mir zu entschuldigen, und habe mir hundert gültige Ursachen von ihrer so plötzlichen Abreise ausgesonnen, damit ich sie von dem Laster, das meine Vernunft ihnen Schuld gab, frey sprechen möchte. So viel mir auch mein gegründeter Argwohn täglich eingab, so verachtete ich doch dessen Stimme, die sie in meinen Augen als lasterhaft vorstellete, und ich gab tausend lächerlichen Einbildungen, durch welche mein Herz sie unschuldig befand, mit Vergnügen Gehör. Itzt aber läßt ihre Anrede mich nicht länger zweifeln, und der Blick, mit dem sie mich vorhin bewillkommeten, lehret mich mehr, als ich zu wissen wünschete. Inzwischen wäre es mir lieb, die Ursachen ihrer Abreise aus ihrem eigenen Munde zu hören. Reden sie, Dom Juan, ich bitte sehr. Lassen sie sehen, mit welcher Mine sie sich zu entschuldigen wissen.

Dom Juan. Madame, Skanarell weiß, warum ich weggereiset bin.

Skan. (leise zu Don Juan:) Ich? Herr! Erlauben sie mir! Ich weiß nichts davon.

Donna Elv. O, so sagt es mir, Skanarell. Es gilt mir gleich, aus welchem Munde ich seine Ursachen höre.

Don Juan, (winket dem Skanarell:) Geh, rede doch mit Madame.

Skan. (leise zu Dom Juan:) Was verlangen sie denn, was ich sagen soll?

Donna Elv. Kommt näher zu mir, weil es verlangt wird, und erzählet mir doch die Ursachen seiner plötzlichen Abreise.

Dom Juan. Willst du nicht antworten?

Skan. (leise zu Dom Juan:) Ich weiß nichts zu antworten. Sie treiben nur ihren Scherz mit ihrem Diener.

Dom Juan. Willst du antworten, sage ich?

Skan. Madame . . .

Donna Elv. Was denn?

Skan. (kehret sich nach seinem Herrn:) Herr . . .

Dom Juan, (drohet ihm:) Wenn du . . .

Skan. Madame, die Länderbezwinger, Alexander und die andern Welten sind die Ursache unserer Abreise. Herr, das ist alles, was ich sagen kann.

Donna Elv. Dom Juan, ist ihnen nicht gefällig, mir diese artigen Geheimnisse zu erklären?

Dom Juan. Madame, die Wahrheit zu sagen . . .

Donna Elv. Ach! wie schlecht wissen sie sich zu entschuldigen! Ein Hofmann, der doch zu solchen Dingen schon gewöhnt seyn muß! Mich erbarmt recht, zu sehen, daß sie so verstört sind. Warum waffnen sie sich nicht mit einer edlen Unverschämtheit? Warum schwören sie mir nicht, daß sie noch die vorige Gesinnung gegen mich haben, daß sie mich noch immer

mer mit unbeschreiblichem Eifer lieben, und daß allein der Tod vermögend ist, sie von mir zu trennen? Warum sagen sie nicht, daß gewisse Geschäffte von äusserster Wichtigkeit sie genöthiget haben, ohne mein Wissen abzureisen; daß sie wider ihren Willen eine Zeit lang hier bleiben müssen, und daß ich nur wieder zurück reisen solle, woher ich komme, mit der gewissen Hoffnung, daß sie mir, so bald als möglich, folgen wollen? Warum sagen sie nicht, daß sie eine brennende Begierde haben, wieder bey mir zu seyn, und daß sie in meiner Abwesenheit eben dasselbe ausstehen, was der Leib ausstehet, wenn er von der Seele getrennt wird? Sehen sie, so müssen sie sich vertheidigen, und nicht so erschrocken seyn, wie sie thun.

Dom Juan. Ich gestehe ihnen, Madame, daß ich nicht die Gabe habe, mich zu verstellen, und daß ich ein aufrichtiges Herz in mir trage. Ich werde ihnen nicht sagen, daß ich noch die vorige Gesinnung gegen sie hege, und daß ich eine brennende Begierde habe, wieder bey ihnen zu seyn, weil es gewiß ist, daß ich nur deßwegen abgereiset bin, damit ich sie fliehen möge: gar nicht aus solchen Ursachen, die sie sich etwan einbilden, sondern blos aus einem Gewissenstriebe, und weil ich glaube, daß ich ohne Sünde nicht länger mit ihnen leben kann. Ich habe Gewissensbisse bekommen, Madame, und habe die Augen meines Gemüths bey demjenigen geöffnet, was ich that. Ich habe überlegt, daß ich sie, um sie zu heirathen, aus dem Kloster entführet habe; daß ich ihre Gelübde, welche sie anderwärts verpflichteten, unterbrochen habe, und daß der Himmel über solche Dinge sehr zornig ist. Es ist mir die Reue angekommen,

und ich fürchte mich vor dem Zorne des Himmels. Ich habe geglaubt, daß unsere Ehe nur ein verdeckter Ehebruch sey, der uns ein Unglück von oben zuziehen könnte; und kurz zu sagen, daß ich bedacht seyn müßte, sie zu vergessen und ihnen ein Mittel zu zeigen, sich wieder zu ihren ersten Verbindungen zu wenden. Wollten sie sich wohl so heiligen Gedanken widersetzen? und sollte ich mir, durch ihren Besitz, den Himmel zum Feinde machen? Und . . .

Donna Elv. Ach! gottloser Bösewicht! itzt lerne ich dich völlig kennen, aber zu meinem Unglücke zu spät, und da mir diese Einsicht nur zur Verzweifelung dienen kann. Wisse aber, daß dein Verbrechen nicht ungestraft bleiben wird, und daß eben der Himmel, mit dem du spottest, mich wegen deiner Untreue rächen wird.

Dom Juan. Madame . . .

Donna Elv. Genug. Ich will nichts mehr hören, und ich zürne sogar mit mir selbst, daß ich dich schon zu lange angehöret habe. Es ist eine Niederträchtigkeit, sich seine Schande allzu deutlich erklären zu lassen; und in solchen Dingen muß ein edeles Herz, beym ersten Worte, sich zu entschlüssen wissen. Erwarte nicht, daß ich wider dich in Verweise und Schimpfworte ausbrechen werde. Nein, nein! mein Zorn ist nicht so beschaffen, daß er in eitelen Worten verrauchen könnte; er sparet seine ganze Hitze allein zur Rache. Ich sage dirs nochmals, du Treuloser! der Himmel wird dich über die Beschimpfung strafen, die du mir thuest. Und wenn der Himmel nichts hat, davor du dich fürchtest, so fürchte dich wenigstens vor dem Zorne einer beleidigten Frau. (Sie gehet ab.)

Skan. (vor sich:) Ja! wenn das Gewissen ihn rühren könnte!

Dom Juan. (nachdem er sich ein wenig bedacht hat:) Komm, laß uns bedacht seyn, unser verliebtes Vorhaben auszuführen.

Skan. (allein:) Ach! Was für einem abscheulichen Herrn muß ich dienen!

Ende der ersten Handlung.

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Charlotte. Peter.

Charlotte. *

Mei Denk, Pieter, du bist gleich noch zu rechter Zeit gekommen.

Pet. Schlapperment! es fehlte nur enne Steckenadel breet, so wären sie alle beede ersoffen.

Charl. Wars denn der große Sturmwind heute Schmorgens, der sie in de See geschmissen hatte?

* Der Uebersetzer hat hier die sächsische Bauern-Sprache erwählt, theils, weil sie unter andern deutschen Mund-Arten dem Hochdeutschen am nächsten kömmt, theils auch, weil sie ihm, als einem gebohrnen Sachsen, völlig bekannt ist.

Pet. Potz Wetter! höre nur, Charlotte, ich will dirs recht erzählen, wies zuginge: denn, wie gesaat, ich ha sie zuerst gesehn, zuerst gesehn ha ich sie. Kurzûm, mir waren denn so dort am Seestrande, ich und der ticke Lucas, und mir tschäckerten å bischen, und wurfen einander Erdklöser an die Köppe: denn du weeßt wohl, der ticke Lucas mack gerne tschäckern, und ich tschäckere manchmal ooch. Da mir nu so tschäckerten, weils denn nu sull getschäckert syn, da sah ich ganz von weiten was, das im Wasser planscherte, und immer so in de Höh hüppte und uf uns los kam. Ich sah das recht eegenklich, hernach aber uf eenmal sah ich, daß ich nischt mehr sah. Je, Lucas, saate ich, ich glöbe gar, dort schwimmen Leite, dort drüben. Ich dachte gar, saate er, du hast gewiß enne Katze bekraben helfen, weil deine Ogen so blind sin. Schlapperment, saate ich, meine Ogen sin nicht blind. Nee, nee, saate er, du hast den Staar. Wilt du wetten, saate ich, daß ich nich den Staar habe, saate ich, und daß es zwee Leite sin, die gerade uf uns los kommen, saate ich. Sackerlot, saate er zu mir, ich wette, daß es nich wahr iß. Je nu, saate ich, wilt du vier Groschen wetten, daß es wahr iß? Meintwegen, saate er, und daß dus siehst, da leit's Gelt. Ich war kee Narre und nich dumm, und wurf frisch drey halbe Batzen und zwee Groschen in Fledermäusen uf de Erde, bey meiner Siele, so beherzt, als wenn ich å Glaas Wein ausgesoffen hätte: denn ich bin verwogen, ich, und ich lasse es drunger und drüber giehn. Ich wußte adder wohl, was ich thate. Mach mich nich dumm! Kurzûm, mir hatten kaum gewett, da sahn

sahn mir die beeden Leite klar vôr uns, daß sie uns winkten, mir sollten zu ihnen kommen, und ich, ich strichs Gelt ein. Halloh, Lucas, saate ich, du siehst ja wohl, daß sie uns rufen. Halloh, geschwind, mir wollen ihnen helfen. Nee, saate er, sie sin Schuld, daß ich verloren habe. Je nu, saate ich, was schadt's? Entlich, damit ichs kurz mache, habe ich ihm so lange vorgepredigt, bis mir uns in ȧ Boot satzten, und denn gings widers Deifels Dank so lange fort, bis mir sie entlich ausm Wasser zogen, und denn führten mir sie in unser Haus hingern Ofen, und denn zogen sie sich fasenackigt aus, sich zu treugen; und denn kamen noch zwee andere von ihrer Bande, die sich ganz alleene gerett hatten, und denn kam Mathurine nach Hause, und da liebôgelten sie mit ihr. Siehst du, Charlotte, so ging de ganze Sache eegenklich zu.

Charl. Saatest du nich vorhin, Pieter, es wäre eener drunger, der besser als de andern aussähe?

Pet. Ja, das iß der Herre. Es muß ganz gewiß ȧ vornehmer Moßjö syn, denn er hat Gold ufm Rocke von oben an bis ungen, und die andern, die ihm ufwarten, sin selber Moßjös. Und gleichwohl, so ȧ großer Moßjö als er iß, so wäre er, mei Blut! doch ersoffen, wenn mir nich da gewesen wären.

Charl. Denkt doch eenmal an!

Pet. O! Potz Stern! wenn mir nich gethan hätten, so hätte er zum letztenmale Brod gegessen gehat.

Charl. Iß er denn noch itzunder fasenackicht bey dir, Pieter?

Pet. Je nee doch, sie haben ihn vôr unsern Ogen wieder angezogen. Du lieber Gott! ich habe mei Tage

keenen anziehen sehen. Was vör Historien und Schnurrpfeifereyen schleppen nich die vornehmen Herren üm sich rüm! Ich glöbe, ich könnte mich drinne verstecken, ich, und ich furchte mich recht davor, da ichs sah. Siehst du, Charlotte, da haben sie Haare, die nicht am Koppe angewachsen sin, und die setzen sie nu so uf, ordenklich als enne gestrickte Mütze. Sie haben Hemder an, wo ich und du, wie mir hier sin, üf eenmal neinkriechen könnten. Anstatt der Hosen tragen sie ennen großen Schurz, so breet, als hier zu Fastnachten; anstatt des Wamstes kleene Brustlätzchen, die ihnen kaum bis an de Härzkrube giehn, und anstatt des Kragens, å groß Halstuch von klarer Leimbd, und noch etliche andere große Püschel von Wäsche, die ihnen am Leibe hängen. Sie haben ooch noch andere kleene Kragen vorne an den Aermen und große Trichter von Borten an den Beenen, und noch derzu so viel Bänder, so viel Bänder, daß es recht erbärmlich zu sehn iß. Doch sogar de Schuhe sin über und über dermit besetzt, und sie sin so gemacht, daß ich ganz gewiß den Hals drinne bräche.

Charl. Mei Denk, Pieter, ich muß es doch å bißchen sehn.

Pet. O! Höre nur erst å bißchen, Charlotte, ich ha dir sonst noch was zu saan, ich.

Charl. Je nu, sa's, was iß es denn?

Pet. Siehst du, Charlotte, ich muß åmal mei Herze ausschütten, wie gesaat. Ich habe dich lieb, das weeßt du wohl, und mir werden noch wohl gar å Paar; aber mei Six! ich bin gar nich mit dir zufrieden.

Charl.

Charl. Wie so denn? Was giebts aber denn nu wieder?

Pet. Das giebts, daß du mir den Kopp höllenmäßig warm machst.

Charl. Und wie so denn?

Pet. Je, Potz=Gift! du hast mich ja nich lieb.

Charl. O, ho! iß es weiter nischt?

Pet. Ja, es iß weiter nischt, das iß aber schon genung.

Charl. Je, du lieber Gott! Pieter, du saast mir ja immer eenerlee.

Pet. Ich sa dir immer eenerlee, weil es immer eenerlee bleibt. Und wenns nich immer eenerley bliebe, so saate ich dir ooch nich immer eenerlee.

Charl. Nu, was fehlt dir aber denn? Was wilt du denn?

Pet. Je, Potz=Wetter! ich will, daß du mich lieb haben sollt.

Charl. Ha ich dich denn nu aber nich lieb?

Pet. Nee, du hast mich nich lieb, und gleichwohl thu ich doch alles, was ich nur kann. Ich rücke dirs eben nich vor, aber ich koofe dir doch uf allen Jahrmärkten Bänder. Ich breche mir bald Hals und Beene entzwee, daß ich dir Amseln ausgattere. Ich lasse dir allemal von den Leyermännern å Stückchen uffspielen, wenn dei Namenstag kümmt, und es iß doch eben so, als wenn ich mit dem Koppe an enne Mauer rennte. Siehst du wohl, das iß gar nich recht, wenn eener de Leite nich lieb hat, die eenen lieb haben.

Charl. Aber, du lieber Gott! ich ha dich doch lieb.

Pet. Je ja! du hast mich gar artlich lieb!

Charl.

Charl. Wie soll ichs aber denn nu machen?

Pet. Du sollts so machen, als wie mans macht, wenn eener eenen lieb hat, wie sichs gehört.

Charl. Ha ich dich aber denn nu nicht lieb, wie sichs gehört?

Pet. Nee. Wenn das iß, so sieht eeners wohl, und man macht den Leiten tausenderlee Narretheyen, wenn man sie recht aus Herzenskrunde lieb hat. Sieh ämal de ticke Barber an, wie sie in den jungen Robst vernarrt iß, wie sie immer üm ihn rüm iß, und ihn zerget, und ihn keen eenzigmal mit Frieden läßt. Immerfort macht sie ihm ennen Possen, und giebt ihm allemal, wenn sie bey ihm vörbey gieht, ennen Schlag mit weg. Da er dieser Tage uf enner Bank saß, so kam sie, und zog sie unger ihm weg, und schmiß ihn die Länge lang uf die Erde. Potz Gift! siehst du wohl, woran eener de Leite kennt, wenn sie verliebt sind? Aber du, du saast mir mei Tage kee Wort, du bist immerfort als ä hölzerner Klotsch, und ich könnte wohl zwanzigmal bey dir vorbey giehn, ohne daß du dich rüppeltest, damit du mir ergend ennen Schlag gäbst, oder mir nur ä Wörtchen saatest. Je, Sackerlot! das iß nich recht, kurzüm, und du bist gar zu kaltsinnig gegen eenen.

Charl. Was iß aber nu dabey zu thun? Es iß nu mei Humör so, und ich kann mich doch nich ümschmelzen.

Pet. Ey! was Humör? Wenn eener de Leite lieb hat, so giebt eener immer so ä klee Kennzeechen davon.

Charl. Kurzüm, ich ha dich lieb, so sehr als ich kann, und wenn du nich mit mir zufrieden bist, so darfst du ja nur enne andere lieb haben.

Pet. Nu ja! Das ist was rechts vor mich! Beym Elemente! wenn du mich lieb hättest, wördest du mir das wohl saan?

Charl. Worům kůmmst du adder ooch daher, und machst mir den Kopp dumm?

Pet. Vörn Deitschel! was thu ich dir denn zu Leede? Ich bitte dich ja nur ům å bißchen Liebe.

Charl. Je nu! so laß es ooch nu gut syn, und schier mich nich so viel. Wer weeß, obs nich noch von sich selber kůmmt?

Pet. So gieb denn deine Hand her, Charlotte.

Charl. Je nu! da hast du sie.

Pet. So versprich mir denn, daß du dir wilt Můhe geben, mich besser lieb zu haben.

Charl. Ich will so viel thun, als ich kann; adder es muß von sich selber kommen. Sieh, Pieter! iß das der Moßjö?

Pet. Ja, da siehst du ihn.

Charl. Ach! du lieber Gott! wie er artlich iß! Wäre es nich Schade gewesen, wenn er ersoffen wäre?

Pet. Ich komme gleich wieder. Ich will nur å Nöselchen Bier trinken, damit ich mich von den Strapatzen, die ich gehat habe, å bißchen wieder erhole.

Der zweyte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Charlotte, (hinten auf dem Schauplatze.)

Dom Juan. Unser Streich ist fehl geschlagen, Skanarell, und das plötzliche Ungewitter hat mit unserm Kahne zugleich unsern ganzen Anschlag umgestürzt. Aber, die Wahrheit zu sagen, das Bauermädchen,

bey der ich itzt gewesen bin, ersetzt das Unglück wieder, und ich habe Reitzungen an ihr gefunden, die mir allen Verdruß, den unser unglücklicher Anschlag mir gemacht hat, aus dem Sinne bringet. Dieses Herz muß mir nicht entwischen, und ich habe schon solche Vorschläge gethan, die mich nicht lange sollen seufzen lassen.

Skan. Herr, ich gestehe, daß sie mich in Erstaunen setzen. Kaum sind wir einer Todesgefahr entgangen, so suchen sie schon wieder, anstatt dem Himmel für die Barmherzigkeit, die er ihnen hat erzeigen wollen, zu danken, durch ihre gewöhnlichen Einfälle sich seinen Zorn zuzuziehen, und ihre sünd . . . (Dom Juan nimmt eine drohende Mine an:) Still, du Schurke! du weißt nicht, was du redest; aber dein Herr weiß wohl, was er thut. Nur fort!

Dom Juan. (indem er Charlotten gewahr wird:) Ach ha! Skanarell, woher kömmt das andere Bauermädchen? Hast du jemals was artigeres gesehen, und meynest du nicht, daß sie wohl so gut als jene ist?

Skan. (vor sich:) Nun geht ganz gewiß eine neue Historie an.

Dom Juan. (zu Charlotten:) Mein schönes Kind! wie erblicke ich hier so etwas angenehmes? Wie? findet man hier in Dörfern, zwischen Bäumen und Felsen, Personen, wie du bist?

Charl. Wie sie sehen, Moßjö.

Dom Juan. Bist du aus diesem Dorfe?

Charl. Ja, Moßjö.

Dom Juan. Und du wohnest hier?

Charl. Ja, Moßjö.

Dom Juan. Dein Name?

Charl. Charlotte, zu ihren Diensten.

Dom Juan. Ach! das schöne Mädchen! was für helle Augen!

Charl. Moßjö, sie machen mich ganz beschämt.

Dom Juan. Ach! schäme dich nicht, daß du die Wahrheit hörest. Was sagest du davon, Skanarell? (zu Charlotten:) Wende dich ein wenig um, wenn du willst. Ach! was für ein geschickter Leib! Den Kopf ein wenig in die Höhe, ich bitte dich sehr. Ach! was für ein niedliches Gesicht! Thue die Augen ganz auf. Ach! wie schön sind sie! Laß mich ein wenig deine Zähne sehen, ich bitte dich. Ach! wie liebreitzend sind sie, und was für appetitliche Lippen! Ich bin ganz entzückt, und ich habe niemals eine so reitzende Person gesehen.

Charl. Moßjö, das beliebt sie nur so zu saan, und ich weeß nich, ab sie mich nur dermit verhöhnen wollen.

Dom Juan. Ich? ich sollte dich verhöhnen? Behüte mich Gott davor! Ich liebe dich viel zu sehr, und ich rede recht aus Herzensgrunde.

Charl. Wenn das ist, so bin ich sie großen Dank dafür schuldig.

Dom Juan. Nicht im geringsten, du bist mir für alles, was ich sage, ganz keinen Dank schuldig: du hast es nur deiner Schönheit zu danken.

Charl. Moßjö, das iß alles vör mich zu hoch geredt, und ich ha nich so viel Verstand, sie zu antworten.

Dom Juan. Skanarell, sieh einmal ihre Hände an.

Charl. Pfuy, Moßjö, sie sin so schwarz, ich weeß nich wie.

Dom Juan. Ach! was sagest du? sie sind so weiß, als etwas in der Welt seyn kann. Laß mir sie küssen, ich bitte dich.

Charl. Moßjö, es iß gar zu viel Ehre, die sie mir anthun. Wenn ich das vorhin gewußt hätte, so hätte ich mir sie mit Klayen abwaschen wollen.

Dom Juan. Ey, sage mir doch, mein schönes Charlottchen, du bist vermuthlich noch nicht verheirathet?

Charl. Nee, Moßjö; aber ich werde bald mit Pietern, unserer Nachbarinn Suhne, verheirathet werden.

Dom Juan. Was? Eine Person, wie du bist, sollte eines schlechten Bauers Frau werden? Nein, nein! das hiesse so große Schönheit verunheiligen, und du bist nicht gebohren, im Dorfe zu bleiben. Du verdienest in Wahrheit ein besseres Glück; und weil der Himmel dieses wohl weiß, so hat er mich eben deßwegen hierher geführt, daß ich diese Ehe hindern und deinen Reitzungen Recht widerfahren lassen soll. Denn, mit einem Worte, schönes Charlottchen, ich liebe dich von Herzen, und es steht nur bey dir, ob ich dich aus dem elenden Orte hinwegführen, und dich in einen Stand setzen soll, der dir gebühret. Meine Liebe ist sehr hurtig, es ist wahr: allein, Charlottchen, es rührt von deiner großen Schönheit her, und man liebt dich in einer Viertelstunde mehr, als man bey einer andern in einem halben Jahre thun würde.

Charl. Es iß gewiß wahr, Moßjö, ich weeß nich, was ich thun soll, wenn sie reden. Was sie mir saan, das ergetzt mich recht, und ich hätte die größte

Lust

Lust von der Welt, sie zu glöben; aber es iß mir immer gesaat worden, daß eener den Moßjös mei Tage nich glöben sull, und daß ihr Herren Hofleite Ufschneiders syd, die nur druf bedacht sin, die Mädchen unglücklich zu machen.

Dom Juan. Von solcher Art bin ich nicht.

Skan. (vor sich:) Das läßt er wohl bleiben!

Charl. Sehn sie nur an, Moßjö: Es iß keene Fröde derbey, sich unglücklich machen zu lassen. Ich bin ä arm Bauermädchen, aber die Ehre iß mir doch lieb, und ich wollte lieber des Todes syn, als mich zu Falle brengen lassen.

Dom Juan. Ich? ich sollte so ein böses Gemüth haben, eine Person, wie du bist, zu verunehren? Ich sollte so niederträchtig seyn, dich zu Falle zu bringen? Nein, nein! Ich habe allzu viel Gewissen dazu. Ich liebe dich ehrlich und rechtschaffen; und damit ich dir zeige, daß es wahr ist, so sollst du wissen, daß ich keine andere Absicht habe, als dich zu heirathen. Verlangest du wohl noch ein größeres Zeugniß davon? Ich bin bereit dazu, sobald du willst, und ich nehme diesen Menschen zum Zeugen an, was ich dir zugesagt habe.

Skan. (zu Charlotten:) Nein, nein, besorge nichts. Er wird sich mit dir verheirathen, so lange du willst.

Dom Juan. Ach! Charlotte, ich sehe wohl, daß du mich noch nicht kennest. Du thuest mir großes Unrecht, daß du mich nach andern beurtheilest. Und wenn Betrüger in der Welt sind, und Leute, die ein Mädchen nur zu verunehren suchen, so darfst du mich nicht darunter zählen, und meine Redlichkeit in Zweifel ziehen. Und überdieß setzt dich auch deine

Schönheit völlig in Sicherheit. Wenn man so beschaffen ist, wie du es bist, so kann man vor dergleichen Sorgen ganz sicher seyn. Du siehest wahrhaftig nicht wie eine Person aus, die man betrügt. Und was mich anlangt, ich gestehe es, daß ich mir selbst das Herz tausendmal durchbohren wollte, wenn ich nur den geringsten Gedanken gehabt hätte, untreu an dir zu handeln.

Charl. Du lieber Gott! ich weeß nich, ab sie wahr reden oder nich, aber sie wissens so zu machen, daß eener sie glöbt.

Dom Juan. Wenn du mir nunmehr glaubest, so wirst du mir auch Recht wiederfahren lassen, und ich wiederhole nochmals mein gethanes Versprechen. Willst du es denn nicht annehmen? und willst du nicht deinen Willen darein geben, meine Frau zu werden?

Charl. Ja, wenns anders meine Muhme haben will.

Dom Juan. So gieb mir deine Hand, Charlotte, weil es von deiner Seite richtig ist.

Charl. Aber, Moßjö, zum wennigsten betrügen sie mich nich, ich bitte sie recht sehre. Es wäre enne Gewissensache vör sie, und sie sehn wohl, wie ich ufrichtig zu Werke gehe.

Dom Juan. Wie? Es scheint, als zweifeltest du noch an meiner Aufrichtigkeit. Verlangest du, daß ich die entsetzlichsten Schwüre thun soll? Mich soll der Himmel . . .

Charl. O, lieber Gott! Schwören sie nur nich, ich glöbe es.

Dom Juan. So gieb mir ein Küßchen, zum Unterpfande deines Versprechens.

Charl.

Charl. O, Moßjö, warten sie nur, bis mir verheirathet sin, ich bitte recht sehre. Dernacher will ich sie küssen, so viel als sie wollen.

Dom Juan. Sehr wohl, mein schönes Charlottchen, ich lasse mir alles gefallen. Gieb mir nur deine Hand, und erlaube, daß ich ihr durch tausend Küße zeige, wie entzückt ich bin.

Der dritte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Peter. Charlotte.

Pet. (stößt den Dom Juan, indem er Charlotten die Hand küßet:) Sachte, Moßjö, haalen sie inne, wenn ich bitten därf. Sie erhitzen sich gar zu sehre, und sie könnten leichte ä hitzig Fieber krigen.

Dom Juan, (stößt Petern stark zurück:) Wer bringt mir den dummen Kerl her?

Pet. (tritt zwischen Dom Juan und Charlotten:) Ich saa sie, sie sollen inne haalen, und sollen unse Bräute nich kareßiren.

Dom Juan, (stößt Petern nochmals:) O! was für Lärmen!

Pet. Potz-Gift! so muß eener de Leite nich stoßen.

Charl. (nimmt Petern bey der Hand:) Laß ihn doch ooch nur machen, Pieter.

Pet. Was? ich soll ihn nur machen lassen? Ich will nich, ich.

Dom Juan. Ach!

Pet. Potz-Herrich! weil sie ä Moßjö sin, so sollen sie deswegen unse Weibsleite vör unsen Ogen kareßiren? Giehn sie hen, und kareßiren sie ihre eegenen.

Dom Juan. Heh?

Pet. Heh? (Dom Juan giebt ihm eine Ohrfeige:) Potz-Herrich! schlaan sie mich nur nich. (Er giebt ihm noch eine:) Potz-Gift! (Er giebt ihm die dritte:) Potz-Wetter! (Er giebt ihm die vierte:) Potz-Hagel! Pestilenz! das iß nich recht, daß eener de Leite so schlåt. Das iß å schlechter Lohn, daß eener sie vom Ersauffen gerett hat.

Charl. Pieter, årgere dich nur nich.

Pet. Ich will mich aber årgern, und du bist enne Båtze, du, daß du dich so lecken låßt.

Charl. O, Pieter, du hasts nich recht getroffen. Der Herre hie will mich heirathen, und du dårfst dich eben nich erbosen.

Pet. Was? Sackerlot! du bist ja mir versprochen.

Charl. Das thut nischt, Pieter. Wenn du mich lieb hast, mußt du nich froh syn, wenn ich enne Madame werde?

Pet. Beym Element! nee! Ich wollte lieber, daß du verreckteſt, als daß dich å anderer krigte.

Charl. Sieh, sieh, Pieter, mache dir keenen Kummer drůber. Wenn ich enne Madame werde, so will ich dir ooch was zu verdienen geben, und du sollt Butter und Kåse in unse Haus brengen.

Pet. Potz-Wetter! ich will nimmermehr nischt hinbrengen, wenn du mich ooch noch so sehre drům båtest. Mußt du seine Reden so anhören? Sackerlot! wenn ich das vorhin gewußt håtte, so håtte ich ihn sicherlich nich ausm Wasser ziehn wollen, und ich håtte ihm ennen praven Treff mit der Ruderstange ufn Kopp geben wollen.

Dom Juan, (tritt zu Petern und will ihn schlagen:) Was sagest du?

Pet.

Pet. (tritt hinter Charlotten:) Potz-Hagel! ich förchte mich vör keenen Menschen.

Dom Juan, (gehet Petern nach:) Warte ein wenig.

Pet. (gehet auf die andere Seite:) Ich muckire mich nur über alles das, ich.

Dom Juan, (läuft Petern nach:) Wir werden es sehen.

Pet. (verstecket sich nochmals hinter Charlotten:) Ich ha wohl andere gesehn.

Dom Juan. O, ho!

Skan. Je, Herr, lassen sie den armen Schelm laufen. Es ist ja eine Sünde, wenn sie ihn schlagen. (Zu Petern, indem er zwischen beyde tritt:) Höre, du guter Bursche, geh, und sage ihm nichts mehr.

Pet. (tritt vor Skanarellen und sieht den Dom Juan trotzig an:) Ich will ihm aber was saan, ich.

Dom Juan, (hebt die Hand auf, ihm eine Ohrfeige zu geben:) O! ich will dich lehren . . .

(Peter bückt den Kopf nieder, und Skanarell bekömmt die Ohrfeige.)

Skan. (zu Petern:) Daß doch die Pest den Lumpenhund . . .

Dom Juan, (zu Skanarellen:) Nun bist du bezahlt für deine Barmherzigkeit.

Pet. Mei Six, ich will ooch gleich hingiehn und will ihrer Muhme de ganze Wertschaft erzählen. (Er gehet ab.)

Dom Juan, (zu Charlotten:) Ich werde noch der glückseligste Mensch unter der Sonne werden, und ich wollte mein Glück für nichts in der Welt vertauschen. O Freude! wenn du mein Weibchen seyn wirst! Wie will ich dich . . .

Der vierte Auftritt.

Dom Juan. Mathurine. Charlotte. Skanarell.

Skan. (indem er Mathurinen gewahr wird:) Ach ha!

Math. (zu Dom Juan:) Moßjö, was haan sie denn da mit Charlotten vor? Reden sie denn ooch von Liebessachen mit ihr?

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Nein. Sie bezeigt vielmehr selbst Lust, meine Frau zu werden, und ich habe ihr geantwortet, daß ich mich schon mit dir versprochen habe.

Charl. (zu Dom Juan:) Was will denn nu Mathurine bey sie?

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Sie ist eifersüchtig, daß ich mit dir rede, und sie wollte gern, daß ich sie heirathete. Ich sage ihr aber, daß ich dich haben will.

Math. Was? Charlotte . . .

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Es wird alles vergeblich seyn, was du ihr sagen wirst: sie hat sichs einmal in den Kopf gesetzt.

Charl. Wie nu so, Mathurine . . .

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Es ist alles vergeblich, das du ihr sagen kannst: du wirst ihr ihre tolle Meynung nicht ausreden.

Math. Wilt du denn . . .

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Sie nimmt gar keine vernünftigen Vorstellungen an.

Charl. Ich wollte gerne . . .

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Sie ist hartnäckicht, wie alle Teufel.

Math. Wörklich . . .

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Sage ihr nichts: sie ist nicht klug.

Charl. Ich glöbe . . .

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Laß sie gehen: sie ist eine Närrinn.

Math. Nee, nee, ich muß mit ihr reden.

Charl. Ich will doch sehn, was sie vorzubrengen hat.

Math. Was . . .

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Ich wette, daß sie sagen wird, ich hätte ihr die Ehe versprochen.

Charl. Ich . . .

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Was wetten wir, daß sie behaupten wird, ich hätte ihr mein Wort gegeben, sie zur Frau zu nehmen?

Math. Holla, Charlotte, das iß nich recht, daß eener andern Leiten so ins Gehäge gieht.

Charl. Es iß enne Sünde und enne Schande, Mathurine, daß du da eifersüchtig werst, wenn der Moßjö mit mir redt.

Math. Mich hat aber der Moßjö zuerst gesehn.

Charl. Wenn er dich zuerst gesehn hat, so hat er mich hernacher gesehn, und hat mir die Ehe versprochen.

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Siehst du, habe ich es nicht gesagt?

Math. (zu Charlotten:) Großen Dank! Mir, und nich dir, hat er die Ehe versprochen.

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Habe ich es nicht errathen?

Charl. (zu Mathurinen:) Bis so gut, und mache das andern weis. Mich, saa ich.

Math. Du wilt de Leite nur zu Narren haben. Mich, ich saa es noch eemal.

Charl. Da iß er selber; er werd dirs saan, ab ich nich Recht ha.

Math. Da iß er selber; er kann mich Lügen strafen, wenn ich nich wahr rede.

Charl. Nu, Moßjö, haan sie ihr denn versprochen, sie zu heirathen?

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Ich glaube, du scherzest mit mir?

Math. Iß es denn wahr, Moßjö, daß sie ihr ihr Wort gegeben haan, ihr Mann zu werden?

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Wie kannst du aber auf solche Gedanken kommen?

Charl. Sie sehn ja, daß sies behauptet.

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Laß sie doch reden.

Math. Sie sin selber Zeuge, wie sie druf besteht.

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Laß sie doch reden.

Charl. Nee, nee! ich muß de Wahrheet wissen.

Math. Es iß itzt de Frage, de Sache auszumachen.

Charl. Ja, Mathurine, der Moßjö da soll dir deine geele Schnautze wischen.

Math. Ja, Charlotte, der Moßjö da soll dir ein lange Nase ufsetzen,

Charl. Moßjö, syn sie doch so gut, und machen sie den Streit åmal aus.

Math. Stiften sie doch Friede zwischen uns, Moßjö.

Charl. (zu Mathurinen:) Du werstś sehn.

Math.

Math. (zu Charlotten:) Du werſts ſelber ſehn.

Charl. (zu Dom Juan:) Saan ſies ihr doch.

Math. Reden ſie doch.

Dom Juan. Was ſoll ich ſagen? Ihr behauptet beyde, daß ich euch verſprochen habe, euch zu heirathen. Weiß nicht jedwede von euch, was an der Sache iſt, ohne daß es nöthig iſt, mich deutlicher zu erklären? Warum nöthiget ihr mich denn zu unnützen Wiederholungen? Hat nicht diejenige, der ich es wirklich verſprochen habe, Urſache genug, über der andern ihre Reden nur zu lachen? und darf ſie ſich wohl den geringſten Kummer machen, wenn ich nur mein Verſprechen erfülle? Durch Worte kömmt eine Sache nicht weit: man muß thun, und nicht ſagen, und die That bringt eine Sache beſſer, als Worte, zu Stande. Deßwegen ſuche ich auch blos auf ſolche Art zwiſchen euch Friede zu ſtiften; und man wird ſehen, wenn ich mich verheirathe, welche von beyden mein Herz beſitzt. (heimlich zu Mathurinen:) Laß ſie glauben was ſie will. (heimlich zu Charlotten:) Laß ihr doch die eingebildete Freude, mit der ſie ſich ſchmeichelt. (heimlich zu Mathurinen:) Ich bete dich im Herzen an. (heimlich zu Charlotten:) Ich bin dir gänzlich ergeben. (heimlich zu Mathurinen:) Alle Geſichter ſind häßlich, in Vergleichung mit deinem. (heimlich zu Charlotten:) Wenn man dich einmal geſehen hat, ſo ſind alle andere Geſichter unerträglich. (laut:) Ich habe etwas anzubefehlen; in einer Viertelſtunde will ich wieder hier ſeyn. (Er geht ab.)

Charl. (zu Mathurinen:) Zum wenigſten bin ichs, die er lieb hat.

Math. Und ich bins, die er heirathen werd.

Skan. (hält beyde zurück, als sie dem Dom Juan nachgehen wollen:) Ach! ihr armen Mädchen! es jammert mich eurer Unschuld, und ich kann unmöglich zugeben, daß ihr in euer Unglück rennet. Folget mir beyde! Verderbt euere Zeit nicht, euch was von ihm vorschwatzen zu lassen, und bleibt in euerm Dorfe.

Der fünfte Auftritt.

Dom Juan. Charlotte. Mathurine. Skanarell.

Dom Juan, (ganz hinten auf dem Schauplatze. Vor sich:) Ich möchte wohl wissen, warum Skanarell mir nicht nachfolgt.

Skan. (zu den Bauermädchen:) Mein Herr ist ein Betrüger, er sucht euch nur zu berücken. Er hat wohl andere berückt. Er ist der Jedermanns-Freyer, und . . . (indem er den Dom Juan gewahr wird:) Das ist nicht wahr, und wer euch das sagt, dem gebt zur Antwort, daß er gelogen hat. Mein Herr ist nicht der Jedermanns-Freyer: er ist kein Betrüger: er hat nicht die Absicht, euch zu betrügen, und er hat noch keine andere berückt. Ach! seht! hier ist er. Fragt ihn lieber selbst darum.

Dom Juan, (betrachtet Skanarellen, und vermuthet, daß er geredet habe:) Ja.

Skan. Herr, weil die Welt voll Lästermäuler ist, so komme ich den Sachen zuvor. Ich sagte ihnen itzt: wenn jemand käme, und was böses von ihnen redete, so sollten sie sich wohl in Acht nehmen, es zu glauben, und sollten ihm nur getrost sagen, daß er gelogen hätte.

Dom Juan. Skanarell!

Skan. (zu den Bauermädchen:) Ja. Mein Herr ist ein Mann von Ehren, und ich bin Bürge für ihn.

Dom Juan. Hem!

Skan. Es sind dumme Leute, die das sagen.

Der sechste Auftritt.

Dom Juan. Raufdegen. Charlotte. Mathurine. Skanarell.

Raufd. (leise zu Dom Juan:) Mein Herr, ich habe ihnen die Nachricht geben wollen, daß es hier nicht sicher für sie ist.

Dom Juan. Wie so?

Raufd. Es suchen sie zwölf Leute zu Pferde, und sie werden diesen Augenblick hier ankommen. Ich weiß nicht, wie sie auf ihre Spur gekommen sind; ich habe aber diese Nachricht von einem Bauer, den sie ausgefragt haben, und der ihnen ihre Person beschrieben hat. Die Sache ist dringend, und je eher sie sich von hier hinwegbegeben können, desto besser ist es für sie. (Er gehet ab.)

Dom Juan, (zu den Bauermädchen:) Mich nöthiget eine Sache, die sehr dringend ist, von hier abzureisen. Erinnert euch aber meines Versprechens, und seyd versichert, daß ihr morgen, noch ehe es Abend wird, von mir Nachricht bekommen sollet.

Der siebende Auftritt.

Dom Juan. Skanarell.

Dom Juan. Weil sie mir allzu sehr überlegen sind, so muß ich eine Kriegslist brauchen, und dem Unglü-

cke,

cke, das mir drohet, geschickt ausweichen. Ich will, daß Skanarell meine Kleider anziehen soll, und ich . . .

Skan. Herr! ich glaube, sie scherzen mit mir? Soll ich mich in Gefahr setzen, in ihren Kleidern ermordet zu werden, und . . .

Dom Juan. Komm, geschwind! Ich thue dir noch allzu viel Ehre an. Glückselig ist der Bediente, der die Ehre haben kann, für seinen Herrn zu sterben.

Skan. Ich danke ihnen für eine solche Ehre. (Nachdem er allein ist:) O Himmel! Weil es doch auf den Tod abgesehen ist, so erzeige mir nur die Gnade, und laß mich nicht für einen andern angesehen werden!

Ende der zweyten Handlung.



Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Dom Juan, (in Reise-Kleidern.) Skanarell, (als ein Arzt gekleidet.)

Skan. Bey meiner Treue, Herr! gestehen sie, daß ich Recht gehabt habe, und daß wir auf diese Art vortrefflich verkleidet sind. Ihr erster Anschlag war nicht wohl ausgesonnen; aber dieses verbirget uns besser, als alles, was sie thun wollten.

Dom

Dom Juan. Es ist wahr, du bist recht wohl gekleidet; ich weiß aber nicht, wo du den lächerlichen Aufzug bekommen hast.

Skan. Woher? Es ist der Rock eines alten Doctors, den er in dem Hause, wo ich ihn bekommen habe, verpfändet hat, und ich habe müssen Geld geben, ehe ich ihn bekommen habe. Wissen sie aber auch, daß dieser Rock mich schon in groß es Ansehen setzt? daß die Leute, die mir begegnen, mich grüssen, und daß man sich schon Raths bey mir erholet, nicht anders, als wenn ich ein gelehrter Mann wäre?

Dom Juan. Und wie so?

Skan. Fünf oder sechs Bauern und Bauersweiber haben mich, im Vorbeygehen, über allerley Krankheiten um Rath gefragt.

Dom Juan. Und du hast ihnen geantwortet, daß du nichts davon verstündest?

Skan. Ich? Nicht im geringsten. Ich wollte die Ehre meines Rockes behaupten: ich raisonnirete über die Krankheiten, und ich habe jedem was verordnet.

Dom Juan. Und was für Mittel hast du ihnen denn verordnet?

Skan. Bey meiner Treue, Herr, ich habe alles zusammen gerafft, was ich krigen konnte. Ich habe meine Recepte auf ein Gerathewohl gemacht; und es wäre doch was poßierliches, wenn die Kranken davon gesund würden, und wenn die Leute kämen und bedanketen sich dafür.

Dom Juan. Und warum nicht? Weßwegen solltest du nicht dieselben Privilegien haben, die alle andere Aerzte haben? Sie thun bey der Genesung der Kranken so wenig als du, und ihre ganze Kunst besteht in

blosen

blosen Affenpossen. Sie thun nichts, als daß sie sich die Ehre eines glücklichen Erfolgs zuschreiben; und du kannst, sowohl als sie, das Glück eines Kranken dir zu Nutz machen, und kannst es mit ansehen, wenn deinen Arzneymitteln dasjenige zugeschrieben wird, was von einem blinden Glücke, oder von den Kräften der Naturen herrühret.

Skan. Wie? Herr! sind sie denn auch in der Arzneykunst atheistisch?

Dom Juan. Es ist einer der größten Irrthümer, die unter den Menschen herrschen.

Skan. Was? Glauben sie nicht an die Senesblätter, an die Caßia und an den Brechtrank?

Dom Juan. Und warum soll ich an sie glauben?

Skan. Sie haben eine recht ungläubige Seele! Indessen sehen sie doch seit einiger Zeit, daß der Brechtrank sich nach Herzenslust tummelt. Seine Wunderwerke haben die allerungläubigsten Seelen bekehrt; und es ist kaum drey Wochen, als ich, in selbst-eigener Person, eine wundernswürdige Wirkung davon sahe.

Dom Juan. Was für eine?

Skan. Es war ein gewisser Mensch, der schon sechs Tage in den letzten Zügen gelegen hatte. Niemand wußte mehr, was man ihm verordnen sollte, und alle Arzneymittel halfen nichts. Endlich besann man sich, nnd gab ihm einen Brechtrank ein.

Dom Juan. Und da wurde er wieder gesund? Nicht wahr?

Skan. Nein, er starb.

Dom Juan. Das ist eine vortreffliche Wirkung!

Skan. Wie? Sechs ganze Tage hatte er nicht sterben können, und dieses machte auf einmal, daß er starb. Verlangen sie noch was kräftigeres?

Dom Juan. Du hast Recht.

Skan. Jedoch, die Arzneykunst beyseite gesetzt, weil sie nicht daran glauben, lassen sie uns von andern Sachen reden: denn dieser Rock giebt mir Verstand, und ich krige Lust, mit ihnen zu disputiren. Sie wissen wohl, daß sie mir das Disputiren erlauben, und daß sie mir nur das Predigen verbieten.

Dom Juan. Sehr wohl.

Skan. Ich wollte gern ihre Gedanken recht aus dem Grunde wissen, und sie ein wenig besser kennen lernen, als ich sie itzt kenne. Wohlan! Wenn wollen sie denn ihrem lüderlichen Leben ein Ende machen, und anfangen, als ein rechtschaffener Mann zu leben?

Dom Juan, (hebt die Hand auf, ihm eine Ohrfeige zu geben:) O, du Hanns Dumm! Du verfällst ja gleich aufs Predigen.

Skan. (indem er zurück weicht:) Potz Wetter! Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich mir die Zeit verderbe, mit ihnen zu raisonniren! Machen sie was sie wollen. Mir ist wenig daran gelegen, ob sie sich ins Verderben stürzen, oder nicht, und ob . . .

Dom Juan. Schweig! Laß uns auf unsere Sachen denken. Haben wir uns nicht vielleicht verirrt? Ruffe den Menschen dort, und frage ihn um den Weg.

Der zweyte Auftritt.

Dom Juan. Skanárell. Ein Bettler.

Skan. He! he! ihr Mann! He! Landsmann! He! guter Freund! Ein einziges Wort, wenn ihr wollt. Weiset uns doch den rechten Weg nach der Stadt.

Der Bettl. Ihr dürft nur auf diesem Wege fortgehen, ihr Herren, und müsset euch hernach zur rechten Hand halten, wenn ihr durch den Wald seyd. Ich will euch aber zur Nachricht sagen, daß ihr euch wohl in Acht nehmen müsset, und daß sich, seit einiger Zeit, Straßenräuber in dieser Gegend aufhalten.

Dom Juan. Ich bin euch sehr verbunden, mein Freund, und danke euch von Herzen für euere gute Nachricht.

(Der Bettler gehet ab.)

Skan. Ach, Herr! was für ein Lärmen! was für ein Geklirr!

Dom Juan, (siehet in den Wald:) Was sehe ich? Eine Mannsperson, die von drey andern angefallen wird! Sie sind ihm allzu sehr überlegen, und ich darf eine solche Schandthat nicht zugeben. (Er ziehet den Degen aus, und läuft zum Kampfplatze.)

Skan. (nachdem er allein ist:) Mein Herr ist ganz rasend, daß er sich in eine Gefahr begiebt, die ihn nicht trifft. Aber, bey meiner Treue! sein Beystand ist sehr nützlich gewesen, und unsere zween Leute haben die andern drey in die Flucht getrieben.

Der dritte Auftritt.

Dom Juan. Dom Carlos. Skanarell, (hinten auf dem Schauplatze.)

Dom Carl. (indem er den Degen einsteckt:) Man siehet aus der Flucht dieser Straßenräuber, welchen Beystand ihr Arm mir geleistet hat. Erlauben sie, mein Herr, daß ich ihnen für eine so großmüthige That meinen Dank abstatte, und daß . . .

Dom Juan. Ich habe nichts gethan, mein Herr, was sie, an meiner Stelle, nicht auch würden gethan haben. Bey solchen Zufällen kömmt unsere eigene Ehre mit ins Spiel; und die That dieser Straßenräuber war so schändlich, daß man sich derselben gleichsam mitschuldig gemacht hätte, wenn man sich nicht widersetzt hätte. Aber durch welchen Zufall sind sie ihnen denn in die Hände gerathen?

Dom Carl. Ich hatte mich unversehens von meinem Bruder und allen unsern Leuten verirrt, und indem ich sie wiedersuchete, habe ich diese Straßenräuber angetroffen. Sie tödteten gleich anfangs mein Pferd, und würden, in Ermangelung ihrer Tapferkeit, ein gleiches mit mir gethan haben.

Dom Juan. Sie sind Willens, ihren Weg nach der Stadt zu nehmen?

Dom Carl. Ja; aber nicht, in die Stadt zu gehen. Wir sehen uns genöthigt, mein Bruder und ich, uns im Felde aufzuhalten, und zwar wegen einer solchen verdrießlichen Sache, welche die Edelleute zwingt, sich und ihre Familien der Strenge ihrer Ehre aufzuopfern: indem auch der beste Erfolg davon allzeit unglücklich ist, und weil man, wenn man auch nicht

das Leben dabey einbüßet, wenigstens das Königreich meiden muß. Und in diesem Stücke finde ich den Zustand eines Edelmanns unglücklich, weil er auf alle seine Klugheit und rechtschaffene Aufführung sich nicht verlassen kann, sondern durch die Gesetze der Ehre anderer Leute ausschweifenden Aufführung unterworfen ist, und weil sein Leben, seine Ruhe und seine Güter auf den thörichten Einfällen des ersten Wagehalses beruhen, so bald es ihm einfällt, ihm eine Beschimpfung anzuthun, um die ein rechtschaffener Mann umkommen muß.

Dom Juan. Man hat diesen Vortheil dabey, daß man andere einer gleichen Gefahr unterwirft, und daß man Leute, die uns muthwilliger Weise beleidigen, in einen eben so schlechten Zustand versetzt. Darf ich aber fragen, wenn es anders keine Unbescheidenheit ist, was es für eine Sache betrifft?

Dom Carl. Die Sache ist so weit gekommen, daß kein Geheimniß mehr daraus zu machen ist; und wenn eine Beschimpfung einmal bekannt geworden ist, so beruhet nicht mehr unsere Ehre darauf, unsere Schande zu verbergen zu suchen, sondern unsere Rache ausbrechen zu lassen, und sogar die Absicht davon bekannt zu machen. Ich kann ihnen also nicht verbergen, mein Herr, daß die Beleidigung, die wir zu rächen suchen, eine Schwester betrifft, die man verführt, und aus einem Kloster entführt hat, und daß der Urheber von dieser Beleidigung ein gewisser Dom Juan ist, ein Sohn des Dom Louis Tenorio. Wir suchen ihn schon seit etlichen Tagen, und wir sind ihm diesen Morgen nachgefolgt, weil ein Lackey uns die Nachricht gab, daß er mit einem Gefolge von

vier

vier oder fünf Leuten zu Pferde sey, und daß er den Weg längst der See-Küste genommen habe. Allein, alle unsere Mühe ist vergeblich gewesen, und wir haben noch nicht entdecken können, wo er geblieben ist.

Dom Juan. Mein Herr, kennen sie diesen Dom Juan, von dem sie reden?

Dom Carl. Nein, so viel mich anlangt. Ich habe ihn niemals gesehen, und habe mir ihn nur von meinem Bruder beschreiben lassen. Aber das gemeine Gerücht sagt nicht viel Gutes von ihm, und es ist ein Mensch, dessen Leben . . .

Dom Juan. Halten sie ein, mein Herr, wenn ich bitten darf. Er ist einigermaßen mein guter Freund, und es wäre eine Art von Niederträchtigkeit von mir, wenn ich anhörete, daß man Böses von ihm redete.

Dom Carl. Aus Liebe zu ihnen, mein Herr, will ich gar nichts mehr sagen. Dieses ist wohl das geringste, was ich ihnen zu thun schuldig bin, nachdem sie mir mein Leben gerettet haben, daß ich in ihrer Gegenwart von einer Person schweige, welche sie kennen, indem ich nichts anders, als Böses, von ihm sagen kann. Allein, so ein guter Freund sie auch von ihm seyn können, so erkühne ich mich doch zu hoffen, daß sie dessen That nicht billigen, und sich nicht befremden lassen werden, daß wir uns an ihm zu rächen suchen.

Dom Juan. Nein; vielmehr will ich ihnen dabey dienen und ihnen eine vergebliche Mühe ersparen. Ich bin ein Freund dieses Dom Juan, und ich muß es nothwendig seyn; es wäre aber unbillig, wenn er Personen von Stande ungestraft beleidigen sollte,

und ich verbinde mich, daß er ihnen dafür eine Genüge leisten soll.

Dom Carl. Und wie kann man für solche Beleidigungen eine Genüge leisten?

Dom Juan. Auf was für Art es ihre Ehre verlangen kann. Ohne ihnen die Mühe zu machen, den Dom Juan länger zu suchen, verbinde ich mich, ihn, wo und wenn sie wollen, vor Augen zu stellen.

Dom Carl. Eine solche Hoffnung, mein Herr, ist für ein beleidigtes Gemüth überaus angenehm. Itzt aber, da ich ihnen so vieles zu danken habe, würde es mich ungemein schmerzen, wenn sie an dem Kampfe Antheil nehmen wollten.

Dom Juan. Ich bin mit dem Dom Juan dermaßen verbunden, daß er sich unmöglich schlagen kann, wenn ich mich nicht zugleich schlage. Allein, kurz zu sagen, ich stehe für ihn, als für mich selbst; und sie dürfen nur sagen, wenn er erscheinen, und ihnen genug thun soll.

Dom Carl. Wie grausam ist nicht mein Schicksal! So muß ich ihnen denn mein Leben zu danken haben, und Dom Juan muß zugleich ihr Freund seyn!

Der vierte Auftritt.

Dom Alonso. Dom Carlos. Dom Juan. Skanarell.

Dom Alonso, (redet mit seinen Leuten, ehe er den Dom Juan und den Dom Carlos gewahr wird:) Tränkt meine Pferde, und führet sie mir nach: ich will ein wenig zu Fuße gehen. (Indem er sie beyde gewahr wird:) O Himmel! Was sehe ich hier?

Wie,

Wie, mein Bruder? sehe ich euch hier bey unserm Todfeinde?

Dom Carl. Unser Todfeind?

Dom Juan, (indem er die Hand an den Degen legt:) Ja, ich bin Dom Juan; und ob ich gleich übermannt bin, so nöthigt mich dieses doch nicht, meinen Namen zu verläugnen.

Dom Alonso, (indem er die Hand an den Degen legt:) Ach! du Verräther! du mußt sterben, und . . .

(Skanarell läuft fort, und versteckt sich.)

Dom Carl. Ach! mein Bruder, haltet ein! Ich habe ihm mein Leben zu danken, und ohne seine Tapferkeit wäre ich von den Räubern, die ich hier antraf, ermordet worden.

Dom Alonso. Sollten wir wohl, in Ansehung dessen, unsere Rache zurück halten? Alle Dienstleistungen, die uns von einer feindlichen Hand geschehen, haben kein Verdienst an sich, unser Gemüth verbindlich zu machen. Und wenn man diese Verbindlichkeit nach dessen Beleidigung ermessen soll, mein lieber Bruder, so ist euere Erkänntlichkeit hier nur lächerlich. Ja, weil die Ehre unendlich kostbarer ist, als das Leben, so ist man eigentlich nichts schuldig, wenn man dem, der uns die Ehre raubet, das Leben zu danken hat.

Dom Carl. Ich weiß wohl, mein Bruder, welchen Unterschied ein Edelmann jederzeit zwischen diesen zwey Dingen machen muß; und die Erkänntlichkeit tilget den Zorn über die erlittene Beleidigung nicht in mir aus. Erlaubet mir aber, daß ich ihm dasjenige wiedergebe, was er mir gegeben hat; daß ich ihm, durch den Aufschub unserer Rache, für mein Leben, das ich ihm danken muß, meine Schuld alsobald ab-

trage, und ihm die Freyheit lasse, etliche Tage der Früchte seiner Wohlthat zu geniessen.

Dom Alonso. Nein, nein! dieß hiesse unsere Rache ungewiß machen, wenn wir sie aufschieben wollten, und vielleicht kömmt die Gelegenheit uns zu rächen niemals wieder. Der Himmel liefert ihn uns itzt in die Hände; dieß müssen wir uns zu Nutz machen. Wenn unsere Ehre verletzt wird, so darf man sich nicht länger in den Schranken halten; und wenn ihr euch weigert, euren Arm bey dieser That zu brauchen, so dürft ihr euch nur hinweg begeben und meiner Hand die Ehre einer solchen Aufopferung überlassen.

Dom Carl. Erlaubet mir, mein Bruder . . .

Dom Alonso. Es sind vergebliche Worte. Er muß sterben.

Dom Carl. Haltet ein, sage ich, mein Bruder! Ich leide schlechterdings nicht, daß man ihm nach dem Leben stehe; und ich schwöre beym Himmel, daß ich ihn hier vertheidigen will, wider wen es auch sey. Ich werde ihm aus dem Leben, das er gerettet hat, einen Schutz zu machen wissen; und euere Stöße, die ihr anbringen wollet, müssen mich selbst durchbohren.

Dom Alonso. Was? Ihr nehmet unseres Feindes Partey wider mich? Und anstatt, daß ihr bey seinem Anblicke eben den hitzigen Zorn fühlen solltet, den ich fühle, so bezeuget ihr eine sanftmüthige Gesinnung gegen ihn?

Dom Carl. Mein Bruder, man lasse uns bey einer so rechtmäßigen That unsere Mäßigung bezeugen, und nicht mit solcher Hitze, wie ihr itzt sehen lasset, unsere

sere Ehre rächen. Man lasse uns Herz besitzen, über welches wir Meister sind; Tapferkeit, die nichts Wildes an sich hat, und die allein durch vernünftige Ueberlegungen zu Thaten bewogen wird, nicht aber durch Regungen eines blinden Zorns. Ich will meinem Feinde meine Schuldigkeit nicht entziehen, und ich muß, vor allen Dingen, mich von der Verbindlichkeit los machen, so ich gegen ihn habe. Obgleich unsere Rache verschoben wird, so soll sie doch eben so stark ausbrechen: ja sie wird ihr sogar zum Vortheil dienen; und die Gelegenheit, die wir gehabt, uns zu rächen, wird sie in aller Welt Augen desto gerechter machen.

Dom Alonso. O! seltsame Schwachheit! entsetzliche Blindheit! Sachen, die unsere Ehre angehen, wegen eines lächerlichen Gedankens von einer eingebildeten Verbindlichkeit so ungewiß zu machen!

Dom Carl. Nein, mein Bruder, machet euch keinen Kummer. Wenn ich einen Fehler begehe, so werde ich wissen, ihn wieder gut zu machen, und ich nehme hiermit alle Sorge für unsere Ehre auf mich. Ich weiß, wozu sie uns verpflichtet, und dieser Aufschub um einen Tag, die meine Erkänntlichkeit von euch verlangt, wird meine Rachbegierde nur stärker machen. Dom Juan! Sie sehen, daß ich bedacht bin, das Gute, so ich von ihnen empfangen habe, zu vergelten. Sie können hieraus den Schluß auf das Uebrige machen, und versichert seyn, daß ich mit gleichem Eifer das, was ich zu thun schuldig bin, erfülle, und daß ich eben so sorgfältig in Vergeltung der Beleidigung, als in Vergeltung der Wohlthat, seyn werde. Ich will sie itzt nicht nöthigen, ihre

Gesinnung zu erklären, und ich gebe ihnen die Freyheit, mit Musse zu überlegen, welchen Entschluß sie zu fassen haben. Sie sehen selbst die Größe der uns angethanen Beleidigung genugsam ein, und ich gebe ihnen zu beurtheilen, welchen Ersatz sie fordert. Es giebt gelinde Mittel, uns eine Genüge zu leisten; es giebt auch gewaltsame und blutige Mittel. Jedoch, sie wählen auch, was sie wollen, so haben sie mir doch ihr Wort gegeben, daß Dom Juan mir dafür genug thun soll. Sorgen sie, ich bitte sehr, daß es geschehe, und erinnern sie sich, daß ich überall, nur hier nicht, blos meiner Ehre noch etwas schuldig bin.

Dom Juan. Ich habe auch nichts von ihnen gefordert, und ich will halten, was ich ihnen versprochen habe.

Dom Carl. Kommt, lasset uns gehen, mein Bruder. Diese kurze Nachsicht thut der Strenge unserer Pflicht keinen Schaden.

Der fünfte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell.

Dom Juan. Heh, heh! Skanarell!

Skan. (indem er zum Vorscheine kömmt:) Was befehlen sie, Herr?

Dom Juan. Wie? du Schelm, du läufst davon, wenn ich überfallen werde?

Skan. Vergeben sie mir, Herr, ich bin nur hier in der Nähe gewesen. Ich glaube, daß mein Rock eine purgirende Kraft hat, und daß es eben so viel ist,

wenn

wenn man ihn anziehet, als wenn man ein Purganz einnähme.

Dom Juan. Daß dich die Pest! du unverschämter Kerl! Verbirg wenigstens deine Feigheit unter einem ehrbarerem Scheine. Weißt du wohl, wer derjenige ist, dem ich das Leben gerettet habe?

Skan. Ich? Nein.

Dom Juan. Er ist ein Bruder der Donna Elvira.

Skan. Ein . . . .

Dom Juan. Er ist ein ganz artiger Mann. Er hat sich wohl gegen mich verhalten, und ich bedauere, daß ich Händel mit ihm bekomme.

Skan. Es wäre ihnen was leichtes, die ganze Sache in Friede auszumachen.

Dom Juan. Ja; allein meine Liebesregung für die Donna Elvira ist vorbey, und die eheliche Verbindung stimmt mit meiner Gemüthsart nicht überein. Ich liebe, wie du weißt, in Liebessachen die Freyheit, und ich kann mich unmöglich entschlüssen, mein Herz zwischen vier Mauern einzusperren. Ich habe es dir zwanzigmal gesagt: ich bin von Natur geneigt, zu folgen, wohin ich gezogen werde. Mein Herz gehört allen Schönen, und sie müssen es nach der Reihe einnehmen, und es so lange behalten, als sie können. (Indem er sich umsieht:) Was ist aber dieses für ein prächtiges Gebäude, das ich hier unter den Bäumen sehe?

Skan. Wissen sie es nicht?

Dom Juan. Nein, wahrhaftig nicht.

Skan. Gut! Es ist das Grab, das der Commentur sich machen ließ, als sie ihn todt stachen.

Dom Juan. Ach, ja! du hast Recht. Ich wußte nicht, daß es hier an dieser Stelle wäre. Jedermann hat mir Wunderdinge von diesem Werke erzählt, sowohl als von der Bildsäule des Commenturs, und ich habe Lust ihn zu besuchen.

Skan. Herr! gehen sie doch nicht hin!

Dom Juan. Warum?

Skan. Es wäre nicht höflich, einen Menschen zu besuchen, den sie erstochen haben.

Dom Juan. Umgekehrt. Mit diesem Besuche will ich ihm eine Höflichkeit erzeigen, und wenn er zu leben weiß, so muß er ihn mit guter Art annehmen. Fort! laß uns hinein gehen.

(Das Grab wird geöffnet, und man erblicket die Bildsäule des Commenturs.)

Skan. Ach! Wie schön ist das! Was für schöne Figuren! Was für schöner Marmor! Was für schöne Pfeiler! Ach! Wie schön ist das! Was sagen sie davon, Herr?

Dom Juan. Ich sage, daß der Ehrgeitz eines todten Menschen nicht höher gehen kann, und daß ich sehr wunderbar finde, daß ein Mann, der in seinem Leben mit einer gar schlechten Wohnung zufrieden gewesen, so eine prächtige verlangt, wenn sie ihm nichts mehr nütz ist.

Skan. Sehen sie hier die Bildsäule des Commenturs?

Dom Juan. Sapperment! er siehet in seiner römischen Kaysertracht ganz vortrefflich aus.

Skan. Herr, bey meiner Treue! das ist schön gearbeitet. Es scheint, als wenn er lebete, und als wenn er reden wollte. Er wirft Blicke auf uns, davor ich mich fürchten würde, wenn ich allein wäre,

re, und es ist nicht anders, als wenn er uns nicht gern vor sich sähe.

Dom Juan. Er thäte sehr unrecht; und er nähme dadurch die Ehre, die ich ihm thue, schlecht auf. Frage ihn, ob er diesen Abend mit mir speisen will.

Skan. Das ist, deucht mich, eine Sache, die er nicht nöthig hat.

Dom Juan. Frage ihn, sage ich.

Skan. Scherzen sie, Herr? Man wäre ja ein Narr, wenn man mit einer Bildsäule reden wollte.

Dom Juan. Thue was ich dir sage.

Skan. Was für wunderliche Einfälle! Herr Commentur . . . (vor sich:) Ich lache über meine Narrheit; jedoch mein Herr verleitet mich dazu. (Laut:) Herr Commentur, mein Herr, Dom Juan, ersucht sie, ob sie ihm die Ehre erzeigen wollen, diesen Abend mit ihm zu speisen.

(Die Bildsäule nickt mit dem Kopfe.)

Ach!

Dom Juan. Was giebts? Was hast du? Sage es doch! Willst du reden?

Skan. (nickt mit dem Kopfe, wie die Bildsäule:) Die Bildsäule . . .

Dom Juan. Was willst du denn sagen, du Schelm?

Skan. Ich sage ihnen, daß die Bildsäule . . .

Dom Juan. Was denn? die Bildsäule? Ich schlage dich todt, wenn du nicht redest.

Skan. Die Bildsäule hat mit dem Kopfe genickt.

Dom Juan. Daß dich die Pest! du Schurke!

Skan. Ich sage ihnen, daß sie mit dem Kopfe genickt hat; es ist so gewiß, als was seyn kann. Gehen sie selber hin, und reden sie mit ihr, so werden sie es sehen. Vielleicht . . .

Dom Juan. Komm, du Schurke, komm! Ich will dir deine Feigheit handgreiflich machen. Nimm dich in Acht! (Zur Bildsäule:) Will der Herr Commentur diesen Abend mit mir speisen?

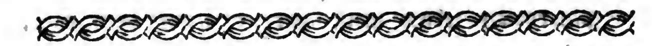
(Die Bildsäule nickt nochmals mit dem Kopfe.)

Skan. Ich wollte nicht zehn Ducaten dafür nehmen. Nun, Herr?

Dom Juan. Komm, laß uns fortgehen.

Skan. (allein:) Da sehe man unsere starken Geister, die nichts glauben wollen!

Ende der dritten Handlung.



Die vierte Handlung.

Der erste Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Ragotin.

Dom Juan, (zu Skanarellen:)

Es mag seyn, wie es will; still davon! Es ist eine Kleinigkeit, und vielleicht hat uns ein falsches Licht getäuscht, oder es ist uns eine böse Duft entgegen gekommen, die uns die Augen geblendet hat.

Skan. O Herr! suchen sie doch dasjenige nicht für falsch auszugeben, was wir mit unsern selbst-eigenen Augen gesehen haben. Es ist nichts gewisseres, als dieses Nicken mit dem Kopfe, und ich glaube gewiß, daß der Himmel, weil er über ihre Lebensart erzürnt

erzürnt ist, dieses Wunderwerk gethan hat, um sie zu überzeugen, und sie von ihrem . . .

Dom Juan. Höre an! Wenn du mir mit deiner närrischen Moral noch länger beschwerlich bist, und wenn du mir noch ein einziges Wort davon sagest, so will ich jemand ruffen, mir einen Ochsenziemer geben lassen, dich von drey oder vier Leuten halten lassen, und dich durch hundert tausend Schläge ganz mürbe prügeln. Verstehest du mich wohl?

Skan. Ungemein wohl, Herr. Sie erklären sich sehr deutlich; und das ist doch was gutes von ihnen, daß sie nicht viel Umschweife machen. Sie sagen die Sachen mit einer unvergleichlichen Kürze.

Dom Juan. Fort! Laß mir das Abendessen zurecht machen, so bald als es möglich ist. Junge! gieb einen Stuhl her.

Der zweyte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Violett. Ragotin.

Viol. Herr, ihr Kaufmann, der Herr Sonntag, ist hier, und verlangt, mit ihnen zu sprechen.

Skan. Recht so! Es fehlte nur noch ein Compliment von einem Gläubiger. Warum lässet er sich aber in den Sinn kommen, Geld von mir zu verlangen? Und warum sagtest du ihm denn nicht, daß der Herr nicht zu Hause wäre?

Viol. Das habe ich ihm schon drey Viertelstunden lang gesagt; allein, er will es nicht glauben, und er hat sich niedergesetzt, und will warten.

Skan. So mag er warten, so lange als er will.

Dom

Dom Juan. Nein! laß ihn hereinkommen. Es ist eine schlechte Klugheit, sich den Gläubigern verläugnen zu lassen. Es ist viel besser, sie mit etwas zu bezahlen; und ich verstehe die Kunst, ohne ihnen einen Heller zu geben, sie so abzufertigen, daß sie vergnügt sind.

Der dritte Auftritt.

Dom Juan. Herr Sonntag. Skanarell. Violett. Ragotin.

Dom Juan. Ach! mein Herr Sonntag! kommen sie näher. Ich bin höchst erfreut, sie zu sehen, und bin sehr ungehalten auf meine Leute, daß sie sie nicht sogleich haben hereinkommen lassen. Ich hatte ihnen befohlen, daß man niemand vor mich lassen sollte. Allein dieser Befehl trifft sie nicht, und sie sind berechtiget, meine Thüre allzeit offen zu finden.

Herr Sonnt. Ich bin ihnen sehr verbunden, mein Herr.

Dom Juan, (zu Violetten und Ragotin:) Sapperment! ihr Schurken, ich will euch lehren, den Herrn Sonntag im Vorzimmer zu lassen, und will euch die Leute kennen lehren.

Herr Sonnt. Mein Herr, es hat nichts zu bedeuten.

Dom Juan. Wie? Zu ihnen zu sagen, ich sey nicht zu Hause! Zu dem Herrn Sonntag! zu meinem besten Freunde!

Herr Sonnt. Ich bin ihr Knecht, mein Herr. Ich komme nur . . .

Dom Juan. Geschwind! Einen Stuhl für den Herrn Sonntag.

Herr

Herr Sonnt. Mein Herr, ich stehe ganz bequem.

Dom Juan. Nein, nein, ich verlange, daß sie sitzen sollen, sowohl als ich.

Herr Sonnt. Es ist gar nicht nöthig, mein Herr.

Dom Juan. Nehmt den Sessel weg, und bringt einen Armstuhl her.

Herr Sonnt. Mein Herr, sie verspotten mich nur, und . . .

Dom Juan. Nein, nein! Ich weiß, was ich ihnen schuldig bin, und ich verlange keinen Unterschied zwischen uns beyden zu machen.

Herr Sonnt. Mein Herr . . .

Dom Juan. Wohlan! Setzen sie sich.

Herr Sonnt. Es ist nicht nöthig, mein Herr, und ich habe ihnen nur ein Wort zu sagen. Ich wollte . . .

Dom Juan. Setzen sie sich hier, sage ich.

Herr Sonnt. Nein, mein Herr, ich stehe ganz bequem. Ich komme nur . . .

Dom Juan. Nein, ich höre sie nicht, wenn sie sich nicht setzen.

Herr Sonnt. Ich will thun, was sie befehlen, mein Herr. Ich . . .

Dom Juan. Sapperment! mein Herr Sonntag, sie befinden sich ungemein wohl.

Herr Sonnt. Ja, mein Herr, ihnen zu dienen. Ich komme nur . . .

Dom Juan. Sie haben recht einen Ueberfluß an guter Gesundheit: frische Lippen, schöne rothe Farbe, lebhafte Augen.

Herr Sonnt. Ich wollte gern . . .

Dom

Dom Juan. Wie befindet sich Madame Sonntag, ihre Frau Gemahlinn?

Herr Sonnt. Ganz wohl, mein Herr, Gott sey Dank!

Dom Juan. Es ist eine brave Frau.

Herr Sonnt. Sie ist eine Dienerinn von ihnen, mein Herr. Ich komme nur . . .

Dom Juan. Und ihre kleine Tochter, Claudinchen? Wie befindet sie sich?

Herr Sonnt. Vollkommen wohl.

Dom Juan. Das artige, liebe Kind! Ich habe sie recht herzlich lieb.

Herr Sonnt. Sie erzeigen ihr allzu viel Ehre, mein Herr. Ich wollte . . .

Dom Juan. Und der kleine Gustel? Macht er noch immer großen Lärmen mit seiner Trommel?

Herr Sonnt. Noch immer, mein Herr. Ich . . .

Dom Juan. Und ihr kleiner Hund, Harlekin? Murret er noch immer so sehr, und beisset er noch immer die Leute, die zu ihnen kommen, in die Beine?

Herr Sonnt. Mehr als jemals, mein Herr, und es ist fast nicht mit ihm auszukommen.

Dom Juan. Sie dürfen sich nicht wundern, daß ich mich nach ihrer ganzen Familie erkundige; denn ich nehme den größten Antheil an allen den Ihrigen.

Herr Sonnt. Wir sind ihnen dafür unendlich verbunden, mein Herr. Ich . . .

Dom Juan. (indem er ihm die Hand reichet:) So geben sie mir denn ihre Hand, mein Herr Sonntag. Sind sie mein recht guter Freund?

Herr

Herr Sonnt. Ich bin ihr Knecht, mein Herr.

Dom Juan. Sapperment! Ich bin ihnen gänzlich ergeben.

Herr Sonnt. Es ist gar zu viele Ehre für mich. Ich . . .

Dom Juan. Ich wollte alles in der Welt für sie thun.

Herr Sonnt. Mein Herr, sie sind allzu gütig gegen mich.

Dom Juan. Und zwar, ohne allen Eigennutz. Seyen sie versichert davon, ich bitte sie sehr, mein Herr Sonntag.

Herr Sonnt. Ich habe diese Gnade mit nichts verdient. Allein, mein Herr . . .

Dom Juan. Ey, mein Herr Sonntag, ohne alle Umstände! Wollen sie zum Abendessen bey mir bleiben?

Herr Sonnt. Nein, mein Herr, ich muß diesen Augenblick wieder fort. Ich . . .

Dom Juan, (indem er aufstehet:) Geschwind! Eine Fackel herbey! Führet den Herrn Sonntag nach Hause. Vier bis fünf von meinen Leuten sollen ihn mit geladenem Gewehr begleiten.

Herr Sonnt. (indem er aufstehet:) Es ist nicht nöthig, mein Herr, ich will wohl allein gehen. Aber . . .

(Skanarell nimmt plötzlich die Stühle weg.)

Dom Juan. Was? Ich will sie aber schlechterdings begleiten lassen. Ihre Person ist mir viel zu wehrt. Ich bin ihr Diener, und überdieß auch ihr Schuldner.

Herr Sonnt. Ach! mein Herr . . .

Dom Juan. Das ist eine Sache, daraus ich kein Geheimniß mache, und ich sage es allen Menschen.

Herr Sonnt. Wenn . . .

Dom Juan. Belieben sie, daß ich sie begleiten soll?

Herr Sonnt. Ach! mein Herr, sie treiben nur ihren Scherz mit mir. Mein Herr . . .

Dom Juan. Umarmen sie mich, wenn sie belieben. Ich bitte sie nochmals, versichert zu seyn, daß ich ihnen gänzlich ergeben bin, und daß ich alles in der Welt thun würde, ihnen zu dienen.

Der vierte Auftritt.

Herr Sonntag. Skanarell.

Skan. Das muß man gestehen, daß sie an meinem Herrn einen Mann haben, der sie herzlich liebt.

Herr Sonnt. Es ist wahr, er erzeiget mir so große Höflichkeit und macht so viele Complimente mit mir, daß ich ihn niemals um Geld ersuchen kann.

Skan. Ich versichere sie, daß sein ganzes Haus um ihrentwillen zu Grunde gehen würde; und ich wollte, daß ihnen etwas zu Leide geschähe, und daß jemand den Einfall bekäme, ihnen Stockschläge zu geben: sie würden sehen, wie sehr . . . .

Herr Sonnt. Ich glaube es. Allein, ich bitte sie, Herr Skanarell, ihm meines Geldes wegen ein Wort zu sagen.

Skan. O! Machen sie sich keinen Kummer. Er wird sie bezahlen, so gut als es möglich ist.

Herr Sonnt. Aber sie, Herr Skanarell, sie sind mir auch, für ihre eigene Rechnung, noch etwas schuldig.

Skan. Pfui! sagen sie doch davon nichts!

Herr

Herr Sonnt. Wie? Ich . . .

Skan. Weiß ich etwan nicht, daß ich ihnen schuldig bin?

Herr Sonnt. Ja. Allein . . .

Skan. Kommen sie, mein Herr Sonntag, ich will ihnen leuchten.

Herr Sonnt. Aber mein Geld . . .

Skan. (nimmt den Herrn Sonntag beym Arme:) Scherzen sie?

Herr Sonnt. Ich will . . .

Skan. (ziehet ihn fort:) Je!

Herr Sonnt. Ich verstehe . . .

Skan. (stößet ihn an die Thüre:) Kleinigkeiten!

Herr Sonnt. Allein . . .

Skan. (stößet ihn noch mehr:) Pfui doch!

Herr Sonnt. Ich . . .

Skan. (stößet ihn vom Schauplatze weg:) Pfui! sage ich.

Der fünfte Auftritt.

Dom Juan. Violett. Skanarell.

Viol. (zum Dom Juan:) Herr, hier kömmt ihr Herr Vater.

Dom Juan. Ach! Nun bin ich wohl versorgt! Dieser Zuspruch fehlte nur noch, mich vollends toll zu machen.

Der sechste Auftritt.

Dom Louis. Dom Juan. Skanarell.

Dom Louis. Ich sehe wohl, daß ich euch bestürzt mache, und daß ihr meines Zuspruches gern überhoben wäret. Die Wahrheit zu sagen, wir sind einander beyde entsetzlich beschwerlich; und wie ihr müde seyd, mich zu sehen, so bin auch ich euerer Ausschweifungen überdrüßig. Ach! wie schlecht wissen wir doch, was wir thun, wenn wir nicht dem Himmel die Sorge für dasjenige überlassen, was uns nöthig ist; wenn wir klüger, als er, seyn wollen, und wenn wir ihm mit unsern blinden Wünschen, und mit unsern unüberlegten Bitten beschwerlich sind! Ich habe mit unaussprechlicher Sehnsucht einen Sohn gewünscht; ich habe ihn mit unglaublicher Begierde unaufhörlich erbeten: und dieser Sohn, den ich bekommen, indem ich den Himmel mit meinem Bitten ermüdet, ist der Kummer und die Qual meines Lebens, dessen Freude und Trost er seyn sollte. Mit welchen Augen, ich frage euch selbst, kann ich wohl diese Menge niederträchtiger Thaten erblicken, deren schlechtes Ansehen man kaum in den Augen der Welt erträglich machen kann? diese stetswährende Folge von schlimmen Händeln, die uns alle Augenblicke nöthigen, die Gnade des Königs zu ermüden, und die bey ihm das Verdienst meiner geleisteten Dienste, und das gute Ansehen meiner Freunde erschöpft haben? Ach! wie groß ist euere Niederträchtigkeit! Schämet ihr euch nicht, daß ihr euerer Geburt so unwürdig handelt? Saget mir: welches Recht habt ihr, darauf stolz zu seyn, und was habt ihr in der Welt gethan,

than, ein Edelmann zu heissen? Meynet ihr denn, daß es genug sey, den Namen und das Wapen zu führen, und daß es eine Ehre für uns sey, von edelem Blute abzustammen, wenn wir wie Schandbuben leben? Nein, nein! die Geburt ist nichts, wo die Tugend nicht ist. Wir haben auch keinen Antheil an dem Ruhme unserer Vorfahren, als nach der Maaße, wie wir uns bestreben, ihnen ähnlich zu werden; und der Glanz ihrer Thaten, den sie über uns ausbreiten, leget uns die Verbindlichkeit auf, ihnen eine gleiche Ehre zu machen, ihren Fußstapfen zu folgen, und nicht von ihrer Tugend auszuarten, wofern wir anders ihre wahre Nachkommen seyn wollen. Umsonst stammet ihr also von Ahnen her, die euch erzeugt haben. Sie erkennen euch nicht für ihr Blut, und alles, was sie herrliches gethan haben, giebt euch nicht den mindesten Vortheil; vielmehr strahlet ihr Glanz blos zu euerer Unehre auf euch, und ihr Ruhm ist ein Licht, das euere schändlichen Handlungen vor jedermanns Augen beleuchtet. Lernet endlich, daß ein Edelmann, welcher schlecht lebet, eine Mißgeburt in der Natur ist; daß die Tugend der vornehmste Titel des Adels ist; daß ich bey weitem nicht so sehr den Namen, welchen man unterschreibet, als die Thaten, welche man thut, in Betrachtung ziehe; und daß ich mehr auf eines Tagelöhners Sohn halten würde, der ein rechtschaffener Mann wäre, als auf den Sohn eines Monarchen, der so, wie ihr, lebete.

Dom Juan. Herr Vater, wenn sie sich niedersetzeten, so würden sie viel bequemlicher reden können.

Dom Louis. Nein, du vermessener Mensch! ich will weder mich niedersetzen, noch weiter reden, denn ich sehe wohl, daß alle meine Worte bey deinem Gemüthe nichts ausrichten. Du sollst aber wissen, unwürdiger Sohn, daß meine väterliche Liebe durch deine Handlungen unterdrückt wird; daß ich, ehe du es denken wirst, deinen Unordnungen ein Ziel setzen, dem Zorne des Himmels an dir zuvorkommen, und durch Strafen an dir die Schande, daß ich dich erzeugt habe, auslöschen will.

Der siebende Auftritt.

Dom Juan. Skanarell.

Dom Juan, (redet noch zu seinem Vater, obgleich dieser schon hinweg ist:) O! Sterben sie so bald als möglich: das ist das beste, was sie thun können. Billig muß jeder an die Reihe, und ich möchte rasend werden, wenn ich Väter sehe, die so lange als ihre Söhne leben. (Er setzt sich in einen Armstuhl.)

Skan. Ach! Herr, sie haben aber Unrecht.

Dom Juan, (indem er aufstehet:) Habe ich Unrecht?

Skan. (zitternd:) Herr . . .

Dom Juan. Habe ich Unrecht?

Skan. Ja, Herr, sie haben Unrecht, daß sie das gelitten haben, was er ihnen gesagt hat, und sie hätten ihn am Arme hinausführen sollen. Hat man jemals so was ungeschicktes gesehen? Ein Vater kömmt daher, macht seinem Herrn Sohne Vorstellungen, und sagt ihm, er solle seine Thaten verbessern, sich seiner Geburt erinnern, als ein rechtschaffener Mann leben, und hundert solche Thorheiten mehr!

Ist

Ist das wohl auszustehen, für eine Person, wie sie sind, die gar wohl weiß, wie man leben muß? Ich bewundere ihre Geduld, und wenn ich an ihrer Stelle gewesen wäre, so hätte ich ihm wollen die Wege weisen. (leise:) O! du verfluchte Gefälligkeit! zu was verleitest du mich!

Dom Juan. Werde ich bald speisen können?

Der achte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Ragotin.

Rag. Hier ist eine geschleyerte Frauensperson, die mit ihnen reden will.

Dom Juan. Was wird das wieder seyn?

Skan. Wir werden es sehen.

Der neunte Auftritt.

Donna Elvira, (mit einem Schleyer.) Dom Juan. Skanarell.

Donna Elv. Entsetzen sie sich nicht, Dom Juan, daß sie mich in dieser Stunde, und in diesem Aufzuge sehen. Mich nöthiget ein wichtiger Bewegungsgrund zu diesem Besuche; und das, was ich ihnen zu sagen habe, leidet nicht den mindesten Aufschub. Ich komme itzt nicht mit demjenigen Zorne, den ich vorhin gegen sie ausließ, und sie finden mich itzt ganz anders, als ich diesen Morgen war. Es ist nicht mehr die Donna Elvira, die böse Wünsche wider sie that, und deren erzürntes Gemüth nur Drohungen wider sie ausstieß, und nur voll Rache war. Der Himmel hat alle diese niederträchtige Hitze, die ich wider sie fühle-

fühlete, aus meiner Seele verbannt, auch alle unordentliche Ausschweifung einer sündlichen Zuneigung, und alle schändliche Heftigkeit einer irdischen und fleischlichen Liebe; und er hat meinem Herzen nichts anders für sie übrig gelassen, als eine Flamme, die von aller sinnlichen Gemeinschaft gereiniget ist, nichts als eine ganz heilige Zärtlichkeit, und eine ganz uneigennützige Liebe, die nicht für sich selbst wirket, und sich allein um ihrentwillen Kummer macht.

Dom Juan, (heimlich zu Skanarellen:) Du weinest, glaube ich?

Skan. Vergeben sie mir.

Donna Elv. Diese vollkommene und reine Liebe führet mich itzt, um ihrer Wohlfahrt willen, zu ihnen, damit ich ihnen von einer Warnung des Himmels Nachricht geben, und sie von einem Abgrunde abhalten möge, dem sie mit schnellen Schritten zueilen. Ja, Dom Juan, ich weiß alle Unordnungen ihres Lebens; und eben der Himmel, der mir das Herz gerührt, und mir auf den Irrwegen meiner Aufführung die Augen geöffnet hat, hat mir auch eingegeben, zu ihnen zu gehen, und ihnen in seinem Namen zu sagen, daß ihre Uebelthaten seine Barmherzigkeit erschöpft haben; daß sein schrecklicher Zorn im Begriff ist, sie zu treffen; daß es bey ihnen stehet, ob sie ihm durch eine geschwinde Reue zuvorkommen wollen; und daß sie vielleicht kaum noch einen Tag Zeit haben, dem größten Unglücke zu entgehen. Was mich anlanget, ich bin nicht mehr durch einige irdische Zuneigung mit ihnen verknüpft. Ich bin, dem Himmel sey Dank! von allen meinen närrischen Gedanken frey geworden. Es ist beschlossen, mich von der

Welt zu entfernen, und ich verlange nur, so lange zu leben, als nöthig ist, meinen begangenen Fehler auszusöhnen, und durch eine strenge Büssung die Vergebung derjenigen Blindheit zu verdienen, darein mich die Hitze einer verdammlichen Leidenschaft gestürzt hatte. Allein, in meiner Entfernung von der Welt würde ich den heftigsten Schmerz empfinden, wenn eine Person, die ich so zärtlich geliebt habe, ein klägliches Beyspiel der göttlichen Gerechtigkeit würde; und es wird mir hingegen eine unglaubliche Freude verursachen, wenn ich sie bewegen kann, dem schrecklichen Zufall, der über ihrem Haupte schwebet, zu entgehen. Ich bitte sie, Dom Juan, erzeigen sie mir, zur letzten Gnade, diesen süssen Trost! Verweigern sie mir das Heil ihrer Seele nicht, um welches ich sie mit Thränen bitte. Und wenn sie durch ihren eigenen Nutzen nicht gerühret werden, so lassen sie sich wenigstens durch meine Bitte rühren, und ersparen sie mir den grausamen Verdruß, sie zur ewigen Pein verdammt zu sehen!

Skan. (leise:) Die arme Frau!

Donna Elv. Ich habe sie mit der größten Zärtlichkeit geliebt. Nichts in der Welt ist mir so lieb, als sie, gewesen. Ich habe, um ihrentwillen, meiner Pflicht vergessen, und alles für sie gethan. Die ganze Belohnung, die ich mir dafür von ihnen ausbitte, ist, daß sie ihr Leben bessern, und ihrem Verderben vorbeugen mögen. Sorgen sie für ihr Heil, ich bitte sie herzlich, entweder aus Liebe zu sich selbst, oder aus Liebe zu mir. Dom Juan! ich bitte sie nochmals mit Thränen darum. Und wenn die Thränen einer Person, die sie geliebt haben, noch nicht zu-

reichend sind, so beschwöre ich sie bey allem, was fähig ist, sie zu rühren.

Skan. (heimlich, indem er den Dom Juan ansiehet:) Du Tiegerherz!

Donna Elv. Ich gehe nunmehr fort, und habe ihnen nichts mehr zu sagen.

Dom Juan. Madame, es ist schon spät: bleiben sie hier. Sie sollen beherberget werden, so gut, als möglich ist.

Donna Elv. Nein, Dom Juan, halten sie mich nicht länger auf.

Dom Juan. Madame, sie machen mir ein Vergnügen, wenn sie hier bleiben: ich versichere sie.

Donna Elv. Nein, sage ich. Verlieren sie keine Zeit mit unnöthigen Worten. Lassen sie mich geschwind gehen. Bemühen sie sich nicht, mich zu begleiten, und seyen sie nur darauf bedacht, wie sie sich meine Warnung zu Nutz machen mögen.

Der zehnte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell.

Dom Juan. Weißt du wohl, daß ich noch eine kleine Regung gegen sie spührete? daß ich an dieser wunderlichen Neuigkeit viel annehmliches gefunden, und daß ihre nachläßige Kleidung, ihre schmachtende Blicke und ihre Thränen einige Funken meiner erloschenen Flamme wieder angefacht haben?

Skan. Sie wollen sagen, daß ihre Reden nicht die mindeste Wirkung bey ihnen gethan haben?

Dom Juan. Geschwind! Mein Abendessen!

Skan. Sehr wohl.

Der

Der eilfte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Violett. Ragotin.

Dom Juan, (indem er sich zu Tische setzt:) Indessen muß ich allerdings auf meine Besserung bedacht seyn.

Skan. Ja wohl, Herr!

Dom Juan. Ja, bey meiner Treue! bessern muß ich mich. Noch etwan zwanzig bis dreyßig Jahre so gelebt, wie itzo: alsdenn müssen wir auf uns denken.

Skan. O!

Dom Juan. Was meynest du?

Skan. Nichts. Hier ist ihr Abendessen. (Skanarell nimmt ein Stück Speise aus einer Schüssel, und steckt es in den Mund:)

Dom Juan. Du hast, deucht mich, einen geschwollenen Backen. Was ist das? Was hast du denn?

Skan. Nichts.

Dom Juan. Zeige es mir. Sapperment! Es ist ihm ein Fluß auf den Backen gefallen. Geschwind! Bringet ein Laßeisen her, und stechet es durch. Der arme Mensch ist schon halb todt, und das Geschwür könnte ihn leichtlich ersticken. (Skanarell verschluckt die Speise.) Halt! Man sehe doch, wie reif es war! O, du Schelm!

Skan. Bey meiner Treue, Herr, ich wollte nur sehen, ob der Koch das Gericht nicht versalzen, oder gar zu sehr gepfeffert hätte.

Dom Juan. Fort! Setze dich nieder und iß. Ich brauche dich nach dem Abendessen. Du bist hungrig, wie ich sehe.

Skan. (indem er sich zu Tische setzt:) Das glaube ich wohl, Herr. Ich habe seit diesem Morgen nichts gegessen. Kosten sie von diesem hier. Das schmeckt vortrefflich!

(Ragotin nimmt Skanarellen, so bald er etwas auf seinen Teller legt, und nur den Kopf wendet, alles hinweg.)

Meinen Teller! meinen Teller! Nur sachte, wenn ich bitten darf. Sackerlot! Schwager, wie künstlich könnet ihr nicht reine Teller geben! Und du, kleiner Violett, kannst du nicht artig zu trinken geben!

(Indem Violett Skanarellen zu trinken giebt, so nimmt Ragotin ihm wieder seinen Teller.)

Dom Juan. Wer pocht so stark an?

Skan. Wer Teufel störet uns in unserem Abendessen?

Dom Juan. Wenigstens will ich in Ruhe speisen können. Lasset keinen Menschen vor mich.

Skan. Lassen sie mich nur sorgen: ich will selber hingehen.

Dom Juan, (als er sieht, daß Skanarell erschrocken zurück kömmt:) Was ist es? Was giebts?

Skan. (nickt mit dem Kopfe, wie die Bildsäule:) Der . . . hier ist er.

Dom Juan. Das wollen wir sehen. Ich will zeigen, daß mich nichts kann wankend machen.

Skan. Ach! du armer Skanarell! Wohin wirst du dich verkriechen?

Der

Der zwölfte Auftritt.

Dom Juan. Die Bildsäule des entleibten Commenturs. Skanarell. Violett. Ragotin.

Dom Juan, (zu seinen Leuten:) Einen Stuhl! Teller und Tellertuch! Geschwind!

(Dom Juan und die Bildsäule setzen sich zu Tische.)

Skanarell! setze dich zu Tische.

Skan. Herr, mich hungert nicht mehr.

Dom Juan. Setze dich, sage ich. Gebt zu trinken. Auf die Gesundheit des Herrn Commenturs! Dir bringe ich sie zu, Skanarell. Gebt ihm Wein.

Skan. Herr, ich habe keinen Durst.

Dom Juan. Trink, und singe dein Liedchen, dem Herr Commentur zu Ehren.

Skan. Herr, ich habe einen heisern Hals.

Dom Juan. Das hindert nichts. Mache fort! (zu seinen Leuten:) Ihr andern! Kommt, und helfet ihm singen.

Die Bilds. Dom Juan, es ist genug! Ich bitte euch morgen Abends bey mir zum Essen. Habt ihr das Herz?

Dom Juan. Ja. Ich will den einzigen Skanarell mitbringen.

Skan. Ich danke ihnen. Es ist morgen Fasttag bey mir.

Dom Juan. Nimm dieses Licht.

Die Bilds. Man braucht kein Licht, wenn man vom Himmel geleitet wird.

Ende der vierten Handlung.

Die fünfte Handlung.

Der erste Auftritt.

Dom Louis. Dom Juan. Skanarell.

Dom Louis. Was? Mein Sohn, ist es möglich, daß die Gnade des Himmels mein Gebet erhöret hat? Ist das wirklich wahr, was ihr mir saget? Täuschet ihr mich nicht mit falscher Hoffnung? und kann ich von einer so erstaunlichen Neuigkeit, wie euere Bekehrung ist, gewiß versichert seyn?

Dom Juan. Ja, Herr Vater. Ich habe alle meine Irrwege eingesehen. Ich bin nicht mehr derjenige, der ich gestern Abends war, und der Himmel hat eine solche Veränderung in mir gemacht, darüber alle Menschen erstaunen werden. Er hat mein Gemüth gerührt und meine Augen geöffnet, und ich betrachte nunmehr mit Erstaunen die langwierige Blindheit, in der ich gelebt habe, und die strafbaren Unordnungen meines bisherigen Lebenswandels. Ich gehe itzt in meinem Gemüthe alle Gräule meines Lebens durch, und bin erstaunt, wie der Himmel sie so lange hat dulden können, und warum er nicht hundertmal die Streiche seiner schrecklichen Gerechtigkeit auf mich hat fallen lassen. Ich erkenne die Gnade, die seine Güte mir erzeigt hat, indem er mich nicht nach meinen Missethaten gestraft hat, und ich gedenke sie mir gebührend zu Nutz zu machen. Ich will vor aller Welt Augen eine plötzliche Veränderung sehen lassen. Ich will hierdurch das Aergerniß, so meine Thaten gegeben haben, wiederum gut machen, und mich bestreben, vom Himmel völlige Vergebung zu erlangen.

Dieses soll nunmehr meine Arbeit seyn, und ich bitte sie, Herr Vater, daß sie zu meiner Absicht das Ihrige beytragen, und selbst mir eine Person wählen helfen, die mir zum Wegweiser diene, und unter deren Anführung ich auf dem Wege, den ich betreten will, sicher fortgehen möge.

Dom Louis. Ach! mein Sohn! wie leichtlich nimmt ein Vater seine vorige Zärtlichkeit wieder an, und wie plötzlich verschwinden die Beleidigungen eines Sohnes durch das einzige Wort Besserung! Schon itzt erinnere ich mich nicht mehr an allen Verdruß, den ihr mir gemacht habet, und ich vergesse alles bey den Worten, die ihr mir itzt hören lasset. Ich bin ausser mir, ich gestehe es, ich lasse Freudenthränen fliessen: alle meine Wünsche sind erfüllt, und ich habe von itzt an den Himmel um nichts mehr zu bitten. Umarmet mich, lieber Sohn, und beharret, ich bitte euch sehr, bey diesen löblichen Gedanken. Ich aber will augenblicklich zu euerer Mutter gehen, und ihr diese glückliche Zeitung bringen. Ich will die süsse Entzückung, in welcher ich bin, mit ihr theilen, und will dem Himmel für den heiligen Entschluß, den er euch in Gnaden eingegeben hat, meinen Dank abstatten.

Der zweyte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell.

Skan. Ach! Herr, wie freue ich mich über ihre Bekehrung! Ich habe schon längst darauf gewartet, und nun sind, Gott sey Dank! alle meine Wünsche erfüllt.

Dom

Dom Juan. Daß dich die Pest! du dummer Kerl!

Skan. Wie? ein dummer Kerl?

Dom Juan. Was? nimmst du denn das, was ich itzt sagte, für baares Geld an? Und glaubest du denn, daß Mund und Herz übereinstimmeten?

Skan. Was? Soll ich denn nicht . . . Sie wollen sich nicht . . . Ihre . . . (heimlich:) O! was für ein Mensch! Was für ein Mensch! Was für ein Mensch!

Dom Juan. Nein, nein, ich habe mich nicht geändert, und ich bin noch des vorigen Sinnes.

Skan. So ergeben sie sich also noch nicht nach dem Wunderwerke, als sich die Bildsäule bewegte und redete?

Dom Juan. Es ist zwar hierinnen etwas, das ich nicht begreifen kann; allein, es sey auch, was es will, so ist es doch nicht vermögend, weder meinen Verstand zu überzeugen, noch mein Gemüth wankend zu machen. Und wenn ich gesagt habe, daß ich meine Aufführung bessern, und einen exemplarischen Lebenswandel anfangen wollte, so ist dieses nur ein Anschlag, den ich blos aus List gefaßt habe; es ist eine Kriegslist, und eine nothwendige Verstellung, zu der ich mich zwingen will, damit ich meinen Vater, weil ich ihn nöthig habe, zum Freunde behalte, und mich, in Ansehung der Leute, vor hundert verdrießlichen Zufällen, die mir begegnen könnten, in Sicherheit setze. Dir, Skanarell, will ich es gern vertrauen, und es ist mir lieb, daß ich wegen meiner wahren Bewegungsgründe, die mich so zu handeln nöthigen, jemand zum Zeugen habe.

Skan. Was? So bleiben sie immer ein Freygeist und ein üppiger Mensch, und sie wollen doch für einen frommen Menschen angesehen seyn?

Dom Juan. Und warum nicht? Es giebt ja so viele andere, die, sowohl als ich, dieses Handwerk treiben, und die sich eben derselben Larve bedienen, die Welt zu betrügen.

Skan. (heimlich:) Ach! Was für ein Mensch! Was für ein Mensch!

Dom Juan. Das ist heutiges Tages nichts schändliches mehr. Die Heucheley ist ein Mode-Laster, und alle Mode-Laster gelten für Tugenden. Das Handwerk eines Heuchlers besitzt vortreffliche Vortheile. Es ist eine Kunst, in welcher der Betrug allzeit in Ehren gehalten wird; und wenn man ihn gleich entdeckt, so untersteht man sich doch nicht, etwas dawider zu sagen. Alle andere Laster der Menschen sind dem Tadel unterworfen, und jedermann hat die Freyheit, sie öffentlich anzutasten. Aber die Heucheley ist ein privilegirtes Laster, das allen Menschen den Mund stopfet, und die höchste Freyheit, ungestraft Böses zu thun, in Ruhe geniesset. Man macht durch eine Menge Affen-Gebehrden ein genaues Bündniß mit allen, die zur Bande gehören. Wer einem zu nahe tritt, bekömmt sie alle auf den Hals; und selbst diejenigen, die aufrichtig dabey handeln, und von denen jedermann weiß, daß sie wahrhaftig gerührt sind, selbst diese, sage ich, werden sehr oft von den andern betrogen. Sie fallen, aus guter Meynung, in der Kopfhänger Netze, und sie vertheidigen die Affen ihrer Handlungen blindlings. Wie

viele Leute, glaubest du wohl, daß ich kenne, die durch diese List die Unordnungen ihrer Jugend künstlich gut gemacht haben, und die, unter einem ehrwürdigen Scheine, die Erlaubniß haben, die boshaftesten Menschen von der Welt zu seyn? Ihre heimlichen Griffe mögen noch so bekannt seyn, und man mag sie noch so genau kennen, so bleiben sie nichts desto weniger bey den Leuten in gutem Ansehen; und ein Kopfhängen, ein ängstlicher Seufzer und ein Paar Verdrehungen der Augen machen in der Welt alles, was sie auch thun können, wieder gut. Unter diesem nützlichen Schirme will ich meine Händel in Sicherheit stellen. Ich will nicht meine angenehme Gewohnheiten ablegen, sondern nur bedacht seyn, sie zu verbergen, und will mich ohne großes Geräusch lustig machen. Wenn ich entdeckt werde, so werde ich sehen, ohne daß ich mich regen darf, wie meine ganze Rotte sich meiner annimmt, und ich werde wider jedermann vertheidiget werden. Kurz, dieß ist das rechte Mittel, alles, was ich will, ungestraft zu thun. Alsdenn will ich mich zum Richter über anderer Leute Thaten aufwerfen: ich will von aller Welt übel urtheilen, und will von niemand, als mir selbst, eine gute Meynung hegen. Sobald jemand ein einzigesmal mir nur ein Haar krümmen wird, so will ich es ihm nimmermehr vergeben, und will in aller Stille einen unversöhnlichen Haß wider ihn behalten. Ich will mich als einen Rächer der unterdrückten Tugend stellen; und unter diesem bequemen Vorwande will ich meine Feinde brav in die Enge treiben, sie einer Gottlosigkeit beschuldigen, und eine Menge unbescheidener Eiferer wider sie aufhetzen, die, ohne eine

ne Einsicht von der Sache zu haben, wider sie schreyen, sie mit Schimpfwörtern belegen, und sie, aus eigener Macht, öffentlich verdammen werden. So muß man sich die Schwachheiten der Menschen zu Nutz machen! und so richtet sich ein kluger Geist nach den Lastern seiner Zeit!

Skan. O Himmel! was höre ich? Das fehlte ihnen nur noch, ein Heuchler zu werden, damit sie sich vollends ins Verderben stürzen. Das heißt wohl der höchste Grad aller Gräule! Herr, dieser letzte bringet mich ganz ausser mir selbst, und ich kann unmöglich länger schweigen. Thuen sie mit mir, was sie wollen: prügeln sie mich, schlagen sie mich, bis ich liegen bleibe, ermorden sie mich, wenn sie wollen; ich muß dennoch mein Herz ausschütten, und, als ein treuer Knecht, ihnen sagen was meine Schuldigkeit erfordert. Wissen sie demnach, Herr, daß der Krug so lange zum Wasser geht, bis er endlich zerbricht. Und, wie jener Schriftsteller, ich weiß nicht welcher, spricht: Der Mensch ist hier auf Erden wie ein Vogel auf dem Aeste; der Ast hängt fest am Baume; wer sich am Baume fest anhänget, der folget guten Lehren; gute Lehren sind besser als schöne Worte; schöne Worte finden sich bey Hofe; bey Hofe sind die Hofleute; die Hofleute richten sich nach der Mode; die Mode kömmt von der Einbildungskraft her; die Einbildungskraft ist eine Kraft der Seele; die Seele ist dasjenige, was uns das Leben giebt; das Leben endiget sich mit dem Tode . . . und . . . bedenken sie, wie es mit ihnen werden wird!

Dom Juan. O! was für schöne Vernunftschlüsse!

Skan. Wenn sie sich nunmehr noch nicht ergeben, desto schlimmer für sie!

Der dritte Auftritt.

Dom Carlos. Dom Juan. Skanarell.

Dom Carl. Dom Juan, ich treffe sie recht nach Wunsch an, und freue mich, daß ich hier, und nicht in ihrem Hause, mit ihnen reden kann, um ihren Entschluß zu vernehmen. Sie wissen, daß diese Sorge auf mich fällt, und daß ich in ihrer Gegenwart diese Sache auf mich genommen habe. Ich kann es nicht läugnen, ich wünsche sehr, daß die Sache in der Güte abgehen möge; und ich thue alles mögliche, ihr Gemüth dahin zu lenken, daß es diesen Weg erwähle, und daß sie meiner Schwester den Titel ihrer Gemahlinn öffentlich bestätigen mögen.

Dom Juan, (mit einem heuchlerischen Tone:) Ach! ich wollte von Herzen gern ihrem Verlangen eine Genüge thun; allein, der Himmel ist schlechterdings dawider. Er hat meiner Seele den Vorsatz eingegeben, mein Leben zu ändern, und ich habe itzt keine anderen Gedanken, als alle weltliche Verbindungen gänzlich aufzuheben, mich, sobald als möglich, aller Eitelkeit zu entziehen, und in Zukunft, durch einen strengen Lebenswandel, alle sündliche Unordnungen, zu denen mich die Hitze der blinden Jugend verführt hat, wieder gut zu machen.

Dom

Dom Carl. Dom Juan, dieser Vorsatz schadet demjenigen, wovon ich rede, nichts; und die Gesellschaft einer rechtmäßigen Gemahlinn kann bey den löblichen Gedanken, die ihnen der Himmel eingiebt, sehr wohl bestehen.

Dom Juan. Ach! nicht im geringsten. Ihre Schwester selbst hat diesen Vorsatz gefaßt. Sie ist entschlossen, sich von der Welt zu entfernen, und wir sind beyde zu gleicher Zeit gerührt worden.

Dom Carl. Ihre Entfernung von der Welt kann uns keine Genüge leisten, weil man solche der Verachtung, die sie hierdurch gegen sie und unsere Familie bezeugen, zuschreiben würde; und unsere Ehre erfordert, daß sie bey ihnen lebe.

Dom Juan. Ich versichere sie, daß es nicht möglich ist. Ich, für meine Person, hatte hierzu die größte Lust von der Welt, und ich habe noch heute den Himmel darüber um Rath gefragt. Indem ich ihn aber um Rath fragte, so hörte ich eine Stimme, die mir zurief, ich sollte nicht an ihre Schwester gedenken, und ich würde mit ihr meine Seligkeit gewiß nicht befördern.

Dom Carl. Glauben sie denn, Dom Juan, daß ich mich durch solche schöne Ausflüchte blenden lasse?

Dom Juan. Ich folge der Stimme des Himmels.

Dom Carl. Was? Soll ich mich mit solchem Geschwätze abspeisen lassen?

Dom Juan. Der Himmel selbst verlangt es so.

Dom Carl. Sie sollten meine Schwester aus dem Kloster entführt haben, damit sie sie hernach verlassen könnten?

Dom Juan. Der Himmel befiehlt es so.

Dom Carl. Und wir sollten diesen Schandfleck in unserer Familie leiden?

Dom Juan. Machen sie es mit dem Himmel aus.

Dom Carl. Was? Nichts als Himmel?

Dom Juan. Es ist des Himmels Wille.

Dom Carl. Genug, Dom Juan, ich verstehe sie. Hier will ich sie nicht angreifen, denn dieser Ort verstattet es nicht; aber in kurzem will ich sie zu finden wissen.

Dom Juan. Sie können thun, was sie wollen. Sie wissen, daß es mir nicht an Herze mangelt, und daß ich mich des Degens zu bedienen weiß, wenn es nöthig ist. Diesen Augenblick gehe ich dorthin in jenes abgelegene Gäßchen, das nach dem Kloster führt; allein, ich sage ihnen hiermit, was mich anlangt, daß ich nicht derjenige bin, der sich schlagen will. Der Himmel verbietet mir dergleichen Gedanken; und wenn sie mich angreifen, so werden wir sehen, was daraus entstehen wird.

Dom Carl. Wir werden es sehen, wahrhaftig! wir werden es sehen.

Der

Der vierte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell.

Skan. Herr! was Teufel brauchen sie nun für Redensarten? Das ist ja viel schlimmer als alles andere, und sie gefielen mir noch besser, wenn sie noch, wie vorher, wären. Ich hoffete noch immer auf ihre ewige Wohlfahrt; itzt aber verzweifele ich daran, und ich glaube, daß der Himmel, der sie bisher erduldet hat, diesen letzten Gräul unmöglich erdulden wird.

Dom Juan. Geh, geh! der Himmel nimmt es nicht so genau, wie du denkest, und wenn er allemal, so oft die Menschen . . .

Der fünfte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Ein Gespenst, (in Gestalt einer Weibsperson mit einem Schleyer.)

Skan. (indem er das Gespenst siehet:) Ach! Herr! der Himmel selbst will ihnen zureden, und das ist eine Warnung, die er ihnen giebt.

Dom Juan. Wenn der Himmel mir eine Warnung giebt, so muß er ein wenig deutlicher reden, wenn ich ihn verstehen soll.

Das Gesp. Dom Juan hat nur noch einen Augenblick übrig, die Barmherzigkeit des Himmels sich zu Nutz zu machen, und wenn er sich nicht alsobald bekehret, so ist sein Verderben gewiß.

Skan. Hören sie, Herr?

Dom Juan. Wer unterstehet sich, solche Reden zu führen? Mich deucht, daß ich die Stimme kenne.

Skan. Ach! Herr! es ist ein Gespenst; ich kenne es am Gange.

Dom Juan. Gespenst, Kobold, oder Teufel! ich will sehen, was es ist.

(Das Gespenst verwandelt sich in die Gestalt der Zeit, mit einer Sänse in der Hand.)

Skan. O Himmel! Sehen sie, Herr, wie es seine Gestalt verändert?

Dom Juan. Nein, nein, nichts ist vermögend, mir ein Schrecken einzujagen, und ich will itzt mit dem Degen eine Probe machen, ob es ein Körper, oder ein Geist ist.

(Das Gespenst flieget davon, indem Dom Juan nach ihm hauen will.)

Skan. Ach! Herr! ergeben sie sich bey so vielen Beweisthümern, und bekehren sie sich geschwind!

Dom Juan. Nein, nein, man soll mir nicht nachsagen, es gehe auch, wie es will, daß ich fähig wäre, mich zu ändern. Komm mit mir!

Der sechste Auftritt.

Die Bildsäule des Commenturs. Dom Juan. Skanarell.

Die Bilds. Halt! Dom Juan! Du hast mir gestern versprochen, bey mir zu speisen.

Dom Juan. Ja. Wohin soll ich gehen?

Die Bilds. Gieb mir die Hand.

Dom Juan. Hier ist sie.

Die Bilds. Dom Juan! Die Verstockung in Sünden zieht einen kläglichen Tod nach sich; und die Gnade des Himmels, wenn sie verstoßen wird, lässet seinen Blitz losbrechen.

Dom Juan. O Himmel! Was fühle ich? Mich verbrennt ein unsichtbares Feuer. Es ist aus mit mir, und mein ganzer Leib wird ein glüendes Kohlenfeuer. Ach . . .

(Donner und Blitz fällt mir großem Getöse auf Dom Juan. Die Erde öffnet sich und verschlingt ihn; und aus dem Orte, wo er versunken ist, steigen Flammen empor.)

Skan. So wird durch seinen Tod jedermann zufrieden gestellt. Der beleidigte Himmel, die übertretenen Gesetze, die verführten Jungfern, die verunehrten Familien, die beschimpften Anverwandten, die geschändeten Ehefrauen, die erzürnten Ehemänner, alle Welt ist vergnügt. Ich allein bin der Unglück-

liche, der, nach so vielen Jahren treuer Dienste, keine andere Belohnung bekömmt, als daß er vor seinen Augen sieht, wie die Gottlosigkeit seines Herrn durch die entsetzlichste Strafe unter der Sonne vergolten wird.

Ende des Lustspiels.



Die



Die Liebe ein Arzt.

M: a D: B:

Die Liebe ein Arzt.

Ein Lustspiel mit Tänzen.

Personen des Lustspiels.

Skanarell, Vater der Lucinde.
Lucinde, Tochter des Skanarell.
Clitander, Liebhaber der Lucinde.
Aminte, Skanarells Nachbarinn.
Lucretia, Skanarells Muhme.
Lisette, Lucindens Mädchen.
Herr Wilhelm, ein Tapeten-Händler.
Herr Josse, ein Goldschmied.

Herr D. Tomes,	Aerzte.
Herr D. Fonandres,	
Herr D. Makroton,	
Herr D. Bahys,	
Herr D. Fillerin,	

Ein Marktschreyer,
Ein Notarius.

Tanzende Personen.

Johann, Skanarells Lackey.
Die vier ersteren Aerzte.
Etliche Harlekine, Diener des Marktschreyers.
Die Schauspiel-Kunst.
Die Musik.
Der Tanz.

Der Schauplatz ist zu Paris.

Molierens Vorbericht.

Es ist dieses Lustspiel ein bloser Entwurf und ein kleines unausgearbeitetes Stück, mit welchem der König sich einen Zeitvertreib zu machen geruhet hat. Es ist unter allen denen, die Ihro Majestät mir anbefohlen, am eilfertigsten getrieben worden; und wenn ich sage, daß es in einer Zeit von fünf Tagen aufgegeben, gemacht, auswendig gelernt, und aufgeführt worden, so sage ich nichts, als was die Wahrheit ist. Man weiß wohl, daß Lustspiele eigentlich zur Vorstellung auf der Schaubühne geschrieben werden; und ich rathe dieses Stück nur solchen Personen zum Lesen an, welche scharfsichtig genug sind, im Lesen die theatralische Action zu entdecken. Was ich dem Leser sagen will, ist, daß zu wünschen wäre, daß solche Werke sich ihm allzeit mit allen Zierden, mit denen sie beym Könige vergesellschaftet sind, darstellen möch-

ten.

ten. Er würde sie alsdenn in einem viel erträglicheren Zustande finden: denn die Arien und Symphonien des unvergleichlichen Herrn Lully, sowohl als die vortrefflichen Stimmen und die Geschicklichkeit der Tänzer, geben denenselben ohne allen Zweifel gewisse Annehmlichkeiten, welche ihnen fast unentbehrlich sind.



Die

Die Liebe ein Arzt.

Ein Lustspiel mit Tänzen.



Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Skanarell. Aminte. Lucretia. Hr. Wilhelm. Hr. Josse.

Skan.

Ach! was für ein wunderliches Ding ist doch das Leben! Kann ich nicht mit Recht sagen, wie jener große Philosoph im Alterthume: Wer viel hat muß viel leiden, und ein Unglück kömmt niemals allein. Ich hatte nur eine Frau; nun ist sie todt.

Hr. Wilh. Wie viele wollten sie ihrer denn haben?

Skan. Sie ist todt, mein lieber Herr Wilhelm! Ihr Verlust ist mir sehr schmerzlich, und ich kann, ohne Weinen, nicht an sie denken. Ich war mit ihrer Aufführung nicht wohl zufrieden, und wir hatten die meiste Zeit Streit mit einander; aber der Tod macht doch alles wieder gut. Sie ist todt, darum beweine ich sie; wenn sie noch am Leben wäre, so zanketen wir uns vielleicht. Von allen Kindern, die mir Gott gegeben, hat er mir eine einzige Tochter gelassen, und eben diese Tochter ist itzt mein größtes Herzleid. Denn, mit einem Worte, sie lebet in der tiefsten Melancholie von der Welt, und in einer entsetzlichen

chen

chen Betrübniß. Es ist nicht möglich, sie davon zu befreyen, und ich kann auch sogar die Ursache davon nicht erfahren. Ich, meines Theils, werde fast närrisch dabey, und ich hätte wohl einen guten Rath hierbey nöthig. (Zu der Lucretia:) Sie sind meine liebe Muhme; (zu der Aminte:) und sie meine gute Nachbarinn; (zu Hr. Wilhelmen und Hr. Jossen:) und sie beyde sind meine guten Freunde und Gevattern: ich bitte also, daß sie mir rathen mögen, was ich thun soll.

Hr. Josse. Ich, für meine Person, glaube, daß der Schmuck und Kleiderpracht eine Sache ist, die ein junges Mädchen am meisten erfreuet; und wenn ich wie sie wäre, so kaufte ich ihr noch heute einen schönen Diamanten-Schmuck, oder auch einen von Rubinen und Schmaragden.

Hr. Wilh. Und ich, wenn ich an ihrer Stelle wäre, kaufte ihr ein schönes Stück Tapeten mit Landschaften, oder mit Personen; und mit diesen wollte ich ihr das Zimmer ausschlagen lassen, damit sie ihr Gemüth und ihre Augen daran belustigen könnte.

Aminte. Was mich betrifft, ich wollte nicht so viele Umstände machen. Ich wollte sie hübsch verheirathen, und zwar mit dem jungen Menschen, der vor einiger Zeit, wie die Rede geht, um sie angehalten hat.

Lucr. Und ich, ich halte dafür, daß ihre Jungfer Tochter zum Ehestande ganz und gar nicht geschickt ist. Ihre Leibesbeschaffenheit ist gar zu zärtlich und zu kränklich; und es ist eben so viel, als ob man sie in die andere Welt schicken wollte, wenn man sie, bey solchen Umständen, in Gefahr setzet, Kinder zu gebähren. Die Welt ist gar nicht für sie, und ich

rathe

rathe ihnen, sie in ein Kloster zu thun, wo sie Ergetzungen finden wird, die mehr nach ihrem Sinne seyn werden.

Skan. Wahrhaftig, ihre Rathschläge sind alle unvergleichlich; allein, ich finde, daß sie ein wenig eigennützig sind, und bemerke, daß sie mir sehr gut für sich selbst rathen. Sie, Herr Josse, sind ein Goldschmied, und ihr guter Rath schmeckt nach einem Manne, der seine Waaren gern verkaufen will. Sie, Herr Wilhelm, handeln mit Tapeten, und sie haben just das Ansehen, als ob sie ein Stück liegen hätten, das ihnen zur Last wird. Der, den sie lieben, meine wehrte Jungfer Nachbarinn, ist, wie die Rede geht, meiner Tochter gewogen, und sie würden sich also nicht sehr betrüben, wenn sie eines andern Frau würde. Und was sie anlanget, Jungfer Muhme, so ist zwar, wie bekannt, meine Absicht nicht, meine Tochter mit jemand zu verheirathen; allein, ihr guter Rath, den sie mir geben, daß ich eine Nonne aus ihr machen solle, sieht einer Person sehr ähnlich, die vielleicht aus christlicher Liebe wünschet, meine Universal-Erbinn zu werden. Folglich, meine Herren und Jungfern, obgleich ihre Rathschläge unverbesserlich sind, so werden sie mir doch hoffentlich nicht übel nehmen, wenn ich keinem einzigen folge. (Sie gehen ab.) Das sind solche Rathgeber nach der Mode.

Der zweyte Auftritt.

Lucinde. Skanarell.

Skan. Ach ha! da ist meine Tochter; sie will frische Luft schöpfen. Sie sieht mich nicht. Sie seufzet. Sie wendet die Augen gen Himmel. (Zu Lucinden:) Guten Tag, mein liebes Kind! Nun, wie stehts, wie gehts? Je! immer so traurig und melancholisch? Und du willst mir doch nicht sagen, was dir fehlt? Komm, entdecke mir dein kleines Herzchen. Ach, mein armes Kind! sage es, sage es! Sage deinem lieben kleinem Papa dein kleines Anliegen. Frisch! Soll ich dir ein Küßchen geben? Komm! (vor sich:) Ich möchte toll werden, daß sie so gesinnt ist. (Zu Lucinden:) Sage mir aber doch, willst du mich denn durch Betrübniß ins Grab bringen, und darf ich denn nicht wissen, woher deine Mattigkeit rühret? Entdecke mir nur die Ursache, und ich verspreche dir, daß ich alles für dich thun will. Ja, du darfst mir nur die Ursache deiner Traurigkeit sagen: ich versichere dich hier, und schwöre dir, daß ich nichts unterlassen will, dich zu vergnügen. Mehr kann ich nicht sagen. Bist du etwan neidisch über eine von deinen Bekannten, die du in schöneren Kleidern gehen siehest, und verlangest du etwan einen neuen Stoff zu einem Kleide? . . . Nein! Ist dein Zimmer nicht schön genug ausgeziert, und verlangest du etwan, daß ich dir einen schönen ausgelegten Schrank auf dem nächsten Jahrmarkte kaufen soll? Das auch nicht? Hast du Lust, was zu lernen, und verlangest du, daß ich dir einen Clavier-Meister hal-

ten soll? Nein, nein! Liebest du vielleicht jemand, und wolltest du gern verheirathet seyn? (Lucinde nicket mit dem Kopfe.)

Der dritte Auftritt.

Skanarell. Lucinde. Lisette.

Lis. Nun, Herr, sie haben itzt mit ihrer Jungfer Tochter geredet. Haben sie die Ursache von ihrer Melancholie erfahren?

Skan. Nein, sie ist eine ungerathene Tochter, die mich vor Zorne rasend macht.

Lis. Herr, lassen sie mich sorgen: ich will sie ein wenig ausforschen.

Skan. Es ist nicht nöthig. Denn weil sie auf ihrem Sinne bleiben will, so halte ich fürs beste, man lasse sie dabey.

Lis. Lassen sie mich sorgen, sage ich. Vielleicht entdecket sie sich gegen mich offenherziger, als gegen sie. (Zu Lucinden:) Ey, Mademoiselle! wollen sie uns denn nicht sagen, was ihnen fehlt, und wollen sie denn alle Leute betrüben? So muß man es, deucht mich, nicht machen, wie sie; und wenn es ihnen zuwider ist, sich gegen ihren Herrn Vater zu entdecken, so sollte es ihnen doch nicht zuwider seyn, mir ihr Herz zu offenbaren. Sagen sie mir, verlangen sie was von ihm? Er hat uns mehr als einmal gesagt, daß er es an nichts will mangeln lassen, sie zu vergnügen. Giebt er ihnen vielleicht nicht so viel Freyheit, als sie wünschen, und hätten sie etwan Lust zu Spatzierfahrten und Gastereyen? Heh? Hat ihnen jemand was zu Leide gethan? Heh? Sind sie vielleicht

leicht heimlich jemand gewogen, mit dem sie gern verheirathet seyn wollten? (Lucinde nicket.) Ach! nun verstehe ich sie! Das war die Sache! Was Henker! Warum machen sie denn so viele Umstände? Herr, das Geheimniß ist entdeckt, und . . .

Skan. Geh, du undankbare Tochter! ich will nicht mehr mit dir reden. Bleib bey deiner Halsstarrigkeit.

Luc. Herr Vater, weil sie verlangen, daß ich ihnen die Sache sagen soll . . .

Skan. Ja, ich entwende dir alle Gewogenheit, die ich für dich hatte.

Lis. Herr, die Traurigkeit ihrer . . .

Skan. Sie ist eine ungerathene Tochter, die mich ums Leben bringen will.

Luc. Herr Vater, ich wollte gern . . .

Skan. Ist das der Dank, daß ich dich so erzogen habe?

Lis. Aber, Herr . . .

Skan. Nein! ich bin erschrecklich zornig über sie.

Luc. Aber, Herr Vater . . .

Skan. Ich habe nicht die geringste Liebe mehr für dich.

Lis. Aber . . .

Skan. Die gottlose Tochter!

Luc. Aber . . .

Skan. Die undankbare Tochter!

Lis. Aber . . .

Skan. Eine gottlose Tochter, die nicht sagen will, was ihr fehlt?

Lis. Einen Mann will sie haben.

Skan.

Skan. (stellet sich, als ob er es nicht hörete.) Ich will sie ganz verlassen.

Lis. Einen Mann!

Skan. Ich habe einen Abscheu vor ihr.

Lis. Einen Mann!

Skan. Und erkenne sie nicht mehr für meine Tochter.

Lis. Einen Mann!

Skan. Nein, sagt mir nichts mehr von ihr.

Lis. Einen Mann!

Skan. Saget mir kein Wort mehr.

Lis. Einen Mann! einen Mann! einen Mann!

Der vierte Auftritt.

Lucinde. Lisette.

Lis. Es ist gewiß wahr, was man sagt, daß keine schlimmere Taube sind, als die nicht hören wollen.

Luc. Nun, Lisette! ich that Unrecht, daß ich meinen Verdruß verschwieg, und ich durfte nur den Mund aufthun, so that mein Vater alles, was ich wünschete. Da siehest du es!

Lis. Bey meiner Treue, das ist ein häßlicher Mann! Ich gestehe ihnen, daß es mir die größte Freude seyn sollte, wenn ich ihm einen Possen spielen könnte. Wie kömmt es aber, Mademoiselle, daß sie mir bishero ihr Leiden verschwiegen haben?

Luc. Ach! was hätte es mir denn geholfen, wenn ich sie dir eher entdeckt hätte? Und hätte ich nicht eben so viel dabey gewonnen, wenn ich in meinem Leben nichts davon gesagt hätte? Glaubest du denn, daß ich das, was du itzt siehest, nicht vorher gesehen habe? daß ich meines Vaters Sinn nicht aus dem Grun=

Grunde kenne? und daß seine abschlägige Antwort, die er letzthin einem jungen Menschen gab, der durch einen Freund um mich anhalten ließ, mir nicht alle Hoffnung benommen habe?

Lis. Was? Ist es denn der Fremde, der um sie hat anhalten lassen, für den sie . . .

Luc. Vielleicht ist es nichts ehrbares für ein Mädchen, sich so frey zu erklären; aber, ich muß es dir gestehen: wenn es mir frey stünde, etwas zu wünschen, so wünschte ich mir ihn. Wir haben zwar noch nicht den mindesten Umgang mit einander gehabt, und mündlich hat er mir seine Liebe noch nicht entdeckt. Allein, überall wo er mich gesehen, hat er durch Blicke und durch sein ganzes Bezeigen so zärtlich mit mir geredet, und auch sein Ansuchen um mich scheinet mir so ein rechtschaffenes Gemüth anzuzeigen, daß ich ihm mein Herz nicht habe verweigern können. Inzwischen siehest du nun, wie weit meines Vaters Härte meine Zärtlichkeit bringet.

Lis. O, lassen sie mich nur machen. Ob ich gleich Ursache hätte, mich über sie zu beklagen, daß sie so geheim gegen mich gewesen sind, so will ich doch nicht unterlassen, ihrer Liebe zu dienen. Und, wenn sie anders Muth genug haben . . .

Luc. Allein, was soll ich wider die väterliche Gewalt thun? Und wenn er zu meinem Verlangen unerbittlich ist . . .

Lis. Gehen sie, gehen sie! Man muß sich nicht, wie ein kleines Kind, bey der Nase herumführen lassen. Und wenn nur die Ehre nicht zu kurz kömmt, so kann man sich von eines Vaters Tyranney gar wohl befreyen. Was verlanget er denn von ihnen? Sind

sie

sie nicht in mannbaren Jahren? Oder glaubet er vielleicht, daß sie von Marmor sind? Sehen sie! ich sage es ihnen noch einmal: ich will ihrer Liebe dienen. Ich nehme hiermit alle Sorge für ihr Bestes über mich, und sie werden sehen, daß ich Kunstgriffe weiß . . . Aber, dort sehe ich ihren Herrn Vater. Lassen sie uns hinein gehen, und lassen sie mich sorgen.

Der fünfte Auftritt.

Skanarell, (allein.)

Bisweilen ist es nützlich, daß man sich stelle, als höre man gewisse Dinge nicht, die man doch mehr als zu wohl höret; und ich that weislich, daß ich die Erklärung ihres Verlangens von mir abwendete, weil ich es nicht zu erfüllen gedenke. Hat man wohl jemals etwas tyrannischeres gesehen, als diese Gewohnheit, welcher man die Väter unterwerfen will? Es ist nichts ungeschickteres und lächerlicheres, als mit großer Mühe und Arbeit Geld zu erwerben, und eine Tochter mit vieler Sorge und Liebe zu erziehen, blos, damit man beydes weggeben soll, und zwar einem Menschen, der uns nichts angehet. Nein, nein! ich lache nur über eine solche Gewohnheit, und ich will mein Geld und meine Tochter für mich behalten.

Der sechste Auftritt.

Skanarell. Lisette.

Lis. (läuft auf dem Schauplatze herum, und stellet sich, als ob sie Skanarellen nicht sähe:) Ach, Unglück!

Ach, Noth! Ach, du armer Herr Skanarell! wo werde ich dich finden?

Skan. (vor sich:) Was sagt sie?

Lis. (läuft immer stärker:) Ach, du elender Vater! was wirst du anfangen, wenn du diese Zeitung hörest?

Skan. (vor sich:) Was wird das seyn?

Lis. Meine arme Jungfer!

Skan. (vor sich:) Nun bin ich verloren.

Lis. Ach!

Skan. (läuft Lisetten nach:) Lisette!

Lis. Was für ein Unglück!

Skan. Lisette!

Lis. Was für ein betrübter Zufall!

Skan. Lisette!

Lis. Was für ein widriges Schicksal!

Skan. Lisette!

Lis. Ach! Herr!

Skan. Was ist es denn?

Lis. Herr!

Skan. Was giebt es denn?

Lis. Ihre Jungfer Tochter . . .

Skan. Ach! ach!

Lis. Herr, weinen sie doch nicht so, sonst muß ich lachen.

Skan. Sage es doch geschwind!

Lis. Ihre Jungfer Tochter war von den Reden, die sie ihr gegeben hatten, und von dem schrecklichen Zorne, in dem sie wider sie waren, ganz eingenommen. Sie ging geschwind hinauf in ihr Zimmer, und machte in größter Verzweiflung das Fenster auf, das nach dem Wasser sieht . . .

Skan. Nun? was denn?

Lis. Alsdenn hub sie die Hände gen Himmel: Nein, sagte sie, ich kann unmöglich bey meines Vaters Zorne länger leben; und weil er mich nicht mehr für seine Tochter erkennen will, so will ich sterben.

Skan. Und da stürzete sie sich hinunter?

Lis. Nein, Herr. Sie machte das Fenster ganz sacht wieder zu und setzte sich aufs Bett. Hier fing sie an, bitterlich zu weinen; sie wurde plötzlich im Gesichte blaß; ihre Augen dreheten sich im Kopfe; sie wurde ohnmächtig, und fiel in meine Arme.

Skan. Ach, meine Tochter! Ist sie gestorben?

Lis. Nein, Herr. Da ich sie lange genug geschüttelt und gerüttelt hatte, so kam sie wieder zu sich selber. Aber es kömmt alle Augenblicke wieder, und ich glaube nicht, daß sie diesen Tag überlebt.

Skan. (ruft seinem Lackey:) Johann! Johann! Johann!

Der siebende Auftritt.

Die vorigen. Johann.

Skan. Geschwind! holet mir so viel Doctors, als ihr krigen könnt! Bey einem solchen Zufalle kann man ihrer nicht zu viel haben. Ach, meine Tochter! meine arme Tochter! (Er gehet ab.)

Erster Tanz.

(Johann klopft tanzend an vier Hausthüren, wo Aerzte wohnen; worauf vier Aerzte tanzend herauskommen und in Skanarells Haus gehen.)

Ende der ersten Handlung.

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Skanarell. Lisette.

Lis. Herr, was wollen sie denn mit vier Doctoren machen? Ist es denn nicht an einem genug, eine Person umzubringen?

Skan. Schweig! Vier gute Rathschläge sind besser als einer.

Lis. Kann denn ihre Jungfer Tochter nicht recht sterben, ohne dieser Herren Behülfe?

Skan. Machen denn die Doctors, daß man stirbt?

Lis. Allerdings! und ich kenne jemand, der sehr gründlich bewies, daß man niemals sagen sollte: der oder jener ist an einem Fieber, oder an einer Brust-Krankheit gestorben, sondern: er ist an vier Doctoren und an zweenen Apothekern gestorben.

Skan. Still! Beleidige die Herren nicht.

Lis. Bey meiner Treue! Herr, unsere Katze ist letzthin wieder gesund worden, da sie einen Sprung oben vom Hause herunter, auf die Gasse gethan hatte, und sie konnte doch in drey Tagen keinen Bissen fressen, auch weder Hand noch Fuß rühren. Aber es ist ihr Glück gewesen, daß es keine Katzen-Doctors giebt: denn sonst wäre es um sie gethan gewesen, und sie würden nicht unterlassen haben, sie zu purgieren und ihr zur Ader zu lassen.

Skan. Willst du schweigen, sage ich? Man sehe mir doch die Narrheit! Hier kommen sie.

Lis. Nehmen sie sich in Acht! Sie werden sich recht erbauen können. Sie werden ihnen lateinisch sagen, daß ihre Jungfer Tochter krank ist.

Der zweyte Auftritt.

Hr. D. Tomes. Hr. D. Fonandres. Hr. D. Makroton. Hr. D. Bahys. Skanarell. Lisette.

Skan. Nun, meine Herren?

Hr. D. Tom. Wir haben die Patientin zur Genüge besehen; und ohne allen Zweifel hat sie viele Unreinigkeiten in sich.

Skan. Mein Tochter ist unrein?

Hr. D. Tom. Ich will sagen, daß Unreinigkeiten in ihrem Leibe sind, und eine Menge verdorbener Säfte.

Skan. Ach! nun verstehe ich sie.

Hr. D. Tom. Allein . . . wir wollen darüber consultiren.

Skan. Hurtig! lasset Stühle bringen.

Lis. (zu Hr. D. Tomes:) Ach, Herr Doctor! sind sie auch dabey?

Skan. (zu Lisetten:) Woher kennest du den Herrn Doctor?

Lis. Weil ich ihn dieser Tage bey einer Freundinn von ihrer Frau Muhme gesehen habe.

Hr. D. Tom. Wie befindet sich ihr Kutscher?

Lis. Recht wohl. Er ist todt.

Hr. D. Tom. Todt?

Lis. Ja.

Hr. D. Tom. Das ist nicht möglich.

Lis. Ich weiß nicht, ob es möglich ist; aber das weiß ich wohl, daß es wahr ist.

Hr. D. Tom. Er kann nicht todt seyn, sage ich.

Lis. Und ich, ich sage ihnen, daß er todt und begraben ist.

Hr. D. Tom. Ihr irret euch.

Lis. Ich habe ihn im Sarge gesehen.

Hr. D. Tom. Das ist unmöglich. Hippokrates sagt, daß solche Krankheiten sich erst, entweder am vierzehnten, oder am ein und zwanzigsten Tage endigen; und es ist erst sechs Tage, als er krank ward.

Lis. Hippokrates mag sagen was ihm beliebt; aber der Kutscher ist todt.

Skan. Schweig, du Plaudermaul! Komm, laß uns fortgehen. Ich bitte sehr, meine Herren, daß sie sich aufs beste berathschlagen mögen. Es ist zwar sonst nicht gewöhnlich, voraus zu bezahlen; jedoch, damit ich es nicht vergesse, und damit ich auf einmal fertig werde, so belieben sie hier . . . (Er giebt ihnen Geld, und jeder, indem er es annimmt, macht besondere Gebehrden.)

Der dritte Auftritt.

Hr. D. Fonandres. Hr. D. Tomes. Hr. D. Makroton. Hr. D. Bahys. (Sie setzen sich alle, und husten.)

Hr. D. Fon. Paris ist entsetzlich weitläuftig, und man muß lange Wege thun, wenn man ein wenig Praxin hat.

Hr.

Hr. D. Tom. Es ist wahr, ich habe ein vortreffliches Maulthier dazu; und es ist kaum zu glauben, was ich täglich für ein Stück Weges mit ihm thue.

Hr. D. Fon. Ich habe ein unvergleichliches Pferd; ein Thier, das nicht zu ermüden ist.

Hr. D. Tom. Wissen sie den Weg, den mein Maulthier heute zurückgelegt hat? Erst war ich ganz nahe am Zeughause; vom Zeughause ritte ich ganz ans Ende der Vorstadt Saint Germain; aus der Vorstadt Saint Germain bis mitten in den Marais; von den Marais nach dem Thore Saint Honoré; von dem Thore Saint Honoré nach der Vorstadt Saint Jacques; aus der Vorstadt Saint Jacques nach dem Thore Richelieu; von dem Thore Richelieu hierher; und von hier soll ich noch auf den Königsmarkt kommen.

Hr. D. Fon. So viel hat mein Pferd heute gewiß auch gethan; und überdieß habe ich auch einen Patienten auf dem Lande besucht.

Hr. D. Tom. Aber, es fällt mir eben ein: Wessen Partey nehmen sie denn in dem Streite zwischen dem Herrn D. Theophrastus und dem Herrn D. Artemius? Denn es ist eine Sache, die das ganze Corpus Medicorum uneinig macht.

Hr. D. Fon. Ich? Ich halte es mit dem Herrn D. Artemius.

Hr. D. Tom. Und ich auch. Nicht, als ob sein Rath, wie man sieht, den Patienten nicht umgebracht hätte, und als ob des Herrn D. Theophrastus seiner nicht besser gewesen wäre. Allein, er hat doch Unrecht, was die Umstände anlanget, und er hätte nicht anderer Meynung seyn sollen, als sein ältester Herr College. Was meynen sie?

Hr.

Hr. D. Fon. Allerdings! Man muß allzeit bey der rechten Methode bleiben, es entstehe daraus, was nur will.

Hr. D. Tom. Ich, meines Theils, halte darüber so fest, als ein Teufel, es müßte denn unter guten Freunden seyn. Einesmals wurden drey von uns, und ein fremder Doctor, zu einer Berathschlagung zusammen geruffen; wobey ich die ganze Sache hintertrieb und schlechterdings nicht zugab, daß votiret werden dürfte, wenn nicht alles nach der Ordnung ginge. Die Leute im Hause thaten alles, was sie konnten, und die Krankheit litte keinen Aufschub; allein, ich gab nicht nach, und der Kranke starb aufs beste, währender Zeit, da wir disputireten.

Hr. D. Fon. Das ist recht wohl gethan, daß man die Leute Sitten lehret, und ihnen den gelben Schnabel abwäschet.

Hr. D. Tom. Ein Todter ist ein Todter, und weiter hat es nichts zu bedeuten. Aber eine Nachläßigkeit in der Methode bringt dem ganzen Corpori Medicorum den größten Nachtheil.

Der vierte Auftritt.

Skanarell. Hr. D. Tomes. Hr. D. Fonandres. Hr. D. Makroton. Hr. D. Bahys.

Skan. Meine Herren, die Beängstigung meiner Tochter wird immer stärker. Ich bitte sehr, daß sie mir sagen mögen, was sie beschlossen haben.

Hr. D. Tom. (zu Fonandres:) Wohlan, Herr Doctor!

Hr.

Hr. D. Fon. Mein Herr Doctor! Reden sie, wenn es ihnen gefällig ist.

Hr. D. Tom. O! Sie scherzen nur.

Hr. D. Fon. Ich rede nicht zuerst.

Hr. D. Tom. Mein Herr Doctor!

Hr. D. Fon. Mein Herr Doctor!

Skan. O meine Herren! ich bitte sehr. Setzen sie alle Ceremonien beyseite, und bedenken sie, daß die Sache keinen Aufschub leidet.

(Die Aerzte fangen an, alle zugleich zu reden.)

Hr. D. Tom. Die Krankheit ihrer Jungfer Tochter . . .

Hr. D. Fon. Die Meynung aller Herren Doctoren . . .

Hr. D. Makr. (sehr langsam:) Nach=dem=wir=uns=aufs=be=ste=be=rath=schla=get . . .

Hr. D. Bah. (sehr geschwind:) Die Sache vernünftig . . .

Skan. O, meine Herren! reden sie einer nach dem andern, ich bitte sie herzlich.

Hr. D. Tom. Mein Herr, wir haben die Krankheit ihrer Jungfer Tochter vernünftig untersucht; und was mich anlanget, so ist meine Meynung, daß sie von einer großen Hitze im Geblüte herrühret. Derowegen schlüsse ich daraus, daß man ihr sobald als möglich die Ader muß öffnen lassen.

Hr. D. Fon. Und ich, ich sage, daß ihre Krankheit in einer Fäulniß der Säfte bestehet, die von einer allzustarken Uebernehmung herrühret. Derowegen schlüsse ich, daß man ihr einen Brechtrank eingeben muß.

Hr. D. Tom. Ich behaupte, daß der Brechtrank sie umbringen wird.

Hr.

Hr. D. Fon. Und ich, daß sie vom Aderlassen sterben wird.

Hr. D. Tom. Sie haben wohl Ursache, sich mit ihrer Wissenschaft groß zu machen?

Hr. D. Fon. Ja, die habe ich! und mit ihnen nehme ich es in allen Arten der Gelehrsamkeit auf.

Hr. D. Tom. Erinnern sie sich noch an den Menschen, den sie vor etlichen Tagen ums Leben brachten?

Hr. D. Fon. Erinnern sie sich noch an die Dame, die sie vor drey Tagen in die andere Welt schicketen?

Hr. D. Tom. (zu Skanarellen:) Ich habe ihnen meine Meynung gesagt.

Hr. D. Fon. (zu Skanarellen:) Ich habe ihnen meine Gedanken eröffnet.

Hr. D. Tom. Wenn sie ihrer Tochter nicht augenblicklich die Ader öffnen lassen, so ist sie eine todte Person. (Er gehet ab.)

Hr. D. Fon. Wenn sie ihr die Ader öffnen lassen, so ist sie in einer Viertelstunde nicht mehr am Leben. (Er gehet ab.)

Skan. Welchem von beyden soll ich nun glauben, und welchen Entschluß soll ich bey so unterschiedenen Meynungen fassen? (zu Makroton und Bahys:) Mein Herren, ich bitte sie inständigst, daß sie mir aus meiner Ungewißheit helfen, und mir unparteyisch sagen mögen, was sie fürs Beste halten, um meiner Tochter Linderung zu verschaffen.

Hr. D. Makr. Mein=Herr=, in=sol=chen=Din=gen=muß=man=sehr=be=hut=sam=ge=hen=, und=nicht=, wie=man=sagt=, auf=der=Post=; und=die=ses=um=so=viel=mehr=, weil=die=Feh=ler=, so=man=hier=in=nen=be=ge=hen=kann=, nach=un=se=res=Lehr=mei=sters=,

sters=, des=Hip=po=kra=tis=Aus=spru=che=, ge=fähr=li=che=Fol=gen=ha=ben=.

Hr. D. Bah. (sehr geschwind und unvernehmlich:) Es ist wahr. Man muß sich sehr wohl vorsehen, was man thut: denn es ist kein Kinderspiel, und wenn man gefehlt hat, so lässet sich ein Versehen nicht leichtlich wieder gut machen, und man kann nicht alles wieder herstellen, was man verdorben hat. Experimentum periculosum. Deßwegen ist hier die Frage, alles vernünftig zu untersuchen, wie sichs gebühret, die Sachen reiflich zu erwägen, auf das Temperament der Leute Achtung zu geben, die Ursachen der Krankheit zu erforschen, und auf die Gegenmittel zu denken, die man zu brauchen hat.

Skan. (vor sich:) Einer reitet auf einer Schnecke, und der andere fähret mit der Post.

Hr. D. Makr. Nun=be=fin=de=ich=a=ber=, mein=Herr=, da=mit=wir=zur=Sa=che=schrei=ten=, daß=ih=re=Jung=fer=Toch=ter=ei=ne=lang=wie=ri=ge=Krank=heit=hat=, und=daß=sie=Ge=fahr=ha=ben=wird=, wenn=man=ihr=nicht=Hül=fe=schaf=fet=: weil=die=Sym-pto-ma-ta-, die=bey=ihr=vor=kom=men=, Merk=ma=le=sind=von=rau=che=ri=gen=und=schar=fen=Dün=sten=, die=ihr=die=Häut=lein=des=Ge=hir=nes=jük=ken=. Nun=ent=ste=hen=a=ber=die=se=Dün=ste=, die=wir=im=Grie=chi=schen=Ath-mos-neu=nen=, von=fau=len=den=, kle=bri=gen=und=lei=mi=gen=Feuch=tig=kei=ten=, die=im=Un=ter=lei=be=ent=hal=ten=sind=.

Hr. D. Bah. (sehr geschwind und unvernehmlich:) Und weil diese Feuchtigkeiten sich seit langer Zeit erzeugt haben, so sind sie daselbst ausgedürret worden,

und haben diese malignitatem an sich genommen, die nach der Region des Gehirnes dämpfet.

Hr. D. Makr. Um = nun = die = be=mel=de=ten = Feuch=tig=kei=ten = ab=zu=zie=hen =, ab = zu = lö = sen =, ab=zu=reis=sen = und = aus = zu = treiben =, wird = ei = ne = sehr = star=ke = Pur=ganz = nö=thig = seyn =. Vor = läuf = fig = a=ber = fin=de = ich = dien=lich =, wie = es = denn = auch = kei=ne = ü=be=len = Fol=gen = nach = sich = zie = hen = kann =, daß = man = klei=ne = lin=dern=de = Mit = tel = brau = che =, näm=lich = klei=ne = er=wei=chen=de =, ab = füh = ren = de = Cli=stir=chen =, und = er=fri=schen=den = Ju=lep = und = Sy=rop =, so = man = in = ih=ren = Ger=sten=Trank = mi=schen = kann =.

Hr. D. Bah. (sehr geschwind und unvernehmlich:) Hernach wollen wir zum Purgieren und zum Aderlassen schreiten; und dieses wollen wir so oft wiederholen, als es nöthig ist.

Hr. D. Makr. Nicht = als = ob = ih = re = Jung = fer = Toch = ter =, bey = dem = al = len =, nicht = ster = ben = könn=te =; a=ber = zum = we=nig=sten = ha=ben = sie = doch = das = Ih=ri=ge = ge = than =, und = sie = wer = den = den = Trost = ha = ben =, daß = sie = me-tho-di-ce-ge = stor=ben = ist =.

Hr. D. Bah. (sehr geschwind und unvernehmlich:) Es ist besser, nach den Regeln sterben, als wider die Regeln gesund werden.

Hr. D. Makr. Wir = sa = gen = ih = nen = un=se=re = Ge=dan=ken = auf=rich=tig.

Hr. D. Bah. (sehr geschwind und unvernehmlich:) Und wir haben mit ihnen geredet, als ob wir mit einem Bruder redeten.

Skan.

Skan. (ahmet Makroton nach:) Ich = sa=ge = ih=nen = ge=hor=sam=sten = Dank =. (Zu Bahys, welchem er auch nachahmet:) Und danke ihnen ergebenst für die Mühe, die sie sich haben geben wollen.

(Die Aerzte gehen ab.)

Nun bin ich gerade ein wenig ungewisser, als zuerst. Sapperlot! itzt fällt mir was ein. Ich will eine Büchse voll Theriak kaufen, und will ihn der Kranken eingeben. Der Theriak ist ein Mittel, das schon vielen Leuten gut gethan hat. (Er klopfet an eine Thüre an.)

Der fünfte Auftritt.

Skanarell. Ein Marktschreyer.

Skan. Mein Herr, ich bitte sie, daß sie mir eine Büchse von ihrem Theriak geben mögen; ich will sie ihnen sogleich bezahlen.

Der Marktschr. Kann wohl alles Gold, das aus allen Theilen der Welt kömmt, dieses wichtige Kunststück bezahlen? Meine vortreffliche Arzney heilet mehr Krankheiten, als man in einem ganzen Tage nennen kann. Sie heilet die Krätze, den Ausschlag, den Grind, das Fieber, die Pest, das Zipperlein, die Venusseuche, den Bruch, die Masern. O große Kraft meines Theriaks!

Skan. Mein Herr, ich glaube, daß alles Gold in der Welt nicht zulänglich ist, ihr Arzneymittel zu bezahlen. Jedoch, hier sind zwölf Groschen; nehmen sie sie, wenn sie so gütig seyn wollen.

Der Marktschr. Man bewundere meine Gütigkeit, und wie wohlfeil ich ihnen diesen Schatz verkaufe!

Mit ihm können sie alle Krankheiten, die uns der Zorn des Himmels zuschickt, getrost verlachen: die Krätze, den Ausschlag, den Grind, das Fieber, die Pest, das Zipperlein, die Venusseuche, den Bruch, die Masern. O große Kraft meines Theriaks!

Zweyter Tanz.

(Etliche Harlekine, Diener des Marktschreyers, halten einen lustigen Tanz.)

Ende der zweyten Handlung.

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Hr. D. Fillerin. Hr. D. Tomes. Hr. D. Fonandres.

Hr. D. Fill.

Schämen sie sich nicht, meine Herren Collegen, daß sie so wenig Klugheit sehen lassen, für Leute von ihrem Alter, und daß sie sich da gezankt haben, wie junge Schul-Bursche? Sehen sie nicht, was solches Gezänk uns in der Welt für Nachtheil bringet? Und ist es noch nicht genug, daß die Gelehrten die Widersprüche und die Uneinigkeiten wohl einsehen, die unter unsern Schriftstellern herrschen, ohne daß wir auch dem ganzen Volke, durch unser Zanken und Streiten, die Großsprecherey unserer Kunst entdecken? Ich,

Ich, meines Theils, kann die schlechte Klugheit etlicher von unsern Leuten gar nicht begreifen. Man muß bekennen, daß alle diese Uneinigkeiten uns zeithero in der Welt entsetzlich ausgeschryen haben; und wenn wir uns nicht wohl in Acht nehmen, so werden wir uns selbst stürzen. Meines Nutzes wegen rede ich gar nicht davon: denn ich habe, Gott Lob! den Anker hinter dem Heerde. Es mag drunter und drüber gehen: wer todt ist, der ist todt, und ich habe so viel, daß ich der Lebendigen entübrigt seyn kann; aber, bey dem allen, ist solches Gezänk für die Arzneykunst nicht zuträglich. Weil der Himmel uns die Gnade erzeiget, daß man seit so viel hundert Jahren in uns vernarrt ist, so lasse man uns den Leuten durch unsere ausschweifende Mißhelligkeiten nicht die Augen aufthun, vielmehr lasse man uns in aller Stille, so viel es möglich ist, ihre Thorheiten uns zu Nutz machen. Wir sind, wie sie wissen, nicht die einzigen, die aus den menschlichen Schwachheiten ihren Vortheil zu ziehen suchen. Dahin gehet das Dichten und Trachten fast der ganzen Welt, und jedermann bestrebt sich, die Menschen an der schwächsten Seite anzugreifen, damit er etwas von ihnen gewinnen möge. Die Schmeichler, zum Exempel, suchen ihren Vortheil aus der Liebe, die jedermann zum Lobe hat, indem sie ihnen so viel eitele Schmeicheleyen machen, als sie selbst wünschen: und dieses ist, wie man siehet, eine Kunst, dabey man sehr großes Glück macht. Die Goldmacher suchen sich die Neigung der Menschen nach Reichthümern zu Nutz zu machen, indem sie denen, die ihnen Gehör geben, güldene Berge versprechen; und die Nativitätsteller

ziehen durch ihre betrüglichen Prophezeyungen ihren Vortheil aus der Eitelkeit und dem Ehrgeitze der Leichtgläubigen. Aber die größte Schwachheit der Menschen ist ihre Liebe zum Leben, und diese machen wir uns durch unsere prächtige und unverständliche Wörter zu Nutz, und wissen die große Ehrerbietung, die ihre Furcht vor dem Tode unserm Stande giebt, zum Vortheil anzuwenden. Man erhalte sich also in dem Grade der Hochachtung, auf den uns ihre Schwachheit erhoben hat. Man schreibe sich in den Krankenstuben den glücklichen Ausgang der Krankheiten einmüthig zu, und man schiebe alle Fehler unserer Kunst auf die Natur. Ich sage es nochmals: man vertreibe nicht thörichter Weise die glücklichen Vorurtheile eines Irrthums, der so vielen Leuten Brod giebt, und uns sogar von denen, die wir unter die Erde bringen, Geld schaffet, mit welchen wir uns hernach überall so schöne Güter ankaufen.

Hr. D. Tom. Sie haben in allem Recht, mein Herr College; aber bisweilen thut es ein hitziges Temperament, darüber man nicht allzeit Herr ist.

Hr. D. Fill. Wohlan denn, meine Herren Collegen! setzen sie allen Groll beyseite, und vertragen sie sich auf der Stelle wieder.

Hr. D. Fon. Ich bin es zufrieden. Er soll nur meinen Brechtrank für die Patientinn, von der itzt die Rede ist, bewilligen, so will ich ihm bey dem ersten Patienten, von dem die Rede seyn wird, alles bewilligen, was er will.

Hr. D. Fill. Es kann nichts billigeres seyn, und das heißt, der Vernunft Gehör geben.

Hr.

Hr. D. Fon. Gut! Es bleibt dabey.

Hr. D. Fill. So geben sie einander die Hände. Leben sie wohl. Ein andermal lassen sie mehrere Klugheit sehen. (Er gehet ab.)

Der zweyte Auftritt.

Hr. D. Tomes. Hr. D. Fonandres. Lisette.

Lis. Wie, meine Herren? Sie sind hier, und sie suchen nicht, die Beleidigung zu rächen, die man itzt der Arzneykunst gethan hat?

Hr. D. Tom. Wie so? Was ist es denn?

Lis. Itzt hat ein verwegener Kerl die Unverschämtheit gehabt, in ihre Kunst zu pfuschen, und hat, ohne ihre Verordnung, einen Menschen ermordet, und ihm einen gräulichen Stich mit dem Degen mitten durch den Leib gegeben.

Hr. D. Tom. Höret an! Ihr gebt itzt eine Spötterinn ab; aber es kömmt die Zeit, da ihr uns in die Hände fallet.

Lis. Ich verspreche ihnen, daß ich mich selbst ermorden will, sobald ich ihrer Hülfe benöthigt seyn werde. (Die Aerzte gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Clitander, (als ein Arzt gekleidet.) Lisette.

Clit. Nun, Lisette, was sagest du von meinem Aufzuge? Glaubest du, daß ich in diesen Kleidern den ehrlichen Mann werde betrügen können? Meynest du, daß es so gut ist?

Lis. Unvergleichlich; und ich erwartete sie schon mit Ungeduld. Der Himmel hat mir das leutsäligste Gemüth von der Welt gegeben, und ich kann nicht sehen, daß ein Paar Verliebte um einander seufzen, ohne daß mir eine barmherzige Regung und eine starke Lust ankäme, ihren Schmerz zu lindern. Ich will, es koste auch was es wolle, die Lucinde von ihrer Tyranney befreyen, und sie ihnen in die Hände liefern. Sie haben mir im ersten Augenblicke gefallen. Ich verstehe mich auf die Leute, und sie kann keine bessere Wahl treffen. Die Liebe waget ausserordentliche Dinge; und wir haben eine Art von Kriegslist mit einander abgeredet, die uns vielleicht glücklich von statten gehen wird. Alle Anschläge sind schon gemacht. Der Mann, mit dem wir zu thun haben, ist eben nicht der listigste in dieser Welt; und wenn auch dieß Unternehmen fehlschlagen sollte, so wollen wir doch tausend andere Mittel finden, zu unserm Endzweck zu gelangen. Warten sie nur hier auf mich; ich will gleich wiederkommen und sie abholen. (Clitander tritt hinten auf den Schauplatz.)

Der vierte Auftritt.

Skanarell. Lisette.

Lis. Herr! Lustig! lustig!

Skan. Was ist es?

Lis. Freuen sie sich!

Skan. Worüber denn?

Lis. Freuen sie sich, sage ich.

Skan.

Skan. So sage mir nur, was es ist, und hernach freue ich mich vielleicht.

Lis. Nein. Sie sollen sich erst freuen, tanzen und singen.

Skan. Warum aber?

Lis. Auf mein Wort.

Skan. Wohlan denn! (Er tanzet und singet.) La, la, lera! Was Teufel ist es denn?

Lis. Herr, ihre Tochter ist curirt.

Skan. Meine Tochter ist curirt?

Lis. Ja. Ich bringe ihnen einen Docter, aber einen rechten großen Docter, der wundernswürdige Curen thut, und der sich über alle andere Doctors nur mockiret.

Skan. Wo ist er?

Lis. Ich will ihn hereinführen.

Skan. (allein:) Wir werden sehen, ob dieser mehr ausrichten wird, als die andern.

Der fünfte Auftritt.

Clitander, (als ein Arzt gekleidet.) Skanarell. Lisette.

Lis. Hier ist er.

Skan. (heimlich zu Lisetten:) Der Doctor hat noch einen sehr jungen Bart.

Lis. (zu Skanarellen:) Die Wissenschaft läßt sich nicht nach dem Barte abmessen, und im Kinne steckt seine Klugheit nicht.

Skan. Herr Doctor, man hat mir gesagt, daß sie vortreffliche Arzneymittel hätten, zu machen, daß man zu Stuhle gehen muß.

Clit. Mein Herr, meine Arzneyen sind von anderer ihren sehr unterschieden. Sie haben den Brechtrank, das Aderlassen, die Purganzen und die Clistire; aber ich, ich heile mit Worten, mit Tönen, mit Buchstaben, mit Charactern und mit Planeten-Ringen.

Lis. (zu Skanarellen:) Nun? sagte ichs nicht?

Skan. Das ist ein großer Mann!

Lis. Herr, weil ihre Tochter, völlig angekleidet, auf dem Stuhle sitzet, so will ich sie herkommen lassen.

Skan. Ja. Thue es.

Clit. (indem er Skanarellen an den Puls greifet:) Ihre Jungfer Tochter ist sehr krank.

Skan. Das können sie hieran sehen?

Clit. Ja, durch die Sympathie, die zwischen Vater und Tochter ist.

Der sechste Auftritt.

Skanarell. Lucinde. Clitander. Lisette.

Lis. (zu Clitandern:) Hier, mein Herr, stehet ein Stuhl neben ihr. (Zu Skanarellen:) Kommen sie, lassen sie sie beyde allein.

Skan. Warum? Ich will hier bleiben.

Lis. (indem sie mit ihm beyseite gehet:) Scherzen sie? Wir müssen beyseite gehen. Ein Docter hat nach hundert Dingen zu fragen, die eine Mannsperson mit Ehrbarkeit nicht hören kann.

Clit. (leise zu Lucinden:) Ach, Mademoiselle! wie groß ist itzt meine Freude! Ich weiß kaum, was ich zuerst sagen soll. So lange ich nur durch die Augen mit ihnen redete, so deuchte mich, ich hätte ihnen hundert Dinge zu sagen; und itzt, da ich die Freyheit habe, mit ihnen zu reden, so verstumme ich, und meine große Freude erstickt mir alle Worte.

Luc. Ich kann ihnen ein Gleiches sagen, und ich empfinde, sowohl als sie, gewisse Regungen, die mich hindern, mit ihnen zu reden.

Clit. Ach, Mademoiselle! wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn es wahr wäre, daß sie alles das empfänden, was ich empfinde, und wenn ich ihr Herz nach meinem beurtheilen dürfte! Allein, Mademoiselle, darf ich wenigstens glauben, daß ich ihnen den Einfall zu dieser glücklichen List zu danken habe, die mich itzt ihrer Gegenwart geniessen lässet?

Luc. Wenn sie mir nicht den Einfall selbst zu danken haben, so haben sie mir wenigstens dieses zu danken, daß ich den Vorschlag dazu mit vielen Freuden bewilliget habe.

Skan. (zu Lisetten:) Er redet, deucht mich, sehr nahe mit ihr.

Lis. (zu Skanarellen:) Er betrachtet ihre Physionomie und alle ihre Gesichtszüge.

Clit. (zu Lucinden:) Wollen sie auch die Gütigkeit, die sie gegen mich bezeugen, beständig beybehalten?

Luc. Und sie? wollen sie auch bey ihrem itzigen Entschlusse standhaft bleiben?

Clita. Ach, Mademoiselle! bis zum Tode. Mein größter Wunsch unter allen ist, der Ihrige zu seyn,

und

und dieses will ich durch alles, was ich jemals thun werde, zu erkennen geben.

Skan. (zu Clitandern:) Nun? wie stehts mit unserer Patientinn? Sie sieht, deucht mich, ein wenig munterer aus.

Clit. Das rühret daher, weil ich schon eines von den Hülfsmitteln, die meine Kunst mich lehret, an ihr versucht habe. Weil das Gemüth eine große Gewalt über den Leib hat, und weil die Krankheiten sehr oft von ihm herrühren, so ist allzeit meine Gewohnheit, in größter Eil erst das Gemüth zu heilen, bevor ich an den Leib gehe. Ich habe also ihre Blicke, ihre Gesichtszüge und die Linien in ihren beyden Händen beobachtet; und kraft der Wissenschaft, die mir der Himmel geschenkt hat, habe ich erkannt, daß sie am Gemüthe krank ist, und daß ihre ganze Krankheit von nichts anderm herkömmt, als von einer unordentlichen Einbildungskraft, und von einer verderbten Begierde, verheirathet zu werden. Ich, für meine Person, weiß nichts närrischeres und lächerlicheres als diese Begierde, die man nach dem Ehestande hat.

Skan. (vor sich:) Das ist ein geschickter Mann!

Clit. Und ich habe Zeit meines Lebens einen entsetzlichen Abscheu davor gehabt, und werde ihn auch in Zukunft haben.

Skan. (vor sich:) Das ist ein großer Doctor!

Clit. Weil man aber der Einbildungskraft der Kranken schmeicheln muß, und weil ich eine Verwirrung im Haupte an ihr bemerkt habe, ja daß sogar Gefahr dabey seyn würde, wenn man ihr nicht schleunige Hülfe schaffete: so habe ich sie an der schwachen

Seite

Seite angegriffen, und habe ihr gesagt, ich wäre hierher gekommen, daß ich um sie anhalten wollte. Augenblicklich veränderte sich ihr Gesicht, ihre Farbe ward frisch, und ihre Augen lebhaft; und wofern sie dieselbe etliche Tage in diesem Irrthume lassen wollen, so werden sie sehen, daß wir sie von ihren Zufällen gewiß befreyen werden:

Skan. Ja doch! das will ich gern thun.

Clit. Alsdenn wollen wir andere Mittel brauchen, die sie von ihren thörichten Einbildungen völlig heilen sollen.

Skan. Ja, ja! das ist das Beste von der Welt. (Zu Lucinden:) Nun, meine Tochter, dieser Herr hat Lust, dich zu heirathen, und ich habe ihm gesagt, daß ich es genehm halten wollte.

Luc. Ach! ist das möglich?

Skan. Ja, meine Tochter.

Luc. Aber recht im Ernste?

Skan. Ja, ja!

Luc. (zu Clitandern:) Was? Sie sind gesinnt, mein Ehemann zu werden?

Clit. Ja, Mademoiselle.

Luc. Und mein Vater bewilliget es?

Skan. Ja, meine Tochter.

Luc. Ach! wie glücklich bin ich, wenn das wahr ist!

Clit. Zweifeln sie gar nicht daran, Mademoiselle. Ich fange nicht heute erst an, sie zu lieben, und ein brennendes Verlangen zu haben, sie zu heirathen. Ich bin blos deßwegen hergekommen; und wenn ich ihnen die reine Wahrheit sagen soll: meine Kleid ist nur eine listige Erfindung, und ich habe mich nur für

für einen Arzt ausgegeben, damit ich in ihre Gegenwart kommen, und meinen Wunsch desto leichter erlangen möchte.

Luc. Sie geben mir hierdurch ein Merkmal von einer sehr zärtlichen Liebe, und ich nehme es mit aller möglichen Erkänntlichkeit an.

Skan. (vor sich:) O, die Närrinn! die Närrinn! die Närrinn!

Luc. So wollen sie mir also, lieber Herr Vater, diesen Herrn zum Manne geben?

Skan. Ja. Wohlan! gieb mir deine Hand. (Zu Clitandern:) Geben sie mir ihre auch ein wenig, (heimlich:) Nur zum Scheine!

Clit. (heimlich:) Aber, mein Herr . . .

Skan. (lacht heimlich, daß er sich den Bauch hält:) Nein, nein, es ist nur . . . damit ihr Wille geschieht. (Laut:) Gebt einander die Hände. Nun ist es richtig.

Clit. So nehmen sie auch, zum Unterpfande meiner Treue, diesen Ring, den ich ihnen schenke. (Heimlich zu Skanarellen:) Es ist ein Planeten-Ring, der die Verwirrung des Verstandes heilet.

Luc. Nun lassen sie uns auch die Ehe-Pacten machen, damit nichts weiter fehlet.

Clit. Ach! Herzlich gern, Mademoiselle. (Heimlich zu Skanarellen:) Ich will den Menschen heraufkommen lassen, der meine Recepte schreibt, und will ihr weis machen, daß er ein Notarius sey.

Skan. Sehr wohl.

Clit. Heh! Lasset den Notarius herauf kommen, der mit mir gekommen ist.

Luc. Was? Sie haben auch einen Notarius mit sich gebracht?

Clit. Ja, Mademoiselle.

Luc. Das erfreuet mich sehr.

Skan. O, die Närrinnen! die Närrinn!

Der siebende Auftritt.

Der Notarius. Clitander. Skanarell. Lucinde. Lisette. (Clitander redet heimlich mit dem Notarius.)

Skan. (zu dem Notarius:) Ja, mein Herr, es sollen itzt Ehe-Pacten für diese beyden Personen aufgesetzt werden. Schreiben sie. (Zu Lucinden:) Siehest du? itzt wird der Contract gemacht. (Zu dem Notarius:) Ich gebe ihr zwanzig tausend Thaler zum Brautschatze. Schreiben sie.

Luc. Ich bin ihnen sehr verbunden, lieber Herr Vater.

Der Not. Es ist geschehen. Sie dürfen nur unterschreiben.

Skan. Das ist ein geschwinder Contract!

Clit. (leise zu Skanarellen:) Aber, mein Herr, damit ich nur nicht . . .

Skan. (leise zu Clitandern:) Je! nicht doch, sage ich. Wissen sie denn nicht . . . (Zum Notarius:) Wohlan, geben sie ihr die Feder, damit sie sich unterschreiben kann. (Zu Lucinden:) Wohlan! schreib, schreib, schreib! Fort, fort! ich will ihn den Augenblick auch unterschreiben.

Luc. Nein, nein; ich will den Contract in meinen Händen haben.

Skan. (nachdem er sich unterschrieben hat:) Nun, hier hast du ihn. Bist du nun zufrieden?

Luc. Besser, als man sich vorstellen kann.

Skan. Das ist gut! Das ist gut!

Clit. Uebrigens habe ich nicht nur die Vorsicht gebraucht, einen Notarius mit mir zu bringen, sondern auch Sänger, Musikanten und Tänzer, damit wir die Hochzeit feyern, und uns erlustigen können. Man lasse sie herkommen. (Heimlich zu Skanarellen:) Es sind Leute, die ich mit mir führe; und ich bediene mich ihrer täglich, durch ihre Musik und Tänze den Gemüths-Kummer zu beruhigen.

Der achte Auftritt.

Skanarell. Lucinde. Clitander. Lisette. Die Schauspielkunst. Die Musik. Der Tanz.

Dritter Tanz.

Die Schauspielkunst, die Musik, der Tanz, (alle zugleich.)

Tanzen und Springen,
Spielen und Singen,
Ist besser als Purgieren,
Ist besser als Clistieren.
Wir können nur allein
Der Menschen Aerzte seyn.

Die

Die Schauspielkunst.

Plagt euch die Milz mit Dünsten?
Vertraut euch unsern Künsten,
Die lieblich und angenehm sind:
Sie lindern und heilen geschwind.
Verlaßt den Hippokrat,
Und folget unserm Rath.

Alle zugleich.

Tanzen und Springen,
Spielen und Singen,
Ist besser als Purgieren,
Ist besser als Clistieren.
Wir können nur allein
Der Menschen Aerzte seyn.

(Indem getanzt, gespielt und gesungen wird, führet Clitander Lucinden fort.)

Der neunte Auftritt.

Skanarell. Lisette. Die Schauspielkunst. Die Musik. Der Tanz.

Skan. Das ist eine poßierliche Art zu curiren! Wo ist denn meine Tochter und der Doctor?

Lis. Sie sind fortgegangen, und wollen die Ehe vollends zu Stande bringen.

Skan. Wie? die Ehe?

Lis. Herr, bey meiner Treue, die Maus ist gefangen. Sie dachten, es wäre nur ein Possenspiel, und es ist doch eine Wahrheit.

Skan. Was Teufel! (Er will Clitandern und Lucinden nachlaufen, und wird von den Tänzern zurück gehalten:) Laßt mich gehen! Laßt mich gehen, sage ich! (Die Tänzer halten ihn allzeit zurück:) Noch nicht? (Er soll mit Gewalt tanzen.) Das Wetter=Volk!

Ende des Lustspiels.



Der

2 Th.



Der Menschenfeind.

M: a D: B:

Der

Menschenfeind.

Ein Lustspiel.

Personen.

Alcest, Liebhaber der Celimene.
Philintes, Alcests guter Freund.
Celimene, eine adeliche junge Wittwe.
Eliante, ihre Muhme.
Orontes, Liebhaber der Celimene.
Arsinoe, ihre Freundinn.
Acast, } Hofleute.
Clitander, } Hofleute.
Christian, der Celimene Lackey.
Johann, Alcests Lackey.
Ein Wachtmeister.

Der Schauplatz ist zu Paris, in der Celimene Hause.

Der Menschenfeind.

Ein Lustspiel.



Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Alcest. Philintes.

Phil. Was ist es denn? was fehlt ihnen, Herr Alcest?

Alc. Ich bitte sie, lassen sie mich in Friede.

Phil. Aber sagen sie mir doch, was für eine Grille . . .

Alc. Lassen sie mich in Friede, sage ich, und gehen sie geschwind fort.

Phil. Man kann die Leute doch aber wohl anhören, ohne gleich unwillig zu werden.

Alc. Ich will aber unwillig seyn, und will nichts hören.

Phil. Ich kann mich in ihren schleunigen Zorn gar nicht finden; und ob ich gleich ihr Freund bin, so bin ich doch der erste, der . . .

Alc. (stehet plötzlich auf:) Ich? ihr Freund? Streichen sie das aus ihrem Register nur aus. Zwar bisher habe ich mich dafür bekannt; allein, was ich itzt an ihnen bemerkt habe, das steht mir durchaus nicht an, und ich sage ihnen frey heraus, daß ich nicht

 mehr

mehr ihr Freund bin. Ich begehre keinen Platz in so verdorbenen Herzen.

Phil. Ich bin also, ihren Gedanken nach, wohl sehr strafbar?

Alc. Gehen sie! sie sollten sich zu Tode schämen. Nein! was sie gethan haben, das ist nicht zu entschuldigen, und ein jeder ehrliebender Mensch muß sich daran ärgern. Was? ich sehe, wie sie einen Menschen mit Schmeicheleyen überhäufen. Sie erweisen ihm alle mögliche Zärtlichkeit, und vergrößern die Wuth ihrer Umarmungen durch Freundschafts-Versicherungen und Schwüre. Und wenn ich hernach frage, wer dieser Mensch ist, so können sie mir ja wahrhaftig kaum seinen Namen nennen. So bald er weg ist, ist alle ihre Hitze dahin; und gegen mich thuen sie, als wenn er ihnen ganz gleichgültig wäre. Zum Henker! das ist eine schändliche, niederträchtige und ehrvergessene Weise, sein Herz so zum Lügner zu machen. Und wenn ich jemals so unglücklich wäre, es eben so zu machen, so ginge ich, aus Verzweiflung, und erhenkete mich am ersten, am besten Baume, den ich fände.

Phil. Ich, für meine Person, sehe doch eben nicht, daß die Sache henkenswehrt wäre; und ich wollte wohl bitten, mir nicht übel zu deuten, daß ich ein wenig gelinder mit mir verfahre, und mich deßwegen noch nicht erhenke.

Alc. O! der Spaaß war übel angebracht!

Phil. Aber, recht im Ernste zu reden: wie soll man sich denn verhalten?

Alc. Aufrichtig soll man seyn, und als ein ehrliebender Mensch kein Wort vorbringen, das nicht aus dem Herzen kömmt.

Phil.

Phil. Wenn aber ein Mensch zu mir kömmt, und mich mit Freuden umarmet, so muß ich ihn ja wohl mit gleicher Münze bezahlen. Ich muß, so gut ich kann, seine Höflichkeiten beantworten, und ihm meine Dienste für seine Dienste, und meine Versicherungen für seine Versicherungen anbieten.

Alc. Nein, ich kann diese niederträchtige Art unmöglich leiden. Ich weiß wohl, daß die meisten Welt-Leute sich recht mit Fleiß darnach bestreben; aber ich hasse nichts mehr als die lächerlichen Verzückungen aller solcher Complimenten-Krämer, die mit ihren leichtsinnigen Umarmungen, und mit ihrem unnützen Geschwätze so freygebig sind; die es in der Höflichkeit allen Menschen zuvorthun wollen, und die dem ehrlichsten Manne und dem größten Narren auf einerley Art begegnen. Was Henker habe ich davon, daß ein Kerl freundlich mit mir thut; daß er mir seine Freundschaft, seine Treue, seinen Diensteifer, seine Hochachtung und Zärtlichkeit zuschwöret; daß er mich aufs prächtigste herausstreichet: wenn er dem ersten Schurken, der ihm begegnet, entgegen läuft, und es ihm eben so macht? Nein, nein! wer nur einen rechtschaffenen Tropfen Bluts im Leibe hat, der begehrt eine so verunehrete Hochachtung nicht; und der vornehmste Mann erzeigt mir eine sehr schlechte Ehre, wenn er mich mit dem ganzen menschlichen Geschlechte in einen Klumpen wirft. Die Hochachtung muß sich auf einigen Vorzug gründen, und man ehret nichts, wenn man die ganze Welt ehret. Weil sie nun auch mit diesem Laster unserer Zeit angesteckt sind, so sind sie auch nicht mehr der Mann, der sich für mich schicket. Ich bedanke mich für die weit-

läuftige Gefälligkeit eines Menschen, der nicht den mindesten Unterschied zwischen Verdiensten macht. Ich will von andern unterschieden seyn, und kurz zu sagen: der Jedermanns-Freund ist mein Mann nicht.

Phil. Aber, wenn man doch in der Welt lebet, so muß man ja allerdings gewisse äusserliche Höflichkeiten mitmachen, die der Gebrauch mit sich bringet.

Alc. Nein, sage ich ihnen. Man sollte diesen schimpflichen Kram aller äusserlichen Freundschaften ohne Barmherzigkeit bestrafen. Ich will, daß man menschlich handele, und daß unsere Reden bey aller Gelegenheit das Herz bis auf den Grund zeigen. Dieses muß reden, und unsere Gesinnungen müssen niemals unter eitelem Wortgepränge verkappt seyn.

Phil. Es giebt doch aber viele Gelegenheiten, wo eine ganz vollkommene Freymüthigkeit lächerlich und unerlaubt wäre. Und gewiß, ihre strenge Ehrlichkeit mag davon sagen, was sie will, so ist es doch zuweilen sehr gut, das Innerste des Herzens zu verbergen. Wäre es wohl dienlich und dem Wohlstande gemäß, unzähligen Menschen alles zu sagen, was man von ihnen denkt? Und wenn jemand uns verhaßt ist, oder uns mißfällt: muß man es ihm denn gleich ins Gesicht sagen?

Alc. Ja wohl.

Phil. Was? Sie wollten der alten Aemilie unter die Augen sagen, daß es sich für ihr Alter nicht schickt, schön zu thun; und daß ihre Schminke allen Menschen ärgerlich ist?

Alc. Ohne allen Zweifel.

Phil. Und, dem Dorilas, daß er zu unverschämt ist? und daß von seinen ewigen Erzählungen seiner

Hel-

Heldenthaten dem ganzen Hofe die Ohren wehe thun?

Alc. Allerdings.

Phil. O! sie scherzen.

Alc. Ich scherze nicht, und ich werde gewiß nimmermehr eines Menschen schonen. Ich sehe sie alle mit unglaublichem Verdrusse, und Hof und Stadt bringen mir keinen Menschen vor die Augen, über den mir nicht die Galle überliefe. Ich werde verdrießlich und schwermüthig, wenn ich die Menschen so mit einander umgehen sehe, wie sie thun. Alles ist voll schändlicher Schmeicheleyen, voll Ungerechtigkeit, Eigennutz, Verrath, Betrug. Ich kann es nicht länger ausstehen; ich möchte bersten, und bin entschlossen, mit dem ganzen menschlichen Geschlechte zu brechen.

Phil. Dieser philosophische Unwille ist ein wenig gar zu wild. Ich muß über ihren Zorn nur lachen, und mich deucht allzeit, wenn ich uns beyde betrachte, die wir doch mit einander erzogen sind, als sähe ich die zween ungleichen Brüder, die in der Männer-Schule abgemalt werden.

Alc. O, mein Gott! gehen sie mit ihren abgeschmackten Vergleichungen!

Phil. Nein, recht im Ernste, lassen sie ihren Groll fahren. Die Welt wird sich um ihrentwillen nicht ändern. Und weil ihnen denn die Freymüthigkeit so wohl gefällt, so will ich ihnen gerade heraus sagen, daß ihre Schwachheit überall zur Comödie wird, und daß ihr heftiger Unwille über die heutigen Sitten sie bey sehr vielen Leuten lächerlich macht.

Alc. Desto besser, zum Henker! desto besser. Das will ich eben haben. Das ist ein gutes Zeugniß für mich, und ich freue mich herzlich darüber. Ich hasse alle Menschen so sehr, daß es mir leid seyn sollte, wenn sie mich für verständig hielten.

Phil. Sie sind wohl schrecklich wider das menschliche Geschlecht aufgebracht?

Alc. Ja, ich hasse es ganz unglaublich.

Phil. Sollen denn aber alle arme Menschen, keinen einzigen ausgenommen, ihnen so sehr zuwider seyn? Es giebt doch wohl auch itzt noch einige . . .

Alc. Nein! mein Abscheu ist allgemein, und alle Menschen sind mir verhaßt: etliche, weil sie boshaft und tückisch sind, andere aber, weil sie den Boshaften höflich begegnen, und sie nicht so heftig hassen, als tugendhafte Gemüther das Laster hassen sollten. Ein Exempel davon giebt die ungerechte Höflichkeit, die man gegen den frechen Spitzbuben bezeigt, mit dem ich im Processe liege. Man sieht ihn auch hinter seiner Larve für einen Bösewicht an. Er ist allenthalben für denjenigen bekannt, der er ist. Seine blinkenden Augen und seine gedämpfte Stimme betrügen nur Leute, die nicht hier zu Hause sind. Man weiß, daß dieser nichtswürdige Schurke sich durch schändliche Verrichtungen empor geschwungen hat; man weiß, daß die Tugend darüber schamroth wird, und daß die Verdienste murren, daß ein solcher Kerl in der Welt hat ein Ansehen erlangen können. So schändliche Namen man ihm auch überall beylegt, so nimmt sich doch niemand seiner elenden Ehre an. Man nenne ihn einen Betrüger, einen Schelm, einen verfluchten Bösewicht: alle Welt wird es zugeben,

ben, und kein Mensch hat ein Wort dawider zu sagen. Und dennoch ist sein Fratzengesicht überall willkommen: man läuft ihm entgegen, man lächelt ihn an, und er schmeichelt sich allenthalben ein. Ist irgendwo durch List und Ränke eine Ehrenstelle zu erjagen, so schnappt er sie dem wackersten Manne vor dem Munde hinweg. Zum Henker! das sind Seelen-Stiche für mich, wenn ich sehen muß, daß man mit dem Laster noch so behutsam umgehet. Ja, oftmals kömmt mir plötzlich die Lust an, von allen Menschen hinweg, und in eine Wüste zu laufen.

Phil. O, mein Gott! Man bekümmere sich doch nicht so sehr um die Sitten unserer Zeiten. Man muß der menschlichen Natur etwas zu gut halten. Man untersuche sie nicht stets nach der größten Schärfe, und man verfahre mit ihren Fehlern ein wenig gelind. In der Welt muß man eine verträgliche Tugend haben. Allzu viele Klugheit macht einen oftmals auch strafbar. Die richtige Vernunft vermeidet alle Ausschweifungen, und man muß mit Maassen klug seyn. Die allzu strenge Tugend-Liebe der alten Zeiten reimet sich gar zu schlecht zu unserm Zeitlaufe und den itzigen Gebräuchen. Sie begehrt gar zu viel Vollkommenheiten von den Menschen. Man muß zuweilen den Umständen der Zeit ohne Halsstarrigkeit nachgeben; und es ist die größte Thorheit, wenn man die Welt zu reformiren suchet. Ich bemerke täglich, so wohl als sie, hundert Dinge, die alle besser seyn könnten, wenn sie es wären; aber daß ich bey jedem Schritte gleich grimmig seyn sollte, so wie sie thun, das sieht kein Mensch von mir. Ich nehme die Leute so mit, wie sie sind. Ich gewöhne mich, mir alles gefallen

fallen zu lassen, was sie thun; und ich glaube, daß sowohl bey Hofe als in der Stadt meine Gelassenheit eben so philosophisch ist, als ihre Galle.

Alc. Aber ihre Gelassenheit, mein lieber Herr Moralist, diese Gelassenheit, sage ich, wird sie denn niemals böse? Wenn, zum Exempel, ein guter Freund sie verräth; wenn man, um ihr Gut zu erschleichen, ihnen eine Falle legt; ja wenn man endlich allerley böse Gerüchte von ihnen ausstreuet: werden sie denn das alles gelassen ansehen?

Phil. Ja. Ich betrachte alle diese Fehler, worüber sie schmählen, als Laster, die mit der menschlichen Natur verbunden sind, und es verdrießt mich nicht mehr, einen Menschen betrügerisch, ungerecht und eigennützig zu sehen, als es mich verdrießt, wenn ich sehe, daß der Geyer auf den Raub erpicht, der Affe heimtückisch, und der Wolf grimmig ist.

Alc. Was? Ich sollte mich verrathen, verunglimpfen, bestehlen lassen, und sollte nicht . . . Sapperment! ich mag kein Wort mehr sagen, so ungereimt sind ihre Schlüsse.

Phil. Wahrhaftig, sie werden wohl thun, wenn sie schweigen. Schimpfen sie etwas weniger auf ihren Gegenpart, und wenden sie mehr Sorgfalt auf ihren Proceß.

Alc. Das werde ich wohl bleiben lassen: das ist eine ausgemachte Sache.

Phil. Aber wer soll denn für sie sprechen?

Alc. Wer? Die Vernunft, meine gerechte Sache, die Billigkeit.

Phil. Wollen sie denn niemals einen Richter besuchen?

Alc. Nein. Ist meine Sache etwan unbillig oder zweifelhaft?

Phil. Das gebe ich zu; aber die Ränke sind mancherley, und . . .

Alc. Nein. Ich werde keinen Schritt deßwegen verlieren: das habe ich beschlossen. Entweder ich habe Recht, oder Unrecht; eines von beyden.

Phil. Verlassen sie sich darauf nicht!

Alc. Ich rühre mich nicht von der Stelle.

Phil. Ihr Gegenpart stehet in Ansehen, und er kann durch heimliche Ränke . . .

Alc. Daran ist nichts gelegen.

Phil. Sie werden sich selbst betrügen.

Alc. Gut! Ich will den Ausgang abwarten.

Phil. Aber . . .

Alc. So habe ich doch das Vergnügen, meinen Proceß zu verlieren.

Phil. Aber kurzum . . .

Alc. In diesem Processe werde ich doch sehen, ob die Menschen unverschämt genug seyn können; ob sie so boshaft, so ruchlos, so gottlos seyn werden, mir vor den Augen der ganzen Welt Unrecht zu thun.

Phil. O Himmel! was für ein Mensch!

Alc. Ich wollte viel drum schuldig seyn, wenn ich meinen Proceß nur schon verloren hätte: so schön kömmt mir der Streich vor.

Phil. Wahrhaftig, Herr Alcest, die Leute würden sich krank lachen, wenn sie sie so reden höreten.

Alc. Desto schlimmer für die, die da lacheten.

Phil. Aber, Herr Alcest, finden sie denn diese Aufrichtigkeit, diese Redlichkeit, über die sie so strenge halten, auch bey ihrer Geliebten? Ich, meines Theils, wunde=

wundere mich nicht wenig, daß sie, ungeachtet sie, wie es scheint, mit dem ganzen menschlichen Geschlechte im Streite liegen, und ungeachtet es ihnen so verhaßt ist, daß sie dennoch ihre Geliebte aus demselben erwählt haben. Ja, was mich noch mehr wundert, ist dieses, daß sie eine so seltsame Wahl getroffen haben. Die aufrichtige Eliante ist ihnen geneigt; die spröde Arsinoe sieht sie freundlich an; und gleichwohl ergiebt sich ihr Herz keiner von beyden, sondern es widmet sich Celimenen, deren verschmitzte Bulerey und verläumderischer Sinn den heutigen Sitten so sehr ähnlich sind. Woher kömmt es, daß sie dieses an ihrer Schönen dulden können, da sie es doch an allen andern Menschen so heftig hassen? Sind es denn bey einer Geliebten keine Fehler mehr? Oder sehen sie sie nicht? Oder entschuldigen sie sie?

Alc. Nein, nein! die Liebe, die ich zu dieser jungen Wittwe trage, verschließt mir die Augen zu ihren Fehlern nicht; und so fest sie mich auch in ihren Banden hält, so bin ich dennoch der erste, der ihre Fehler sieht und tadelt. Aber, dem ungeachtet, und so viel ich mir auch Mühe gebe, gestehe ich doch meine Schwachheit: sie besitzt das Kunststück, mir zu gefallen. Ich sehe ihre Fehler, ich tadle sie an ihr, aber vergebens: Trotz allem liebe ich sie. Ihr Reitz ist stärker als alles; und meine Liebe wird sie noch, wie ich hoffe, von diesen Lastern unserer Zeit reinigen.

Phil. Ja; wenn sie das können, so haben sie nichts geringes gethan. Sie glauben also, daß Celimene sie liebt?

Alc. Ja wohl! zum Henker! Ich würde sie doch nicht lieben, wenn ich das nicht glaubete.

Phil. Wenn sie ihnen aber ihre Liebe blicken läßt, woher kömmt es denn, daß sie auf ihre Nebenbuler so eifersüchtig sind?

Alc. Das macht, weil ein zärtliches Herz ganz allein geliebt seyn will. Und ich komme itzt blos in der Absicht her, ihr einmal alles zu sagen, was meine Liebe mir deßwegen an die Hand giebt.

Phil. Was mich betrifft, so würde ich, wenn ich nur wählen dürfte, ihrer Muhme, der Eliante, meine Seufzer widmen. Sie schätzet sie hoch, und besitzt ein gesetztes und ehrliches Herz. Diese Wahl würde gewiß anständiger für sie seyn.

Alc. Es ist wahr, meine Vernunft sagt mirs täglich; aber die Liebe richtet sich nicht nach der Vernunft.

Phil. Ich fürchte sehr, daß die Liebe und die Hoffnung, die sie sich machen . . .

Der zweyte Auftritt.

Orontes. Alcest. Philintes.

Oront. (zum Alcest:) Ich höre unten, daß die Frau Celimene und Fräulein Eliante ausgefahren sind, etwas einzukaufen. Weil mir nun der Diener sagte, daß sie hier wären, mein Herr Alcest, so bin ich herauf gekommen, ihnen mit aufrichtigem Herzen zu sagen, daß ich eine ganz unglaubliche Hochachtung für sie habe, und daß ich dieserwegen schon längst sehnlich gewünscht habe, in die Anzahl ihrer Freunde zu kommen. Ich lasse den Verdiensten gern ihr Recht wiederfahren, und sehne mich sehr nach ih-

rer

rer Gewogenheit. Ich glaube auch, daß ein so treuer Freund, und der von meinem Stande ist, eben nicht zu verachten ist. (Als er bemerkt, daß Alceſt in tiefen Gedanken ist, und auf seine Reden nicht Achtung giebt:) Erlauben sie mir, ich rede mit ihnen.

Alc. Mit mir, mein Herr?

Oront. Ja, mit ihnen. Mißfällt ihnen etwan, was ich sage?

Alc. Nein; aber ich wundere mich sehr darüber, und ich hatte mir diese Ehre gar nicht vermuthet.

Oront. Die Hochachtung, in der sie bey mir stehen, darf sie gar nicht wundern: denn sie können sie billig von allen Menschen fordern.

Alc. O! mein Herr . . .

Oront. Das ganze Königreich hat niemand aufzuweisen, der von ihren Verdiensten nicht übertroffen würde.

Alc. O! mein Herr . . .

Oront. Ja, was mich betrifft, ich ziehe sie hier den größten Männern vor.

Alc. O! mein Herr . . .

Oront. Ich will auf der Stelle des Todes seyn, wenn ich lüge. Erlauben sie mir, mein Herr, daß ich sie aufrichtig umarme, und mir einen Platz unter ihren Freunden ausbitte. Hier haben sie meine Hand. Versprechen sie mir ihre Freundschaft.

Alc. O! mein Herr . . .

Oront. Wie? sie weigern sich . . .

Alc. Mein Herr, sie erzeigen mir gar zu große Ehre. Allein die Freundschaft begehret etwas mehr, und man mißbraucht ihren Namen, wenn man sie bey aller Gelegenheit anbringen will. Diese Vereinigung

muß

muß mit Einsicht und mit Bedacht geschehen. Wir müssen uns erst näher kennen lernen, ehe wir uns als Freunde verbinden: denn wir könnten vielleicht solche Gemüthsarten besitzen, daß uns beyde des Handels reuete.

Oront. Wahrhaftig! sie reden ganz vortrefflich davon, und sie vermehren dadurch meine Hochachtung für sie. Wir wollen es also der Zeit überlassen, dieß sanfte Band der Freundschaft zwischen uns zu stiften; indessen aber bin ich gänzlich der Ihrige. Soll ich ihnen etwan bey Hofe eine Bekanntschaft machen, so ist bekannt genug, daß ich bey dem Könige schon etwas zu sagen habe. Mein Wort gilt viel bey ihm, und er geht wahrhaftig auf die beste Art von der Welt mit mir um. Kurz, ich bin auf alle Art und Weise der Ihrige. Und da ich weiß, daß sie sehr großen Verstand besitzen, so komme ich itzt her, ihnen, zum Anfange unserer Freundschaft, ein kleines Sonnet zu zeigen, das ich neulich gemacht habe, und von dem ich gern wissen möchte, ob sie es für gut genug halten, es drucken zu lassen.

Alc. Mein Herr Orontes, ich bin gar nicht geschickt, von solchen Sachen zu urtheilen. Ueberheben sie mich dieser Ehre.

Oront. Warum?

Alc. Ich habe den Fehler an mir, daß ich in solchen Dingen ein wenig gar zu aufrichtig bin.

Oront. Das will ich eben haben, und ich würde mich sehr über sie beschweren, wenn sie itzt, da ich ihre freymüthige Meynung zu hören begehre, untreu mit mir umgehen, und mir etwas verschweigen wollten.

Alc. Weil sie es denn so verlangen, mein Herr, so mag es seyn.

Oront. (lieset:) Sonnet . . . Es ist ein Sonnet. Die Hoffnung . . . Es ist an eine Dame gerichtet, die meiner Liebe einige Hoffnung gemacht hatte. Die Hoffnung . . . Es sind keine solche prächtige Verse, sondern kleine sanfte, zärtliche und schmachtende Verse.

Alc. Wir werden es wohl sehen.

Oront. Die Hoffnung . . . Ich weiß nicht, ob die Schreib-Art ihnen zierlich und leicht genug vorkommen wird, und ob ihnen die Wahl der Worte gefallen wird.

Alc. Das wollen wir gleich sehen, mein Herr.

Oront. Uebrigens müssen sie wissen, daß ich nur eine Viertelstunde darüber zugebracht habe.

Alc. Wir wollen es schon sehen, mein Herr. Die Zeit thut nichts zur Sache.

Oront. (lieset:)

Die Hoffnung stellt uns zwar zufrieden,
Und schläfert unsern Unmuth ein;
Doch welch ein Schmerz ist uns beschieden,
Wenn sonst nichts folgt, als sie allein!

Phil. Dieses wenige hat mich schon ganz entzückt.

Alc. (heimlich zum Phil.) Was? Und sie schämen sich nicht, dieses für schön auszugeben?

Oront. (lieset:)

Wenn du mir vormals liebreich lachtest,
So war es blos zu meiner Pein,
Daß du dir solche Kosten machtest,
Um mir nur Hoffnung zu verleihn.

Phil. Ach! was sind dieß nicht für galante Ausdrücke!

Alc. (heimlich zum Phil.) Wie? was? niederträchtiger Schmeichler! Sie loben dergleichen Thorheiten?

Oront.

Ja! wenn du unbeweglich bleibest,
Und meine Qual aufs höchste treibest,
So bleibt der Tod mein letzter Rath.

Hieran soll mich kein Hoffen hindern:
Denn alle Hoffnung muß sich mindern,
Wenn man zu lang gehoffet hat.

Phil. Der Ausgang ist artig, verliebt, und unvergleichlich.

Alc. (leise:) Daß dich der Henker mit deinem Ausgange! Ich wollte, daß du beym ersten Ausgange den Hals brächest.

Phil. Ich habe niemals so schön geschwungene Verse gehört.

Alc. (leise:) Zum Henker!

Oront. (zum Philintes:) Sie schmeicheln mir nur, und sie glauben vielleicht . . .

Phil. Nein, ich schmeichele ihnen gar nicht.

Alc. (zum Philintes leise:) Und was thuest du denn sonst, du Schelm?

Oront. (zum Alcest:) Sie aber, Herr Alcest, sie wissen, wie unsere Abrede war. Seyen sie so gütig, und sagen sie mir nunmehr ihre Meynung aufrichtig.

Alc. O! mein Herr, das ist allemal eine sehr kützliche Sache: denn über den Witz will man immer gern gelobt seyn. Allein, ich sagte einmal zu jemanden, den ich nicht nennen will, indem er mir etliche Verse

von seiner Arbeit wies, daß ein artiger Mann allzeit eine große Herrschaft über die Begierde zu schreiben haben müsse. Er müsse die große Eilfertigkeit, dergleichen Spielwerke bekannt zu machen, im Zaume halten: Denn man mache durch diese Begierde, seine Schriften zu zeigen, bisweilen eine schlechte Figur.

Oront. Wollen sie mir etwan dadurch zu verstehen geben, daß ich unrecht thue, wenn . . .

Alc. Das sage ich eben nicht. Aber ich sagte ihm damals, daß ein matter Vers die Leute martere; daß ein artiger Mann blos dadurch in Verachtung gerathen könne, und daß, wenn man auch sonst hundert gute Eigenschaften besitze, man doch allzeit von der schlimmsten Seite angesehen werde.

Oront. Finden sie aber an meinem Sonnete etwas auszusetzen?

Alc. Das sage ich eben nicht. Aber ich stellte ihm vor, um ihn vom Schreiben abzuhalten, wie diese Reimsucht zu unseren Zeiten manchen braven Mann angesteckt habe.

Oront. Schreibe ich denn etwan schlecht, und bin ich solchen Leuten ähnlich?

Alc. Das sage ich eben nicht. Allein ich sagte zu ihm: Was nöthigt dich aber denn, daß du reimen mußt? und welcher Henker zwinget dich denn, etwas drucken zu lassen? Wenn ja jemanden die Ausgabe eines schlechten Buches zu gute zu halten ist, so sind es die armen Hungerleider, die ums Brod schreiben. Folge mir, sagte ich, und widerstehe der Versuchung. Verbirg der Welt deine Arbeit, und verderbe dir doch nicht, man ermahne dich dazu wie

man

man will, den Namen eines artigen Mannes, den du bey Hofe hast, um dir dafür aus den Händen eines gewinnsüchtigen Buchdruckers den Titel eines elenden und schlechten Schriftstellers geben zu lassen. Dieses gab ich ihm damals so zu verstehen.

Oront. Nun, wahrhaftig! das gefällt mir, und ich verstehe sie, deucht mich, zur Genüge. Darf ich aber nicht wissen, was denn eigentlich in meinem Sonnete . . .

Alc. Freymüthig zu sagen: ihr Sonnet ist gut genug, es auf den Abtritt zu legen. Sie haben sich nach schlechten Mustern gerichtet, und ihre Ausdrücke sind gar nicht natürlich. Was ist nun das:

Und schläfert unsern Unmuth ein ꝛc.
Wenn sonst nichts folgt, als sie allein ꝛc.
Daß du dir solche Kosten machtest,
Um mir nur Hoffnung zu verleihn ꝛc.

Und das Spielwerk mit: Hoffen, Hoffnung, gehoffet? Diese beblümte Sprache, auf die man sich heutiges Tages so viel zu gute thut, weichet von der Reinigkeit der Dichtkunst und von der Wahrheit ab. Es sind blose Wortspiele und lauter gezwungene Dinge. So redet die Natur niemals. Ich zittere, wenn ich an den verderbten Geschmack unserer Zeiten gedenke. So einfältig auch unsere Vorfahren waren, so hatten sie doch einen viel bessern Geschmack; und alles, was man itzt so sehr bewundert, ist mir nicht so lieb, als ein gewisses altes Lied, das ich ihnen vorsagen will.

Wenn mir der König schenken wollt'
Paris die große Veste,
Und ich dafür verlassen sollt'
Mein Lieb, die Allerbeste:
Nein, sprách' ich, nein, du großer König!
Dein' Gaben sind mir viel zu wenig.
Fahr wohl, du schöne Stadt Paris!
Und laß mir meine Lisilis.

Die Reime sind schlecht, und die Schreib-Art ist ein wenig altväterisch. Bedenken sie aber nicht, daß es weit besser ist, als alle die Lumpereyen, bey denen die gesunde Vernunft leidet, und daß die Liebe hier ganz allein redet?

Wenn mir der König schenken wollt'
Paris die große Veste,
Und ich dafür verlassen sollt'
Mein Lieb, die Allerbeste:
Nein, sprách' ich, nein, du großer König!
Dein' Gaben sind mir viel zu wenig.
Fahr wohl, du schöne Stadt Paris!
Und laß mir meine Lisilis.

Sehen sie, so redet ein wahrhaftig verliebtes Herz! (Als er sieht, daß Orontes lachet:) Ja, ja! lachen sie nur! Allen ihren witzigen Köpfen zum Trotze, werde ich dieß allzeit höher schätzen, als allen beblümten Putz solcher falscher Perlen und Edelgesteine, bey denen jedermann ein Freudengeschrey macht.

Oront. Und ich, ich behaupte, daß mein Sonnet sehr gut ist.

Alc. Sie haben ihre Ursachen, es für gut zu halten. Nehmen sie mirs aber nicht übel, daß ich andere Ur-

sachen

sachen für mich habe, die sich den ihrigen nicht unterwerfen werden.

Oront. Genug, daß andere Leute es hoch schätzen.

Alc. Das macht, daß andere Leute heucheln können, und ich nicht.

Oront. Glauben sie denn, daß sie allein allen Witz gefressen haben?

Alc. Das würden sie selbst glauben, wenn ich nur ihre Verse loben wollte.

Oront. Ach! dieser Ehre will ich gern entbehren.

Alc. Ach! dieser Ehre werden sie auch gütigst entbehren müssen.

Oront. Aber ich möchte doch, nur zur Probe, gern wissen, was sie selbst über diese Materie aushecken würden.

Alc. Ja, ja! es könnte mir, zum Unglücke, vielleicht eben so schlecht gerathen; aber ich würde es wahrhaftig keiner Seele zeigen.

Oront. Sie reden ungemein trotzig, und ihr Stolz....

Alc. Suchen sie anderswo ihre Schmeichler: ich bin keiner.

Oront. Mein liebes Herrchen! reden sie ein wenig bescheidener.

Alc. O! mein großer Herr! ich rede wie man reden muß.

Phil. (stellt sich zwischen beyde:) O! meine Herren! das geht zu weit. Genug davon, ich bitte sie herzlich.

Oront. Ach, ja! ich thue unrecht, ich gestehe es. Ich will fortgehen. Ich bin ihr ergebener Diener, mein Herr.

Alc. Ihr gehorsamer Diener.

Der dritte Auftritt.

Alceſt. Philintes.

Phil. Nun, da ſehen ſie es! da haben ſie ſich nun mit ihrer gar zu großen Aufrichtigkeit einen neuen Verdruß zugezogen: denn ich ſahe wohl, daß Drontes blos um gelobt zu ſeyn . . .

Alc. Sagen ſie mir kein Wort!

Phil. Aber . . .

Alc. Ich habe nichts mehr mit ihnen zu thun.

Phil. Das iſt zu viel, daß . . .

Alc. Laſſen ſie mich in Friede!

Phil. Wenn ich . . .

Alc. Kein Wort mehr!

Phil. Aber, was ſoll denn . . .

Alc. Ich will nichts hören.

Phil. Aber . . .

Alc. Schweigen ſie noch nicht?

Phil. Man beleidiget ja . . .

Alc. O! zum Henker! das iſt zu viel. Bleiben ſie zurück!

Phil. Sie ſind wunderlich. Ich verlaſſe ſie wahrhaftig nicht.

Ende der erſten Handlung.

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Alceſt. Celimene.

Alc. Madame, darf ich frey mit ihnen reden? Ich bin mit ihrer Aufführung sehr schlecht zufrieden. Ich ereifere mich allzu sehr über sie, und ich merke, daß wir mit einander werden brechen müssen. Ja; ich müßte lügen, wenn ich anders redete: wir müssen über kurz oder lang ganz unfehlbar brechen; und wenn ich ihnen auch tausendmal das Gegentheil verspräche, so wäre ich doch nicht im Stande, es zu halten.

Cel. Sie haben mich also, wie ich sehe, nach Hause begleitet, um sich mit mir zu zanken?

Alc. Ich zanke mich nicht, Madame; aber ihre Gemüthsart verstattet dem ersten, den sie nur sehen, gar zu leichten Eingang in ihr Herz. Das Gedränge ihrer Liebhaber ist allzu groß; und das ist mir ganz unerträglich.

Cel. Geben sie mir denn die Schuld, wenn ich mir Liebhaber erwerbe? Kann ich den Leuten wehren, mich liebenswürdig zu finden? Und wenn sie sich sehnen, zu mir zu kommen: soll ich denn einen Stock nehmen, und sie zum Hause hinaus jagen?

Alc. Nein, Madame, sie brauchen dazu keinen Stock. Sie brauchen nur ein Gemüth, das weniger geneigt ist, ihnen allen Gehör zu geben. Ich weiß wohl, daß ihre Reitzungen ihnen überall folgen; aber ihre freund=

freundliche Aufnahme hält alle Leute an sich, die sich in sie vergaffen: und diese Gütigkeit bringet bey ihren Sclaven dasjenige vollends zu Stande, was ihre Schönheit anfängt. Die gar zu süsse Hoffnung, welche sie ihnen machen, hält sie beständig in einem Zirkel um dero Person; und wenn sie nicht gar zu gefällig wären, so würde dieser Schwarm bald kleiner werden. Zum wenigsten sagen sie mir nur einmal, Madame, durch welches Zaubermittel ihr Clitander das Glück hat, ihnen so sehr zu gefallen. Welche große Verdienste und hohe Vorzüge erwerben ihm denn die Ehre ihrer Gewogenheit? Thut es etwan der lange Nagel zum Harfenspiele, den er am Finger trägt? Hat ihn dieses so beliebt bey ihnen gemacht? Haben sie sich vielleicht, so wie die ganze artige Welt thut, den herrlichen Vorzügen seiner weissen Perrücke ergeben müssen? Sind es seine langen * Wickel, die ihn bey ihnen beliebt gemacht haben? Sind es die vielen Tressen, in die sie verliebt sind? Oder sind es die schönen Reut-Hosen, wodurch er ihr Herz erobert hat, nachdem er sich als ihren Sclaven gestellt hatte? Oder ist es vielleicht seine Art zu lachen und seine fistulirende Stimme, wodurch er den Weg zu ihrem Herzen gefunden hat?

Cel. Wie unbillig schöpfen sie doch seinetwegen Verdacht! Wissen sie denn nicht, warum ich so behutsam mit ihm umgehe? Er kann bey meinem Processe alle seine Freunde für mich stimmen, und er hat mir es auch zu thun versprochen.

Alc.

* Im Originale: ses grands canons.

Alc. Verlieren sie doch ihren Proceß mit standhafter Seele, und schaffen sie mir einen Stöhrer meines Glücks aus dem Wege.

Cel. Aber, sie werden ja auf die ganze Welt eifersüchtig.

Alc. Das macht, weil die ganze Welt bey ihnen willkommen ist.

Cel. Und eben dieses sollte ihr erschrockenes Gemüth beruhigen, weil meine Gefälligkeit sich über alle Menschen erstreckt. Sie hätten größere Ursache, unwillig zu seyn, wenn sie sähen, daß ich nur gegen einen und den andern gefällig wäre.

Alc. Aber ich, den sie der Eifersucht beschuldigen, was habe ich denn vor allen diesen Leuten voraus? Sagen sie mir es doch einmal.

Cel. Das Glück, von meiner Gegenliebe versichert zu seyn.

Alc. Wie kann ich das aber glauben?

Cel. Ich denke, daß mein Bekenntniß sie schon beruhigen kann, da ich mir die Mühe gegeben, es ihnen zu sagen.

Alc. Wer ist mir aber gut dafür, daß sie nicht vielleicht noch heute allen andern Liebhabern ein Gleiches sagen?

Cel. Nun, das gestehe ich! für einen Liebhaber war das eine niedliche Schmeicheley, und sie begegnen mir hier als einer artigen Person. Gut! Damit ich sie ihres Kummers auf einmal entledige, so nehme ich hiermit alles, was ich gesagt habe, zurück; und so wird sie künftig niemand mehr hintergehen können, als sie sich selbst. Geben sie sich zufrieden.

Alc. Plaget mich denn der Henker, daß ich sie lieben muß! Ach! sollte ich jemals mein Herz von ihrer Gewalt frey machen, so will ich dem Himmel für dieses große Glück herzlich danken. Ich läugne es nicht: ich thue, was ich kann, mein Herz aus diesen grausamen Fesseln zu reissen; aber bisher ist meine Mühe vergebens gewesen, und um meiner Sünden willen muß ich sie lieben.

Cel. Es ist wahr: ihre Liebe zu mir hat ihres gleichen nicht.

Alc. Ja, in Wahrheit! das will ich wider die ganze Welt behaupten. Meine Liebe ist unglaublich groß, und niemals hat ein Mensch stärker geliebt, als ich.

Cel. Nun! so ist doch ihre Art zu lieben ganz nagelneu: denn sie lieben die Leute, um sich mit ihnen zu zanken. Ihre Liebesproben bestehen allein in verdrießlichen Reden; und in meinem Leben habe ich keinen mürrischern Liebhaber gesehen.

Alc. Es steht aber allein bey ihnen, wenn mein mürrisches Bezeigen aufhören soll. Ich bitte, lassen sie uns unseren Zänkereyen ein Ende machen. Wir wollen offenherzig reden, ob wir vielleicht . . .

Der zweyte Auftritt.

Celimene. Alcest. Christian.

Cel. Was wollet ihr?

Christ. Herr Acast ist unten, und will Ihro Gnaden aufwarten, wenn es ihnen gelegen ist.

Cel. Ja, es soll mir lieb seyn. (Der Lackey gehet ab.)

Alc.

Alc. Ist es denn also niemals möglich, Madame, ein Wort mit ihnen allein zu reden? Sind sie denn stets bereit, jedermann vor sich zu lassen? Und können sie sich denn nicht überwinden, nur einen einzigen Augenblick nicht zu Hause zu seyn?

Cel. Soll ich mir ihn denn zum Feinde machen?

Alc. Ihre große Behutsamkeit stehet mir ganz und gar nicht an.

Cel. Das ist ein Mann, der mirs in seinem Leben nicht vergäbe, wenn er bemerkete, daß seine Gegenwart mir beschwerlich wäre.

Alc. Und was wäre nun das für ein Unglück, um dessen willen sie sich . . .

Cel. Je, mein Gott! an solcher Leute Gunst ist viel gelegen. Sie haben, ich weiß nicht warum, die Erlaubniß, bey Hofe frey zu reden. Sie mengen sich in alle Gespräche, und können zwar nicht helfen, aber doch schaden. Es ist eine nothwendige Sache, sich mit solchen Großmäulern nicht zu veruneinigen, man habe auch so viele Freunde als man kann.

Alc. Ja, ja! man mag auch sagen und thun, was man will: es wird ihnen niemals an Ursachen fehlen, alle Menschen vor sich zu lassen; und ihre große Vorsichtigkeit . . .

Der dritte Auftritt.

Celimene. Alceſt. Christian.

Christ. Herr Clitander ist auch da, Ihro Gnaden.

Alc. (indem er fortgehen will:) Recht so!

Celim. Wohin, Herr Alceſt?

Alc. Weg.

Cel.

Cel. Bleiben sie hier.

Alc. Was soll ich hier?

Cel. Bleiben sie doch.

Alc. Es ist mir nicht möglich.

Cel. Ich will es aber haben.

Alc. Nein, nein! dergleichen Gespräche machen mir nur Verdruß; und das sollten sie nicht von mir verlangen.

Cel. Ja, ja! ich will es haben; ich will es haben.

Alc. Nein, es ist mir nicht möglich.

Cel. Je, nun! so gehen sie, gehen sie! Machen sie, was sie wollen.

Der vierte Auftritt.

Eliante. Philintes. Acast. Clitander. Alcest. Celimene. Christian.

Eliante. Hier bringe ich ihnen die beyden Herren Marquis mit. Hat man sie ihnen schon angemeldet, Madame?

Cel. Ja, ich weiß es. Christian! gebt Stühle herum. (Zum Alcest:) Sind sie noch nicht fort?

Alc. Nein, Madame, denn ich will hier vor der ganzen Gesellschaft dero Meynung hören, wem sie gewogen sind: mir oder einem andern.

Cel. Schweigen sie.

Alc. Heute müssen sie sich erklären.

Cel. Sie sind nicht gescheid.

Alc. Nein, nein! sie müssen sich erklären.

Cel. O!

Alc. Sie müssen einen Entschluß fassen.

Cel. Ich glaube, sie scherzen?

Alc.

Alc. Nein: sie müssen eine Wahl treffen: meine Geduld geht zu Ende.

Clit. Sapperment! Madame, itzt komme ich vom Hofe, wo Cleontes, als der König sich ankleiden ließ, die lächerlichste Figur von der Welt machte. Hat denn der Mensch nicht einen einzigen guten Freund, der ihm, wegen seiner tollen Manieren, aus christlicher Liebe eine gute Erinnerung thun könnte.

Cel. Es ist wahr, der Mensch bringt sich um alle Ehre. Er macht überall, wohin er kömmt, eine seltsame Figur; und wenn man ihn einige Zeit nicht gesehen hat, so findet man ihn allzeit viel närrischer als zuvor.

Acast. Sapperment! weil wir von närrischen Leuten reden: ich habe itzt eben mit einem zu thun gehabt, der einer von den unerträglichsten ist. Der plauderhafte Damon hat mich eine ganze Stunde lang in der größten Sonnenhitze vor meiner Sänfte aufgehalten.

Cel. Das ist ein schrecklicher Schwätzer. Er findet allzeit die Kunst, einem mit weitläuftigen Worten nichts zu sagen. Man kann niemals daraus klug werden, was er eigentlich sagen will: man höret nur ein Geschrey und weiter nichts.

Eliante, (zum Philintes:) Nun! der Anfang ist gut. Das Gespräch läßt sich nicht schlecht wider den Nächsten an.

Clit. Und Timantes, Madame, ist gewiß auch ein artiger Mensch.

Cel. Ach! der ist vom Kopfe bis auf die Füße lauter Heimlichkeit. Wenn er jemanden begegnet, so wirft er nur einen verwirrten Blick auf ihn, und ist immer

mer geschäftig, ob er gleich nichts zu thun hat. Alles, was er vorbringt, begleitet er mit tollen Gebehrden, und er martert die Leute mit seinen Complimenten fast zu Tode. Alle Augenblicke hat er, um das Gespräch zu unterbrechen, einem ein Geheimniß zu sagen; und dieß Geheimniß ist gleichwohl lauter Nichts. Aus der mindesten Kleinigkeit macht er eine große wichtige Sache, und er sagt den Leuten sogar den guten Morgen ins Ohr.

Acast. Und Geraldes, Madame?

Cel. O! der verdrießliche Großthuer! Der will allemal einen großen Herrn vorstellen, und er hat nichts als prächtige Dinge im Kopfe. Er nennt nichts als Prinzen, Herzoge und Herzoginnen. Der Stand macht ihn zum Narren; und alle seine Gespräche handeln von Pferden, von Libereyen und von Hunden. Die größten Männer nennet er du, und das Wort mein Herr kömmt niemals in seinen Mund.

Clit. Er soll mit der Belise vortrefflich wohl stehen.

Cel. Ach! die gute einfältige Frau, mit ihren trockenen Gesprächen! Ich liege allzeit auf der Folterbank, so oft sie mich besuchet; und der Angst-Schweiß bricht einem aus, wenn man sich mit ihr unterreden soll. Ihre hungrigen Ausdrücke lassen das Gespräch alle Augenblicke zu Ende gehen. Es ist alles umsonst, wenn man gleich alle Gedächtniß-Fächer durchsuchet, ihr dummes Stillschweigen zu erwecken. Schönes und schlechtes Wetter, Hitze und Kälte, dieß alles ist bey ihr geschwind ausgeleert. Und dennoch macht sie ihre unerträgliche Besuche entsetzlich lang. Man gähnet und sieht funfzigmal nach der Uhr; und sie bleibt doch so unbeweglich wie ein Klotz.

Acast.

Acast. Was dünkt ihnen vom Adrast, Madame?

Cel. O Himmel! der hat ja einen unerhörten Stolz! Es ist ein Mensch, der von Eigenliebe ganz aufgeblasen ist. Seine Verdienste sind stets mit dem Hofe unzufrieden, und er macht recht ein Handwerk daraus, beständig auf ihn zu schmählen. Es kann kein Amt, kein Titel und kein Gnadengehalt vergeben werden, daß er nicht meynete, es geschähe ihm Unrecht.

Clit. Aber was halten sie von dem jungen Cleontes, der mit den artigsten und größten Leuten umgehet?

Cel. Die größte Tugend an ihm ist sein Koch. Man besuchet seine Tafel, und nicht ihn.

Eliante. Ja; er giebt allemal sehr schönes Essen.

Cel. Das Essen wäre gut genug, wenn nur der Wirt davon bliebe. Seine abgeschmackte Person ist ein sehr schlechtes Gericht; und es versalzet einem, nach meinem Geschmacke, die ganze Mahlzeit.

Phil. Man hält ziemlich viel von seinem Vetter, dem Damis. Was sagen sie von ihm, Madame?

Cel. Er ist mein guter Freund.

Phil. Mir kömmt er als ein artiger und gar verständiger Mann vor.

Cel. Ja; aber er will gar zn witzig seyn; und das ärgert mich. Er ist gar zu hochtrabend, und quälet sich stets, etwas sinnreiches zu sagen. Seit dem er sich vollends in den Kopf gesetzt hat, ein Gelehrter zu seyn, so ist nichts mehr nach seinem Geschmacke. An allem, was geschrieben wird, will er Fehler finden, und er meynet, daß etwas zu loben, sich gar nicht für einen witzigen Kopf schicke. Tadeln heißt bey ihm gelehrt seyn, und allein Narren müssen bewundern und lachen. Er übersieht alle andere Menschen, und

er findet so gar an den Gesprächen zu tadeln. Die Materien sind ihm viel zu geringe, als daß er sich die Mühe nähme, sich so tief herab zu lassen. Er betrachtet von der Höhe seines Verstandes alles, was geredet wird, mit kreutzweise geschlungenen Armen und mit Erbarmung.

Acast. Strafe mich Gott! Madame, das ist sein leibhaftes Bildniß.

Clit. (zur Celimene:) Sie sind ganz vortrefflich im Abschildern der Leute.

Alc. Frisch! Nur immer drauf los, ihr hofmäßigen Freunde! Schonet keines Menschen, und nehmet jedweden nach der Reihe vor. Gleichwohl begegnet euch keiner von ihnen, so laufet ihr ihm entgegen; ihr drücket ihm die Hände, und ihr besiegelt mit euren Küssen die Schwüre, daß ihr seine unterthänigen Knechte seyd.

Clit. Was können wir dafür? Wenn ihnen unser Gespräch zuwider ist, so müssen sie Madame Celimenen darüber zur Rede setzen.

Alc. Nein, zum Henker! niemand als euch. Euer schmeichelndes Lachen locket ihr diese Lästerreden ab. Ihre spöttische Gemüthsart wird durch solche Schmeicheleyen gestärkt. Sie würde sich am Spotten nicht so sehr ergetzen, wenn sie nicht sähe, daß man ihr Beyfall giebt. Das macht eben, daß man überall die Laster, in denen die Menschen ausschweifen, mit Recht den Schmeichlern zuschreibt.

Phil. (zum Alc:) Aber warum nehmen sie sich denn der getadelten Personen so sehr an? Sie würden doch selbst dasjenige an ihnen nicht billigen, was wir itzo getadelt haben?

Cel. Muß aber denn Herr Alceſt nicht widerſprechen? Soll er ſich etwan nach der Welt Reden richten? Und muß er nicht überall den Sinn des Widerſpruches, den ihm der Himmel verliehen hat, öffentlich zeigen? Anderer Leute Meynung gefällt ihm nimmermehr: er ergreift allzeit die Gegen-Partey, und er würde befürchten, daß man ihn für ein kleines Licht hielte, wenn er irgend einem Menſchen Recht gäbe. Die Ehre zu widerſprechen iſt ihm ſo angenehm, daß er zuweilen wider ſich ſelbſt ſtreitet; und ſeine eigenen Meynungen ſind ihm zuwider, ſobald er ſie in eines andern Munde findet.

Alc. Ja, Madame, ſie haben das Gelächter auf ihrer Seite: das iſt genug geſagt; und ſie können die Spötterey wider mich nur weiter fortſetzen.

Phil. Es iſt aber auch wahr, daß ſie immer an allem, was geredet wird, etwas auszuſetzen finden. Und ſie haben nun einmal die Grille im Kopfe, die ſie auch ſelbſt für die ihrige erkennen, daß man in ihrer Gegenwart weder loben noch tadeln darf.

Alc. Ey, zum Henker! Es geſchieht, weil die Menſchen mein Tage nicht Urſache dazu haben. Es iſt allemal vernünftig, daß man ſich über ſie ärgere. Sie ſind, bey aller Gelegenheit, entweder im Loben unverſtändig, oder im Tadeln gar zu verwegen.

Cel. Aber . . .

Alc. Nein, Madame, nein! Und ſollte mirs auch das Leben koſten, ſo gefällt mir doch ihre Art ſich zu ergetzen ganz und gar nicht. Und dieſe Herren thun großes Unrecht, daß ſie ſie in ihrer heftigen Tadelſucht unterhalten.

Clit. Ich weiß nicht, was sie sagen wollen; aber ich gestehe aufrichtig, daß ich zur Zeit noch keinen Fehler an Madame gefunden habe.

Acast. Anmuth und Reitzungen sehe ich im Ueberflusse an ihr; aber die Fehler sind mir gänzlich unsichtbar.

Alc. Ich sehe sie aber alle mit einander; ich verberge ihr auch solches nicht, ja, ich verweise sie ihr so oft ich kann. Je mehr man eine Person liebet, desto weniger muß man ihr schmeicheln. Die wahre Liebe zeiget sich am deutlichsten, wenn man nichts übersieht. Ich, meines Theils, wollte alle die niederträchtigen Liebhaber weit von mir jagen, die sich in allen Dingen meiner Meynung unterwürfen, und die, aus sclavischer Gefälligkeit, allen meinen Thorheiten Lobsprüche beylegeten.

Cel. Wenn man sich also nach ihnen richten soll, so muß man, wenn man recht schön lieben will, allen liebreichen Reden Abschied geben; und eine vollkommene Liebe muß ihren größten Ruhm seyn lassen, auf die geliebte Person wacker zu schmählen?

Eliante. Die Liebe ist selten auf diese Art eingerichtet: die Liebhaber rühmen sonst allzeit ihre Geliebten. Nimmermehr sehen sie etwas tadelhaftes an ihnen; und es wird ihnen an der geliebten Person alles liebenswürdig. Sie selbst rechnen ihnen die Fehler für Vollkommenheiten zu, und wissen selbigen schöne Namen beyzulegen. Die Blasse ist so weiß als Jasmin. Die Schwarze, vor der man laufen möchte, heißt eine anbetenswürdige Brünette. Die Magere hat einen freyen und geschickten Leib. Die Dicke hat eine majestätische Gestalt. Die Schmutzige, die nichts auf

sich

sich hält, heißt eine ungekünstelte Schönheit. Die Riesenmäßige muß eine Göttinn heissen; die Zwerginn ein kurzer Inbegriff aller himmlischen Schönheiten. Die Hochmüthige hat ein kronenwürdiges Herz; die Arglistige ist witzig; die Dumme ist ungemein redlich. Die beständige Schwätzerinn ist von lustigem Gemüthe; und die Stumme, die niemals den Mund aufthut, ist überaus bescheiden. Auf diese Art weiß ein heftig Verliebter so gar die Fehler seiner Gebieterinn hoch zu schätzen.

Alc. Und ich, ich behaupte . . .

Cel. Genug hiervon! Wir wollen draussen in der Gallerie etlichemal hin und wieder gehen. (Zu Clitandern und Acasten:) Wie, meine Herren? wollen sie fortgehen?

Clit. und Acast. Nein, Madame.

Alc. (zu Climenen:) Sie befürchten wohl ihr Weggehen sehr! Gehen sie, meine Herren, so bald als sie wollen; ich aber gehe gewiß nicht eher, als bis sie hinweg sind.

Acast. Wenn ich ihnen nicht beschwerlich bin, Madame, so nöthiget mich heute den ganzen Tag nichts hinweg.

Clit. Und ich, wenn ich nur diesen Abend beym Schlafengehen des Königs seyn kann, so habe ich ausserdem nichts nöthiges zu verrichten.

Cel. (zum Alcest, als sie sieht, daß er noch da ist:) Ich glaube, sie scherzen, daß sie . . .

Alc. Nein; in rechtem Ernste. Ich will doch sehen, ob ich noch endlich derjenige seyn werde, den sie fortgehen heissen.

Der fünfte Auftritt.

Alcest. Celimene. Eliante. Acast. Philintes. Clitander. Christian.

Chr. (zum Alcest:) Gnädiger Herr, es ist ein Mann draussen, der was nothwendiges mit ihnen zu sprechen hat.

Alc. Sage ihm, ich wüßte nichts, was so dringend wäre.

Chr. Er trägt ein bebrämtes Kleid mit aufgesteckten Schössen, und hat doppelte Tressen an den Aufschlägen.

Cel. So gehen sie doch, und hören sie, was er will; oder lassen sie ihn herein kommen.

Der sechste Auftritt.

Die vorigen. Ein Wachtmeister.

Alc. Was ist ihr Anbringen? Kommen sie näher.

Der Wachtm. Herr Alcest, ich habe ihnen ein Paar Worte zu sagen.

Alc. Sie können es laut sagen, so weiß ich es.

Der Wachtm. Ich habe Befehl, mein Herr, ihnen von der hohen Generalität zu melden, daß man sie in dem Augenblicke zu sprechen begehrt.

Alc. Wen? Mich?

Der Wachtm. Ja. Sie selbst.

Alc. Und warum?

Phil. (zum Alcest:) Das wird wegen ihrer lächerlichen Sache mit dem Orontes seyn.

Cel. (zum Philintes:) Wie so?

Phil. Sie zanketen sich vorhin über etliche Verse, die dem Herrn Alcest nicht gefielen. Vermuthlich will

man

man die Sache schlichten, ehe sie zu Weitläuftigkeiten kömmt.

(Der Wachtmeister gehet ab.)

Alc. Ich werde mich nimmermehr zu einer niederträchtigen Gefälligkeit verstehen.

Phil. Aber sie müssen doch dem Befehl Folge leisten. Machen sie fort, und gehen sie.

Alc. Welchen Vergleich wollen sie aber zwischen uns stiften? Werden mir diese Herren vielleicht befehlen können, die Verse zu loben, über die wir uns gezankt haben? Ich widerruffe nimmermehr was ich gesaget habe: ich halte sie für schlecht.

Phil. Sie sollten aber doch ein wenig gelinder ...

Alc. Ich gebe hierinnen nicht nach: Die Verse sind abscheulich.

Phil. Sie müssen aber doch ein wenig nachgeben. Kommen sie!

Alc. Ich will mitgehen; aber nichts in der Welt ist vermögend, mich etwas widerruffen zu lassen.

Phil. Kommen sie, und zeigen sie sich.

Alc. Zum Henker! wenn ich nicht gemessenen Befehl vom Könige bekomme, daß ich die Verse, um die man sich bekümmert, für schön halten soll: so behaupte ich allzeit, daß sie schlecht sind, und daß ein Mensch henkenswehrt ist, der sie gemacht hat. (Zum Clitander und Acast, welche lachen:) Potz Tausend! meine Herren! ich dachte nicht, daß ich so lächerlich wäre.

Cel. Gehen sie doch ohne Anstand wohin sie sollen.

Alc. Ich gehe, Madame, und komme gleich wieder, um unsern Streit vollends auszumachen.

Ende der zweyten Handlung.

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Clitander. Acast.

Clit. Lieber Herr Bruder! du bist ja wohl sehr vergnügt. Allzeit lustig, niemals traurig! Recht vertraut zu reden: glaubest du denn auch, ohne dir ein Blendwerk zu machen, daß du große Ursache hast, so vergnügt zu seyn?

Acast. Sapperment! ich wüßte doch wahrhaftig nicht, ich mag mich von innen oder von aussen betrachten, was ich für Ursache hätte, mißvergnügt zu seyn. Ich habe Geld, ich bin jung, und stamme aus einem Hause her, das sich mit gutem Recht edel nennen kann. Ich glaube auch, nach den Vorzügen zu rechnen, die mein Geschlecht mir giebt, daß schwerlich eine Würde zu finden ist, zu der ich mich nicht aufschwingen könnte. Was die Tapferkeit anlanget, die Haupt-Tugend von unsers Gleichen, so weiß man zur Genüge, daß es mir daran nicht fehlet; und ich habe mich einsmals aus einem gewissen Handel ziemlich beherzt und artig gewickelt. An Verstande und gutem Geschmacke fehlet es mir wahrhaftig auch nicht: denn ich kann von allem reden und urtheilen, ohne daß ich studiert habe; und ich weiß, bey neuen theatralischen Stücken, in die ich verliebt bin, mich als einen Kenner aufzuführen, sie als Kunstrichter zu beurtheilen, und bey allen schönen Stellen, die ein Hände-Klatschen verdienen, einen vortrefflichen Lärmen

men zu machen. Ich bin auch geschickt genug von Person. Mein Leib, meine Miene, und sonderlich meine Zähne, sind schön, und meine Stellung ist überaus fein. Was den netten Anzug betrifft, so werde ich mir wohl nicht zu viel schmeicheln, wenn ich glaube, daß derjenige schlecht ankommen würde, der mir ihn wollte streitig machen. Ich stehe überall in der größten Hochachtung. Das schöne Geschlecht liebet mich, und der König ist mir gewogen. Und mit allem diesem deucht mich, Herr Bruder, daß man überall mit sich vergnügt seyn kann.

Clit. Ja, ja! Wenn dir aber anderwärts deine verliebten Wünsche so leichtlich glücken, warum verlierest du denn deine Seufzer in diesem Hause?

Acast. Ich? Sapperment! Mein Sinn und meine Leibesgestalt sind eben nicht darnach beschaffen, von einer Schönen viel Kaltsinnigkeit auszustehen. Ungestaltete Leute, und die nur mittelmäßige Gaben haben, die müssen den strengen Schönen lange Zeit treu bleiben, zu ihren Füßen schmachten, und Thränen und Seufzer zu Hülfe nehmen, damit ihnen endlich die Länge ihrer Dienstbarkeit dasjenige erwerbe, was ihre geringen Verdienste nicht ausrichten können. Aber, wer so aussieht, wie ich, Herr Bruder, der ist wahrhaftig nicht gewohnt, sich mit leerer Hoffnung abspeisen zu lassen, oder sich nur von seiner Seite große Mühe zu geben. Die vortrefflichsten Schönen sind, Gott sey Dank, unsers Gleichen nicht so gar sehr überlegen, daß man gar nicht mit ihnen zu vergleichen wäre. Es wäre wahrhaftig nicht erlaubt, wenn sie die Ehre, ein Herz, wie meines ist, zu besitzen, ganz umsonst verlangeten; oder zum wenigsten

ist es höchst billig, daß die Unkosten auf beyden Seiten gleich getheilt werden.

Clit. Du glaubest also, Herr Bruder, daß du hier sehr wohl angeschrieben stehest?

Acast. Ich habe einigermaßen Ursache, es zu glauben.

Clit. Folge mir, Herr Bruder! laß deinen schrecklichen Irrthum fahren! Du schmeichelst dir nur, Herzensbruder, du irrest dich gewaltig.

Acast. Ach! ja, es ist auch wahr: ich schmeichle mir nur, und ich irre mich.

Clit. Aber warum hältest du denn dein Glück für so groß?

Acast. Ich schmeichle mir nur.

Clit. Woraus schlüssest du es denn?

Acast. Ich irre mich.

Clit. Hast du auch Proben davon, die recht sicher sind?

Acast. Ich irre mich, sage ich.

Clit. Hat vielleicht Celimene dir heimliche Versicherungen gegeben?

Acast. Nein! sie verachtet mich.

Clit. O! so antworte mir doch.

Acast. Ich habe nichts als Verachtung zum Lohne.

Clit. O! Scherz beyseite gesetzt! Sage mir, was du für Hoffnung hast.

Acast. Nein. Ich bin der Unglückliche, und du bist der Glückliche. Meine Person ist hier schrecklich verhaßt, und nächster Tage werde ich mich hängen.

Clit. Höre nur an, Herr Bruder, damit wir uns in unsern Liebessachen in der Güte vertragen, so müssen wir einen Contract machen. Wer von uns beyden eine gewisse Probe von der Zuneigung der Celimene

wird

wird aufweisen können, den soll der andere für seinen Sieger erkennen, und ihn ungestört lassen.

Acast. O! sapperment! wie lieb habe ich dich, daß du so redest! Ja, das thue ich von Grund des Herzens gern. Aber . . . St!

Der zweyte Auftritt.

Celimene. Acast. Clitander.

Cel. Sind sie noch hier?

Clit. Die Liebe hält uns zurück, Madame.

Cel. Ich habe eine Kutsche kommen hören: Wissen sie etwan, wer es ist?

Clit. Nein, Madame.

Der dritte Auftritt.

Die vorigen. Christian.

Christ. Frau Arsinoe kömmt herauf, und will Ihro Gnaden besuchen.

Cel. Was will aber die Frau bey mir?

Christ. Fräulein Eliante spricht indessen unten mit ihr.

Cel. Wie kömmt sie aber auf den Einfall, zu mir zu kommen?

Acast. Ihr wird wohl niemand den Titel einer Spröden absprechen: denn ihre unmäßige Frömmigkeit . . .

Cel. Ja, ja! lauter Affen-Gebehrden! Im Herzen ist sie eitel genug, und ihr ganzes Bemühen geht auf nichts, als einen ins Netz zu rücken; aber es gelinget ihr nicht. Sie kann ohne den größten Neid die

Liebhaber

Liebhaber einer andern nicht sehen, und ihr elendes Bißchen Artigkeit, worauf kein Mensch achtet, schmählet unaufhörlich wider die Blindheit der itzigen Zeiten. Sie suchet, die schreckliche Einsamkeit, in der sie lebet, unter einer verstellten Sprödigkeit zu bedecken; und um ihre matten Reitzungen bey Ehren zu erhalten, lästert sie auf eine Macht, zu der sie nicht fähig sind. Indessen würde ihr doch ein Liebhaber sehr willkommen seyn, und sie hat sogar eine Neigung zu dem Alcest. Die Bemühungen, so er sich um mich giebt, sieht sie als lauter Beschimpfungen ihrer Schönheit an, und sie meynet, es sey ein Diebstahl, den ich ihr thue. Aus Eifersucht, die sie so schwerlich verbergen kann, zieht sie überall heimlich wider mich los. Kurz, ich habe in meinem Leben keine größere Närrinn gesehen. Sie ist im höchsten Grad albern, und . . .

Der vierte Auftritt.

Arsinoe. Celimene. Clitander. Acast.

Cel. Ach! Madame, welches Glück schenkt mir einmal ihre Gegenwart? Die Wahrheit zu sagen, ich war recht bekümmert um sie.

Ars. Madame, ich wollte ihnen nur von etwas Nachricht geben, so wie ich es meiner Schuldigkeit gemäß halte.

Cel. Ach! mein Gott! wie erfreut bin ich, sie zu sehen! (Clitander und Acast gehen ab.)

Der fünfte Auftritt.

Arsinoe. Celimene.

Arſ. Sie gingen recht zur gelegenen Zeit fort.

Cel. Wir wollen uns ſetzen, Madame.

Arſ. Es iſt nicht nöthig. Die Freundſchaft, Madame, erhellet inſonderheit bey ſolchen Gelegenheiten, die für uns am wichtigſten ſind. Da uns aber an nichts in der Welt ſo viel gelegen iſt, als an der Ehre und dem Wohlſtande: ſo will ich ihnen auch itzt meine Ergebenheit durch eine Nachricht bezeugen, die ihre Ehre betrifft. Ich war geſtern an einem gewiſſen Orte bey ſehr tugendhaften und artigen Leuten, wo unter andern auch von ihnen, Madame, geredet ward: und da kann ich wohl ſagen, daß dero Aufführung nicht das Glück hatte, vielen Beyfall zu erhalten. Die Menge von Leuten die ſie immer um ſich leiden, ihre galante Lebensart und die Nachrede, ſo davon entſteht, fanden mehr Tadel als nöthig war, und wurden ſo ſcharf durchgezogen, daß ich ein Mitleiden mit ihnen hatte. Sie können leicht denken, was ich dabey gethan: ich vertheidigte ſie, ſo gut ich konnte. Ich ſagte, ſie dächten gewiß nichts Böſes dabey, ja, ich wollte wohl für ſie Bürge ſeyn. Sie wiſſen aber ſelbſt wohl, daß es gewiſſe Sachen in der Welt giebt, die ſich nicht vertheidigen laſſen, ſo gern man auch wollte; und ich mußte endlich ſelbſt zugeben, daß ihre Aufführung ihnen ein wenig ſchaden thäte, daß die Leute viel Uebels davon denken müßten, daß man allenthalben das Aergſte davon redete, und daß ſie ſich der Läſterung nicht ſo ſehr blos

ſtellen

stellen würden, wenn sie ihre Aufführung anders einrichteten. Nicht, als ob ich glaubte, daß sie in der That ihre Ehre verletzeten: behüte mich Gott dafür, daß ich daran nur denken sollte! Allein man glaubt auch dem mindesten Scheine des Lasters, und es ist nicht genug, daß man nur selbst ein gutes Gewissen habe. Ich halte sie für viel zu billig, Madame, als daß sie meinen treugemeynten Rath ungütig aufnehmen wollten. Sie werden ihn allein meiner Freundschaft und der Begierde, ihnen treulich zu dienen, beymessen.

Cel. Madame, ich bin ihnen sehr vielen Dank schuldig. Sie thun mir einen großen Gefallen; und anstatt es übel aufzunehmen, will ich ihnen itzt meine Erkänntlichkeit ebenfalls durch eine Nachricht bezeugen, die auch ihre Ehre betrifft. Denn da sie mir die Freundschaft erweisen, und mir berichten, in was für Nachrede ich komme, so will ich ihrem edlen Beyspiele folgen, und ihnen auch entdecken, was die Leute von ihnen sagen. Als ich dieser Tage an einem gewissen Orte zum Besuche war, so fand ich auch Leute von ungemein großen Verdiensten. Indem sie nun von den wahren Bemühungen tugendhafter Personen redeten, so kam das Gespräch auch auf sie, Madame. Allein, ihre Sprödigkeit und ihre große Frömmigkeit wurden eben nicht sehr gelobet. Ihr angenommenes ernsthaftes Wesen, ihre ewige Rede von Ehre und Tugend, ihre Mienen und ihr Geschrey, so bald sich nur ein Schatten von einem Uebelstande, der aus einem zweydeutigen Worte entstehet, blicken läßt; der hohe Grad der Hochachtung, die sie gegen sich selbst haben, und die mitleidsvollen Augen, womit

sie

sie jedermann ansehen; ihre ewigen Predigten, und ihr scharfes Tadeln, von Sachen die ganz unschuldig sind: alles dieses ward, wenn ich es ihnen sagen soll, einhellig verworfen. "Was soll doch die bescheidene " Miene, sagte man, " und die angenommene " Ernsthaftigkeit, die doch mit allem übrigen nicht " übereinstimmt? Sie ist im höchsten Grade sorg- " fältig, ihr Gebet zu verrichten; allein sie prügelt " ihre Leute und bezahlt sie nicht. An allen heili- " gen Orten thut sie sehr andächtig; aber sie schminkt " sich, und wollte gern schön seyn. Sie läßt über " die unzüchtigen Bilder Vorhänge ziehen; aber die " lebendigen Bilder kann sie doch sehr wohl leiden." Ich nahm nun gegen alle diese Reden mich ihrer treulich an, und sagte, es wäre alles lauter Lästerung; aber sie widersprachen mir alle, und schlossen einhellig, daß sie sehr wohl thun würden, wenn sie sich weniger um das, was andre Leute thun, und mehr um ihre eigene Aufführung bekümmern wollten. Sie sagten, man müßte sich erst selbst lange Zeit untersuchen, ehe man andre Leute tadeln wollte. Man müßte seinen Strafpredigten wider andere durch ein exemplarisches Leben einen Nachdruck geben; und man thäte, dem ungeachtet, am besten, wenn man solches, bey vorfallender Bedürfniß, denen überliesse, die vom Himmel dazu bestellt sind. Nun glaube ich ebenfalls, Madame, daß sie viel zu vernünftig sind, als daß sie meine Erinnerung ungütig aufnehmen wollten. Sie werden sie ebenfalls meiner treuen Freundschaft, und der Begierde, ihnen treulich zu dienen, beymessen.

Arſ. Ich weiß zwar, daß dergleichen Erinnerungen uns allezeit verdrießliche Folgen zuziehen; allein diese Antwort hätte ich mir doch nicht vermuthet; und sie iſt viel zu bitter, als daß ich nicht ſehen ſollte, wie ſehr meine Aufrichtigkeit ihnen misfallen hat.

Cel. Ach! ganz und gar nicht Madame; und wenn man klug wäre, ſo würden dergleichen gegenſeitige Entdeckungen öfterer geſchehen. Dadurch würde man die große Verblendung heben, darinnen einige Leute gegen ſich ſelbſt ſtehen. Es wird alſo blos auf ſie ankommen, Madame, ob wir dieſe treuen Freundſchafts-Pflichten mit ſolchem Eifer noch weiter fortſetzen, und einander alles ſorgfältigſt ſagen wollen, was wir von einander reden hören.

Arſ. Ach! Madame, von ihnen kann ich nichts Unrechtes hören. Von mir, von mir allein, reden die Leute lauter Böſes.

Cel. Mich dünkt, Madame, es laſſe ſich alles loben oder tadeln; und ein jeder hat nach ſeinem Alter, oder Geſchmacke, recht oder unrecht. Es giebt eine Zeit, die ſich zur Galanterie ſchickt; es giebt auch eine, da die Sprödigkeit ſchön ſtehet. Das letzte kann man aus Liſt thun, ſobald der Glanz der Jugend vorbey iſt: denn dadurch bedeckt man allerley verdrießliche Begebenheiten. Ich will nicht verſichern, daß ich nicht auch einmal ihrem Exempel folgen könnte: das Alter bringt alles mit ſich, und man weiß wohl, daß ein Alter von zwanzig Jahren keine Zeit zur Sprödigkeit iſt.

Arſ. Nun gewiß! itzt brüſten ſie ſich mit einem recht wichtigen Vorzuge, und ſie poſaunen ihre Jahre ſchrecklich aus. Die etlichen wenigen, die man etwan

wan mehr, als sie, hat, sind wahrhaftig nicht wehrt, so groß damit zu thun; und ich weiß in der That nicht, Madame, warum sie sich so sehr erhitzen, und mir solche empfindliche Vorwürfe machen.

Cel. Und ich weiß auch nicht, Madame, warum sie aller Orten immer so entsetzlich über mich lästern? Muß ich denn immer alles gethan haben, was sie verdrießt? Was kann ich denn dafür, daß sie keine Liebhaber haben? Wenn sich die Leute in mich verlieben, und mir unaufhörlich solche Reden führen, die sie vielleicht zu ihnen führen sollten: so kann ja ich nichts dafür, und kann ihnen auch nicht helfen. Sie können ja thun, was sie wollen, und ich hindere sie nicht, daß sie nicht auch schön seyn könnten, um Liebhaber an sich zu locken.

Ars. Ach! Glauben sie denn etwan, daß man sich über die Menge der Liebhaber ärgert, darauf sie sich so viel zu gute thun? Weiß man etwan nicht, um welchen Preis man diese Herren heutiges Tages gewinnen kann? Meynen sie uns etwan weis zu machen, wenn man das große Geläufe sieht, daß allein ihre Verdienste sich diese Menge zuziehen, und daß sie alle nur ihre Tugenden lieben? Nein! so sehr läßt man sich nicht durch kahle Entschuldigungen blenden. Die Leute sind nicht dumm. Ich kenne manche, die auch fähig genug wäre, Herzen zu gewinnen; die aber keine Liebhaber bey sich beherberget. Und hieraus kann man leichtlich den Schluß machen, daß man den Mannspersonen die Mühe gar sehr erleichtern muß, ehe man ihre Herzen gewinnt; daß keiner um unserer schönen Augen willen um uns schmachtet, und daß man ihre Bemühungen mit et-

was bezahlen muß. Brüsten sie sich also nur nicht so sehr mit dem elenden Ruhme so schlechter Siege, und bilden sie sich nicht mehr auf ihre Reitzungen so viel ein, daß sie deßwegen andere Leute über die Achseln ansehen wollten. Wenn man auf ihre Eroberungen neidisch wäre, so könnte man es vielleicht eben so machen, und seiner Ehre ebenfalls nicht besser wahrnehmen: damit sie doch nur sähen, daß man auch Liebhaber haben kann, wenn man will.

Cel. Nun! so schaffen sie sich welche, und lassen sie uns einmal sehen, wie sie es machen, wenn sie ihre geheimen Künste auspacken, den Leuten zu gefallen. Denn ohne Zeichen und Wunder . . .

Arſ. Genug, Madame. Wir möchten beyde zu weit gehen; und ich würde schon Abschied genommen haben, wenn ich nicht auf meine Kutsche warten müßte.

Cel. Sie können hier bleiben, so lange sie wollen: es nöthiget sie nichts hinweg. Ich aber will ihnen nicht länger beschwerlich seyn, und sie in einer besseren Gesellschaft lassen. Der Herr Alceſt kömmt eben zu gutem Glück herein: er wird sie besser zu unterhalten wissen, als ich.

Der sechste Auftritt.

Alceſt. Celimene. Arsinoe.

Cel. Herr Alceſt, ich muß ein Paar Zeilen schreiben, die ich ohne meinen Schaden nicht aufschieben kann. Bleiben sie hier bey Madame; sie wird hoffentlich meine Unhöflichkeit bestens entschuldigen.

Der

Der siebende Auftritt.

Alcest. Arsinoe.

Ars. Sie sehen, daß sie es so verlanget: ich soll mich, bis meine Kutsche kömmt, mit ihnen unterhalten; und nimmermehr hätte sie mir etwas angenehmeres anbieten können, als dieses. Ja gewiß! Leute von großen Verdiensten ziehen aller Menschen Hochachtung und Gewogenheit an sich; und die ihrigen insonderheit lassen mich an allem, was sie angehet, den größten Antheil nehmen. Ich wünschte nur, daß der Hof einen gnädigen Blick auf sie würfe, und ihren großen Verdiensten mehr Recht widerfahren liesse. Sie haben sich allerdings zu beklagen, und ich ärgere mich allemal, so oft ich überlege, daß der Hof nicht an sie denket.

Alc. An mich, Madame? Und was hätte ich denn für Ansprüche darauf? Worinnen bestehen denn meine Verdienste um den Staat? Was für herrliche Thaten habe ich denn ausgerichtet, daß ich mich beschweren dürfte, wenn der Hof nicht an mich denket?

Ars. Je! der Hof befördert ja die Leute nicht allemal großer Verdienste wegen. Man braucht dazu nichts als Gelegenheit und anderer Leute Ansehen. Und zudem deucht mich auch, daß ihre Verdienste noch wohl . . .

Alc. O! mein Gott! sagen sie doch nichts von meinen Verdiensten. Was wollen sie denn dem Hofe zumuthen? Er müßte nichts anders zu thun haben, und würde sich große Mühe geben müssen, wenn er alle Leute von Verdiensten ausspähen sollte.

Arſ. Große Verdienſte machen ſich ſelbſt bekannt, und die ihrigen werden an tauſend Orten bewundert. Noch geſtern hörete ich an zweenen vornehmen Orten ein Paar große Männer mit vieler Hochachtung von ihnen reden.

Alc. Ey! Madame, wen lobt man denn heutiges Tages nicht? Man macht ja unter keinen den mindeſten Unterſchied. Es iſt alles mit gleichen Verdienſten begabt. Es iſt gar keine Ehre mehr, gelobt zu werden. Man erſtickt faſt an Lobſprüchen, und man ſpuckt ſie den Leuten ins Geſicht. Man ſetzt ja ſo gar meinen Kammerdiener in die Zeitungen.

Arſ. Ich wünſchte ſehr, daß ſie nur Belieben hätten, ein Amt bey Hofe anzunehmen: da könnten ſie ihre Gaben recht ſehen laſſen. Wenn ſie nur die mindeſte Luſt dazu bezeigeten, ſo könnte man ſchon gewiſſe Wege dazu finden. Es ſtehen unterſchiedene Freunde zu meinen Dienſten, die ich zu ihrem Glücke brauchen könnte, und die ihnen überall die Wege ſehr erleichtern würden.

Alc. Was meynen ſie aber wohl, Madame, daß ich bey Hofe machen ſollte? Nach meiner Gemüthsart muß ich ihn fliehen, wie die Peſt. Der Himmel hat mir keine Seele gegeben, die ſich mit der Hofluſt vertragen könnte. Ich beſitze nicht die gehörigen Eigenſchaften, die man haben muß, wenn man bey Hofe fortkommen und ſein Glück machen will. Treue und Aufrichtigkeit ſind meine größten Gaben, und ich kann die Leute nicht mit Complimenten hintergehen. Wer aber die Kunſt, ſeine wahre Meynung zu verbergen, nicht verſtehet, der wird bey Hofe nicht

lange

lange hausen. Es ist wahr, man hat bey Hofe mehr Beystand, mehr Ehren-Titel zu hoffen; jedoch, wenn man dieser Vortheile entbehret, so hat man auch nicht den Verdruß, oft eine närrische Person zu spielen. Man darf nicht tausend Verdrießlichkeiten ausstehen. Man darf nicht die elenden Verse gewisser Herren loben, nicht gewissen Hof-Damen schmeicheln, auch nicht die unerträglichen Einfälle unserer unsinnigen Junker in sich fressen.

Arf. Nun, weil sie es denn verlangen, so wollen wir das Capitel vom Hofe beyseit setzen. Allein, ihrer Liebe wegen muß ich sie nothwendig beklagen. Und wenn ich ihnen meine Gedanken davon sagen darf, so wünschte ich sehr, daß sie ihr Herz besser angebracht hätten. Sie verdienten wahrhaftig ein weit besseres Glück, und ihre Gebieterinn ist ihrer ganz nicht würdig.

Alc. Aber, Madame, erwegen sie auch wohl, indem sie dieses sagen, daß diese Person ihre gute Freundinn ist?

Arf. Ach, ja! aber ich kann es Gewissens halber nicht länger erdulden, daß sie mit ihnen so schlecht verfährt. Ihr Zustand, Herr Alceft, geht mir selbst zu Herzen, und ich entdecke ihnen hiermit, daß ihre Liebe betrogen wird.

Alc. O! Madame, sie sind gar zu gütig gegen mich. Für dergleichen Entdeckungen bedankt sich ein Verliebter sehr.

Arf. Ja, Herr Alreft; so eine gute Freundinn sie auch von mir ist, so halte ich sie doch für unwürdig,

 eines

eines so artigen Cavaliers Herz zu besitzen. Sie hat nichts als verstellte Gewogenheit für sie.

Alc. Das kann wohl seyn, Madame. Man kann niemanden ins Herz sehen; aber ihr Mitleiden hätte sicherlich die Mühe sparen können, mir einen solchen Argwohn in den Kopf zu setzen.

Ars. Wenn sie denn nun betrogen seyn wollen, so muß man ihnen nichts mehr sagen. Das ist ja etwas ganz leichtes.

Alc. Nein, Madame. Aber in solchen Dingen ist der Verdacht, den man uns beybringet, das verdrießlichste unter allen; und ich, für meine Person, wollte wünschen, daß man mir nichts hinterbringen möchte, als was man mir klar beweisen kann.

Ars. Gut, gut! sie sollen hierinnen aufs beste überführt werden. Ja; sie sollen alles mit ihren eigenen Augen sehen. Begleiten sie mich nur nach Hause; da will ich ihnen eine deutliche Probe von ihrer Liebsten Untreue geben. Und wenn sie fähig sind, ihr Herz einer andern zu schenken, so kann man sie vielleicht ihres Wunsches gewähren.

Ende der dritten Handlung.

Die

Die vierte Handlung.

Der erste Auftritt.

Eliante. Philintes.

Phil. Nein! man kann unmöglich einen ärgeren Starrkopf finden, der sich weniger zureden, und schwerer zum Vergleiche bringen liesse, als den Alcest. Wir mochten ihm zureden, wie wir wollten; es war alles umsonst, er blieb bey seinem Sinne. Ich glaube nicht, daß die Generalität jemals einen wunderlicheren Handel gehabt hat. " Nein, sagte er, nein, " ich wiederruffe mein Wort nicht. Alles will ich " zugeben, nur das nicht. Was verdrießt ihn denn " und was will er denn? Ist er darum unehrlich, " daß seine Verse nichts taugen? Was nimmt er " meine Erinnerung so übel, die er nicht recht ver" standen hat? Man kann ja wohl ein ehrlicher " Mann, und ein elender Poet zugleich seyn? Das " verletzt eines Menschen Ehre nicht. Ich halte den " Herrn Orontes für einen vollkommen artigen, vor" nehmen, verdienten und beherzten Cavalier, und " für alles, was sie selbst wollen; aber für einen sehr " schlechten Poeten. Ich will gern seinen Staat " und seinen Aufwand, seine Geschicklichkeit im Reu" ten, im Fechten, im Tanzen, dieß alles will ich " gern rühmen; aber, seine Verse? gehorsamer Die" ner! die kann und will ich nicht loben. Wer nicht " die Gabe hat, was bessers zu machen, der lasse sich " die Lust zum Reimen vergehen, es müßte ihm denn " bey Lebensstrafe anbefohlen werden. „ Kurz, seine

ganze Ehren-Erklärung, und alles, was man aus ihm bringen konnte, war, daß er, und zwar nach seiner Meynung in sehr gelinden Ausdrücken, sagte: " Mein " Herr, es thut mir leid, daß ich so schwer zu ver- " gnügen bin, und es wäre mir, aus Liebe zu ihnen, " herzlich angenehm gewesen, wenn mir ihr elendes " Sonnet besser hätte vorkommen können. „ Darauf mußten sie sich geschwind umarmen, um die Sache, ohne mehr Weitläuftigkeiten, auszumachen.

El. Er ist freylich ein ganz besonderer Mensch; allein, ich gestehe es, ich halte doch viel auf ihn, und seine große Redlichkeit hat etwas edles und erhabenes in sich. Diese Tugend ist heutiges Tages sehr selten; und ich wünschte, daß sie allenthalben so anzutreffen wäre.

Phil. Je länger ich mit ihm umgehe, je mehr wundere ich mich über die Liebe, die er zu der Frau Celimene trägt. Ich weis nicht, wie er bey seiner so seltsamen Gemüthsart hat verliebt werden können; und noch weniger begreife ich, wie er die Celimene lieben kann.

El. Das zeigt zur Gnüge an, daß die Liebe nicht allemal aus der Gleichheit der Gemüther entstehet: denn alle die schönen Träume von der Uebereinstimmung der Herzen werden durch dieses Exempel zu schanden gemacht.

Phil. Aber glauben sie wohl, nach dem Ansehen zu urtheilen, daß er wieder geliebt werde?

El. Hm! das kann man so gar leicht nicht wissen. Woraus soll man schliessen können, ob es wahr sey, daß sie ihn liebt? Sie weiß manchmal selbst nicht gewiß, was sie empfindet. Sie liebt bisweilen etwas,

ohne

ohne daß sie davon versichert ist: ja oftmals glaubt sie es nicht, und es ist doch wahr.

Phil. Ich glaube, daß Alceſt bey dieser Frauen noch mehr zu leiden finden wird, als er denket. Die Wahrheit zu sagen, wenn er so, wie ich, gesinnt wäre, so würde er sein Herz ganz wo andershin wenden, und mit viel besserm Rechte sich die Gewogenheit zu Nutz machen, die sie, Mademoiselle, gegen ihn bezeigen.

El. Ja, ich läugne es nicht, und glaube, daß man in solchen Fällen aufrichtig seyn müsse. Zwar widersetze ich mich seiner Liebe nicht, sondern ich helfe ihm vielmehr bey meiner Muhme; und wenn die Sache bey mir stünde, so wollte ich ihn selbst mit Celimenen vereinigen. Allein, wofern es ihm, wie es nicht unmöglich ist, in seiner Liebe unglücklich gehn sollte, und er sein Glück anderwärts versuchete: so sollte es mir noch nicht zuwider seyn, wenn er sich alsdenn erst zu mir wendete; und sein erhaltener Korb würde mich nicht hindern, sein Herz anzunehmen.

Phil. Und ich, meines Theils, bin gar nicht wider die Gewogenheit, die sie gegen ihn blicken lassen: ja, wenn er will, so kann er sie, Mademoiselle, selbst versichern, was ich ihm hiervon gesagt habe. Allein, wofern Celimene ihn heirathete, und folglich sie dessen Herz nicht annehmen könnten, so würde ich mir um dieses großes Glück, zu dem sie gegen ihn geneigt sind, alle ersinnliche Mühe geben. Wie glücklich würde ich mich schätzen, schönste Eliante, wenn, auf solchen Fall, dieses Glück mir zu Theil würde!

El. Sie scherzen, Herr Philintes.

Phil. Nein, Mademoiselle, ich entdecke ihnen das Innerste meiner Seele. Ich erwarte nur eine Gelegenheit, mich ihnen öffentlich zu ergeben, und wünsche, daß sie je eher je lieber kommen möge.

Der zweyte Auftritt.

Alceſt. Eliante. Philintes.

Alc. Ach! Mademoiselle, schaffen sie mir Recht! Ich bin so sehr beleidigt worden, daß alle meine Standhaftigkeit dahin ist.

El. Was haben sie denn? was ists denn, worüber sie so heftig bewegt sind?

Alc. Etwas, daran ich nicht denken kann, ohne des Todes zu seyn. Ja, der Umsturz der ganzen Natur würde mich so nicht erschrecken, als diese Begebenheit. Es ist alles verloren! Meine Liebe ... ich kann nicht reden.

El. Erholen sie sich erst ein wenig.

Alc. Gerechter Himmel! können denn so viel Reitzungen mit der allerniederträchtigsten Seele bestehen?

El. Aber so sagen sie doch, was es ist.

Alc. Ach! es ist alles aus! Ich bin ... ich bin verrathen, ich bin ermordet! Celimene ... Kann man es wohl glauben? Celimene betrüget mich, und ist mir untreu.

El. Haben sie aber auch sichere Gründe, es zu glauben?

Phil. Vielleicht ist es nur so ein leichter Zweifel; und ihre Eifersucht giebt ihnen bisweilen unnütze Gedanken ein.

Alc.

Alc. Ey zum Henker! Herr Philintes, mengen sie sich nur in ihre eigenen Sachen, und nicht in meine. (Zur Eliante:) Es wird doch wohl einmal gewiß genug seyn, daß sie mich hintergeht, wenn ich es schriftlich in meiner Tasche habe? Ja, Mademoiselle! Ein Brief, den sie an den Orontes geschrieben, der hat mir, leider! mein Unglück und meine Beschimpfung deutlich vor Augen gelegt. An den Orontes, den sie, wie ich gedacht, aufs ärgste meidete, und den ich unter allen Mitwerbern am wenigsten fürchtete.

Phil. Ein Brief kann oftmals sehr trügen, und ist nicht allemal so gefährlich, als man denkt.

Alc. Lassen sie mich in Friede, Herr Philintes, ich sage es ihnen noch einmal. Bekümmern sie sich nur um sich selbst.

El. Mäßigen sie doch ihre Hitze! Das Unrecht . . .

Alc. Ach! Mademoiselle, sie selbst betrifft dieß Unrecht mit, das man mir thut. Zu ihnen nehme ich meine Zuflucht, mir diesen schmerzlichen Verdruß zu erleichtern. Rächen sie mich an einer undankbaren und ungetreuen Muhme, die meine Beständigkeit so schändlich verachtet. Rächen sie mich wegen dieser Sache, die ihnen einen Abscheu erwecken muß.

El. Ich soll sie rächen? und wie denn?

Alc. Nehmen sie mein Herz von mir an: das ist die einzige Art, die mir übrig bleibt, mich an ihr zu rächen. Ja, ich will sie strafen, die Ungetreue! durch die aufrichtigsten Neigungen, durch die zärtlichste Liebe, durch die größte Ehrerbietung, und durch die möglichste Geflissenheit, die ich allzeit gegen sie, Mademoiselle, beobachten werde.

El. Ich habe viel Mitleiden mit ihrer Noth, Herr Alceft, und verachte ihr Herz nicht. Allein das Uebel ist vielleicht so groß nicht, als sie denken; und sie können vielleicht ihre Rachbegierde wieder fahren lassen. Das Unrecht, das einem eine reitzende Person thut, verleitet ihn oft zu vielen Entschlüssen, davon er keinen einzigen erfüllet. Man sehe auch noch so viel Gründe, der Liebe Abschied zu geben: eine strafbare Geliebte wird doch gar bald unschuldig. Man vergißt alles Uebel, so man ihr anthun wollte; und man weiß endlich wohl, was der Zorn eines Liebhabers bedeutet.

Alc. Nein, nein, Mademoiselle! Der Schimpf ist zu groß. Nunmehr ist kein Rath, ich muß mit ihr brechen. Nichts in der Welt kann meinen Entschluß ändern, und ich wollte mich eher ermorden, als sie noch einmal lieben. Dort kömmt sie. Mein Zorn verdoppelt sich. Ich will ihr über ihre Bosheit einen derben Verweis geben. Ich will sie recht schamroth machen, und ihnen hernach ein Herz bringen, das von jenen betrüglichen Reitzungen ganz frey ist. (Eliante und Philintes gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Celimene. Alceft.

Alc. (vor sich:) O Himmel! ist es möglich, daß ich mich noch halten kann?

Cel. Was Geyer! was haben sie nun wieder einmal im Kopfe? Was wollen sie mit ihren schweren Herzensseufzern, und mit den wilden Blicken sagen, die sie auf mich werfen?

Alc. (heftig:) Was ich damit sagen will? Daß die ärgsten Verbrechen, deren eine schändliche Seele nur fähig ist, mit ihrer unverantwortlichen Aufführung gar nicht zu vergleichen sind; daß das Unglück, die Hölle, und der erzürnte Himmel niemals etwas boshafters hervorgebracht haben, als sie.

Cel. Nun, das bekenne ich! das sind vortreffliche Schmeicheleyen!

Alc. Ey, scherzen sie nur nicht! Itzt ist es nicht Zeit zu lachen. Schämen sie sich vielmehr, sie haben es wahrhaftig Ursache; und ich habe unläugbare Zeugnisse von ihrer grausamen Untreue. Das bedeutete eben die Unruhe meines Herzens. Es war nicht umsonst, daß meine Liebe sich Kummer machte, und daß ich den häufigen Argwohn schöpfete, mit dem ich mir so viele Verweise zuzog. Ich suchete das Unglück, das ich nunmehr mit meinen Augen gesehen. Trotz allen ihren Künsten und ihrer listigen Verstellung, sagte mir mein Unstern zuvor, was ich zu fürchten hatte. Aber glauben sie nicht, daß ich den Schmerz über diese Beleidigung ungerächet erdulden werde. Ich weiß wohl, daß man den Herzen nicht zu gebieten hat. Ich weiß, daß die Liebe sich niemals erzwingen läßt; daß man nie ein Herz mit Gewalt eingenommen, und daß ein jedes die Freyheit hat, sich seinen Sieger zu wählen. Ich würde mich auch im geringsten nicht beklagen können, wenn sie mir ihre Meynung frey gesagt, und meine Liebe so gleich verworfen hätten: weil mein Herz sich, auf solchen Fall, über niemand, als über das Schicksal, hätte beschweren können. Allein, daß sie meiner Liebe mit betrüglicher Hoffnung geschmeichelt: dieß ist eine Untreue,

treue, eine Verrätherey, die niemals genug bestraft werden kann; und ich kann meinem Zorne nun alles erlauben. Ja, ja! befürchten sie alles nach einer solchen Beleidigung. Ich bin meiner selbst nicht mehr mächtig; ich bin ganz wütend. Nach diesem tödtlichen Streiche, den sie mir itzt versetzen, herrschet meine Vernunft nicht mehr über die Sinne. Ich überlasse mich der Wuth meines gerechten Zornes, und ich stehe ihnen für nichts, was ich auch thun könnte.

Cel. Was, zum Henker! haben sie denn für Ursache, mich so anzufahren? Sagen sie mir, haben sie denn gar ihre gesunde Vernunft verloren?

Alc. Ja freylich, freylich, habe ich sie verloren, als ich aus ihren Augen zum erstenmale den Gift gesogen, der mich itzt umbringet, und als ich mir in den Sinn kommen ließ, in ihren verrätherischen Reitzungen die mindeste Aufrichtigkeit zu suchen.

Cel. Ueber welche Untreue beschweren sie sich denn?

Alc. Ach! was für ein falsches Herz besitzen sie nicht! Das weiß die Verstellungskunst recht aus dem Grunde! Aber ich habe Mittel genug, es zu beschämen. (Er zieht einen Brief aus der Tasche:) Da! sehen sie einmal den Brief an! Ist das nicht ihre Hand? Ich denke, daß mir ein solcher Brief genug seyn wird, sie zu beschämen, und daß wider ein solches Zeugniß nichts einzuwenden seyn wird.

Cel. Und also ist das die Sache, die sie so toll macht?

Alc. Wie? Sie erröthen nicht einmal über dieß Schreiben?

Cel. Und weßwegen sollte ich darüber roth werden?

Alc. Was? Sie sind bey ihrer Falschheit auch noch verwegen? Wollen sie etwan läugnen, daß es von ihnen sey, weil es nicht unterschrieben ist?

Cel. Je! was hätte ich für Ursache meine Hand zu läugnen?

Alc. Und sie können diesen Brief sehen, ohne über die Schandthat zu erröthen, von dem er sie wider mich überführet?

Cel. Sie sind wahrhaftig ein unbesonnener Mensch.

Alc. Was? und sie trotzen noch bey diesem unläugbaren Beweise? So beleidigen und beschimpfen mich also die süssen Worte nicht, die sie dem Orontes darinnen geben?

Cel. Dem Orontes? Wer hat ihnen denn gesagt, daß der Brief an ihn ist?

Alc. Die Leute, von denen ich ihn heute bekommen habe. Allein, gesetzt auch, er wäre an einen andern geschrieben: habe ich mich alsdenn nicht eben so wohl zu beklagen? Sind sie deßwegen schon unschuldig?

Cel. Wenn aber der Brief an ein Frauenzimmer wäre: womit beleidigte er sie denn, und was hätte ich alsdenn unrechtes gethan?

Alc. O! Diese Ausflucht gefällt mir! Das war eine vortreffliche Entschuldigung! Das muß ich gestehen! diesen Streich hätte ich mir nicht vermuthet. Nun bin ich vollkommen widerlegt. Wie können sie sich aber unterstehen, so grobe Kunstgriffe zu Hülfe zu nehmen? Halten sie denn die Leute für so einfältig? Lassen sie doch einmal sehen, mit was für List sie eine so offenbare Lüge behaupten können, und wie sie es anstellen wollen, dergleichen verliebte Ausdrücke, wie in diesem Briefe stehen, auf ein Frauenzimmer zu

deuten?

deuten? Zum Exempel: beschönigen sie mir doch die Untreue, die aus diesen Worten erhellet . . .

Cel. Nein! nun beliebt mirs nicht. Es kömmt mir sehr lächerlich vor, sich eine solche Herrschaft über mich anzumaßen, und mir so viele Thorheiten unter die Augen zu sagen!

Alc. Nun, nun! werden sie nur nicht böse, und entschuldigen sie sich lieber wegen dieser Worte . . .

Cel. Nein! ich will aber nicht; und es ist mir gleich viel, sie denken von mir was sie wollen.

Alc. Ich will mich gern zufrieden geben: zeigen sie mir nur, ich bitte sie sehr, wie man dieses Schreiben auf ein Frauenzimmer deuten kann!

Cel. Nein! Es ist an den Orontes: sie sollen es glauben. Die Mühe, die er sich um mich giebt, ist mir überaus angenehm. Ich bewundere alles, was er sagt, und ich schätze seine Person hoch. Ich gestehe alles, was sie selbst wollen. Gehen sie, thuen sie nun, was sie wollen, lassen sie sich durch nichts abhalten; aber machen sie mir den Kopf nicht länger warm.

Alc. (vor sich:) O Himmel! ist wohl etwas grausameres zu erfinden, und ist man jemals mit einem Herzen auf diese Art umgegangen? Was? Ich bin mit Recht über sie erzürnt: ich komme und beschwere mich; und ich, ich selbst werde gescholten? Man treibt meinen Schmerz und meinen Argwohn aufs höchste? Man läßt mich alles glauben, und macht sich aus allem eine Ehre? Und mein Herz ist gleichwohl noch so niederträchtig, daß es seine Ketten nicht brechen will, und gegen die Undankbare keinen heftigen Zorn fassen kann? (zur Celimene:) Ach, Ungetreue!

getreue! wie trefflich wissen sie sich meine große Schwachheit zu Nutz zu machen, und diejenige unmäßige, fatale Liebe zu ihrem Vortheile anzuwenden, die aus ihren verrätherischen Augen entstanden ist! Vertheidigen sie sich doch wenigstens über ein Verbrechen, das mir den Tod bringet, und hören sie auf, sich mit Fleiß für schuldig auszugeben! Geben sie mir zu erkennen, wofern es möglich ist, daß der Brief ganz unschuldig sey: meine Zärtlichkeit wird ihn selbst auf das gelindeste auslegen helfen. Bestreben sie sich nur dießmal, mir treu zu scheinen: und ich will mir alle mögliche Mühe geben, es ihnen zu glauben.

Cel. Gehen sie! sie sind nicht gescheid mit ihrer Eifersucht, und sie verdienen nicht, daß man sie so liebt, wie man thut. Ich möchte doch wohl wissen, was mich zwingen sollte, mich gegen sie auf eine so niederträchtige Art zu verstellen; und wenn ich einem andern geneigt wäre, warum ich es ihnen nicht aufrichtig sagen sollte? Kann die geneigte Versicherung meiner Gesinnung gegen sie mich nicht vor allem Verdachte schützen? Kann derselbe, nach einer solchen Bürgschaft, noch einiger Achtung wehrt seyn? Beschimpft es mich nicht, wenn sie ihm annoch Gehör geben? Und weil unser Herz sich so großen Zwang anthun muß, bevor es sich entschlüsset zu bekennen, daß es liebet; ja, weil die Ehre unsers Geschlechts, die stets die Liebe bestreitet, sich dergleichen Erklärungen heftig widersetzt: so sollte ein Liebhaber, der alle diese Schwierigkeiten übersteigen siehet, ein solches Orakel gewiß nicht ungestraft in Zweifel ziehen. Und ist er nicht strafbar, wenn er an demjenigen zweifelt, was wir nie, ohne den größten Selbstkampf

mit uns selbst, bekennen? Gehen sie! sie verdienen mit solchem Verdachte meinen Zorn, und sie sind nicht wehrt, daß man sie hoch schätzet. Ich bin nicht klug, und zürne mit mir selbst, daß ich ihnen noch einigermaßen gewogen bleibe. Ich sollte billig meine ganze Hochachtung einem andern zuwenden: damit sie ein Recht bekämen, sich über mich zu beklagen.

Alc. Ach Ungetreue! meine Schwachheit für sie ist unbegreiflich. Unfehlbar betrügen sie mich mit ihren süssen Worten; und dennoch muß ich meinem Schicksale folgen. Mein ganzes Gemüth ist ihrer Liebe ergeben. Ich will doch zuletzt ihr Herz noch kennen lernen, und will sehen, ob es boshaft genug seyn kann, mir untreu zu werden.

Cel. Nein! Sie lieben mich nicht, wie man lieben soll.

Alc. Ach! nichts in der Welt ist meiner heftigen Liebe zu vergleichen. Aus großer Begierde, sie aller Welt zu zeigen, thue ich sogar bisweilen Wünsche wider sie. Ja! ich wollte, daß niemand sie liebenswürdig fände; daß sie in die äusserste Armuth geriethen; daß der Himmel sie hätte arm geboren werden lassen, und daß sie weder Stand noch Ansehen hätten: damit mein Herz sich ihnen öffentlich aufopfern, und ich sie in bessere Umstände versetzen könnte; ja, damit ich itzt die Ehre und Freude haben könnte, daß sie meiner Liebe alles allein zu danken hätten.

Cel. Nun! das heißt jemand auf eine seltsame Art lieben! Behüte mich der Himmel, daß sie jemals Gelegenheit ... Hier kömmt ihr Lackey in einem recht lächerlichen Aufzuge.

Der

Der vierte Auftritt.

Celimene. Alcest. Johann, (gestiefelt und gespornt, und mit einem Ranzen auf dem Rücken.)

Alc. Was, Henker, ist das für ein Aufzug? Was hast du? Was ist dir?

Joh. (sehr ängstlich:) Gnädiger Herr . . .

Alc. Nun?

Joh. Ach! es steht gar nicht gut!

Alc. Warum?

Joh. Es steht mit uns sehr, sehr schlecht!

Alc. Was ist es denn?

Joh. Soll ich es laut sagen?

Alc. Ja, geschwind!

Joh. Steht nicht etwan noch jemand da? He? . . .

Alc. Was das für unnützes Geschwätz ist! Willst du reden?

Joh. Gnädiger Herr! wir müssen fort.

Alc. Wie? was?

Joh. Bey Nacht und Nebel, mit Sack und Pack.

Alc. Wie so?

Joh. Ich sage ihnen, daß wir fort müssen.

Alc. Warum aber denn?

Joh. Wir müssen fort, gnädiger Herr, ohne von einer lebendigen Seele Abschied zu nehmen.

Alc. Was willst du aber damit sagen? Aus welcher Ursache?

Joh. Aus Ursache, gnädiger Herr, weil wir einpacken müssen.

Alc. Kerl! ich breche dir den Hals ganz gewiß, wenn du dich nicht deutlicher erklärest.

Joh. Gnädiger Herr, da kam ein Kerl, mit einem schwarzen Kleide, und auch mit einer schwarzen Schnautze, der kam bis in die Küche, und legete uns ein Pappier hin, das ist beschmadert, daß man wohl ärger als der Teufel seyn müßte, wenn man es lesen wollte. Es betrifft ganz gewiß ihren Proceß; aber ich glaube nicht, daß es der Teufel herausbrächte.

Alc. Nun, du Schelm! was hat aber der Zettel mit unserer Abreise zu thun, davon du so viel redest?

Joh. Das will ich ihnen nun eben sagen. Eine Stunde darauf kam ein gewisser Herr, der sie sehr oft besuchet, und fragte sehr eilfertig nach ihnen. Da er sie aber nicht fand, so sagte er mir ins geheim, weil er weiß, daß ich ihnen sehr treu diene: ich sollte ihnen nur sagen . . . Warten sie ein bißchen! wie hieß doch der Herr?

Alc. Laß seinen Namen weg, Spitzbube! Sprich, was er dir gesagt hat.

Joh. Je nun, es ist ihr guter Freund, das ist genug. Er sagte mir, daß sie, einer gewissen Gefahr wegen, von hier fort müßten: denn sie stünden in Gefahr, beym Kopfe genommen zu werden.

Alc. Aber wie so? hat er dir denn nichts umständlicheres gesaget?

Joh. Nein! er forderte nur Feder und Dinte, und schrieb einen Zettel, . . . (er suchet den Brief in allen Taschen,) daraus sie, wie ich denke, das ganze Geheimniß wohl werden erklären können.

Alc. Nun so gib ihn her! geschwind!

Cel. Was wird der in sich halten?

Alc. Ich weiß es nicht; aber ich sehne mich sehr, es zu erfahren. Bist du bald fertig, dummer Teufel?

Joh. (nachdem er den Brief lange Zeit in der Tasche gesucht hat:) Bey meiner Treue, gnädiger Herr, ich habe ihn auf ihrem Tische liegen lassen.

Alc. Ich weiß nicht, was mich abhält, daß ich dem Hunde . . .

Cel. Werden sie nicht böse; gehen sie vielmehr selbst hin zu sehen, was es ist.

Alc. Es ist, als ob das Unglück beschlossen hätte, mich allzeit zu hindern, mit ihnen zu sprechen. Damit ich aber dennoch meinen Zweck erhalte, so erlauben sie mir, Madame, ihnen noch diesen Abend wieder aufzuwarten.

Ende der vierten Handlung.

Die fünfte Handlung.

Der erste Auftritt.

Alcest. Philintes.

Alc. Ich sage ihnen, daß mein Entschluß ganz fest ist.

Phil. Aber die Sache sey auch noch so schlimm; so sehe ich doch nicht, daß sie deßwegen . . .

Alc. Nein! Sagen sie und reden sie mir nur nichts mehr dawider: nichts wird mich davon abwenden.

Unsere Zeit ist gar zu sehr verderbt, und ich will mich aller menschlichen Gesellschaft entziehen. Was? man sieht, daß Ehre und Redlichkeit, Billigkeit und Gesetze wider meinen Gegenpart sind: jedermann sagt öffentlich, wie billig meine Sache sey: ich verlasse mich auf mein Recht; und dennoch finde ich mich zuletzt betrogen! Ich habe Recht, und ich verliere meinen Proceß! Ein Schelm, dessen Schandthaten alle Menschen wissen, triumphiret durch eine abscheuliche Unwahrheit! Alle Ehrlichkeit muß seiner Tücke nachgeben. Er behält Recht, da er mir das Messer an die Kehle setzt. Der Nachdruck seiner affenmäßigen Gebehrden, wohinter Betrug und Lügen stecken, wirft Recht und Gerechtigkeit über den Haufen! Sein Bubenstück wird durch ein Urtheil gekrönt! Und das ist noch nicht genug. Es wird ein abscheuliches Buch in die Welt ausgestreuet, dessen Durchlesen schon strafbar ist: ein Buch, das die härtesten Strafen nach sich ziehen sollte; und dieser Betrüger ist so unverschämt, mich für den Verfasser davon auszugeben! Alsobald höret man, daß auch Orontes davon munkelt, und diese Betrügerey boshafter Weise bestärket: er, den man bey Hofe für einen rechtschaffenen Mann hält, und dem ich nichts gethan habe, als daß ich aufrichtig gewesen bin. Warum kömmt er und zwingt mich, seine Verse anzuhören, und ihm meine Meynung davon zu sagen? Ich gehe ehrlich mit ihm um, und da ich weder ihn, noch die Wahrheit hintergehen will; so hilft er itzo eine erdichtete Schuld auf mich wälzen, und ist mein ärgster Feind geworden, der mir es Zeit Lebens gedenken wird, daß mir sein Sonnet nicht vortrefflich

vorge-

vorgekommen ist. Zum Teufel! sind die Menschen so beschaffen? Verleitet sie der Ehrgeitz zu solchen Thaten? Ist das die Ehrlichkeit, der Eifer um die Tugend, die Gerechtigkeit und die Ehrliebe, die man bey ihnen findet? Nein! der Verdruß, den man uns macht, ist nicht mehr auszustehen! Ich will aus dieser Diebshöhle, aus dieser Mordgrube fort. Und wenn ihr Schelmen als Wölfe unter einander lebet, so sollet ihr doch mich nimmermehr bey euch sehen.

Phil. Mich dünkt, ihr Anschlag ist ein wenig gar zu hitzig; und das ganze Unrecht ist so groß nicht, als sie es hier machen. Was ihr Gegenpart wider sie angegeben, hat doch gleichwohl nicht so viel Gehör gefunden, daß man sie in Verhaft genommen hätte. Seine Lüge zernichtet sich selbst; und das ist ein Streich, der ihm wohl noch selbst schaden könnte.

Alc. Ihm? Ach! von solchen Streichen besorget er nichts. Er hat Erlaubniß, ein abgefäumter Spitzbube zu seyn? Und anstatt, daß diese Lüge seinem Ansehen schaden sollte: so wird man sehen, daß er vielleicht schon morgen noch glücklicher werden wird.

Phil. Nun, nun! Sie können doch nicht läugnen, daß man dem Possen, den er ihnen aus Bosheit zugedacht, kein Gehör gegeben hat. Von dieser Seite also haben sie schon nichts zu fürchten. Und was ihren Proceß betrifft, darüber sie sich beschweren könnten: so ist es ihnen sogar erlaubt, wider das letzte Urtheil noch einmal zu appelliren, und . . .

Alc. Nein! ich will es dabey lassen. Es thue mir so viel Unrecht als es wolle, so werde ich es wohl bleiben lassen, zu appelliren, und es widerruffen zu lassen. Die Gerechtigkeit ist darinnen gar zu offen-

bar verletzet; und ich will, daß die Nachwelt dieß schöne Pröbchen, dieß herrliche Zeugniß von der Bosheit der itztlebenden Menschen sehe. Es kostet mich zwanzig tausend Gulden; allein, für diese Summe habe ich nunmehr auch ein Recht, die Ruchlosigkeit der menschlichen Natur zu verfluchen; und euch alle bis in mein Grab zu hassen.

Phil. Aber, bedenken sie doch . . .

Alc. Aber! aber! ihre Mühe ist ganz umsonst. Was können sie mir hierwider einwenden? Sollten sie wohl so unverschämt seyn, alle diese Schandthaten gegen mich zu entschuldigen?

Phil. Nein! ich gebe ihnen in allem Recht. Es geht freylich alles nach eigennützigen Absichten und nach heimlichen Ränken. Die Arglist allein behält heutiges Tages die Oberhand; und die Menschen sollten sich allerdings anders verhalten. Ist aber wohl ihre Ungerechtigkeit ein wichtiger Grund, ihre Gesellschaft zu fliehen? Alle diese menschlichen Fehler geben uns in unserm Leben Gelegenheit, die Philosophie auszuüben. Das ist die schönste Arbeit für die Tugend: und wenn alle Menschen redlich wären; wenn alle Herzen aufrichtig, gerecht und verständig wären: so würden uns die meisten Tugenden unnütze seyn, weil man derselben größten Nutzen darinnen suchet, bey unserm Rechte das Unrecht anderer Menschen gelassen zu ertragen. Denn wie ein recht tugendhaftes Gemüth . . .

Alc. Ich weiß, mein Herr, daß sie ganz vortrefflich reden. Sie haben stets einen Ueberfluß an schönen Vernunftschlüssen; aber sie verlieren Zeit und Mühe mit ihren Predigten. Die Vernunft saget mir, daß

es

es für mich am rathsamsten sey, wenn ich mich der Welt entziehe: denn ich habe die Zunge nicht gnugsam in meiner Gewalt, und kann nicht für alles gut seyn, was ich bisweilen reden möchte; ich würde mir also noch tausend Händel zuziehen. Lassen sie mich, ohne mehreres Reden, die Celimene hier erwarten. Sie muß auch mit in meinen Entschluß willigen. Dabey will ich sehen, ob sie mich recht liebet; und diese Stunde wird michs lehren.

Phil. So kommen sie indessen hinauf zur Eliante.

Alc. Nein, ich bin itzt gar zu verdrießlich. Gehen sie allein hinauf, und lassen sie mich hier in diesem finstern Winkel meinem Verdrusse nachhängen.

Phil. In solcher Gesellschaft wartet es sich sehr schlecht. Ich will die Eliante bitten, her zu kommen.

Der zweyte Auftritt.

Celimene. Orontes. Alceſt, (in einem Winkel.)

Oront. Ja, Madame, sie müssen wissen, ob sie sich durch ein so schönes Band auf allezeit mit mir verbinden wollen? Ich muß von ihrem Herzen eine völlige Gewißheit haben: denn ein Liebhaber bleibt in solchen Stücken nicht gern zweifelhaft. Hat meine Zärtlichkeit das Glück gehabt, ihnen zu gefallen; so dürfen sie sich gar nicht scheuen, es mir zu sagen. Die einzige Probe aber, die ich mir davon ausbitte, ist, daß sie dem Alceſt nicht ferner Hoffnung machen; daß sie ihn mir aufopfern, und ihm dero Haus verbieten.

Cel. Aber, was haben sie für Ursachen, ihn so zu hassen, da sie ihn mir doch sonst so sehr gelobet haben?

Oront. Das gehört nicht hieher, Madame. Ich will wissen, wie sie gesinnet sind. Erwählen sie nach eignem Gefallen, ihn oder mich. Mein Entschluß erwartet nur den ihrigen.

Alc. (springt aus seinem Winkel hervor:) Ja, ja! Er hat Recht, Madame. Sie müssen einmal wählen, und was er von ihnen bittet, das begehre ich auch. Mich treibet ein gleicher Trieb, und dieselbe Ursache hieher. Ich muß von ihrer Liebe überführet werden: denn die Sache leidet weiter keinen Aufschub, und noch in dieser Stunde muß ich Antwort haben.

Oront. Ich begehre gar nicht, mein Herr Alceſt, ihr Glück durch meine Liebe zu unterbrechen.

Alc. Und ich, mein Herr, es geschehe aus Eifersucht, oder nicht, ich mag bey Madamen nichts mit ihnen zu theilen haben.

Oront. (zum Alceſt:) Scheint ihr meine Liebe schlechter zu seyn, als die ihrige: . . .

Alc. (zum Orontes:) Wenn sie die mindeste Neigung zu ihnen hat . . .

Oront. So schwöre ich, daß ich weiter nichts von ihr begehre.

Alc. So schwöre ich öffentlich, daß ich ihr nicht wieder vor Augen kommen will.

Oront. Madame, reden sie ohne Scheu!

Alc. Sie können sich itzt ganz offenherzig erklären.

Oront. Sie dürfen uns nur sagen, wozu ihr Herz geneigt ist.

Alc.

Alc. Sie dürfen es nur mit einem Worte sagen, und einen von uns wählen.

Oront. Wie? Sind sie bey dieser Wahl so bestürzt?

Alc. Wie? sie stehen in Zweifel, und können sich nicht entschlüssen?

Cel. Mein Gott! wie ungelegen ist mir ihre Ungeduld! Sie bezeigen wahrhaftig beyde sehr wenig Vernunft. Ich weis schon, was ich für eine Wahl zu treffen habe; und mein Herz steht deßwegen nicht im mindesten Zweifel. Es weiß schon, mit wem von ihnen beyden es zufrieden ist: und nichts ist geschwinder gethan, als einen von ihnen dem andern vorzuziehen. Aber, die Wahrheit zu sagen: es ist mir verdrießlich, ihnen diesen Vorzug selbst unter die Augen zu sagen. Mich dünket, solche unhöfliche Erklärungen schicken sich sehr schlecht in der Leute Gegenwart. Die Herzen erklären sich ohnedieß deutlich genug über ihre Neigung, ohne daß man nöthig hätte, mit den Leuten gerade zu zu brechen; und es ist schlimm genug, wenn ein Liebhaber seinen Korb auf die feinste Art bekömmt.

Oront. Nein, ein freyes Geständniß beleidiget mich niemals, und ich, meines Theils, willige gern darein.

Alc. Und ich fordere es, begehre es, und verlange es öffentlich. Sie haben hierbey keiner Behutsamkeit nöthig. Ich weiß wohl, daß sie ihre größte Kunst darinnen suchen, alle Menschen zu Freunden zu behalten; aber man führe mich nicht weiter bey der Nase herum: man mache die Sache aus! Entweder sie müssen es frey heraus sagen, oder ich nehme ihre Weigerung für meinen Abschied an. Ich werde ein solches Stillschweigen schon zu erklären wissen, und

alles

alles Uebele, das ich denke, in dem Falle für gesagt annehmen.

Oront. Ich bin ihnen für ihre Hitze sehr verbunden, mein Herr Alceſt, und denke eben das, was sie sagen.

Cel. Wie quälen sie mich mit ihren Grillen! Haben sie wohl die mindeste Billigkeit für sich, dieses zu verlangen? Und sage ich ihnen denn nicht, was mich zurück hält? Hier kömmt Eliante. Sie soll die Sache entscheiden.

Der dritte Auftritt.

Die vorigen. Eliante. Philintes.

Cel. Fräulein, hier setzen mir ein Paar Leute zu, die sich unfehlbar mit einander beredet haben. Sie begehren beyde mit gleicher Hitze, daß ich ihnen sagen soll, welchen von beyden ich liebe; und daß ich, durch einen Ausspruch in ihrer beyder Gegenwart, dem einen alle Dienste verbieten soll, die er mir weiter leisten könnte. Sagen sie einmal, Fräulein, ist das wohl erhöret?

El. Darüber müssen sie mich nicht um Rath fragen, Madame. Sie könnten vielleicht mit meinem Ausspruche übel zufrieden seyn; und ich halte es mit denen Leuten, die ihre Meynung frey heraus sagen.

Oront. Madame, sie wehren sich umsonst.

Alc. Es wird ihnen niemand in ihrer List beystehen.

Oront. Sie müssen, sie müssen reden, und allem Zweifel ein Ende machen.

Alc. Schweigen sie nur nicht länger!

Oront. Es braucht ja nur ein Wort, so ist der Streit aus.

Alc. Und ich verstehe schon, was sie meynen, wofern sie nichts sagen wollen.

Der vierte Auftritt.

Die vorigen. Arsinoe. Acast. Clitander.

Acast, (zur Celimene:) Madame, vergeben sie uns! Wir kommen beyde, sie wegen einer gewissen Sache zu befragen.

Clit. (zu dem Orontes und dem Alceſt:) Wir treffen sie hier recht zur gelegenen Zeit an, meine Herren. Sie sind auch in der Sache verwickelt.

Arſ. (zur Celimene:) Madame, sie werden sich über meiner Gegenwart zwar wundern; allein diese Herren haben mich sehr gebeten, mitzukommen. Sie kamen beyde zu mir, und beklagten sich heftig über eine Sache, die ich ihnen fast nicht glauben kann. Ich habe von dero Gemüthe eine gar zu gute Meynung, als daß ich ihnen eine solche Bosheit zutrauen sollte. Meine Augen haben ihrem eigenem Zeugnisse nicht glauben wollen. Und da unsere kleine Zwistigkeit meine Freundschaft dennoch nicht aufhebt, so habe ich hieher kommen wollen, um selbst mit anzuhören, wie sie ihre Unschuld darthun werden.

Acast. Ja, Madame, versuchen sie einmal, mit Gelassenheit, wie sie dieses rechtfertigen werden. Diesen Brief haben sie an den Herrn Clitander geschrieben.

Clit. Und dieses zärtliche Briefchen von ihnen ist an den Herrn Acast.

Acast, (zu dem Orontes und dem Alcest:) Meine Herren, es sind Stiche darinnen, die nur gar zu deutlich auf sie gehen: und ich zweifle nicht, daß ihre Höflichkeit sie nicht die Hand wird haben kennen lehren. Aber folgendes ist wohl wehrt, daß man es liest.

(Er liest den ersten.)

Sie sind doch ein sonderbarer Mensch, Clitander, daß sie meine Munterkeit tadeln, und mir vorrücken, ich wäre niemals aufgeräumter, als wenn ich sie nicht sähe. Nichts ist unbilliger als dieß. Und wofern sie nicht bald kommen, und mir dieses Unrecht abbitten, so verzeihe ich es ihnen in meinem Leben nicht. Unser langer dürrer Baron . . .

Ewig Schade, daß er nicht hier ist!

Unser langer dürrer Baron; über den sie sich zuerst beklagen, ist ein Mensch, der mir gänzlich zuwider ist. Und seitdem ich ihm zugesehen, daß er drey ganze Viertelstunden in einen Brunnen gespyen, um Zirkel zu machen, so habe ich alle Lust zu ihm verloren. Unser kleines Männchen . . .

Das bin ich, ohne Ruhm zu melden!

Unser kleines Männchen betreffend, der mir gestern eine Stunde lang die Hand gehalten: so finde ich, daß in der ganzen Natur nichts winzigeres ist, als seine ganze Person; und sein ganzer Wehrt bestehet in nichts, als wie er geht und steht. Was den Herrn mit dem grünen Stockbande betrifft . .

(Zu dem Alcest:) itzt kömmt die Reihe an sie.

Was den Herrn mit dem grünen Stockbande betrifft, so ergetzet er mich zuweilen mit seinen ungestümen Einfällen und mit seinen wunderlichen

Gril-

Grillen; aber hundertmal ist er mir auch ungemein beschwerlich. Und was den Herrn mit dem Sonnete anlanget . . .

Das sind sie nunmehr, Herr Orontes.

Und was den Herrn mit dem Sonnete anlanget, der durchaus witzig seyn will, und aller Welt zu Trotze schmieren muß: so kann ich mir unmöglich die Mühe geben, seine Sachen anzuhören. Seine Reime sind mir so ekelhaft, als seine Prose. Glauben sie mir also, daß ich nicht allezeit so vergnügt bin, als sie es wohl denken; daß ich sie in allen Gesellschaften, dahin man mich schleppet, oftmals bey mir wünsche, und öfterer, als ich selbst will; und daß man ein Vergnügen doppelt stark empfindet, wenn die Leute dabey sind, die man liebet.

Clit. Nunmehr kömmt die Reihe an mich. (Er lieset ein Stück aus dem andern Briefe an den Acast.) . . . Ihr Clitander, dessen sie erwähnen, und der so galant thut, sollte der letzte von allen Mannspersonen seyn, dem ich gewogen seyn wollte. Es ist recht närrisch von ihm, daß er sich es nur träumen läßt, man liebe ihn; eben so wunderlich, als es von ihnen ist, daß sie das Gegentheil glauben. Wechseln sie, wenn sie beyde vernünftig seyn wollen, ihre Meynungen mit einander. Kommen sie so oft zu mir, als es möglich ist, und helfen sie mir die Last von der Gegenwart der andern ertragen.

Clit. Nun, Madame, das ist ja ein rechtes Muster von einem edlen Gemüthe! und sie werden die rechte Benennung wohl wissen. Es ist schon gut! wir wollen

len beyde gehen, und den schönen Abriß ihrer Seelen an allen Orten kund machen. (Er gehet ab.)

Acast. Ich hätte ihnen viel zu sagen, Madame, und es würde mir an Materie nicht fehlen: allein sie sind meines Zornes nicht wehrt; und sie sollen schon noch erfahren, daß die kleinen Männchen bessere Herzen zu ihrem Troste finden können, als das ihrige ist. (Er gehet ab.)

Oront. Was? gehen sie so mit mir um, Madame, da sie mir doch so viel Zärtliches geschrieben haben? Und versprechen sie ihr Herz, das sich so günstig zu stellen weiß, allen Menschen, nach der Reihe herum? Gehen sie! ich bin zu einfältig gewesen; aber ich werde es nicht mehr seyn, sie thun mir eine rechte Wohlthat damit, daß sie sich zu erkennen geben. Ich nehme mein Herz mit Freuden zurück, weil ich es hierdurch wiederfinde, und bin genug gerächet, weil sie so viel daran verlieren. (Zum Alcest:) Mein Herr, ich hindere sie weiter gar nicht, und sie können ihre Sachen mit der Frau Celimene nur zu Stande bringen. (Er gehet ab.)

Ars. Nun wahrhaftig! das ist der boshafteste Streich, den ich jemals gehöret habe; ich kann es nicht verhelen, ich bin ungemein davon gerühret. Kann man wohl ein ärgeres Verfahren sehen, als das ihrige ist? Ich nehme mich der andern Herren gar nicht an; aber Herr Alceſt, der sein ganzes Glück auf sie bauete: ein so verständiger und verdienstvoller Cavalier, der sie fast angebetet hat, sollte der wohl . . .

Alc. Ich bitte sehr, Madame, lassen sie mich meine Sachen selbst ausmachen, und machen sie sich keine unnöthige Mühe. So sehr sie sich auch meiner annehmen,

nehmen, so ist mein Herz doch nicht im Stande, ihre große Dienstfertigkeit zu vergelten. An sie wenigstens werde ich gewiß nicht denken, wofern ich mich durch eine andere Wahl zu rächen suche.

Arſ. Je, Herr Alceſt! meynen ſie denn, daß mir ſo ein Gedanke in den Sinn kömmt, und daß man ſich ſo ſehr um ſie reiſſet? Sie bilden ſich wohl große Dinge von ſich ſelbſt ein, wenn ſie ſich mit ſo etwas ſchmeicheln können? Was bey Madame Celimenen durch den Korb fällt, das iſt eben keine Waare, wornach man ſich das Maul ſehr wäſſern lieſſe! Irren ſie ſich nicht ſo ſehr, und fangen ſie es nicht ſo hoch an. Solche Leute, wie ich bin, gehören nicht für ſie. Sie thun am beſten, daß ſie hier noch ferner lieben, und ich freue mich ſchon über ein ſo ſchönes Paar. (Sie gehet ab.)

Alc. (zur Celimene:) Nun! ſie ſehen es: ich habe zu allem geſchwiegen, was hier vorging, und alle andere zuerſt reden laſſen. Bin ich nun genugſam Herr über mich ſelbſt geweſen? Und kann ich anitzt . . .

Cel. Ja, ſie können alles ſagen. Sie haben Recht, ſich zu beklagen, und mir alles vorzurücken, was ſie wollen? Ich habe Unrecht, das geſtehe ich, und mein beſchämtes Gemüth ſucht nicht mehr leere Entſchuldigungen. Den Zorn aller andern, die hier waren, habe ich nicht geachtet; aber vor ihnen geſtehe ich meinen Fehler. Sie haben unfehlbar Recht in ihrem Unwillen, und ich weiß, wie ſträflich ich ihnen vorkommen muß. Alles zeuget wider mich, daß ich ſie betrogen habe; und daß ſie mich mit gutem Grunde haſſen können. Thun ſie es auch nur: ich muß mir es gefallen laſſen.

Alc. Aber ist es mir wohl möglich, o Ungetreue? Wie könnte ich meine Liebe so sehr besiegen? Und wenn ich sie gleich aufs stärkste hassen wollte: würde mir wohl mein Herz folgen? (Zur Eliante und zum Philintes:) Sie sehen, was eine unwürdige Liebe thun kann; und ich nehme sie beyde zu Zeugen meiner Schwachheit. Doch dieses ist noch nicht alles: sie werden sehen, daß ich die Sache aufs höchste treibe; daß man uns mit Unrecht weise nennet, und daß das Herz allzeit ein menschliches Herz bleibet. (Zur Celimene:) Ja, Falsche! ich will ihre Bosheiten vergessen, und deren Wirkungen in meiner Seele entschuldigen. Ich will sie mit dem Namen der Schwachheiten bedecken, oder glauben, daß sich ihre Jugend durch das Laster dieser Zeit habe verführen lassen. Aber, sie müssen in den Anschlag willigen, den ich gefasset habe, alle Menschen zu fliehen, und sich den Augenblick entschlüssen, mit mir in diejenige Einöde zu ziehen, in der ich künftighin mein Leben zubringen will. Durch dieses Verfahren allein werden sie bey allen Menschen ihre bisherige Aufführung wieder gut machen. Hernach wird mir es erlaubt seyn, auch nach einer solchen Bosheit, die ein jedes redliches Gemüth verabscheuet, sie allezeit zärtlich zu lieben.

Cel. Was? Ich sollte der Welt entsagen, ehe ich alt bin, und mich mit ihnen in eine Wüsteney lebendig vergraben?

Alc. Gesetzt aber, sie lieben mich, wie ich sie liebe: was ist ihnen an der ganzen Welt gelegen? Haben sie denn nicht genug, wenn sie mich haben?

Cel. Die Einsamkeit ist einer zwanzigjährigen Seele gar zu schrecklich. Zum mindesten ist mein Herz

nicht

nicht stark und groß genug, einen solchen Entschluß zu fassen. Wenn sie Lust haben, sich mit mir zu verbinden, so will ich mich gern dazu entschlüssen; und der Ehestand . . .

Alc. Nein, nein! itzt verabscheue ich sie, und diese abschlägige Antwort schwächet meine Liebe noch mehr, als alles vorige. Weil ihre Zärtlichkeit so weit nicht geht, alles in mir zu besitzen, so wie ich alles in ihnen besitzen würde: so verlange ich sie nicht; und dieser schmerzliche Schimpf befreyet mich auf ewig von ihren Ketten. (Celimene gehet ab, und Alcest spricht weiter zur Eliante:) Mademoiselle, dero Schönheit ist mit tausend Tugenden gezieret, und ich habe noch nie eine Falschheit an ihnen gespüret. Ich halte seit langer Zeit schon sehr viel auf sie; aber erlauben sie mir, daß ich in dieser Hochachtung immer weiter fortfahren dürfe; daß aber mein Herz, bey seiner itzigen Verwirrung, sich die Ehre ihres Jaworts nicht ausbitte. Ich sehe, daß ich derselben gar zu unwürdig bin, und fange an zu merken, daß mich der Himmel zu einer so schönen Verbindung nicht hat gebohren werden lassen; ja, daß ein Herz für sie viel zu schlecht wäre, das eine Person, die ihnen bey weitem nicht gleich zu schätzen ist, verachtet hat.

El. Bleiben sie bey ihren guten Gedanken, mein Herr Alcest! Meine Hand ist so verlegen nicht, jemand zu finden, dem sie sich schenken kann; und hier ist gleich ihr guter Freund, der, wenn ich ihm ein gutes Wort gäbe, meine Hand herzlich gern annehmen würde.

Phil. Ach! Mademoiselle, was könnte ich mir rühmlicheres wünschen? Ich wollte mein Leben für dieses Glück geben.

Alc. Ich wünsche, daß sie, zur Erhaltung eines beständigen Vergnügens, Lebenslang diese Zärtlichkeit gegen einander empfinden mögen! Ich aber, der ich auf allen Seiten verrathen werde, dem ein jeder Unrecht thut, will aus einer Mordgrube gehen, wo das Laster herrschet. Ich will einen wüsten Ort auf dem Erdboden suchen, wo es erlaubt ist, ein redlicher Mann zu seyn. (Er gehet ab.)

Phil. Kommen sie, Mademoiselle, wir wollen alles mögliche thun, damit er seinen Anschlag nicht ins Werk richte.

Ende des Lustspiels.



Der

2 Th.



Der Arzt wider seinen Willen.

M: a D: f:



Der Arzt wider seinen Willen.

Ein Lustspiel.

Personen.

Gerontes, Vater der Lucinde.

Lucinde, Tochter der Gerontes.

Leander, Liebhaber der Lucinde.

Skanarell, ein Holzhacker und Arzt wider seinen Willen.

Martine, Skanarells Eheweib.

Herr Robert, Skanarells Nachbar.

Valer, des Gerontes Lackey.

Lucas, des Gerontes Hausknecht, und Ehemann der Jacobine.

Jacobine, Ehefrau des Lucas, und Amme in des Gerontes Hause.

Theobald, ein Bauer.

Peter, dessen Sohn.

Der Schauplatz ist auf dem Lande.

Der

Arzt wider seinen Willen.

Ein Lustspiel.

Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Skanarell. Martine.

Skan.

Nein. Ich sage dir, daß ich nicht will, und daß es für mich gehöret, zu reden und Herr zu seyn.

Mart. Und ich sage dir, ich, daß du nach meinem Sinne leben sollst, und daß ich mich nicht deßwegen mit dir verheirathet habe, daß ich deine Narrheiten erdulden wollte.

Skan. O! was ist das für eine Last, eine Frau zu haben! Und wie wohl hat Aristoteles geredet, wenn er spricht, daß eine Frau schlimmer sey, als ein Teufel!

Mart. Seht doch den klugen Mann, mit seinem dummen Arschtoteles!

Skan. Ja wohl, ein kluger Mann. Suche mir doch einen Holzhacker, der wie ich, über Sachen raisonniren kann, der sechs ganzer Jahre bey einem berühmten Arzte gedient hat, und der in seiner Jugend seinen Donat auswendig gekonnt hat?

Mart. Daß dich die Pest, du eingemachter Narr!

Skan. Daß dich die Pest, du stinckichter Nickel!

Mart. Verflucht ist die Stunde und der Tag, da mirs einfiel, das Jawort von mir zu geben!

Skan. Verflucht ist der bärenhäuterische Notarius, der mich mein Unglück hat unterschreiben lassen.

Mart. Für dich schickt sichs, wahrhaftig, daß du dich darüber beklagest! Solltest du nicht alle Augenblicke Gott auf den Knien danken, daß du mich zur Frau hast? Und warest du wohl wehrt, eine Person, wie ich bin, zu heirathen?

Skan. Es ist wahr, du machtest mir große Ehre, und ich hatte rechte Ursache, mich zu berühmen, in der ersten Hochzeit-Nacht! Je, Sackerlot! laß mich nur nicht davon anfangen. Ich wollte gewisse Dinge sagen . . .

Mart. Wie? Was wolltest du denn sagen?

Skan. Still mit diesem Capitel! Genug, wir wissen was wir wissen, und es war ein großes Glück für dich, daß du mich krigtest.

Mart. Heißt das ein großes Glück für mich, daß ich dich gekrigt habe? Einen Kerl, der mich in den Spittel bringt, einen lüderlichen Kerl, der alles verfrißt, was ich habe?

Skan. Das hast du gelogen: denn zum Theil vertrinke ichs.

Mart. Der mir, Stück vor Stück, alles verkauft, was im Hause ist?

Skan. Das heißt, sparsam und häuslich leben.

Mart. Der mir auch sogar das Bett genommen hat, das ich unter dem Leibe hatte?

Skan. So stehest du desto früher auf.

Mart. Der mir, mit einem Worte, kein einziges Stück vom Hausgeräthe übrig lässet?

Skan. So kann man desto leichter aus dem Hause ziehen.

Mart. Und der vom Morgen bis in die Nacht nichts thut, als spielen und saufen?

Skan. Das geschieht, damit mir die Zeit nicht lang wird.

Mart. Und was meynest du denn, daß ich unterdessen thun soll, mit meinen Kindern?

Skan. Alles, was dir beliebt.

Mart. Da habe ich vier arme Kinder auf dem Halse . . .

Skan. Setze sie auf die Erde.

Mart. Die alle Augenblicke Brod haben wollen.

Skan. Gieb ihnen die Ruthe. Wenn ich mich satt gegessen und getrunken habe, so will ich, daß alle Menschen in meinem Hause satt seyn sollen.

Mart. So meynst du also, du Saufaus, daß es immerfort so gehen soll?

Skan. Frau, laß uns gelinde reden, wenn du willst.

Mart. Daß ich deine dummen groben Streiche und dein lüderliches Leben ewig erdulden soll?

Skan. Frau, laß uns nicht in Hitze gerathen.

Mart. Und daß ich nicht Mittel zu finden wüßte, dich zu deiner Pflicht anzuhalten?

Skan. Meine gute Frau! du weißt, daß ich keine geduldige Seele habe, und daß mein Arm ziemlich gut ist.

Mart. Ich mache mir viel aus deinen Drohungen.

Skan. Mein liebes Weibchen, mein Kind! die Haut jücket dir, wie gewöhnlich.

Mart. Ich will dir zeigen, daß ich mich gar nicht vor dir fürchte.

Skan. Mein liebes Herzchen! du hast Lust, mir was abzunöthigen.

Mart. Meynest du, daß ich mich vor deinen Reden fürchte?

Skan. Du Freude meines Herzens! ich werde dir die Ohren reiben.

Mart. Du Saufaus!

Skan. Ich werde dich schlagen.

Mart. Du Wein-Schlauch!

Skan. Ich werde dich prügeln.

Mart. Du Racker!

Skan. Ich werde dich rein ausklopfen.

Mart. Du Schelm, du Betrüger, du Bärenhäuter, du Schurke, du Galgenstrick, du Bettelhund, du Lumpenhund, du Schlingel, du Dieb, du Spitzbube . . .

Skan. (ergreift einen Stock:) Ach! So willst du denn was haben? (Er schlägt sie.)

Mart. (schreyet:) Au, au, au, au!

Skan. Das ist das rechte Mittel, dich zum Schweigen zu bringen.

Der zweyte Auftritt.

Hr. Robert. Skanarell. Martine.

Hr. Rob. Holla, sachte! Pfuy! Was heißt das? Ist das nicht schändlich? Daß doch die Pest so einen Schlingel! Seine Frau so zu schlagen!

Mart. (zu Herr Roberten:) Und ich will, daß er mich schlagen soll, ich.

Hr. Rob. O! das gebe ich herzlich gern zu.

Mart. Was mengen sie sich darein?

Hr. Rob. Ich habe Unrecht.

Mart. Geht das sie was an?

Hr. Rob. Ihr habt Recht, meine gute Frau.

Mart. Seht doch den unverschämten hoffärtigen Mann, der den Männern wehren will, ihre Weiber zu schlagen!

Hr. Rob. Ich widerruffe alles.

Mart. Was haben sie hier zu begucken?

Hr. Rob. Nichts.

Mart. Schickt sich das für sie, ihre Nase darein zu stecken?

Hr. Rob. Nein.

Mart. Bekümmern sie sich um ihre Dinge.

Hr. Rob. Ich sage kein Wort mehr.

Mart. Es beliebt mir, mich schlagen zu lassen.

Hr. Rob. Herzlich gern.

Mart. Es geht ja nicht auf ihre Unkosten.

Hr. Rob. Das ist wahr.

Mart. Und sie sind ein Narr, daß sie sich da einmengen, wo sie nichts zu thun haben. (Sie giebt ihm eine Ohrfeige.)

Hr. Rob. (zu Skanarellen:) Gevatter, ich bitte euch von Herzensgrunde um Verzeihung. Machet, schlaget, prügelt eure Frau aufs beste; ich will euch selber helfen, wenn ihr wollet.

Skan. Es beliebt mir nicht, mir.

Hr. Rob. O, das ist was anders.

Skan. Ich will sie schlagen, wenn ich will, und will sie nicht schlagen, wenn ich nicht will.

Hr. Rob. Sehr wohl.

Skan. Es ist meine Frau, und nicht eure.

Hr. Rob. Allerdings.

Skan. Und ihr habt mir nichts zu befehlen.

Hr. Rob. Das gebe ich zu.

Skan. Ich habe eurer Hülfe gar nicht nöthig.

Hr. Rob. Herzlich gern.

Skan. Und ihr seyd ein dummer Mann, daß ihr euch in anderer Leute Sachen mischet. Laßt euch gesagt seyn, was Cicero spricht, daß man die Rinde nicht zwischen den Baum und den Finger stecken soll. (Er schlägt Hrn. Roberten, und jaget ihn fort:) Komm, Martine, wir wollen wieder Friede machen. Gieb her deine Hand.

Mart. Ja! nachdem du mich so geschlagen hast?

Skan. Das bedeutet nichts. Gieb her.

Mart. Ich will nicht.

Skan. Je!

Mart. Nein.

Skan. Mein liebes Weibchen!

Mart. Durchaus nicht.

Skan. Komm, sage ich.

Mart. Ich thue es nicht.

Skan. Komm, komm, komm!

Mart. Nein; ich will zornig seyn.

Skan. Pfuy! es ist ja nur eine Kleinigkeit. Komm, komm!

Mart. Laß mich gehen.

Skan. Gieb deine Hand her, sage ich.

Mart. Du hast mir gar zu übel mitgespielt.

Skan. Je, geh doch! Ich bitte dirs ab. Schlag ein in meine Hand.

Mart. Gut. Ich vergebe dirs. (leise:) Du sollst mirs aber bezahlen müssen.

Skan. Du bist nicht klug, daß du dir so was zu Gemüthe ziehest. Das sind kleine Zufälle, die in der Liebe von Zeit zu Zeit nöthig sind; und fünf oder sechs Schläge thun bey Leuten, die einander lieben, nichts, als daß sie die Gewogenheit wieder ermuntern. Geh, ich will in den Wald gehen, und ich verspreche dir heute mehr als ein Hundert Reisbündel.

Mart. (nachdem sie allein ist:) Geh nur, ich mag mich stellen, wie ich will, so werde ich meinen Unwillen doch nicht vergessen. Ich brenne innerlich vor Verlangen, dich wegen der Schläge zu bestrafen, die du mir gegeben hast. Ich weiß zwar wohl, daß eine Frau allemal was in ihrer Gewalt hat, womit sie sich an dem Manne rächen kann; aber so eine Strafe ist gar zu fein für meinen Galgenstrick. Ich verlange eine Strafe, die empfindlicher ist; und jenes wäre keine Befriedigung für die Beleidigung, die mir widerfahren ist.

Der dritte Auftritt.

Valer. Lucas. Martine.

Luc. (zu Valeren, ohne die Martine gewahr zu werden:) Sackerlot, mir haben da doch enne verdeiffelte Commißion über uns genommen, und ich weeß gar nich, wen mir zu krigen gedenken.

Val. (zu Lucas, ohne die Martine gewahr zu werden:) Was willst du aber, du guter Lucas? Wir müssen

doch

doch unserm Herrn gehorsam seyn. Und überdieß ist uns beyden an seiner Jungfer Tochter Gesundheit gelegen; denn ihre Hochzeit, die itzt durch ihre Krankheit verzögert wird, trägt uns ohne Zweifel einige Trinkgelder ein. Herr Horaz ist freygebig, und er hat die größte Hoffnung auf ihre Person. Und ob sie gleich gegen einen gewissen Leander einige Gewogenheit hat spühren lassen, so weißt du doch wohl, daß ihr Vater niemals seine Einwilligung hat geben wollen, ihn zum Schwiegersohne anzunehmen.

Mart. (redet mit sich selbst, und glaubt, sie sey allein:) Kann ich denn gar nichts erfinden, wodurch ich mich an ihm rächen könnte?

Luc. (zu Valeren:) Was hat er sich aber vör ennen tummen Einfall in den Kopp gesetzt, weil alle Docters ihre lateinsche Kunst an ihr verloren han?

Val. (zu Lucas:) Bisweilen, wenn man lange genug gesucht hat, findet man doch, was man lange Zeit nicht finden konnte, an schlechten Oertern . . .

Mart. (glaubt noch immer, sie sey allein:) Ja, ich muß mich an ihm rächen, es koste auch was es wolle. Seine Stockschläge kommen mir immer wieder ans Herz: ich kann sie unmöglich verdauen, und . . . (Indem sie an Valeren und an Lucas stößt:) Ach! ich bitte um Verzeihung, ihr Herren; ich sahe euch nicht, und ich hatte eine verdrießliche Sache im Kopfe.

Val. Jedweder hat seine Sorgen in der Welt, und wir suchen auch was, das wir gern finden wollten.

Mart. Ist es auch vielleicht was, wobey ich auch dienen könnte?

Val. Das wäre wohl möglich. Wir geben uns Mühe, einen geschickten Mann zu finden, so einen berühmten Doctor, der unsers Herrn Tochter wieder gesund machen kann, weil sie mit einer Krankheit befallen ist, die ihr sogar die Sprache genommen hat. Unterschiedene Doctors haben schon alle ihre Wissenschaft an ihr ausgeleert; aber bisweilen findet man Leute mit unvergleichlichen geheimen Künsten, mit gewissen raren Arzneymitteln, die meistentheils ausrichten was andere nicht gekonnt haben: und das ist es eben, was wir suchen.

Mart. (heimlich vor sich:) Ach! was giebt mir der Himmel für eine unvergleichliche Erfindung ein, mich an meinem Galgenschwängel zu rächen! (Laut:) Ihr hättet euch mein Tage an niemand besser wenden können, zu finden was ihr suchet; denn wir haben hier einen Mann, den unvergleichlichsten Mann von der Welt, was die verzweifeltesten Krankheiten anbelanget.

Val. Ey! wo treffen wir ihn denn an?

Mart. Ihr werdet ihn itzt dort in der Nähe antreffen, wo er sich die Zeit mit Holzhacken vertreibt.

Luc. Ae Docter, der Holz hackt?

Val. Der Kräuter sammlet, wollet ihr vielleicht sagen?

Mart. Nein. Es ist gar ein eigener Mann, der seine Lust daran findet; ein seltsamer, wunderlicher und ungereimter Mann, und den ihr nimmermehr für das ansehen würdet, was er ist. Er geht auf eine tolle Art gekleidet, stellt sich manchmal, als ob er unwissend wäre, hält seine Wissenschaft verborgen, und fürchtet sich allemal vor nichts mehr, als

die

die unvergleichlichen Gaben auszuüben, die ihm der Himmel zur Arzneykunst gegeben hat.

Val. Es ist eine wunderbare Sache, daß alle große Männer allzeit einen wunderlichen Sinn, und ein Quentin Narrheit bey ihrer Wissenschaft haben.

Mart. Seine Narrheit ist größer, als man glauben kann. Bisweilen geht sie so weit, daß er geprügelt seyn will, wenn er seine Geschicklichkeit bekennen soll; und ich gebe euch hiermit zur Nachricht, daß er nimmermehr gestehen wird, wenn er sichs einmal in den Sinn setzet, daß er ein Doctor ist, wenn ihr nicht jeder einen Stock nehmet und ihn so lange prügelt, bis er gestehet was er zuerst läugnen wird. So pflegen wirs zu machen, wenn wir ihn nöthig haben.

Val. Das ist eine unerhörte Narrheit!

Mart. Das ist wahr; aber im übrigen werdet ihr sehen, daß er Wunder thut.

Val. Wie heißt er denn?

Mart. Er heißt Skanarell, und er ist auch gar leicht zu kennen. Es ist ein Mann, der einen breiten schwarzen Bart hat, und der einen Halskragen trägt; und seine Kleidung ist gelb und grün.

Luc. Ae geeles und grünes Kleed! Das ist ja wohl gar der Pappegeyen-Docter?

Val. Ist es aber auch gewiß, daß er so geschickt ist, als ihr saget?

Mart. Was? Es ist ein Mann, der Wunder thut. Vor einem halben Jahre wurde eine gewisse Frau von den Doctors verlassen, und war schon sechs Stunden lang für todt gehalten worden, und man wollte sie auch schon begraben. Unterdessen mußte der Mann, von dem wir reden, gezwungener Weise kommen.

Da

Da er sie gesehen hatte, so gab er ihr ein kleines Tröpfchen, ich weiß nicht was, in den Mund; und in dem Augenblicke stund sie vom Bette auf, und fing an, in der Kammer spatzieren zu gehen, mir nichts, dir nichts.

Luc. Ach!

Val. Das muß ein Tropfe Gold-Tinctur gewesen seyn.

Mart. Das kann wohl seyn. Es ist kaum drey Wochen, so fiel ein junges Kind von zwölf Jahren oben vom Kirchthurme herunter, und brach den Kopf, die Arme und die Beine auf dem Pflaster entzwey. Kaum hatten sie diesen Mann herbeygeholt, so schmierete er es am ganzen Leibe mit einer gewissen Salbe: und den Augenblick sprang das Kind auf die Beine, und lief, und spielete mit Schnellkeulchen.

Luc. Ach!

Val. Der Mann muß die Universal-Medicin haben.

Mart. Wer kann daran zweifeln?

Luc. Potz Wetter! das iß eben unser Mann. Hurtig! mir müssen ihn suchen.

Val. Wir danken euch für die erzeigte Gefälligkeit.

Mart. Vergesset aber nur nicht, was ich euch zur Nachricht gesagt habe.

Luc. Ja, mei Six! laat uns nur machen. Wenns nur ufs Prügeln ankümmt, so iß de Kuh schon unse.

Val. (zu Lucas:) Wir sind sehr glücklich, daß wir diese Frau angetroffen haben; und ich, für meine Person, mache mir die beste Hoffnung von der Welt davon.

Der vierte Auftritt.

Skanarell. Valer. Lucas.

Skan. (singt hinter dem Schauplatze:) La, la, la!

Val. Ich höre jemand singen und Holz hacken.

Skan. (kömmt mit einer Flasche in der Hand auf den Schauplatz, wird aber Valeren und Lucas nicht gewahr:) La, la, lera! Es ist auch, bey meiner Treue, lange genug gearbeitet, ein Schlückchen zu trinken. Ich will wieder ein bißchen zu Odem kommen. (Nachdem er getrunken hat:) Das Holz ist so salzig, wie alle Teufel. (Er singet:)

Fläschchen, mein liebes Kind!
Ach! wie ergetzlich sind,
Wie zuckersüsse
Deine Küsse!
Aber, wenns immer so wär!
Leider! du wirst mir bald leer.
Fläschchen, mein liebes Kind!
Nicht so geschwind!

Heh! Sackerlot! man muß sich kein schwarzes Geblüte machen.

Val. (heimlich zu Lucas:) Das ist er selber.

Luc. (heimlich zu Valeren:) Ich glöbe, daß ihr Recht hat, und daß er uns recht in den Sprung gekummen iß.

Val. Wir müssen ihn näher betrachten.

Skan. (nimmt seine Flasche in die Arme:) Ach! mein kleines Närrchen, wie lieb habe ich dich! Mein liebes Stöpselchen! (Er singet, und indem er siehet, daß Valer und Lucas ihn betrachten, wird seine Stimme immer schwächer:)

Aber . . . wenns . . . immer . . . so wär . . .
Leider! . . .

(Indem er siehet, daß sie ihm näher kommen:) Was Teufel! Wen suchen die Leute hier?

Val. (zu Lucas:) Er ist es ganz gewiß.

Luc. (zu Valeren:) Es iß ja gerade so å Kårl, wie sie ihn uns beschrieben hat.

(Skanarell setzet die Flasche nieder; und indem Valer sich vor ihm bücket, so glaubt er, er wolle ihm die Flasche nehmen, und setzet sie daher auf die andere Seite. Indem aber Lucas sich ebenfalls vor ihm bücket, so nimmt Skanarell seine Flasche wieder, und hält sie fest zwischen den Armen; wobey allerley lustige Gebehrden und Stellungen vorkommen.

Skan. (vor sich:) Sie berahtschlagen sich über was, weil sie mich so ansehen. Was mögen sie wohl für einen Anschlag haben?

Val. Mein Herr, heissen sie nicht Herr Skanarell?

Skan. Heh? Was?

Val. Ich frage, ob sie nicht Herr Skanarell heissen.

Skan. (wendet sich erst gegen Valeren, und hernach auch gegen Lucas:) Ja und nein, nachdem euer Anbringen ist.

Val. Nichts anders, als daß wir ihm alle ersinnliche Höflichkeit erzeigen wollen.

Skan. Auf solchen Fall bin ich derjenige, der Skanarell heißt.

Val. Mein Herr, wir sind sehr erfreut, sie zu sehen. Man hat uns zu ihnen gewiesen, wegen dessen, was wir suchen, nnd wir bitten itzt um ihre Hülfe, weil wir sie nöthig haben.

Skan. Wenn es was ist, ihr Herren, das in meinem geringen Vermögen steht, so bin ich allzeit bereit, euch zu dienen.

Val. Mein Herr, sie sind allzu gütig gegen uns. Aber bedecken sie sich, mein Herr, wenn sie belieben: die Sonne könnte ihnen beschwerlich seyn.

Luc. Setzen sie uf, Herre.

Skan. (vor sich:) Die Leute sind voller Ceremonien. (Er bedeckt sich.)

Val. Mein Herr, sie dürfen sich nicht befremden lassen, daß wir zu ihnen kommen. Geschickte Leute werden allzeit gesucht, und wir haben schon Nachricht von ihrer Geschicklichkeit.

Skan. Es ist wahr, ihr Herren, daß ich der größte Mann von der Welt bin, Reisbündel zu machen.

Val. Ach! mein Herr! . . .

Skan. Ich lasse es an nichts fehlen, und mache sie so, daß nichts daran auszusetzen ist.

Val. Mein Herr, davon ist gar nicht die Rede.

Skan. Aber ich verkaufe sie auch für einen Thaler und sechs Groschen.

Val. Erlauben sie! Davon wollen wir nicht reden.

Skan. Ich versichere euch, daß ich sie nicht wohlfeiler geben kann.

Val. Mein Herr, wir wissen schon Bescheid davon.

Skan. Wenn ihr Bescheid davon wisset, so müsset ihr auch wissen, daß ich sie so verkaufe.

Val. Mein Herr, sie verspotten uns nur, wenn . . .

Skan. Ich verspotte euch gar nicht; ich kann nichts nachlassen.

Val. Reden sie anders, ich bitte sehr.

Skan. Ihr könnet vielleicht anderwärts wohlfeilere finden: es ist ein Unterschied zwischen Reisbündeln und Reisbündeln; aber, was die anbelangt, die ich mache . . .

Val. Je, mein Herr, wir wollen das beyseite setzen,

Skan. Ich schwöre euch, daß ihr sie nicht anders kriget, wenn nur ein Heller daran fehlet.

Val. Je, pfuy!

Skan. Nein, bey meinem guten Gewissen, so viel müsset ihr mir bezahlen. Ich rede aufrichtig mit euch, und bin nicht der Mann, der die Leute übertheuret.

Val. Aber, mein Herr, sollte wohl eine Person, wie sie sind, sich an solchen schlechten Verstellungen ergetzen, und auf solche Art reden? Sollte so ein gelehrter Mann und berühmter Arzt, wie sie sind, sich vor der Welt Augen verstecken, und die großen Talente, die er hat, vergraben?

Skan. (vor sich:) Er ist närrisch.

Val. Erlauben sie, mein Herr, stellen sie sich nicht fremd gegen uns.

Skan. Wie so?

Luc. Alle das Geschnackere hilft zu nischt; mir wissen doch wohl, was mir wissen.

Skan. Was denn? Was wollet ihr denn sagen? Für wen seht ihr mich denn an?

Val. Für den, der sie sind: für einen großen Arzt.

Skan. Ihr möget selber einer seyn; ich bins nicht, und bins auch mein Tage nicht gewesen.

Val. (heimlich:) Er hat seine närrische Stunde. (Laut:) Mein Herr, belieben sie die Sache nicht län-

länger zu läugnen, und lassen sie uns nicht zu verdrießlichen Weitläuftigkeiten kommen.

Skan. Zu was denn?

Val. Zu gewissen Dingen, die uns Leid thun sollten.

Skan. Sackerlot! kommt zu was ihr wollet. Ich bin kein Arzt, und ich weiß nicht, was ihr wollet.

Val. (leise:) Ich sehe wohl, daß wir das Hülfsmittel anwenden müssen. (Laut:) Mein Herr, ich bitte sie nochmals: gestehen sie, was sie sind.

Luc. Je, Potz Wetter! narriren sie nich lange mehr, und gestehen sie unverholen, daß sie å Docter sin.

Skan. (vor sich:) Ich möchte toll werden.

Val. Was hilft es, zu läugnen, was man doch weiß.

Luc. Was sullen die vielen Possen? Worzu hilft sies?

Skan. Ihr Herren, ein Wort so gut als tausend: ich sage euch, daß ich kein Docter bin.

Val. Sind sie kein Doctor?

Skan. Nein.

Luc. Sin sie kee Docter?

Skan. Nein, sage ich.

Val. Weil sie es denn so verlangen, so müssen wir uns dazu entschlüssen. (Jeder nimmt einen Stock, und schlagen ihn.)

Skan. Au, au, au, ihr Herren! ich bin alles, was ihr wollet.

Val. Mein Herr, warum nöthigen sie uns zu solcher Gewalt?

Luc. Was hilfts aber, daß sie uns die Mühe machen, daß mir sie schlaan müssen?

Val. Ich versichere sie, daß es mir von Herzen Leid thut.

Luc.

Luc. Es ist mir, bey meiner Siele, recht innerlich leed.

Skan. Was Teufel ist aber das, ihr Herren? mit Gunst zu fragen. Geschieht es, daß ihr euch lustig machen wollet, oder, weil ihr beyde nicht recht bey Sinnen seyd, daß ich ein Doctor seyn soll?

Val. Was? Sie wollen sich noch nicht darein ergeben, und sie läugnen schon wieder, daß sie ein Doctor sind?

Skan. Der Teufel hole, wenn ich es bin.

Luc. Iß es nich wahr, daß sie ä Docter sin?

Skan. Nein, oder ich will die Pest krigen. (Sie schlagen ihn nochmals:) Au, au! Wohlan denn, ihr Herren, ja, weil es so seyn soll: ich bin ein Doctor, ich bin ein Doctor, und ein Apothecker dazu, wenn es so seyn soll. Ich will lieber alles einräumen, als mich todt schlagen lassen.

Val. O, das geht gut, mein Herr. Ich freue mich sehr, daß sie so vernünftig sind.

Luc. Sie machen mir enne herzliche Fröde, wenn sie so reden.

Val. Ich bitte von Herzensgrunde um Verzeihung.

Luc. Nehmen sies uns nich vör ungut, daß mir so dreiste gewesen sin.

Skan. (vor sich:) Je! sollte ich mich auch wohl selber irren, und sollte ich wohl ein Doctor geworden seyn, ohne daß ich es gemerkt hätte?

Val. Mein Herr, es wird sie nicht reuen, daß sie sich uns zu erkennen geben, und sie werden wahrhaftig sehen, daß sie zufrieden seyn können.

Skan. Aber, ihr Herren, sagt mir nur, ob ihr euch nicht selber irret? Ist es denn ganz gewiß, daß ich ein Doctor bin?

Luc. Ja, bey meiner Siele!

Skan. Recht im Ernste?

Val. Allerdings.

Skan. Der Teufel hole, wenn ich es gewußt habe.

Val. Wie? Sie sind der geschickteste Arzt auf dem Erdboden.

Skan. Ach! ach!

Luc. Ae Arzt, der, ich weeß nich wie viel Krankheeten curirt hat.

Skan. Bey Gott!

Val. Eine gewisse Frau war schon sechs Tage lang für todt gehalten worden, und sie sollte auch schon begraben werden. Mittlerweile machten sie mit einem Tröpfchen, wer weiß was, daß sie wieder zu sich selber kam, und den Augenblick in ihrer Kammer spatzieren ging.

Skan. Pestilenz!

Luc. Ae klee Kind von zwölf Jahren fiel oben vom Kerchthurme runger, und zubrach sich den Kopp, de Arme und de Beene; und sie, Gott weeß nit was vör enner Salbe, machten, daß es gleich wieder uf de Beene sprunge, und mit Schnellkeulchen spielte.

Skan. Der Teutschel!

Val. Kurz, mein Herr, sie werden mit uns zufrieden seyn, und sie sollen verdienen, so viel als sie selber verlangen, wenn sie mit uns gehen, wohin wir sie führen wollen.

Skan. Ich soll so viel verdienen, als ich selber verlange?

Val. Ja.

Skan. Ach! ich bin ein Doctor, daran ist gar kein Zweifel. Ich hatte es nur vergessen, aber itzt besinne ich mich wohl. Wovon ist eigentlich die Rede? Wohin soll ich gehen?

Val. Wir wollen sie hinführen. Die Rede ist davon, eine Jungfer zu besuchen, die ihre Sprache verloren hat.

Skan. Bey meiner Treue, ich habe sie nicht gefunden.

Val. (heimlich zu Lucas:) Er mag gern spaaßen. (Zu Skanarellen:) Kommen sie, mein Herr.

Skan. Ohne ein Doctermäßiges Kleid?

Val. Wir wollen wohl eines bekommen.

Skan. (giebt Valeren seine Flasche:) Da, ihr Mann, haltet das. Darein thue ich meine Erfrischungs-Tränkchen. (Alsdenn wendet er sich gegen Lucas, und spucket auf die Erde:) Und ihr, tretet das mit dem Fuße aus: der Doctor befiehlt es.

Luc. Potz Herrich! der Docter gefällt mir. Der muß, deucht mich, glücklich syn, denn er iß á Lustigmacher.

Ende der ersten Handlung.

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Gerontes. Valer. Lucas.

Val. (zu Gerontes:)
Ja, Herr, ich glaube, daß sie zufrieden seyn werden, und daß wir ihnen den größten Arzt von der Welt gebracht haben.

Luc. O, sackerlot! wenn der nischt ausrichten kann, hernacher machen sie das Buch zu: denn alle andere in der Welt sind nicht würdig, daß sie ihm die Schuhriemen auflösen.

Val. Er ist ein Mann, der Wundercuren thut.

Luc. Der Leite curirt hat, die schon todt waren.

Val. Er ist ein wenig eigensinnig, wie ich ihnen schon gesagt habe, und es kommen bisweilen Stunden, da sein Verstand spatzieren gehet, und da man ihn gar nicht für das ansieht, was er ist.

Luc. Ja, er mag gerne Possen reissen, und manchmal sullte eener nich anders denken, mit Verlöb zu saan, als wenn er mit Haasenschrote getroffen wäre.

Val. Aber im Grunde ist er von Gelehrsamkeit zusammengesetzt, und oftmals sagt er hohe Dinge.

Luc. Wenn er eemal anfängt, so redt er ackerat so, als wenn ers ausm Buche herläse.

Val. Sein Ruhm hat sich hier schon überall ausgebreitet, und jedermann läuft zu ihm.

Ger. Ich warte mit Schmerzen auf ihn. Lasset mir ihn geschwind herkommen.

Val. Ich will ihn holen.

Der zweyte Auftritt.

Gerontes. Jacobine. Lucas.

Jac. Mei Denk, Herre, der Docter werd wohl eben so viel ausrichten, als die andern. Ich denke, es werd Sack wie Hose syn, und de beste Arzeney, die eener ihrer Jumfer Tochter geben könnte, wäre wohl, dünkt mich, å hübscher praver Mann, vör den sie Liebe hätte.

Ger. O, Amme, meine gute Frau, ihr menget euch auch in alles.

Luc. Schweig dach stille, Fra; es schickt sich ja nicht vör dich, daß du deine Nase darein steckst.

Jac. Ich saa sie aber, und saa sies noch eemal, daß alle Docters nur ennen Qwark ausrichten werden; daß ihre Jumfer Tochter gar was anders, als Rhebarber und Seenesblätter nöthig hat, und daß å Mann das beste Pflaster iß, das alle Krankheeten der Jumfern curirt.

Ger. Ist sie wohl itzt im Stande, bey ihren Schwächlichkeiten, daß jemand sich mit ihr belästigen wollte? Und da ich Willens war, sie zu verheirathen: hat sie sich nicht meinem Willen widersetzt?

Jac. Das glöbe ich wohl: sie wullten ihr ennen Mann geben, den sie nich lieb hatte. Warüm nahmen sie nich den Herr Leander, der ihr am Herzen lag? Se wörde gehorscham genung gewesen syn, und ich wette druf, daß er se nähme, wie sie nu iß, wenn sie se ihm nur geben wullten.

Ger. Leander ist kein Mann für sie: er hat kein Vermögen, wie der andere hat.

Jac. Er hat ja ennen Ohm, der so reich iß, und von dem er erben sull.

Ger. Solches Vermögen in Hoffnung halte ich für lauter Possen. Es ist nichts besseres als was man hat, und man ist allzeit in großer Gefahr, betrogen zu werden, wenn man auf ein Vermögen Rechnung macht, das ein anderer für uns aufhebet. Der Tod hat nicht allzeit offene Ohren zu den Gebeten und Wünschen der Herren Erben; und der Magen muß bisweilen sehr lange Fasttage halten, wenn man wartet, bis jemands Tod uns Lebensmittel bringet.

Jac. Kurzüm, ich ha mir allemal saan lassen, daß im Ehestande, sowohl als in andern Sachen, guter Muth über Gut geht. Die Aeltern haan die verfluchte Gewohnheet, allemal zu fragen: Was hat er? Was hat se? Gevatter Pieter hat ooch seine Tochter Susánne dem dicken Thoms gegeben, weil er á Verthel von ennem Weinberge mehr hatte, als der junge Robst, uf den se ihre Liebe gewurfen hatte. Nu seht eemal, wie das arme Ding so geel iß geworden, als enne Quitte; und se hat die ganze Zeit über nich á bißchen zugenommen. Das iß á gut Exempel vór sie, Herre. Die Fróde iß das beste uf der Welt; und ich wullte meiner Tochter allemal lieber ennen Mann geben, der ihr lieb wáre, als alle Reichthümer der Welt.

Ger. Pestilenz! Frau Amme, was habt ihr nicht für ein gutes Mundwerk! Schweiget, ich bitte euch sehr. Ihr machet euch gar zu viel Kummer, und ihr erhitzet euere Milch.

Luc. (zu seiner Frau; er schlágt aber fast bey allen Worten den Gerontes auf die Schultern:) Beym

Elemente! schweig doch stille, du bist ja å tumm Thier. Der Herre braucht wohl dei Geschnackere, und er weeß doch wohl, was er thun sull. Bekümmere dich drüm, daß dus Kind säugst, und thue nur nich so klug. Der Herre ist Hausvater in seiner Familje, und er ist gutherzig und ooch weise genung, daß er wohl weeß, was ihr nützlich iß.

Ger. Nur sachte, sachte!

Luc. (schlägt noch immer auf des Gerontes Schulter:) Herre, ich will se å bischen mörbe machen, und ihr weisen, was sie ihnen vör Respect schuldig iß.

Ger. Ja, das ist gar gut; aber das Reden mit den Händen ist nicht dabey nöthig.

Der dritte Auftritt.

Valer. Skanarell, (als ein Arzt gekleidet, mit einem sehr großen Hute.) Gerontes. Lucas. Jacobine.

Val. Herr, halten sie sich fertig: der Doctor kömmt.

Ger. (zu Skanarellen:) Ich freue mich sehr, mein Herr Doctor, sie in meinem Hause zu sehen. Wir brauchen sie sehr nöthig.

Skan. Hippokrates sagt, . . . daß wir uns beyde bedecken sollen.

Ger. Hippokrates sagt das?

Skan. Ja, mein Herr.

Ger. In welchem Capitel, mit Erlaubniß zu fragen?

Skan. In dem Capitel . . . von den Hüten.

Ger. Weil Hippokrates es sagt, so müssen wir es thun.

Skan.

Skan. Mein Herr Doctor, da ich die wunderbaren Dinge gehört habe . . .

Ger. Erlauben sie mir: mit wem reden sie?

Skan. Mit ihnen.

Ger. Ich bin kein Doctor.

Skan. Sie sind kein Doctor?

Ger. Wahrhaftig nicht.

Skan. Recht im Ernste?

Ger. Recht im Ernste. (Skanarell nimmt seinen Stock und schlägt ihn:) Au, au, au!

Skan. Nun sind sie Doctor. Ich habe auch mein Tage keine andere Promotion gehabt.

Ger. (zu Valeren:) Was habt ihr mir da für einen verteufelten Mann hergebracht?

Val. Ich habe ihnen ja gesagt, daß es ein kurzweiliger Doctor ist.

Ger. Ja; aber ich will ihm die Wege weisen, mit seinen kurzweiligen Possen.

Luc. Je, Herre, machen sie sich dach daraus nischt; es iß ja nur å Spaaß.

Ger. Das Spaaßen steht mir gar nicht an.

Skan. Mein Herr, ich bitte um Verzeihung, daß ich mir die Freyheit genommen habe.

Ger. Ergebener Diener, Herr Doctor.

Skan. Es thut mir Leid . . .

Ger. Es hat nichts zu sagen.

Skan. Daß ich die Ehre gehabt habe . . .

Ger. Es ist nichts verderbt.

Skan. Sie zu prügeln.

Ger. Still davon, mein Herr Doctor. Ich habe eine Tochter, die mit einer wunderlichen Krankheit befallen ist.

Skan.

Skan. Ich bin sehr erfreut, mein Herr, daß ihre Jungfer Tochter meiner benöthigt ist, und ich wollte von Herzen wünschen, daß sie selber und ihr ganzes Haus meiner benöthigt wären, damit ich ihnen meine Dienstwilligkeit bezeugen könnte.

Ger. Ich danke für ihre gute Meynung.

Skan. Ich versichere sie, daß ich aus Herzensgrunde rede.

Ger. Sie erzeigen mir allzu große Ehre.

Skan. Wie heißt ihre Jungfer Tochter?

Ger. Lucinde.

Skan. Lucinde! Ach! was für ein schöner Name zum Curiren! Lucinde!

Ger. Ich will ein wenig zu ihr gehen, und will sehen, was sie macht.

Skan. Wer ist denn das dicke Weib da?

Ger. Es ist die Amme bey meinem kleinen Kinde.

Der vierte Auftritt.

Skanarell. Jacobine. Lucas.

Skan. (vor sich:) Pestilenz! Das ist eine artige Möbel! (Laut:) Ach! meine schöne Amme, meine Doctorschaft ist eine unterthänige Magd von euerer Ammenschaft, und ich wünschte mir wohl, daß ich das glückselige Püppchen wäre, daß die Milch euerer Gewogenheit saugete. (Er greift ihr nach dem Busen:) Alle meine Arzneyen, meine ganze Wissenschaft und alle meine Kräfte sind zu euern Diensten, und . . .

Luc. Mit Verlöb, Herr Docter, lassen sie meine Fra mit frieden, ich bitte sie drüm.

Skan.

Skan. Was? Ist das euere Frau?

Luc. Ja wohl.

Skan. O, das wußte ich wahrhaftig nicht, und ich freue mich darüber, aus Freundschaft zu euch und zu ihr. (Er stellt sich, als wollte er den Lucas umarmen, und umarmet dessen Frau.)

Luc. (indem er Skanarellen fortziehet, und zwischen beyde tritt:) Nur sachte, wenn ich bitten därf.

Skan. Ich versichere euch, daß ich sehr erfreut bin, daß ihr beyde Eheleute seyd. Ich wünsche ihr Glück, daß sie einen Mann hat, wie ihr seyd, und euch wünsche ich auch Glück, daß ihr so eine schöne, züchtige und artige Frau habt. (Er stellt sich wieder, als wollte er den Lucas umarmen, und dieser hält ihm den Arm vor; allein Skanarell kriechet unten durch, und umarmet die Frau nochmals.)

Luc. (indem er ihn stark ziehet:) Je, Potz Gift! machen sie dach nich so viel Cumplimente; ich bitte sie üm Gotts willen.

Skan. Soll ich mich denn über so ein schönes Paar nicht mit euch erfreuen?

Luc. Ja, mit mir, so lange als sie selber wollen, aber mit meiner Fra setzen sie die großen Cerremonjen nur beyseite.

Skan. Euer Glück ergetzt mich von beyden Seiten. Und wenn ich euch, zum Zeichen meiner Freude, umarme, so umarme ich sie auch, ihr meine Freude zu bezeugen. (Er umarmet sie nochmals.)

Luc. (indem er ihn wieder fortziehet:) Je, Potz Element! Herr Docter! was sin das vör alberne Fratzen!

Der

Der fünfte Auftritt.

Gerontes. Skanarell. Lucas. Jacobine.

Ger. Herr Doctor, diesen Augenblick wird man meine Tochter herführen.

Skan. Mein Herr, ich erwarte sie mit allen meinen Arzneymitteln.

Ger. Wo sind sie denn?

Skan. (zeigt auf seine Stirne:) Hierinnen.

Ger. Ganz recht!

Skan. Weil ich aber für ihrer ganzen Familie Bestes sorge, so muß ich die Milch ihrer Amme ein wenig probiren, und ihre Brüste visitiren. (Er geht zu Jacobinen.)

Luc. (indem er ihn zieht, und ihn im Kreise herumdrehet:) Nee, nee, nee! das brauchen mir gar nich.

Skan. Das ist des Doctors Pflicht, der Ammen Brüste zu besehen.

Luc. Ey, großen Dank! was schiert mich die Pflicht?

Skan. Und du bist so verwegen, dich dem Doctor zu widersetzen? Hinaus mit dir!

Luc. Da muckire ich mich nur drüber.

Skan. (sieht ihn seitwärts sehr verächtlich an:) Ich mache, daß du das Fieber krigest.

Jac. (nimmt ihren Mann beym Arme, und drehet ihn im Kreise herum:) Schier dich dach och nur weg! Bin ich ergend nich groß genung, daß ich mich selber wehren kann, wenn er mir was thun will, das sich nich schickt?

Luc. Ich verlange aber, daß er dich nich anrühren sull, ich.

Skan. Pfui! du schlechter Kerl, der auf seine Frau eifersüchtig ist!

Ger. Hier kömmt meine Tochter.

Der sechste Auftritt.

Lucinde. Gerontes. Skanarell. Valer. Lucas. Jacobine.

Skan. Ist das die Patientinn?

Ger. Ja. Sie ist meine einzige Tochter, und ich würde mich über alle Maaßen betrüben, wenn sie stürbe.

Skan. Davor muß sie sich auch wohl in Acht nehmen. Es wäre nicht erlaubt, daß sie ohne des Doctors Verordnung stürbe.

Ger. Geschwind! Einen Stuhl!

Skan. (setzt sich zwischen Gerontes und Lucinden:) Hem! die Patientinn ist eben nicht häßlich, und ich glaube, daß ein hübscher gesunder Mann gar wohl mit ihr zurecht kommen sollte.

Ger. Sie haben sie zum Lachen gebracht, Herr Doctor.

Skan. Desto besser, wenn der Doctor den Patienten kann zum Lachen bringen. Das ist das beste Kennzeichen von der Welt. (Zu Lucinden:) Nun! Was ist eigentlich die Sache? Was fehlt ihnen? Was fühlen sie für einen Schmerz?

Luc. (zeiget mit der Hand auf den Mund, auf den Kopf und auf das Kinn:) Hang, hing, hong, hang.

Skan. Heh? Was sagen sie?

Luc. Hang, hing, hong, hang, hang, hing, hong.

Skan. Was?

Luc. Hang, hing, hong.

Skan. (ahmet ihr nach:) Hang, hing, hong, hang. Ich verstehe sie ja nicht. Was Teufel ist das für eine Sprache?

Ger. Herr Doctor, das ist eben ihre Krankheit. Sie ist stumm geworden, ohne daß man bis diese Stunde die Ursache davon weiß, und dieser Zufall hat verursachet, daß wir ihre Hochzeit haben aufschieben müssen.

Skan. Warum das?

Ger. Ihr Bräutigam will warten, bis sie wieder gesund ist, ehe er die Sache zu Stande bringet.

Skan. Was ist das für ein Narr, der es nicht gern sieht, wenn seine Frau stumm ist? Wollte Gott, daß meine stumm wäre! Ich wollte sie fürwahr nicht curiren.

Ger. Mit einem Worte, Herr Doctor, wir bitten sie sehr, daß sie sich alle Mühe geben mögen, ihr zu helfen.

Skan. Sorgen sie für nichts. Sagen sie mir einmal: macht ihr ihre Krankheit große Beängstigung?

Ger. Ja, Herr Doctor.

Skan. Desto besser! Fühlt sie heftige Schmerzen?

Ger. Sehr heftige.

Sgan. Das ist recht gut! Geht sie auch oft . . . sie wissen ja wohl, wohin?

Ger. Ja.

Sgan. Und . . . auch viel?

Ger. Davon weiß ich nichts.

Sgan. Ist auch die Materie wohl beschaffen?

Ger. Auf solche Sachen verstehe ich mich nicht.

Sgan. (zu Lucinden:) Geben sie mir ihren Arm. (Zum Serontes:) Der Puls zeigt an, daß ihre Jungfer Tochter stumm ist.

Ger. Ey! Ja, Herr Doctor, das ist es eben, was ihr fehlt. Sie haben es gleich im ersten Augenblick errathen.

Sgan. Ha, ha!

Jac. Seht åmal, wie er ihre Krankheet errathen hat!

Sgan. Wir großen berühmten Doctors wissen die Sache gleich. Ein dummer Kerl hätte seinem Leibe keinen Rath gewußt, und würde ihnen gesagt haben: Es ist das, es ist jenes. Aber ich, ich treffe gleich den Augenblick das rechte Fleckchen, und sage ihnen, daß ihre Jungfer Tochter stumm ist.

Ger. Ja, Herr Doctor. Allein, ich wollte nur, daß sie mir sagen könnten, woher es kömmt?

Sgan. Es ist nichts leichteres als das. Das kömmt daher, weil sie die Sprache verloren hat.

Ger. Recht, mein Herr Doctor! Allein, die Ursache, mit Erlaubniß zu fragen, weßwegen sie die Sprache verloren hat?

Skan. Alle unsere besten Schriftsteller werden ihnen antworten, daß es das Hinderniß der Wirkung ihrer Zunge ist.

Ger. Allein, wenn ich nochmals fragen darf: was ist ihre Meynung von diesem Hindernisse der Wirkung ihrer Zunge?

Skan. Aristoteles sagt hiervon . . . gar vortreffliche Dinge.

Ger. Das glaube ich.

Skan. Ach! Das war ein großer Mann!

Ger. Ja, gewiß.

Skan. Ein großer, großer Mann; ein Mann, (er hebt die Hand hoch über den Kopf:) der um so viel größer, als ich, war. Aber, wieder auf unsere Untersuchung zu kommen: Ich halte dafür, daß dieses Hinderniß der Wirkung ihrer Sprache herkömmt . . . von gewissen Feuchtigkeiten, die wir Gelehrten humores peccantes nennen, das heißt so viel, als . . . humores peccantes: weil die Dünste, die aus den Ausduftungen der Influenzen herrühren, die sich in der Region der Krankheiten in die Höhe ziehen, herkommen . . . von . . . (Er fingert sich vor den Augen:) den sogenannten . . . ja . . . Verstehen sie das Latein?

Ger. Nicht im geringsten.

Skan. (indem er plötzlich vom Stuhle auffspringet:) Sie verstehen kein Latein?

Ger. Nein.

Skan. (ganz entzückt:) Cabricias arci thuram, catalamus, singulariter, nominativo, hæc Mu-

sa, die Muse, bonus, bona, bonum, Deus sanctus, estne oratio latinas? Etiam! Ja! Quare? Warum? Quia substantivo & adjectivum, concordat in generi, numerum & casus.

Ger. Ach! wer doch studiert hätte!

Jac. Man sehe mir dach den gelahrten Mann an!

Luc. Ja wohl! Es ist so schöne, daß ich nich ä Bröckelchen dervon verstehe.

Skan. Wenn nun aber diese Dünste, davon ich rede, auf der linken Seite, wo die Leber liegt, vorbey gehen, und sich nach der rechten Seite, wo das Herz liegt, hinverfügen, so begiebt sichs, daß die Lunge, die wir Lateiner Armyan nennen, weil sie einen Zusammenhang mit dem Gehirne hat, welches wir im Griechischen Nasmus nennen, und zwar vermittelst der hohlen Ader, die wir im Hebräischen Cubile nennen, unterwegs die erwähnten Dünste antrifft, welche die ventriculas im Schulterblatte vollfüllen. Und weil nun mehrerwähnte Dünste ... Dünste ... mein Herr, begreifen sie diesen Schluß recht wohl, ich bitte sie sehr; und weil nun mehrerwähnte Dünste eine gewisse malignitate ... Hören sie wohl zu, ich bitte sie inständigst.

Ger. Ja, ja.

Skan. Eine gewisse malignitate haben, die von nichts anderm herrühret, als von ... Belieben sie genau Achtung zu geben.

Ger. Das thue ich.

Skan. Von nichts anderm herrühret, als von der Schärfe der Dünste, die in der concavitatem des Diaphragmati erzeugt worden sind: so begiebt sichs, daß

daß diese Dünste . . . Ossabundus, nequei, nequer, potarium, quipsa milus. Sehen sie, mein Herr! das macht eigentlich, daß ihre Jungfer Tochter stumm ist.

Jac. Ach! Lucas! wie hübsch iß das nich geredt!

Luc. Wenn mirs dach nur ooch so gut vom Maule stöbete!

Ger. Man kann in der That nicht vernünftiger davon urtheilen. Ein einziger Umstand hat mich ein wenig befremdet, ich meyne die Lage der Leber und des Herzens. Mich deucht, sie geben beyden eine andere Stelle, als sie haben; und als wenn das Herz auf der linken Seite läge, und die Leber auf der rechten Seite.

Skan. Ja, ja! das war vor diesem so; allein, wir haben das alles geändert, und wir curiren heutiges Tages nach einer ganz neuen Methode.

Ger. Das habe ich nicht gewußt, und ich bitte, meine Unwissenheit zu entschuldigen.

Skan. Das hat nichts zu bedeuten, und sie sind auch eben nicht verbunden, so gelehrt zu seyn, wie wir.

Ger. Allerdings. Allein, Herr Doctor, was meynen sie nun, daß bey der Krankheit zu thun ist?

Skan. Was ich meyne, daß dabey zu thun ist?

Ger. Ja, Herr Doctor.

Skan. Mein Rath ist: man lege sie wieder zu Bette, und man lasse ihr ein gutes Stück Brod, in Wein getaucht, zu sich nehmen.

Ger. Warum das, Herr Doctor?

Skan. Ursache: weil im Weine und im Brode, wenn beydes zusammen vermischt wird, eine sympathetische Kraft steckt, die da macht, daß man reden lernt. Sehen sie nicht, daß man den Pappageyen nichts anders giebt, und daß sie reden lernen, wenn sie es essen?

Ger. Es ist wahrhaftig wahr. Ach! das ist ein grosser Mann! Geschwind! Bringet Wein und Brod in Menge her.

Skan. Auf den Abend will ich wiederkommen, und will sehen, wie sie sich befindet.

Der siebende Auftritt.

Gerontes. Skanarell. Jacobine.

Skan. (zu Jacobinen:) Eilet nicht weg, Amme! (Zu Gerontes:) Mein Herr, ihrer Amme muß ich nothwendig einige Arzneymittel verordnen.

Jac. Wem? Mir? Ich bin so gesund, als ichs wünschen kann.

Skan. Desto schlimmer, meine gute Amme, desto schlimmer! Die überflüßige Gesundheit ist gefährlich, und es wird nicht übel gethan seyn, wenn man euch die Ader ein wenig öffnet, und ein kleines versüssendes Clistirchen giebt.

Ger. Allein, Herr Doctor, diese Gewohnheit ist ganz unbegreiflich für mich. Warum soll man sich die Ader öffnen lassen, wenn man nicht krank ist?

Skan. Daran ist nichts gelegen, und die Mode ist sehr heilsam. Denn wie man trinkt, dem Durste vorzubeugen, so muß man auch zur Ader lassen, der Krankheit vorzubeugen.

Jac. (indem sie fortgehet:) Mei Denk! darüber muckire ich mich nur, und ich mag aus meinem Leibe keene Apthecke machen.

Skan. Gut. Ihr empöret euch wider die Arzneykunst; aber, wir wollen euch wohl zum Gehorsam bringen. (Zu Gerontes:) Leben sie indessen wohl, mein Herr.

Ger. Belieben sie einen Augenblick zu warten, Herr Doctor.

Skan. Was wollen sie machen?

Ger. Ihnen Geld geben, Herr Doctor.

Skan. (hält ihm die Hand rückwärts hin:) Ich nehme nichts, mein Herr.

Ger. Je, mein Herr Doctor!

Skan. Schlechterdings nicht.

Ger. Nur einen Augenblick.

Skan. Nicht im geringsten.

Ger. Erlauben sie mir.

Skan. Ich glaube, sie scherzen?

Ger. Es ist ja gleich geschehen.

Skan. Ich nehme nichts.

Ger. Je, Herr Doctor!

Skan. Des Geldes wegen thue ichs nicht.

Ger. Das glaube ich wohl.

Skan. (nachdem er das Geld genommen hat, leise:) Ist er auch vollwichtig?

Ger. Ja, Herr Doctor.

Skan. Ich bin gar kein lohngieriger Doctor.

Ger. Ja, mein Herr Doctor, das weiß ich wohl.

Skan. Der Eigennutz regiert mich gar nicht.

Ger. Das kömmt mir auch nicht in den Sinn. (Er gehet ab.)

Skan. (nachdem er allein ist, und indem er das Gold besieht:) Das geht, bey meiner Treue, nicht schlecht, und wenn ich noch . . .

Der achte Auftritt.

Leander. Skanarell.

Leand. Herr Doctor, ich habe schon längst auf sie gewartet, und ich wollte mir ihren Beystand ausbitten.

Skan. (fühlt Leandern an den Puls:) Ihr Puls ist sehr schlecht.

Leand. Ich bin nicht krank, Herr Doctor, und ich komme nicht deßwegen zu ihnen.

Skan. Was Teufel sagen sie es denn nicht, wenn sie nicht krank sind?

Leand. Nein. Ich will ihnen die ganze Sache mit wenigen Worten sagen. Ich heisse Leander und bin in die Lucinde verliebt, die sie itzt besucht haben. Und weil ihr Vater, aus murrischem Sinne, mir allen Zutritt zu ihr benimmt, so unterstehe ich mich,

sie zu bitten, daß sie meiner Liebe eine Gefälligkeit erzeigen, und mir Gelegenheit verschaffen mögen, eine ersonnene List auszuführen, wodurch ich etliche Worte mit ihr sprechen kann. Es beruhet mein ganzes Glück und mein Leben darauf.

Skan. Für wen sehen sie mich an? Was? Sich zu unterstehen, zu mir zu kommen, daß ich ihnen in ihrer Liebe beförderlich seyn soll? Die Würde eines Doctors zu dergleichen Geschäften mißbrauchen zu wollen?

Leand. Nicht so laut, mein Herr Doctor.

Skan. (indem er ihn zurückstößet:) Ich wills aber recht laut machen, ich. Sie sind ein unverschämter Mensch.

Leand. Je, sachte, mein Herr Doctor!

Skan. Ein unbesonnener Mensch.

Leand. Ich bitte sehr.

Skan. Ich will sie lehren, daß ich nicht der Mann hierzu bin, und daß es eine unerhörte Vermessenheit ist . . .

Leand. (zieht einen Beutel mit Golde aus der Tasche:) Mein Herr Doctor . . .

Skan. Mich zu solchen Dingen . . . (Indem er den Beutel annimmt:) Ich rede nicht etwan von ihnen, mein Herr: denn sie sind ein rechtschaffener braver Mann, und es sollte mir überaus angenehm seyn, wenn ich ihnen dienen könnte. Aber, es giebt sonst solche ungeschickte Leute in der Welt, die bisweilen einen Mann für etwas ansehen, was er nicht ist, und ich gestehe ihnen, daß ich recht ergrimmt darüber bin.

Leand. Ich bitte um Vergebung, mein Herr Doctor, daß ich mir die Freyheit genommen . . .

Skan. Sie scherzen, glaube ich? Was ist ihr Anbringen?

Leand. Ich muß ihnen also entdecken, mein Herr Doctor, daß die Krankheit, die sie heilen sollen, nur eine Verstellung ist. Die Herren Doctors haben schon vieles davon geschwatzt, und mancher hat gesagt, es käme her vom Gehirne, der andere, vom Eingeweide, der dritte, von der Milz, der vierte von der Leber, und so weiter; es ist aber ganz gewiß, daß die wahre Ursache davon die Liebe ist, und daß Lucinde diese Krankheit blos deßwegen erfunden hat, damit sie einer gewissen Heirath entgehen möchte, die ihr zuwider ist. Weil uns aber hier leichtlich jemand antreffen könnte, so wollen wir von hier weggehen; und unterwegs will ich ihnen sagen, was meine Bitte an sie ist.

Skan. Kommen sie, mein Herr. Sie haben mir eine unaussprechliche Dienstwilligkeit für ihre Liebes-Sachen beygebracht; und entweder muß meine ganze Kunst an ihr verloren gehen, oder die Patientinn muß ins Grab wandern, oder sie muß ihnen zu Theile werden.

Ende der zweyten Handlung.

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Leander. Skanarell.

Leander.

Mich deucht, so sehe ich nicht unrecht für einen Apotheker? Und weil ihr Vater mich wenig gesehen hat, so wird diese Verkleidung, und die fremde Perrucke, schon im Stande seyn, mich ihm unkenntlich zu machen.

Skan. Allerdings.

Leand. Mein einziger Wunsch wäre nur noch, etliche große medicinische Wörter zu wissen, mit denen ich meine Reden ausschmücken, und mir das Ansehen eines geschickten Mannes geben könnte.

Skan. Gehen sie, gehen sie! Das ist alles nicht nöthig. Das Kleid allein ist genug, und ich verstehe so wenig davon, als sie.

Leand. Was?

Skan. Der Teufel hole, wenn ich das geringste von der Arzneykunst weiß. Sie sind ein ehrlicher Mann, und deßwegen will ich mich ihnen gern vertrauen, weil sie sich mir vertrauet haben.

Leand. Was? Sie sind nicht wirklich . . .

Skan. Nein, sage ich. Sie haben mich wider des Teufels Dank zum Arzte gemacht. Ich hatte mirs mein Tage nicht vorgenommen, so gelehrt zu werden, und mein ganzes Studieren hat sich nur bis in Sexta erstreckt. Ich weiß auch nicht, wie die Leute auf so

einen

einen tollen Einfall gekommen sind. Da ich aber sahe, daß sie mit aller Gewalt haben wollten, daß ich ein Doctor seyn sollte, so entschloß ich mich, auf ihre eigene Gefahr, einer zu seyn. Unterdessen können sie nicht glauben, wie sehr sich dieser Irrthum ausgebreitet hat, und wie alle Leute ganz behext sind, mich für einen geschickten Mann zu halten. Man läuft von allen Orten zu mir, und wenn die Sache so fortgehet, so habe ich Lust, in meinem ganzen Leben bey der Arzneykunst zu bleiben. Ich finde, daß es das beste Handwerk von der Welt ist: denn man mag seine Sachen wohl oder schlecht machen, so wird man doch allemal bezahlt. Die schlechte Arbeit kömmt uns niemals zur Last, und wir zerschneiden den Zeug, an dem wir arbeiten, nach eigenem Gutdünken. Ein Schuster, wenn er einen Schuh macht, kann kein Stückchen Leder verderben, ohne daß der Schade über ihn gehet; aber hier kann man einen ganzen Menschen verderben, ohne daß es uns was kostet. Der Fehler kömmt niemals auf unsere Rechnung; er liegt allemal an dem, der stirbt. Endlich ist auch noch das Beste bey dieser Profeßion, daß unter den Todten so eine unvergleichliche Ehrlichkeit und Verschwiegenheit herrschet: denn es ist noch nicht gehört worden, daß sich einer über den Arzt, der ihn umgebracht hat, beschwert hätte.

Leand. Es ist wahr; die Todten sind in diesem Stücke recht brave Leute.

Skan. (indem er sieht, daß Leute auf ihn zu gehen:) Da kommen ein Paar Leute, die gerade so aussehen, als wenn sie sich bey mir Raths erholen wollten.

Ge=

Gehen sie nur immer hin, und warten sie bey ihrer Liebsten Zimmer auf mich.

Der zweyte Auftritt.

Theobald. Peter. Skanarell.

Theob. Herr Docter, mir kummen da zu sie, ich und mei Sohn, Pieter.

Skan. Was giebts?

Theob. Seine arme Mutter, se heeßt Margrethe, leit selt ufm Bette, es ist schon ä halb Jahr.

Skan. (streckt die Hand aus, als ob er Geld verlangete:) Was soll ich dabey thun?

Theob. Je nu, Herr Docter, mir dachten, sie sullten uns ergend so enne kleene Schmiererey geben, daß se wieder gesund wörde.

Skan. Wir wollen sehen. Woran ist sie krank?

Theob. Je nu, Herr Docter, se leit an der Wassersucht krank.

Skan. An der Wassersucht?

Theob. Je ja, Herr Docter, se iß überall ticke ufgeschwullen, und se sprechen, es wären so viel wässerichte Theelchen in ihrem Leibe, und ihre Leber, oder die Milz, oder der Bauch, wies ergend heeßt, machten anstatt des Bluts nischt als Wasser. Se hat eenen Tag üm den andern das alltägliche Fieber, und solche große Mattigkeet und gewaltige Schmerzen in den Beenen. Eener hört recht den Schlamm im Hal-

Hälse, der sie immer ersticken will, und manchmal krigt se solche Cumvulzionen, daß mir glöben, se iß schon todt. Mir haan in unsem Torfe ennen Apotheker, mit Ehren zu melden; der hat ihr wer weeß wie viel Quacksalbereyen eigegeben, und es kostet mich schon über å Dutzend Thaler, pur alleene vör Clistiere, mit Respect zu saan, vör Latwergen, vör allerlee Stänkereyen und vör herzstärkende Jlxire. Aber es heeßt bey alle dem Quarke, wie eener spricht: hilfts nischt, so schadts nischt. Er wullte ihr ooch noch so enne Schmiererey eigeben, darnach eener sich brechen muß; aber ich, wenn ichs recht sull saan, ich dachte, es möchte ihr volld gar in Himmel helfen: denn die Leite sprechen, daß die großen Docters mit der neuen Invenzion å Haufen Leite ermorden.

Skan. (streckt wieder die Hand aus, als ob er etwas verlangete:) Nur zur Hauptsache geschritten, guter Freund, zur Hauptsache!

Theob. De Hauptsache iß, Herr Docter, daß mir sie bitten wullten, sie möchten uns doch saan, was mir thun sullen.

Skan. Ich verstehe euch kein Wort.

Pet. Herr Docter, meine Mutter iß krank, und da brengen mir sie zwee Thaler mit, daß sie uns enne Arzeney geben sullen.

Skan. Ach ha! Euch verstehe ich, euch. Der Bursche kann deutlich reden, und sich erklären, wie sichs gehört. Ihr saget, daß euere Mutter an der Wassersucht krank liegt; daß sie am ganzen Leibe aufgeschwollen ist; daß sie das Fieber hat, und Schmerzen in den Beinen; und daß sie bisweilen Zuckungen

und

und Convulsionen hat: das heißt so viel als Ohnmachten. Nicht wahr?

Pet. Ey ja, Herr Docter, das meeneten mir eben.

Skan. Ich verstund euch gleich, was ihr sagtet; aber euer Vater weiß selber nicht, was er will. Nun wollet ihr gern ein Hülfsmittel von mir haben?

Pet. Je ja, Herr Docter.

Skan. So ein Hülfsmittel, das sie wieder gesund macht?

Pet. Ja, so verstehen mirs eben.

Skan. Da, nehmt hin. Hier habt ihr ein Stückchen Käse; das müsset ihr eurer Mutter eingeben.

Pet. Käse? Herr Docter?

Skan. Ja; aber ein präparirter Käse, worinnen Gold, Corallen und Perlen stecken, und andere kostbare Sachen mehr.

Pet. Mir danken ihnen zum schönsten, Herr Docter, und mir wullens ihr gleich den Oogenblick eigeben.

Skan. Geht nun. Wenn sie sterben sollte, so lasset sie begraben, so gut als es möglich ist.

Der dritte Auftritt.

Jacobine. Skanarell. Lucas, (hinten auf dem Schauplatze.)

Skan. Sieh da! hier ist die schöne Amme! Ach! Amme meines Herzens, ich bin höchst erfreut, daß

ich euch hier antreffe. Euer Anblick ist die Rhabarber, die Caßia und das Seenesblatt, womit ich alle Melancholie meiner Seele purgiere.

Jac. Mei Six, Herr Docter, das iß gar zu hoch vör mich geredt, und ich verstehe nischt von aller ihrer Gelahrigkeit.

Skan. Werdet einmal krank, liebe Amme, ich bitte euch sehr, werdet nur einmal krank, mir zugefallen. Ich werde mich recht herzlich erfreuen, euch zu curiren.

Jac. Je ja! großen Dank, Herr Docter! ich mag lieber, daß eener mich nich curirt.

Skan. Ach! wie beklage ich euch, schöne Amme, daß ihr so einen eifersüchtigen und verdrießlichen Mann habt!

Jac. Ja, was wullen sie saan, Herr Docter! Es iß de Strafe vör meine Sünden; und wenn eenem eenmal der Strick üm den Hals gewurfen iß, so muß eener, hale ich, wohl dran glöben.

Skan. O! Ein solcher Lümmel, wie er ist! Ein Kerl, der beständig auf euch Achtung giebt, und der nicht leiden will, daß ein Mensch mit euch reden soll?

Jac. Ach! Das heeßt nach gar nischt, und das iß nur nach ä klee Pröbchen von seinem tollen Himör.

Skan. Ist das möglich? Wie kann ein Mensch so eine niederträchtige Seele haben, einer Person, wie ihr seyd, übel zu begegnen? Ach, meine schöne Amme! wie viele, die nicht weit von hier sind, würden

den sich glücklich schätzen, wenn sie nur euere lieben, artigen Bie . . Füßchen küssen dürften? Ach! es ist nicht erlaubt, daß so eine wohlgestaltete Person in solche Hände gerathen ist, und daß der Esel, der Ochse, der Dummkopf, der Narr . . . Verzeihet mir, meine liebe Amme, daß ich so von eurem Manne rede.

Jac. Je, Herr Docter, ich weeß wohl, daß er alle die Ehrentittel verdient.

Skan. Ja, wahrhaftig, meine schöne Amme, er verdient sie, und er verdiente noch dazu, daß ihr ihm so was auf den Kopf setztet, damit er für seinen Argwohn bestraft würde.

Jac. Wahr iß es: wenn ich nischt vör Oogen hätte, als seine Ehre, so könnte er mich leichte zu wunderlichen Sachen brengen.

Skan. Bey meiner Treue, ihr thätet nicht übel, wenn ihr euch durch jemand an ihm rächetet. Es ist ein Kerl, ich sage es noch einmal, der es wohl wehrt wäre; und wenn ich so glücklich seyn könnte, meine schöne Amme, daß ihr mich dazu brauchen . . . (Bey diesen Worten strecket Skanarell die Arme aus, und will sie umarmen. Lucas kömmt geschwind herbey, und kriechet unter dessen Armen durch, so daß er zwischen beyden zu stehen kömmt. Skanarell und Jacobine erstaunen heftig, und betrachten ihn stillschweigend; alsdenn gehet Skanarell auf einer Seite, und Jacobine auf der andern ab.)

Der vierte Auftritt.

Gerontes. Lucas.

Ger. Heh, Lucas! hast du nicht unsern Doctor gesehen?

Luc. O ja, vôr alle Deifel! Ich ha ihn gesehn und meine Fra ooch.

Ger. Wo mag er denn aber seyn?

Luc. Was weeß ichs? Ich wullte aber, daß er bey allen Deifeln wäre.

Ger. Geh hin, und sieh ein wenig, was meine Tochter macht.

Der fünfte Auftritt.

Skanarell. Leander. Gerontes.

Ger. Ach, Herr Doctor, ich fragte itzt eben nach ihnen.

Skan. Ich hielt mich dort in ihrem Hofe auf, und trieb das Ueberflüßige vom Tranke fort. Wie befindet sich unsere Patientinn?

Ger. Etwas schlechter, seit dem sie ihr Arzneymittel gebraucht hat.

Skan. Desto besser! Das ist ein Kennzeichen, daß es Wirkung thut.

Ger.

Ger. Ja, ja; allein unter währender Wirkung befürchte ich nur, daß es sie ersticken wird.

Skan. Sorgen sie für nichts. Ich habe Arzneyen, die sich über das alles nur mockiren, und ich warte, bis sie in den letzten Zügen liegt.

Ger. Wer ist der Mann hier, den sie mit sich bringen?

Skan. (giebt Zeichen mit den Händen, daß er ein Apothecker sey:) Es ist . . .

Ger. Wer?

Skan. Der . . .

Ger. Wie?

Skan. Der so . . .

Ger. Ich verstehe nun wohl.

Skan. Ihre Jungfer Tochter wird seiner nöthig haben.

Der sechste Auftritt.

Lucinde. Gerontes. Leander. Jacobine. Skanarell.

Jac. Herr, ihre Jumfer Tochter will å bißchen rümgehen.

Skan. Das ist gut für sie. Gehen sie hin, Herr Apothecker, und fühlen sie ihr ein wenig an den Puls, damit wir hernach ihre Krankheit recht gründlich mit einander untersuchen können.

(Er ziehet den Gerontes in einen Winkel, und

wirft ihm den Arm über die Schulter, damit er sich nicht nach Leandern und Lucinden umsehen könne. Alsdenn sagt er zu dem Gerontes:) Mein Herr, es ist gewiß eine große und schwere Frage unter uns Aerzten, nämlich: ob die Frauenspersonen schwerer zu heilen sind, als die Mannspersonen. Einige sagen ja, andere nein; ich aber sage ja und nein: weil nämlich die Widerspenstigkeit der düstern Dünste, die sich in dem natürlichen Temperamente der Frauenspersonen befinden, Ursache ist, daß der thierische Theil allzeit über den sinnlichen Meister spielen will, so daß man folglich gewahr wird, daß die Ungleichheit ihrer Meynungen von der schiefen Bewegung des Mondzirkels herrühret. Und gleichwie die Sonne, die ihre Strahlen auf die hohle Fläche des Erdbodens schiesset . . .

Luc. (zu Leandern:) Nein, ich bin nicht vermögend, anderes Sinnes zu werden.

Ger. Hören sie doch! Meine Tochter redet. Ach! was für vortreffliche Arzneyen! O! bewundernswürdiger Herr Doctor! Was bin ich ihnen nicht für Dank schuldig, daß sie so eine wunderbare Cur verrichtet haben! Womit kann ich einen so wichtigen Dienst erwiedern?

Skan. (geht mit großen Schritten auf dem Schauplatze herum, und fächert sich mit dem Hute:) Das muß ich gestehen! Die Krankheit hat mir viel Schweiß und Mühe gekostet.

Luc. Ja, lieber Vater, ich habe meine Sprache wiederbekommen, aber blos, damit ich ihnen sagen möge, daß ich nimmermehr einen andern Mann, als Lean-

Leandern, verlange, und daß alles umsonst ist, wenn sie mir Horazen geben wollen.

Ger. Aber . . .

Luc. Nichts in der Welt ist vermögend, meinen Entschluß zu ändern.

Ger. Was? . . .

Luc. Auch die wichtigsten Ursachen sind alle umsonst.

Ger. Wenn . . .

Luc. Sie verlieren alle ihre Worte.

Ger. Ich . . .

Luc. Es ist eine ausgemachte Sache.

Ger. Aber . . .

Luc. Keine väterliche Gewalt kann mich zwingen, jemand wider meinen Willen zu heirathen.

Ger. Ich habe . . .

Luc. Und wenn sie auch ihre äussersten Kräfte anwenden.

Ger. Es . . .

Luc. Mein Herz kann sich unmöglich so tyrannisiren lassen.

Ger. Die . . .

Luc. Lieber will ich in ein Kloster gehen, als einen Menschen heirathen, den ich nicht liebe.

Ger. Aber . . .

Luc. (sehr hitzig:) Nein! Schlechterdings nicht! Es ist nichts zu thun. Es ist alle Mühe verloren.

Ich thue es nimmermehr. Es ist eine ausgemachte Sache.

Ger. Ach! Was für ungestüme Reden! Das ist nicht auszustehen. (Zu Skanarellen:) Herr Doctor, ich bitte sie herzlich: machen sie, daß sie wieder stumm wird.

Skan. Das ist mir unmöglich. Alles, was ich zu ihrem Dienste thun kann, ist, daß ich sie, mein Herr, selber taub mache, wenn sie befehlen.

Ger. Ich danke ergebenst. (Zu Lucinden:) Glaubst du denn also . . .

Luc. Nein. Alle ihre Gründe bewegen mich nicht.

Ger. Du sollst noch diesen Abend Horazen heirathen.

Luc. Lieber will ich den Tod heirathen.

Skan. (zu Gerontes:) Je, mein Gott! seyen sie nur still, und lassen sie mich die Sache curiren. Es ist eine Krankheit, die sie überfällt, und ich weiß wohl, was für ein Arzneymittel dabey nöthig ist.

Ger. Ist es möglich, Herr Doctor, daß sie auch diese Gemüths-Krankheit curiren können?

Skan. Ja, lassen sie mich nur machen: ich habe Hülfsmittel für alles, und unser Apotheker soll uns dabey behülflich seyn. (Er winkt Leandern:) Ein Wort, Herr Apotheker! Sie sehen, daß Lucindens Liebe zu Leandern ihrem Herrn Vater schlechterdings zuwider ist; daß hier keine Zeit zu verlieren ist; daß die Feuchtigkeiten sehr scharf geworden sind, und daß wir diesem Uebel durch schleunige Gegenmittel abhelfen müssen, weil es durch längere Verzögerung

sehr

sehr schlimm werden könnte. Ich, für meine Person, weiß kein anderes, als eine Partey purgierende Flucht, die sie mit zwey Quentin Matrimonium in Pillen vermischen müssen. Vielleicht wird sie Schwierigkeiten machen, und dieß Gegenmittel nicht einnehmen wollen. Allein, weil sie ein sehr geschickter Mann in ihrer Kunst sind, so kömmt es auf sie an, wie sie sie dazu bewegen, und wie sie es ihr, so gut als möglich, beybringen. Gehen sie hin, und lassen sie ihr einen Spatziergang im Garten thun, damit sich die Feuchtigkeiten präpariren. Ich will unterdessen hier mit dem Herrn Murontes sprechen. Das Hauptwerk ist, daß sie keine Zeit verlieren. Geschwind, geschwind!

Der siebende Auftritt.

Gerontes. Skanarell.

Ger. Was waren das für Arzeneyen, Herr Doctor, die sie itzt nenneten? Ich habe sie, deucht mich, in meinem Leben nicht nennen gehört.

Skan. Das sind Arzneyen, deren man sich nur im höchsten Nothfalle bedienet.

Ger. Haben sie wohl jemals so eine entsetzliche Vermessenheit gesehen?

Skan. Die Mädchen sind bisweilen ein wenig halsstarrig.

Ger. Sie können nicht glauben, wie sehr sie in den Leander vernarrt ist.

Skan. Das thut das hitzige Geblüte bey jungen Leuten.

Ger. Ich aber, sobald ich ihre heftige Liebe zu ihm merkte, habe meine Tochter fein eingeschlossen.

Skan. Da haben sie sehr weislich gethan.

Ger. Und habe ihr alle Gelegenheit benommen, die geringste Gemeinschaft mit ihm zu haben.

Skan. Sehr wohl!

Ger. Sie hätte gewiß eine Thorheit begangen, wenn ich gelitten hätte, daß sie hätten zusammenkommen dürfen.

Skan. Allerdings!

Ger. Und ich glaube, sie wäre vermögend gewesen, mit ihm fortzugehen.

Skan. Das ist sehr klug geurtheilet.

Ger. Mir ist gesagt worden, daß er alle seine Kräfte anwendet, damit er nur mit ihr reden möge.

Skan. Das ist ein toller Kerl!

Ger. Aber er soll Hopfe und Malz verlieren.

Skan. Ha, ha!

Ger. Und ich will es ihm wohl wehren.

Skan. Er hat mit keinem Narren zu thun, und was er lernen soll, das haben sie schon bald wieder vergessen. Der muß fürwahr kein Schöps seyn, der sie belauren soll.

Der achte Auftritt.

Lucas. Gerontes. Skanarell.

Luc. Ach! Potz alle Wetter! Herre! Nu geht å schöner Lårm an. Ihre Jumfer Tochter ist mit ihrem Liander dervon gegangen. Das war eben der Apotheker; und der Herr Docter da, der hat die schöne Operazjon verrichtet.

Ger. Was? Mich so entsetzlich zu hintergehen! Geschwind, schicket zum Richter! Lasset ihn nicht davonlaufen. Ach! du Schelm! du sollst in der Justitz Hånde kommen.

Luc. Ach! beym Wetter, Herr Docter! Ihr werdet ganz gewiß gehångt. Geht mir nich von der Stelle.

Der neunte Auftritt.

Martine. Skanarell. Lucas.

Mart. (zu Lucas:) Ach, du lieber Gott! Was habe ich nicht fůr Můhe gehabt, ehe ich das Haus gefunden habe! Sagt mir doch, guter Freund, ob ihr nichts von dem Docter wisset, den ich euch zugewiesen habe?

Luc. Da steht er, und sull gehångt werden.

Mart. Was? Mein Mann soll gehångt werden? Je! was hat er denn gethan?

Luc.

Luc. Er hat unses Herrn Tochter entführen lassen.

Mart. Ach! mein lieber Mann! Ist es denn gewiß wahr, daß sie dich hängen wollen?

Skan. Das siehest du wohl. Ach!

Mart. Und du sollst in so vieler Leute Beysein sterben?

Skan. Was ist zu thun?

Mart. Wenn du nur zum wenigsten erst unser Holz gehauen hättest, so wäre es doch noch ein Trost für mich.

Skan. Geh fort, du machest mich nur weichherzig.

Mart. Nein. Ich will bey dir bleiben, und will dir bey deinem Tode einen Muth zusprechen helfen. Ich gehe nicht eher fort, bis ich dich habe hängen sehen.

Skan. Ach!

Der zehnte Auftritt.

Grontes. Skanarell. Martine.

Ger. (zu Skanarellen:) Der Richter wird gleich seine Leute herschicken, und sie werden euch in gute Sicherheit bringen.

Skan. (auf den Knien:) Ach! Könnte es denn nicht in ein paar Dutzend derbe Stockschläge verwandelt werden?

Ger. Nein, nein. Die Justitz muß es ausmachen. Aber, was sehe ich hier?

Der

Der eilfte Auftritt.

Perontes. Leander. Lucinde. Skanarell. Lucas. Martine.

Leand. Mein Herr, hier stelle ich ihnen Leandern vor Augen, und liefere ihnen ihre Jungfer Tochter wiederum in die Hände. Wir waren beyde Willens, die Flucht zu nehmen und einander zu heirathen; itzt aber haben wir, anstatt dessen, ein ehrlicheres Vorhaben. Ich will ihnen ihre Jungfer Tochter nicht rauben, sondern ich will sie von ihrer Hand empfangen. Ich habe ihnen auch zu melden, mein Herr, daß ich diesen Augenblick Briefe bekommen habe, woraus ich ersehe, daß mein Oheim todt ist, und daß ich Erbe von allen seinen Gütern bin.

Ger. Mein Herr, ich schätze ihre Tugenden ungemein hoch, und ich gebe ihnen mit vielen Freuden meine Tochter.

Skan. (vor sich:) Die Arzneykunst kömmt noch mit ganzer Haut davon.

Mart. Weil du nun nicht gehängt wirst, so danke es mir, daß du ein Docter geworden bist: denn ich habe dir eben zu dieser Ehre verholfen.

Skan. Ja! du hast mir zu unzähligen Prügeln verholfen.

Leand. (zu Skanarellen:) Der Erfolg ist allzu schön, als daß ihr deßwegen einen Widerwillen hegen dürftet.

Skan. (zu Martinen:) Gut! Ich vergebe dir die Prügel, in Ansehung der Ehrenstelle, zu der du mich erhoben hast. Halte dich aber gefaßt, daß du künftighin einem so großen Manne, wie ich bin, mit der größten Ehrfurcht begegnest; und bedenke wohl, daß der Zorn eines Doctors mehr zu fürchten ist, als man glauben sollte.

Ende des Lustspiels,

und

des zweyten Theiles.

Hamburg, gedruckt mit Piscators Schriften.





